QUELLEN UND FORSCHTJNOEN

ZUR

SPEACH- UND CULTURGESCHICHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

HERAUSGEGEBEN VON

B. TEN BEINK, E. MARTIN, W. SCHERER.

51. HEFT.

MYTHOLOGISCHE FORSCHUNGEN

AUS DEM NACHLASSE

VON

WILHELM MANNHARDT.

t

HERAUSGEGEBEN VON HERMANN PATZTG

MIT VORREDEN

VON

KABL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHERER,

STR ASS BURG.

KARL J. TRÜBNER.

L

LONDON.

TRÜBNER & COMP-

1884.

^J>

4

Verlag von KARL J. TRÜBNER is^ Steassbürg.

aUELLEN UND FORSCHUNGEN

ZUR '

SPRACH- UND aULTURGESOHIOHTE

DER GERMANISCHEN VÖLKER.

H KB AUSGEGEBEN

VON

BERNH. TEN BRINK, ERNST MARTIN, WILHELM SCHERER.

"» . - -

In dieser Sammlung soUen zunächst die an der Strassburger

Hochschule nnternoinmenen Arbeiten, welche sich auf die Erforschung

des weiten Sprach-, Litteratur- und Culturgebietes der germanischeu

Völker beziehen, zusammengefasst werden.

Die Hefte 5, 12, 20 u. 32 sind mit A u s n a h m e d e r für

completo Serien reservirten Exemplare vergriffen und

daher nicht mehr einzeln verkäuflich.

Vollstäiidige Eocevriplare der Hefte 1 — 4.9 (Laden^

preis M» 162.70) sind Ms auf Weiteres zum herabgesetzten

Preise von M, 80» — - zu beziehen.

I. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit Studien von

Wilh. Seh er er. L Zu Genesis und Exodus. M. 2. —

II. Ungedruckte Briefe von und an Johann Georg Jacobi, mit

(Hnem Abrisse seines Lebens und seiner Dichtung heraus-

gegeben von Ernst Martin. M. 2. 40.

III. Ueber die Sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode

Karls des Grossen. Von R. Henning. M. 4. —

IV. Reinmar von Hagenau und Heinrich von^Rugge. Eine litterar-

historische Untersuchung von Erich Schmidt. M. 3. 60.

V. Die Vorreden Friedrichs des Grossen zur Histoire de mon

teraps. Von Wi 1 heim Wiegan d. (M. 2. — )

VI. Strassburgs Blüte und die volkswirthschaftliche Revolution

im XIII. Jahrhundert von Gustav Sc h ra oll er. M. 1. —

VII. Geistliche Poeten der deutschen Kaiserzeit. Studien von

Wilhelm Sc her er. II. Heft. Drei Sammlungen geistlicher

Gedichte. M. 2-40.

VIII. Ecbasis captivi, das älteste Thierepos des Mittelalters. Heraus-

jregeben von E.rnst Voigt. M. 4. —

IX. lieber Ulrich von Lichtenstein. Historische und litterarische

Untersuchungen von Karl Knorr. M. 2- 40.

X. Ueber den Stil der altgermanischen Poesie von Richard

Heinzel. M. 1. 60.

XL Strassburg ssur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner

Verfassung und Verwaltung im XV. Jahrhundert von Gustav

Schmoller. Mit einem Anhang: enthaltend die Reformation

der Stadtordnung von 1405 und die Ordnung der Fünfzehner

von 1433. ' M. 3. —

XIl. Geschichte der deutschen Dichtung im, XL und XII. Jahr-

hundert. Von Wilhelm Scherer. (M. 3. r)0.)

nicht mehr einzeln verkäuflich.

XIII. Die Nominalsuffixe a und ä in den germanischen Sprachen.

Von H e i n r i c h Z i m m e r. M. 7. —

XIV. Der Marner. Herausg. von Philipp Strauch. M, 4. —

XV. Ueber den Mönch von Heilsbronn. Von Alb recht Wagner.

M. 2. —

XVI. King Hörn. Untersuchungen zur raittelenglischen Sprach-

und Litteratnrgeschichte von Theod. Wissman n. M. 3. —

XVII. Karl Ruckstuhl. Ein Beitrag zur Goethe-Litteratur von Lud-

wig Hirzel. -Ml. —

XVIII. Flandrijs. Fragmente eines mittelniederländischen Ritter-

gedichtes. Zum ersten Male herausgegeben von Johannes

Franck. M. 4. —

XIX. Eilhart von Obergc Zum ersten Male . herausgegeben von

Franz Lichtenstein. M. 14. —

XX. Englische Alexius^Legenden aus dem XIV. und XV. Jahrh.

Herausgegeben von J. Schippei\ I: Version 1. (M. 2\*50.)

QUELLEN UND FOESOHUNGEN

ZUR

SPRACH- UND CULTÜEGESCHICHTE

DER

GERMANISCHEN VOLKER.

HERAUSGEGEBEN

VON

BERNHARD TEN BRINK, ERNST MARTIN,

WILHELM SCHERER.

LI.

MYTHOLOGISCHE FORSCHUNGEN VON W. MANNHARDT.

STRA8SBURG.

KARL J. TRÜBNER.

LONDON.

TRÜBNER & COMP.

1884.

MYTHOLOGISCHE FORSCHUNGEN

AUS DEM NACHLASSE

VON

WILHELM MANNHARDT.

HERAUSGEGEBEN VON HERMANN PATZIG

MIT VORREDEN

VON

KABL MÜLLENHOFF UND WILHELM SCHEREB,

STRASSBÜKG.

KARL J. TRÜBNER.

LONDON.

TRÜBNER & COMP.

1884.

Buchdrucker ei von G. Otto in Darmstadt,

VORREDE

VON

KARL MÜLLENHOFF.

**Wilhelm Mannhardt und ich,** er an der Eider, ich

unweit der Eibmündung geboren, **konnten uns als nacbbar-**

**kinder betrachten** **und musten schon in ein näheres und ein**

**dauerndes Verhältnis zu einander kommen**, wenn der jüngere

in die bahn des älteren einlenkte und beide in derselben

richtung beharrten, nach meiner erinnerung und **nach einem**

**briefe von seiner band besuchte er mich in seinen ersten**

**Semestern als Berliner student zwei mal in Kiel, im herbst**

**(oder Winter) 1851 und um ostern 1852, und aus jenem briefe**

**vom neunten august 1855,** in dem er mich von seinem lebens-

laufe, seitdem er mich zuletzt\* besucht habe, unterrichtet und

mir anliegt jetzt an der von ihm zur fortsetzung übernom-

menen Zeitschrift für deutsche mythologie und sittenkunde

mitzuwirken, ersehe ich, fast zu meiner eignen Verwunderung

und mit röhrung, dass **das Verhältnis wesentlich schon damals**

**so bestand, wie es seitdem unter uns bis zu seinem tode be-**

**standen hat.** meine Übersiedelung nach Berlin und gleich-

zeitig seine bemühungen hier eine feste Stellung zu gewinnen

führten dann **vom herbst 1858 bis ostern 1862** **einen häufigeren**

**persönlichen verkehr herbei; aber auch nach seiner rückkehr**

**ins eiternhaus nach Danzig gaben seine arbeiten und weiteren**

**bestrebungen immer von neuem gelegenheit** nicht nur das

alte Verhältnis wieder aufzunehmen, sondern es auch fester

und fester zu knüpfen, ein volles menschenalter hat es ge-

VI VORBEDE.

währt und umfasst Mannhardts ganzes wissenschaftliches leben,

ich muss mir auch, wenn ich dies jetzt überblicke, einen an-

teil daran zuschreiben, der mich wie keinen andern ver-

pflichtet das wort zu ergreifen, wenn die letzten blätter von

seiner band es noch erheischen.

**Mannhardt erzählt selbst, in dem Vorwort zu den An-**

**tiken wald- und feldkulten**, Berlin 1877, s. vii f., wie früh-

zeitig **durch** **JGrimms Deutsche mythologie \*die richtung**

**seines lebens entschieden ward'**; **allzu frühzeitig und zu aus-**

**schliesslich, muss man sagen, für seine allgemeinere wissen-**

**schaftliche ausbildung.** als er nach Berlin kam, war Lach-

mann eben gestorben, und so entbehrte er der leitung des

grossen meisters der methode, namentlich auch für seine

deutschen studien. aber auch die guten ratschlage die er

bald aufsuchte und die ihm gerne erteilt wurden, die red-

lichen Vorsätze die er danach ohne zweifei fasste, die wieder-

holten anlaufe die er auch noch später nahm, um das ihm

fehlende sich anzueignen, — **noch 1859 hörte er, selbst schon**

**docent, bei mir deutsche grammatik,** deren erste teile wenigstens,

vollständig von ihm nachgeschrieben jetzt mir vorliegen! —

vermochten wenig gegen die macht. die schon seine ganze

i^eele an sich gezogen hatte, alle seine sprachlichen und

sachlichen studien gewannen beziehung auf die mythologie

und führten ihn stäts zu diesem mittelpunkte zurück' (vorw.

aao. s. viii). bei dem mangel einer breiteren philolo-

gischen basis muste ihm schon der versuch an der Universität

als docent fuss zu fassen mislingen. das gelingen sowie jede

andere Stellung, in die er eingetreten wäre, hätte mehr oder

weniger von ihm das opfer seiner lebensaufgabe gefordert

und selbst mehr von ihm verlangt, als in seinen schwachen

körperlichen kräften stand, das Vaterhaus allein das ihn

1862 aufnahm, erhielt ihn jener, und ein gütiges geschick

Hess sie ihm auch zu einem schönen teile nicht unerfüllt.

JGrimm hatte die Sammlung und erforschung der

jüngsten Überlieferungen des Volkes zur ersten und wich-

tigsten aufgäbe für die deutsche mythologie gemacht: bei

der spärlichen und unzusammenhängenden, älteren schien sie

fast deren einzige hoffnung zu sein, sie verwehrte keinem

YOBBEDE. TII

den zutritt und auc\v Mannhardt setzte bei ihr ein, um ihr

dann für immer zu verfallen, zwar mit einer besonderen

landschaftlichen Sammlung, wie so mancher andere, ist er

nie hervorgetreten, selbst nicht mit der von ihm früh be-

gonnenen Tomerellischer Volksüberlieferungen', die in wissen-

schaftlicher Verarbeitung , nebst seiner retractierten Tübinger

dissertation über 'Anthropogonie der Germanen er mir schon

1855 sogar mit nennung ihres Verlegers, in nächste aussieht

stellte, dennoch sammelte er wie einer und suchte sich

nach allen selten in den besitz des vorhandenen materials

zu setzen, aber ihn reizte vor allem 'die wissenschaftliche

Verarbeitung, der gewinn der nach seiner meinung daraus

zu ziehen war. er gehörte anfangs, wie er selbst gesteht

(vorw. s. xiii), zu denen die, auch der mahnungen des

alten meisters zur vorsieht ungeachtet überall in Deutsch-

land die spuren der nordischen mythologie wiederzufinden

meinten, bald suchte er indes nach besserer begründung.

Wilhelm Schwartzs lehre von 1850, dass unser heutiger

Volksglaube im allgemeinen die niedre, elementare mytho-

logie enthalte, schien unsere Volksüberlieferung mit einem

male auf eine andre stufe neben die nordische zu stellen,

und Kuhns vedische entdeckungen Hessen daneben sogar den

blick auf den gemeinsamen grund der mythologien nicht nur

der Germanen, sondern selbst der ihnen verwandten Völker

fallen, schon als **student' sagt auch Mannhardt später ein-**

**mal 'begann ich einzusehn dass es zu irrigen resultaten führen**

**müsse, wenn man sich auf das Studium der Volksüberlieferungen**

**eines einzelnen landes beschränke.'** zur controle der deutschen

wandte er sich daher schon 1853 und später um mitteilungen

ins ausländ und um auch dort Sammlungen anzuregen, als

er die fortsetzung von JWWolfs Zeitschrift übernahm war

er seinem Vorgänger an gelehrsamkeit und wissenschaft-

lichem geiste entschieden überlegen, so erschienen im früh-

jahr 1858, ehe er als docent in Berlin auftrat, Jacob und

Wilhelm Grimm gewidmet, die 'Germanischen mythen', zwei

ansehnliche abhandlungen in deren einer zunächst der Weisung

Kuhns, de^ andern der Schwartzs folgend, er die deutsche

Vm YORBEDB.

mytbologie, wie JQrimm sie begründet hatte, weiter aus-

zubauen trachtete.

Aber wie viel schönes und nützliches von bleibendem

werte sie auch ergeben mögeA, wie gelangen wir auf ihrem

und überhaupt dem von JGrimm eingeschlagenen wege an

das erste, geschichtlich zuerst gegebene, aber auch vor allen

anderen bedeutendste problem unserer mythoIogieP die nach-

richten des Tacitus waren den Römern erweislich schon seit

mehr als einem Jahrhundert bekannt, und sie setzen ein voll-

ständig ausgebildetes religionssystem voraus: wird es möglich

sein und wie es gelingen dass wir uns noch eine zusammen-

hängende und wohlbegründete Vorstellung von diesem system

und **von der ganzen religiöspoetischen (oder poetisohreligiösen)**

**weltansicht der Qermanen machen**, die sie bei ihrem eintritt

in den grossen Zusammenhang der Weltgeschichte besassen

und von da aus, in welcher Verfassung immer, in die fol-

genden Zeiten vererbten, und so dass wir zugleich damit die

einsieht in ihre geschichtliche ausbildung gewinnen ? bei den

rechtsaltertümern umgieng JGrimm das ähnliche historische

problem um es auf einem umwege zu beantworten, in der

mytbologie meinten er und seine nachfolger ebenso verfahren

zu können: aber wie sie dabei auf dasselbe resultat fuglich

rechnen konnten, ist nicht abzusehen, sie verkannten die

volle bedeutung der von Tacitus erwähnten tatsachen, und

damit auch die bedeutung des problems, und versäumten

daher den einzigen, allerdings verborgenen und verschlungenen

pfad zur lösung desselben aufzusuchen, um diesen zu finden,

hätte JGrimm anhaltender bei seinem bruder und bei Lach-

mann in die schule gehen und auch unser freund sie bei

ihnen gründlich durchmachen müssen, ehe er sich jenem un-

mittelbar anschloss.

. Die geschichte der deutschen heldendichtung erforschen)

heisst die geschichte^ unserer alten und ältesten poesie er-

forschen, und dazu muss sich jeder getrieben fühlen der ein

vollständiges und zusammenhängendes Verständnis von der

inneren entwicklung der nation erwerben will, die allein in

der geschichte ihrer poesie und litteratur sich offenbart, ich

war von Lachmann auf das deutsche epos hingeführt, ehe

YOBREDE. IX

ich JGrimins mythologie in bänden hatte, ja die Einder-

märchen und Deutschen sagen vollständig kannte, so geschah

es dass die schleswigholsteinische Sammlung durchaus nicht

vorwiegend im sinne der mythologie, sondern viel mehr in

dem allgemeineren der geschichte der poesie, und um die

lebendige überliefeiung des Volkes unmittelbar kennen zu

lernen, zu stände kam. ich habe auch seitdem nicht aufge-

h ort die mythologie als einen wesentlichen teil der poesie zu

betrachten und niedere und höhere in ihrem ausdruck nicht

anders zu unterscheiden, als gemeine alltägliche rede von

der höheren, wohlbedachten und gewählten; ich kann es

daher auch nicht gut heissen wenn z. b. Mannhardt (vorw.

aao. s. XII. xv) die dichter der Eddalieder und Veda-

hymnen als 'kunstdichter in einen gegensatz zu den 'echten\*

anschauungen des Volkes bringt und gleichsam ausserhalb

desselben stellt. ^ die heldensage führt ihrem Ursprünge nach

mit ihren historischen elementen in die zeiten der sogenannten

Völkerwanderung; die mythischen bestandteile, die sich mit

ihnen verbunden haben, sind von noch älterem datum und

führen tiefer in das heidentum zurück, in die unmittelbare

nähe der taciteischen nachrichten. so zeitlich, so wie eth\*

nisch und local durch jene gefestigt, aber ergeben sie mit

diesen und den übrigen von unzweifelhaft heidnischer her-

kunft zusammen, nicht nur die gemeinsame grundlage der

süd- und der nordgermanischen mythologie, sondern von da

aus auch weiter das Verhältnis beider Überlieferungen und

damit wie ich meine, das erwünschte resultat, die gesuchte

historische einsieht.

Sie lässt sich freilich erst sehr allmählich, nach mancherlei

Umschweifen gewinnen und so ziehen sich meine Untersuchungen

in dieser richtung durch viele jähre, von dem 1847 erschie-

nenen aufsatz über Tuisto und seine nachkommen bis zu der

noch nicht veröffentlichten über die Frija und den halsband-

mythus, die lange bedacht, aber erst in den nächsten monaten

nach Mannhardts tode ausgeführt, die hauptfrage für mich

erledigte; denn nächst dem Balder- oder Dioskuronmythus

1 \erg]. die D^. 1, VI angeführte stelle JQrinnms und Zs. 18, 472.

X VORREDE.

Hess sie **mir keinen zweifei an dem Zusammenhang der mythen**

**mit der grössten revolution die der deutsehe geist in der**

**Urzeit durchgemacht hat**, **dem Übergang von der Zeus- zur**

**Wodansreligion** und brachte zugleich ein wichtiges stuck des

eigentümlich deutschen weltuntergangsmythus ans licht, die

an- und aussiebten die ich auf diese Untersuchung gründete,

muss ich indes Mannhardt wohl schon vor 1876 entwickelt

haben, wenn er sich damals über den erfolg meiner Studien

glaubte so aussprechen zu können, wie er es in dem vorwort

aoo. 8. XXXVII tut. auch meine ansieht über den Sigfrids-

mythus hat er gewis viel eher gekannt, als bis er sie anfangs

1879 aus dem 238ten bände unsrer Zeitschrift ungefähr ent-

nehmen konnte, als das Schicksal uns beide 1858 in Berlin

zusammen führte, werde ich ihm am wenigsten das vorent-

halten haben., was ich schon in der zeit und bald danach

meinen zuhörern vortrug, und er nach und nach ungefähr

alles erfahren haben , was ich damals von deutscher mytho-

logie zu wissen glaubte, es trat ihm damit eine von der

seinigen sehr verschiedene, ja derselben entgegengesetzte

und mit ihr kaum vereinbare, streng historische auffassung

des gegenständes und der aufgäbe der Wissenschaft entgegen,

und zugleich ergaben sich nach der Verschiedenheit der Stand-

punkte wesentliche differenzen der methode und der erfah-

rungen. mit den 'Germanischen mythen' konnte ich mich

damals selbst vielleicht weniger zurecht finden als jetzt.

Ich entsinne mich namentlich **einer Unterredung, die**

**eines abends, wohl im sommer 1859 oder 60**, in einem von

mir sonst fast niemals betretenen öffentlichen garten in der

nächsten nähe meiner wohnung unter uns statt fand, in

meiner einwendung gegen Mannhardts auffassung eines mythus

bediente ich mich der werte, jede sage sei an dem orte fest

zu halten an dem man sie finde, und von ihm anfangs mis-

verstanden gaben sie zu einer längeren, mir geläufigen er-

örterung anlass. **ich meinte, jede sage sei ein bestimmtes,**

**historisches produkt, nicht nur von der seite ihres Ursprunges,**

**sondern auch der ihres inhaltes betrachtet**, und die anschau-

ung, die sie enthalte und wiedergebe, sei nicht von der stelle,

an die die Überlieferung sie setze, zu verrücken, ohne diese

VORREDE. XI

von ihrem Standpunkte und damit auch die historische auf-

gäbe und den zweck der forschung zu verrücken, meine

beraerkung richtete sich zunächst wohl gegen einen fall wie

den, **wenn Mannhardt** (Germ. myth. s. 104) den biorkessel

des meeresgottes uiEgir für das himmelsgewölbe **erklärte, was**

**nur ausserhalb eines anderen Zusammenhanges niöglich wäre,**

**auch wenn nicht die möglichkeit, würde nach meiner ansieht**

**doch jede nötigung dazu fehlen**, wie er (Zs. f. myth. 2, 296 ff.),

den Wate der Kudrun zu einer hypostase des Thor zu

machen; und war auch der Tuistomythus ursprünglich eine

kosmogonie und anthropogonie oder theogonie^ so würde

doch ein wesentliches stück in der geschichte des mythus

und in der Überlieferung selbst ausser acht gelassen, wenn man

ihn nicht als eine ethnogonie anerkennte, so ist auch die

von altersher gegebene beziehung des Sigfridsmythus zu

Wodan fe^t zu halten, auch wenn wir sie vielleicht nicht ganz

verstehen ; um seiner geschichte willen ist es jedesfalls besser

sie ferner noch im äuge zu behalten als ihn für einen Freys-

helden zu erklären, den Beawa dagegen nach allem andern

für einen solchen eher, als für einen Thorshelden, trotz dem

gemeinsamen aber auf einer sehr verschiedenen stufe stehen-

den mythus. jede höhere gottheit namentlich erweitert das

gebiet ihrer tätigkeit. es konnte daher derselbe mythus von

verschiedenen göttern erzählt werden, wie umgekehrt auch

verschiedene prädikate auf dieselben gottheiten gehäuft werden,

und namentlich sind nordische und deutsche nur nach be-

stimmten anzeichen und nicht ohne weiteres zu identificieren.

Die Yorstehenden Seiten sind das letzte, was Mullenhoff geschrieben

oder vieltnebr seiner Frau dictirt hat. Im Sommer 1883 trag er mir die

mythologischen Aufsätze aus Mannhardts Nachlass für die Quellen und

Forschungen an ; indem ich sie freudig acceptirte, sprach ich doch den

Wunsch aus, er möge eine Vorrede oder Einleitung hinzufügen, wofür

»ein Yerhältniss zu Mannhardt und ihr beiderseitiges, zum Theil so

verschiedenartiges Verhältniss zur deutschen Mythologie das natürliche

Thema biete. £r versprach es, und nach dem Abschlüsse des fünften

Bandes der Altertfaumskunde, so weit er im Druck vorliegt, hat ihn

kein anderer wissenschaftlicher Gegenstand noch so eingehend be-

schäftigt, wie diese Vorrede. **Er war, wie man sieht, im besten Zuge,**

**daraus eine Art Methodologie der germanischen Mythologie zu machen**. Die mythologischen Forschungen der Alterthumskunde kamen der Arbeit

zu gute. **Er lebte ganz in den Problemen unserer heidnischen Religionsgcschichte,** und eben die Vorrede gab noch den Anlass, dass er mir in

den Grundzügen seine Meinung über die Entwickelung des Halsband-

und des Dioskurenmythus auseinandersetzte. Ich war von der Wichtig-

keit der Sache so durchdrungen, dass ich mir sofort eine Aufzeichnung

darüber machte.

Sonst habe ich in meinem langen persönlichen und schriftlichen

Verkehr gerade über mythologische Dinge verhältnissmässig wenig mit

ihm gesprochen oder correspondirt. Die deutsche Mythologie hatte

mich in den Anfängen meiner Studien, noch auf der Schule, mit be-

sonderer Macht ergriffen. In der obersten Gymnasialclasse las ich mit

Begeisterung die eben erschienenen 'Germanischen Mythen' von Mann-

hardt; aber auf der Universität, die ich im Herbst 1858 bezog, lagen

mir zunächst andere Pflichten ob, und nie wieder bis heute trat mir

die Mythologie in den Vordergrund meiner wissenschaftlichen Interessen :

nur dass ich auch für sie einen festen methodischen Standpunkt zu ge-

winnen suchte.

PfeiflFers geringe Meinung von Mannhardts Thätigkeit — er reihte

ihn kurzweg unter die 'Notizensammler' ein — konnte mich in meiner

Anhänglichkeit nicht wankend machen; eher musste eine Becension der

'Germanischen Mythen' von Adalbert Kuhn, welche nachwies, dass

Mannhardts Benutzung des Veda strengen Forderungen nicht genüge,

bedenken erregen. Den Hauptstoss jedoch erhielt meine verfrühte,

VORREDE. XIII

yomehmlioh unter dem Einflüsse von J. W. Wolf erworbene Ansicht

der Mythologie dnrch Mannhardt selbst.

Als ich im April 1880 nach Berlin kam, besachte ich ihn gleich.

Ein Empfehlungsbrief von Alfred Ludwig führte mich bei ihm ein. Er

nahm mich sehr freundlich anf, schenkte mir ein paar Hefte seiner

Zeitschrift für Mythologie und machte mich mit einem Kreise yon

Freunden bekannt, der soeben festere Formen annahm und sich bald

regelmässig Tersammelte. So sahen wir uns öfters, und einmal auf dem

Heimwege berührten wir die Frage nach den Quellen der deutschen

Mythologie. Ich wusste nicht anders, als dass, wie J. W. Wolf im

Gegensätze zu Jacob Grimm gelehrt hatte, **unsere Volksmärchen alt«**

**germanische Mythen enthielten**. **Auch Mannhardt hatte sie in den**

**'Germanischen Mythen' so gebraucht**. Jetzt yerwies mich derselbe

Mannhardt auf Benfeys 'Pantsohatantra' und zog darans den Schluss,

dass die Märchen zunächst als iuternationale Kovellenstoffe zu be-

trachten und aus den Quellen unserer Mythologie zu streichen seien.

Um dieselbe Zeit kam das mythologische Problem auf einem

Spaziergange mit Müllenhoff zur Sprache: Müllenhoff betonte seinen

Gegensatz gegen Kuhn und Schwartz, indem er eine strengere Kritik

der Yolksüberlieferung verlangte, die man als eine Quelle der Mytho-

logie nur ansehen dürfe, wenn sich altmythologischer Gehalt beweisen

lasse. Mannhardts mythologische Erklärung des krirogothischen Liedes

(Zeitschrift für yergleichende Sprachforschung 6. 166), die mir grosse

Freude gemacht hatte, yerurtheilte er kurzweg aus demselben Grunde:

er glaubte darin das Yorurtheil zu erkennen, dass jede populäre

Tradition mythologischer Natur sein müsse. Die Art, wie Kuhns Sagen,

Gebräuche und Märchen aus Westfalen Bd. 1 (Leipzig 1859) S. 6 in

einem Wirt oder Hund Alke die nahanarvalischen Dioskuren (nomen

Alois Tac. Germ. c. 43) oder S. 225 in den Exterateinen den altindischen

Abi wiederfanden, konnte ihm unmöglich gefallen. In der Negation

eines so yerschnellen Verfahrens war er mit Haupt ganz einig, yon

dem das derbe Wort umlief: \*£s wird bald kein rother Hahn und kein

stinkender Book mehr in der Welt sein, der nicht Gefahr läuft, für

einen germanischen Gott erklärt zu werden.' Dass ich mit Haupt selbst

je über Mythologie eingehender gesprochen hätte, wüsste ich mich

nicht zu erinnern. Seine Interpretation der 'Germania' ging wenig

darauf ein, und die Mythologie lag seinen Interessen überhaupt fem ; wäh-

rend Müllenhoff sie ihrem ganzen Umfang und ihrer ganzen Methode nach

stets im Auge behielt. Die beliebte Deutung möglichst yieler Mythen

aus dem Gewitter hatte an Müllenhoff keinen gläubigen Anhänger ge-

funden: yiele andere Deutungen, behauptete er, seien oft ebenso mög-

lich ; Deutung sei überhaupt nicht so wichtig als Geschichte des Mythus.

Wie früh er Zweifel an manchen speciellen Vergleichungen zwischen

griechischen und indischen Mythen hegte, die Kuhn aufgestellt und

durch zum Theil sehr unsichere, ja unmögliche Etymologien begründet

hatte, weiss ich nicht zu sagen. In einem Collegienhefte, wornach er

XIV VOEEEDE.

deutsche Mythologie 18Ö1 und 1856 gelesen hat, spricht er von ganz

ungeahnten Entdeckungen aus dem Yeda, führt zum Beispiele nicht

blos Djaus mit seinen Verwandten (Grimm Myth. 17Ö; Kuhn Zs. 2, 231),

sondern auch Saramä (Kuhn Zs. 6, 125) und Sarapyü (Zs. f. ygl. Sprachf.

1, 439) mit ihren angeblichen Verwandten auf und geht Überall in

seinen Erörterungen von den Gesichtspuncten der yergleichenden Mytho-

logie aus, so weit sie damals gewonnen waren oder sich gewinnen

liessen. Eine unvollendete, noch in Kiel aufgezeichnete Untersuchung

über Hochzeitsgebräuche beginnt mit den Worten: 'Hat Jacob Grimm

die vergleichende Mythologie zuerst von der Sprache aus wissenschaft-

lich begründet und zugleich der Forschung den aufmerksameren regem

Sinn eingepflanzt, das ganze Leben und Dasein alter Völker als bis

ins kleinste von Glauben und Dichtung durchdrungen aufzufassen, so

war es doch erst einem treuen Schüler, Adalbert Kuhn, aufbehalten,

durch eine Reihe überraschender Entdeckungen auf dem Gebiet alt-

indischer Mythologie die Ueberzeugung festzustellen, dass die Mythen

der indogermanischen Völker nicht etwa blos ihren Grundzügen nach,

sondern mit allem, mit Namen und Detail, zum guten Theil ein ebenso

altes Erbe sind wie die Sprachen.' Später aber, weiss ich, hatte £.

Wilkens Recension von W. Oox Mytbology of the Aryan Kations

(London 1870) in den GGA. vom 17. Januar 1872, hinter der er

Benfeys berathende Stimme vermuthete, seinen vollen Beifall: es war

darin auf die Bedeuklichkeit von Identificirungen wie Erinnys und

Saravyü, Hermeias und S^rameyas, auf die verwegene Kühnheit einer

Deutung der indischen Pai^iis aus dem gothischen fani 'Sumpf hinge-

wiesen und eine Erklärung des Daphne-Mythus versucht worden, welche

im Gegensatze zu der berühmten scharfsinnigen Auffassung Max Müllers

denselben, nach der oben S. X erhobenen Forderung, an der Stelle

liess wo sie ihn fand. Am 19. September 1875 vollends schrieb Müllen-

hoff an Mannhardt mit Bezug auf Zimmers Untersuchung in der Zs.

19, 164 (vgl. Mannhardt ebenda 22, 4): 'In dem zweiten, zu Weihnachten

erscheinenden Hefte der Zs. steht ein Aufsatz, in dem nicht nur Parjanya

und FiÖrgyn, sondern auch V4ta und Wodan identificirt werden. Was Sie

dazu sagen, möchte ich seiner Zeit hören. Ich glaube nicht daran und

bin überhaupt misstrauisch, sehr misstrauisoh geworden

gegen alle diese Combinationen der neuen, sogenannten

vergleichenden Mythologie. Doch das ist ein langes Kapitel.'

Müllenhoffs erste kritische Bemerkungen verstand ich nicht ganz.

Aber seine Worte hafteten in mir, und ihr Sinn ging mir nach und

nach auf. Wann ich seinen grundlegenden Aufsatz über Tuisto in

Schmidts Zeitschrift gelesen habe, weiss ich nicht mehr genau; aber

ich weiss, dass er mich sofort überzeugte und so zu sagen in meinen

geistigen Besitz überging. Müllenhoffs Vorlesungen kamen bei Gelegen-

heit der Germania, der Litteraturgeschichte, des Nibelungenliedes und

der Edda auf mythologische Dinge zu sprechen; aber seine Vorlesung

über die Edda ging, als ich sie hörte, auf speoielle mythologische

VOREEDK. XV

Fragen doch entfernt nicht so weit ein, wie man jetzt nach seiner

Interpretation der Yöluspa im fünften Bande der Altertlmmskunde Ter-

muthen könnte. Sein Cardinalsatz über den mythischen Gehalt der

Heldensage musste jedem aufmerksamen Zuhörer geläufig werden ; seine

Erklärung des Nibelungen-Mythus fasste ich später in einem Vortrage

kurz zusammen, wie ich sie im Winter ]860 auf 1861 gehört hatte

(Vorträge und Aufsätze S. 101—128); und was in meiner Schrift 'Jacob

Grimm' (Berlin 1864) über mythologische Probleme gesagt ist, dürfte

im ganzen und grossen als ein Niederschlag dessen angesehen werden,

was ich unter dem Einflüsse von Benfeys Märcheuforschungcn , von

Haupts Skepsis, und Tor allem von Müllenhofifs Kritik und positiver

Lehre gelernt hatte.

Die vorstehenden Erinnerungen wurden hier eingeschaltet, weil

Müllenhoff dort wo seine Vorrede abbricht angefangen hatte , seinen

Einfiuss auf Mannhardt zu schildern und ich diese Schilderung nicht

anders fortsetzen konnte, als indem ich erzählte wie meine eigenen

durch Mannhardt mitbegründeten Anschauungen einen kritischen Stoss

erhielten, um dieselbe Zeit muss es ihm ähnlich ergangen sein. Die

'germanischen Mythen', bei deren Erscheinen (1858) er 27 Jahre alt

war, bezeichnen den Höhepnnot seiner früheren Manier ; auch in seiner

'Götterwelt der deutschen und nordischen Völker' (Berlin 1860), mit

der er Eltern und Geschwister zu Weihnachten 1859 begrüsste, hatte

er sich davon noch nicht befreit. Dann aber muss der Umschlag, die

Ernüchterung erfolgt sein. Wie Benfeys Pantschatantra auf ihn wirkte

erhellt aus meiner obigen Mittheilung (S. XIII). Dass der Verkehr mit

Haupt nicht ohne Wirkung auf ihn blieb, schliesse ich aus der Art,

wie er ihn in Briefen an Müllenhoff erwähnt. Müllenhoffs Einfluss

endlich mag man sich ähnlich denken, wie ich ihn erfuhr; nur dass mit

Mannhardt wohl in breiterer Erörterung verhandelt wurde , was mir

gegenüber oft nur den Ausgangspunct einer beiläufigen Bemerkung

bildete. Und so gelangte er nach und nach zu jener Kritik Jacob

Grimms und seiner gleichgesinnten Schüler, die er in der Vorrede zum

zweiten Bande der Wald- undFeldculte zusammenfasste. Er erkannte oder

glaubte zu erkennen, dass Jacob Grimm vorschnell alle heutige Volksüber-

lieferung aus der heidnischen Mythologie abgeleitet, dass er mit Entleh-

nung, mit christlichem Einfluss nicht genug gerechnet hatte, dass er

Personifioationen mittelhochdeutscher Dichter mit Unrecht auf Mythologie

zurückführte, dass er die Uebereinstimmung zwischen nordischer und

deutscher Mythologie zu hoch angeschlagen, nordische Götter zu rasch

auch den Südgermanen beigelegt, Personifioationen von Festtagen wie

Ostaraund Berchta, spätere Gestalten des Volksglaubens wie Holda, Vor-

stellungen wie die vom bergentrückten Kaiser ohne hinreichende Gründe

ins germanische Heidenthum zurückgeschoben hatte. Er erkannte ferner,

dass es unkritisch war, mit Grimms ersten Schülern auf das Zusammen-

treffen einzelner rein äusserlicher Merkmale hin aus Sagen, Legenden

und Märchen gleich auf nordische Gottheiten zu schliessen. Er lernte

XVI VORREDE.

V

auch an yielen erst ffir aioher gehaltenen Etymologien und sonstigen

Zusammenstellungen der Tergleicbenden Mythologen zweifeln, und ein-

seitige, verfrühte Theorien über den Ursprung der Mythologie konnten

ihm nicht länger imponiren.

Hand in Hand mit der Negation des bisherigen Standpunctes

ging das Aufraffen zu neuer positiver Thätigkeit. Er begann so um-

fassend, systematisch und methodisch Stoff zu sammeln wie nie jemand

vor ihm. 'Bleibenden Gewinn' sagt er in der oitirten Vorrede S. XIV

Versprach nur eine solche Fortführung des begonnenen Riesenwerkes'

(der Grimmschen Mythologie) 'welche zunächst einmal in dem Bau-

material selber sich orientirte und ohne Rücksicht auf ein vorher-

bestimmtes Resultat die Volksüberlieferungen einerseits unter sich,

anderseits mit den zanächstliegenden verwandten Erscheinungen ver-

glich.' Hiermit bezeichnet er das neue Programm, nach dem er arbeitete.

Sollte nicht auch hierfür Müllenhoff das Vorbild gegeben haben ? 'Einen

kleinen, aber schönen, von der späteren Forschung noch nicht ausge-

nutzten Anfang in letzterer Richtung' fährt er a. a. 0. fort 'machte

K. Müllenhoff^ indem er in der Vorrede zu seiner musterhaften Samm-

lung schleswig-holsteinischer Sagen 1845 auf vielfache Berührungen

mit der Poesie und Sitte des Mittelalters hinwies.' Müllenhoffs Sagen

enthielten aber zum Schluss eine Reihe von Fragen, welche die Sammler

Orientiren und die Sammelthätigkeit auf die entscheidenden Punote

richten sollten. In ähnlicher Weise hatte Mannhardt schon am 14. März

1855 ein Flugblatt ausgehen lassen, welches einen Einderliederschatz

vorzubereiten bestimmt war. Und ebenso hat er später mittelst Flog-

blättern für seinen Quellenschatz der Ackergebräuche gesammelt, auf

das Deutsche und Germanische nicht mehr beschränkt, sondern alle

Kachbarstämme umfassend und zugleich darauf bedacht, aus der

heutigen Volksüberlieferung die antiken Feldculte zu erläutern.

Dass mir gegen die Art, wie er seine gesammelten Schätze ver-

werthete, noch kritische Zweifel blieben, habe ich im Anzeiger für

deutsches Alterthum 3, 183 dargelegt. Von seiner Sammelthätigkeit

selbst muss jeder unparteiische Beurtheiler mit uneingeschränkter An-

erkennung, ja Bewunderung sprechen. Er hat dabei eine zielbewusste

Sicherheit und Findigkeit, ein Organisations- und Agitationstalent be-

wiesen, wie es gewiss innerhalb der Geisteswissenschaften noch nicht

oft aufgeboten wurde. Die Resultate, die er erzielte, müssen uns ein

Sporn sein, den Weg woiterzuschreiten, den er eingeschlagen hat. Was

er für die Erntegebräuche gethan, muss fortgesetzt und auf alle Ge-

biete des ländlichen Lebens und der volksthümlichen Sitte übertragen

werden. ^

Wie sich Mannbar dts Verhältniss zu Müllenhoff entwickelte,

nachdem der erstere Berlin verlassen, das kann ich aus den zwischen

ihnen gewechselten Briefen ungefähr entnehmen. Aus früherer Zeit

liegen nur drei Briefe vor.

Zunächst einer vom 17. October 1851 , mit welchem der \*stud.

VORREDE. XVU

germanoiogiae' Mannhardt zwei in den Liesbüttler Bergen (Gut Haneran)

gefundene Urnenstficke nach Kiel ffir die Alterthums-Sammlung fiber-

sendet. Er dankt darin zugleich für die ihm bei seinem Besuch im

vorigen Monat bewiesene Freundlichkeit, **um Ostern 1852 wiederholte**

**er den Besuch und schrieb an seine Eltern (Gedichte von Wilhelm**

**Mannhardt, Danzig 1881, 8. XV):** 'Der Tag ist für mich sehr wichtig

und lehrreich. Was mir kein Berliner Professor geben kann , hat

Müllenhofif mir eröffnet, den Einblick in die Art der Lachmannschen

Schule und Methodik und die nöthige Anweisung, um meinen Studien

in dieser Hinsicht die rechte Gründlichkeit zu geben, nebst einer Menge

bibliographischer Nachweisungen.'

In einem weiteren Briefe vom 9. August 1855, auf den sich

MüUenhoff oben im Eingange bezieht, fordert Mannhardt zur Mitarbeit

an der von ihm übernommenen Zeitschrift für deutsche Mythologie auf :

vor zwei Jahren hatte Mullenhoff aus Rficksicht auf Haupts Zeitschrift

abgelehnt. Mannhardt wünscht, dass die berufensten Vertreter der

strengphilologisehen Fachwissenschaft durch Mustermitthoilungen, ge-

eignete Winke, kritische Verarbeitungen des gegebenen Materials den

Dilettanten, die man nicht entbehren könne, den Weg zu methodischem

Verfahren zeigen mochten. 'Wolfs Arbeiten' fährt er mit einem kleinen

Rückblick auf die früheren Bände seiner Zeitschrift fort Hessen in vielen

Stücken die nöthige Kritik und philologische Sachkenntniss vermissen.

Uebercilungen wie die schon von W. Müller gerügte Erklärung der

Mythe vom Doctor vom Eichelberge auf die Sage der Thrymsquidho,

irischer Legendenzüge auf Wuotan dürfen nicht ferner geduldet werden,

inhaltlosem Geschreibsel wie 'Muspilli' von Massmann werde ich die

Aufnahme bestimmt verweigern. Dagegen gilt es an die Stelle unklarer

Ideen und vager Vorstellungen bestimmte Begriffe zu setzen, zwischen

den Entstehuugszeiten unserer Märchen genau zu scheiden, ihre Ab-

stammung und die Art und Weise ihrer Verbreitung im einzelnen genau

zu erforschen. Sagen und Kinderljeder in ihrem Entwicklungsgang und

-lauf durch unsere und verwandte, wie fremde Litteraturen möglichst

hoch hinauf zu verfolgen; statt des Missbrauchs der heutigen Orts-

und Eigennamen für Sagenkunde die Mitarbeiter zu fleissiger Durch-

forschung urkundlichen Materials in ihrem Bezirk anzuhalten; Sitten-

und Rechtsgebrättche möglichst in den älteren Formen aufzuspüren

und durch Alles und in Allem Leser wie Mitarbeiter zu immer ausgedehn-

terem Verständniss und Studium der Muttersprache aufzumuntern. Soll

mir, der ich noch Neuling bin und Haupts strenger Schule, der ich

nach langer Sehnsucht nun entgegen eile, so sehr bedarf, das gute

Werk gelingen, so bedarf ich die freigebige freundliche Unterstützung

der Meister. Ausser J. Grimm, Wilhelm Grimm, A. Kuhn, Munch habe

ich Zacher, Aufrecht und Homeyer gebeten mir gleich für das erste

Heft ihren Beistand zu leihen' . . . Auch Mullenhoff muss zustimmend

geantwortet haben; denn der dritte Band wird durch seinen Aufsatz

'Nordische, englische und deutsche RäthseV eröffnet. Mullenhoff hatte

QF. LI. II

XVni VOEREDE.

also den freimüthigen Tadel nicht übel genommen, mit welchem Mann-

hardt seine Aufforderung begleitete: 'la der famosen Nibelungen-

angelegenheit' schrieb er 'bin ich, anfangs von Holtzmanns Hand-

schriftenansicht geblendet — (seine weiteren Aufstellungen wider-

sprechen zu augenscheinlich allen wissenschaftlichen Thatsachen, um

nicht von vorn herein verworfen zu werden) — durch wiederholtes

genaueres Studium entschieden zu Lachmann bekehrt, obwohl ich nicht

alle Gegengründe der Gegner widerlegen kann. Eine entscheidende

Rolle spielt dabei das vielgeschmähte Gefühl; vor allem das erste Lied

hat mir, mehr als irgend eines der späteren, die Richtigkeit des Lach-

mannschen Verfahrens zur üeberzeugung und Gewissenssache gemacht.'

Ihre Schrift löste viele in mir waltende Zweifel und ich bin Ihnen da-

durch zu herzlichem Danke verpflichtet, soll ich aber o£fen sein — und

ich weiss Sie werden mir dies nicht als Unbescheidenheit auslegen —

so verletzte mich der leidenschaftliche Ton Ihrer Polemik, der meiner

Ansicht nach der Würde der Wissenschaft Eintrag thut. Bei allen

Unbesonnenheiten hat Holtzmann doch das Verdienst, die Frage neu

angeregt und eine abermalige allgemeinere Durchprüfung der Lach-

maunschen Kritik hervorgerufen zu haben. So wenig ich berufen bin

Ihnen, verehrter Herr Professor, dem ich noch ganz als Schüler gegen-

über stehen rouss, etwas derart anzudeuten, drängt mich doch die Ver-

ehrung, die ich für Sie hege, mich gegen Sie auszusprechen, damit

nicht etwas zwischen uns sei.'

Nach einem undatirten Berliner Billet folgt ein Brief Mannhardts

aus Danzig vom 11. November 18H2, worin er um Empfehlung seiner

'pommerellischen Volksüberlieferungen' (vergl. oben 8. VII) bittet. Er

glaubte soeben erst nach schwerem Siechthum wieder an neue Thätig-

keit denken zu dürfen. 'Den vorigen Winter' erzählt er 'schleppte ich

mich noch so durch ; mitten hineingestellt in den Kampf mit materiellen

Sorgen, leiblichen Schmerzen jeder Art, Mangel an Art^'itskraft, fühlte

ich mich ganz trostlos, auf ewig von dem hohen Ziel wissenschaftlicher'

Beschäftigungen, dem ich in äusserster Schwachheit und mit ge-

ringstem Erfolge bis dahin wenigstens nachgestrebt hatte, ver-

schlagen und aller der geliebten und verehrten Männer unwerth, die

ich als reine Muster in voller Kraft mir voranleuchten sah , unwerth

einer amtlichen Stellung, welche ja eine Lüge und blosser Schein war,

so lange ich nicht die Kraft besass, sie auszufüllen.'. . . Das weitere

theile ich nicht mir. **Die vorstehenden Worte sind eines der vielen**

**vorhandenen Zeugnisse für Mannhardts reine wissenschaftliche Ge-**

**sinnung. Wenn es je einem Menschen Ernst war mit der Sache , die**

**er vertrat, wenn je ein Mensch demüthig sich beugte im Gefühl der**

**Kleinheit gegenüber den grossen Zielen, die uns gesetzt sind, so war er es.** Die unverächtliche Thätigkoit, die er in der mythologischen, in

Kuhns Zeitschrift entwickelt hatte, die 'germanischen Mythen', die

^Götterwelt^ umfängliche und nur unter dem höchsten Massstab unzu-

längliche, aber an sich lobenswerthe Bücher, — er pocht nicht darauf,

VORREDE. \* XIX

er drängt nicht um oine Anstellung, er macht nicht seine Beschützer

verantwortlich — er thut nicht, wie viele thun würden, die wenisrer

werth sind und geringere Ansprüche haben : er denkt nur an seino

Unvolikommenheit und seine mögliche Vervollkommnung. **'Sie worden'**

**schreibt er mit Bezug auf die erbetene Empfehlung, 'mein verehrter**

**Herr Professor, der Sie meine Kräfte und Fähigkeiten so genau, wie**

**wenige, kennen, sich in der Möglichkeit sehen, einzuräumen, dass**

**wenigstens diese Arbeit eine solche ist, welche ich so gut wie**

**jeder andere leisten kann, und dass ich sie mit wissenschaftlicher**

**Besonnenheit und Nüchternheit, mit Kritik zu Ende zu**

**führen bestrebt sein werde**.' **Und nach einer Pause von zwei Jahren**

**am 17. December 1864,** **indem er sein langes Schweigen entschuldigt** (**Müllenhoff hatte ihm die Empfehlung geschickt, auch Jacob Grimm zu einer solchen bewogen**) : **'Ich will und kann mich nicht vollständig**

**rechtfertigen, aber in Wahrheit darf ich Sie versichern, dass ich Alles**

**was Sie mir gethan und gewesen sind — und das ist sehr viel — in**

**treuem Herzen trage; dass ich zumal Ihnen und Haupt die Anregung**

**zu streng wissenschaftlichem Arbeiten, das Streben nach Methode, und**

**bei allem Bewusstsein meiner Mängel doch auch wieder Muth und**

**Selbstvertrauen danke, dass aber auch als ein unvergessener Schatz**

**alle die gemüthreichen Stunden in meiner Erinnerung ruhen , die ich**

**in Ihrer Familie mit durchleben durfte.\***

In eben diesem Brief, also Ende 18G4, kündigt er an, dass er

nun ernstlich zur Ausführung eines Planes schreiten wolle Mer mich,

wie Sie wissen, seit Jaliren bewegt, zum Beginn eines Quellenschatzes

der Volksüberlieferung.' Auf die Sammlung der germanischen Ernte-

gebrSuche war es abgesehen; die Unterstützung der Berliner Akademie

ward erbeten und gewährt. **So schrieb er auch mir am 13. Juni 1865,**

**dass er nun endlich in die Lage versetzt sei, das Lebenswerk in Angriff zu nehmen,** von dem er während unseres Berliner Zusammenseins

wiederholt mit mir gesprochen habe. Ich entnehme daraus, was ich

sonst nicht mehr wüsste, dass **er schon in der Zeit von Ostern 1860**

**bis Ostern 1861 oder Herbst 1861 bis Ostern 1862 seine umfassenden**

**Sammlungspläne gefasst haben muss.**

**Müllenhoffs Antwort auf den Brief vom 17. December 1864 er-**

**folgte am 9. Februar 1865 und berichtete, dass die erbetene Empfehlung**

**der Akademie in einem von ihm selbst, MüUenholf, verfassren Gut-**

**achten erfolgt sei. 'War mir nach Ihrem Briefe auch Ihr Plan etwas**

**nebelhaft und phantastisch**, so konnte ich, nachdem ich nun Ihre Ein-

gaben durchgesehen, meinen Entschluss leicht fassen und meine Meinung

bald zu Papier bringen. Bei den Behörden haben Sie vielleicht durch die

Weitläufigkeit des ganzen Projects kein gutes Vorurtheil erweckt,

aber ich meine Ihnen durch mein Gutachten zu Hülfe gekommen zu

sein. Dies verhält sich nach der einen Seite hin sehr skeptisch, er-

nfichternd und ermässigend, betont aber nach der andern die Nützlich-

keit und Nothwendigkeit der Arbeit desto nachdrücklicher. Ich habe

II\*

XX VORREDE.

mich an Ihren Auseinandersetzungen wahrhaft gef^eat, nur hätte ich

sie knapper und manchmal etwas nDohteraer gewünscht**. Aber mit**

**einer Sammlung, wie Sie sie machen wollen, bin ich ganz einverstanden.**

Die Grundsätze, die Sie befolgen wollen, sind unzweifelhaft die rich-

tigen, wenn auch die letzte litterarische Ausführung und die Anordnung

oder Verarbeitung des Stoffs sich vielleicht noch anders gestaltet . . .

Ich will nur wünschen, dass Ihre Agitation den rechten Erfolg hat.

Nach den Erntegebräuchen müssen, wie mir scheint, Hochzeit, Geburt

und Tod zuerst daran.' **Darauf Mannhardt, freudig dankend, 11. Feb-**

**ruar 1865:** 'Dass in meinen Auseinandersetzungen, namentlich in einigen

Abschnitten des Aufsatzes über den Roggenwolf manches noch schüler-

haft breit gerathen ist, empfinde ich selbst. Auch das begreife ich

sehr wohl, dass Ihnen vieles, was ich gesagt, sanguinisch und idealistisch

vorkommen muss, so wie, dass ich in Anwendung der Gesetze, die ich

als die richtigen erklinnt, noch ungeübt und nicht scharf genug bin.

**Ich habe eben meiner ganzen Geistesanlage nach eine nüchterne Betrachtung der Dinge mühsam zu erkämpfen, aber ich ringe stätig darnach. Auf der andern Seite bildet gerade diese Schattenseite meines Wesens seine Stärke und mein Idealismus hilft mir im Leben Schweres mit Leichtigkeit tragen und in meiner Arbeit ausdauern, er gibt mir Wärme und üeberredungskraft und so hoffe ich soll gerade dadurch es mir gelingen meine Agitation — wie Sie selber es nennen — zu einem gedeihlichen Ziele hinauszuführen.**' Diese treffende **Selbst-charakteristik** durfte hier nicht fehlen I

**Derselbe Brief thut von den Bruchstücken Meldung, die in Haupts**

**Zs. 12,530 gedruckt** und besprochen sind; und damit beschäftigen sich

auch Briefe Müllenhoffs vom 18. Februar und 16. März, Briefe Mann-

hardts vom 28. Februar, 6. März, 22. März 1860.

Ein Schreiben Mannhardts vom 18. December I86Ö meldet, welche

Männer ausserhalb Deutschlands für die Sammlung der Erntegebräuche

ihm hülfreiche Hand leisten. Zum Schluss: 'Welch einen herben Ver-

lust hat doch die Wissenschaft so plötzlich durch den Tod Barths er-

litten. Es ist erschütternd, dass die in seinem Geiste aufgehäuften

Früchte so langer heldenmüthiger Anstrengungen nun grossentheils

für immer verloren sein sollen.'

Hierauf eine lange Pause. Im Mai 1871 ein Besuch Mannhardts

in Berlin, und am 13. October ein ausführlicher Brief, den MÜllenhoff

am 16. October sogleich erwidert. Mannhardt spricht aus, wie sehr ihn

das Zusammensein mit Mttllenhoff und Haupt, ihre liebreiche Theil^

nähme, ihre freundliche Anerkennung erquickt und ermuthigt haben:

'Wie warm, wie innig ich Ihre Güte empfinden muss, werden Sie er-

messen, wenn Sie sich meine ganz isolirte Lage vergegenwärtigen. Von

der Fachpresse todtgeschwiegen, von niemandem öffentlich anerkannt,

von keinem hier verstanden, sieht man mich Kraft, Zeit und Erspar-

nisse anscheinend erfolglos einer vermeintlich ganz unnützen und un-

fruchtbaren Sache widmen ~ alles das würde mich nicht anfechten.

VORREDE, TXT

**aber ich sehe ein Mutterherz täglich leiden bei dem Gedanken, dass**

**ihr doch nicht ganz unbegabter Sohn es zu gar nichts in der Welt**

**gebracht hat, nicht einmal za dem Einkommen eines Handwerksgesellen**.

**Und ich kann ihr doch nicht helfen** , denn wenn ich auch jetzt noch

mich dazu bequemen und ffir Erwerb arbeitend ein bescheidenes aber

bequemes und sicheres Aaskommen als Lehrer mir erringen wollte, so

dürfte ich das nicht, da es eine Ehrensache wäre, die zwanzig Jahre

lang getragene Fahne nicht zu verlassen. Aber bange und für Augen-

blicke muthlos kann man unter solchen Umständen wohl einmal werden,

und da hat Ihre liebevolle Begegnung mich auf^ neue aufgerichtet and

zu treuem Ausharren ermuntert und meine Hoffnung neu belebt, dass

es meiner schwachen Kraft doch noch gelingen werde ein Werk hinaus-

zufahren, welches einigen und zwar nicht blos augenblicklichen Werth

haben und mit der Zeit billig denkenden Beartheilern meine Lebens-

arbeit als nicht ganz vergeblich, nichtig und inhaltsleer erscheinen

laSHcn werde. Seit Ihre, Haupts und einiger anderer urtheilsfähiger

Männer Zustimmung mir die innere Gewähr gibt, dass ich nicht aus

eitler Selbstüberhebung mir einbilde auf rechtem Wege zu sein , ge-

reicht mir umsomehr Ihr Beispiel zur Aufrichtung, der Sie Ihre grossen

im ersten Bande der Alterthumskande niedergelegten Forschungen ein

ganzes' Menschenalter gepflegt haben und reifen Hessen^ ohne sich aus

dem Gerede der ungeduldigen Menge etwas zu machen.'

Um diese Zeit hatte er angefangen, die antiken Gälte aas den

nordeuropäischcn Gebräuchen zu erläutern, und offenbar hierfür Müllen-

hoffs und Haupts Beifall gewonnen. Er meldet, es seien nun schon

30 — 40 Fälle, in denen er grossentheils bis ins Einzelne hinein Ueber-

stimmung zwischen den antiken Ackerbauoulten und den nordischen

Bräuchen 'mit gleicher Bestimmtheit wie bei den Chthonien und bei

dem Octoberross' nachweisen könne. Die Abhandlung über die Chthonien

und das Octoberross waren also wohl am frühesten entstanden; über das

letztere Thema gibt er eingehende Mittheilungen. Und am 31. Deoember

1871 schreibt er: 'Meine bisherigen Erfahrungen bei der Ausarbeitung

stärken meine Zuversicht, dass die nämlichen Kapitel der Mythologie,

welche schon Creuzer, Voss, Lobeck, Preller vorzugsweise beschäftigt

haben, der Ausgangspunct einer allmählich zur Lösung der wichtigsten

Probleme dieser Wissenschaft führenden Entwickelung sein werden.

Ich bin freudig gespannt (wenn auch nicht ganz ohne das Bangen,

welches das Bewusstsein der Möglichkeit einer Selbsttäuschung bei

jedem, der das menschliche Leben einigermassen kennt, erzeugen muss)

auf Ihre und anderer Urtheilsfähiger Mitfreude, wenn Sie sehen, wie

einfach und klar sich fast ausnahmslos die Thatsachen des

Demeter- und Dionysoscultus und -Glaubens und was darum und daran

hängt zu erklären scheinen und in ihren Analogien belegen lassen mit

Hilfe weniger wirklichem Volksgebrauch abgewonnener Gesichtspuncte

und blosser Zusammenstellung der echten Ueberlieferung au4 den

Quellen ohne das Beiwerk von Buch zu Buch mitgeschleppter daran-

XXn VORREDE.

geknüpfter Combinstionen. **Ich fühle, dass ich etwas Grösseres in die**

**Welt schicken muss, was nicht blos einen ganz engen Kreis interessirt**;

die Forschung erscheint reif genug, um sich an das Licht wagen zu

dürfen« So will ich noch durclidrungen von der Wärme, welche die

Offenbarung eines schönen und einheitlichen Zusammenhanges mir eia-

flösste (die dem schrittweise erlangten Ycrständniss der einzelnen Stücke

des agrarischen Glaubens gefolgt ist) zu Papier bringen, was nach

einigen Jahren abgeklärter, aber nicht mehr so frisch dem Leser ent-

gegentreten würde.' **Wie schade, dass ihm dies nicht gelungen ist!**

Im Mai 1871 bei Mannhardts Anwesenheit in Berlin wurde zwischen

ihm und Müllenhoif eine Eingabe an den Cultusminister verabredet,

durch welche dem Mythologen ein kleines fixes Jahreseinkommen ge-

sichert werden sollte. Im August sandte Mannhardt dieso Eingabe

ab, wie aus dem Brief vom 13. October erhellt. Darüber handeln

MüUenhoffs Briefe vom 16. October und 25. December, welche günstigen

Erfolg in Aussicht stellen, MüUenhoffs Brief vom 15. März 1872 und

Mannhardts Brief vom 16. März 1872, die sich auf die erfolgte Bewilligung

beziehen.

In einer Nachschrift fragt Müllenhoff am 16. October: ^Kennen

Sie Tylor Researches into the early bist, of mankind? und sein neuestes

Werk Primitive culture? Das ist ein sehr gescheiter und sehr ver-

ständiger Mann, von dem Sie ohne Zweifel auch für Ihren Zweck

manches lernen und erfahreu könnten, wenn Sie mit ihm anknüpften.^

Mannhardt erwidert (16. Februar 1873): ^**Grossen Dank sage ich Ihnen**

**für den Hinweis auf Tylors primitive culture, ein Buch das im Verein**

**mit Waitz Anthropologie für mich von hohem Nutzen geworden ist**,

unsere Forschungen begegnen sich auf halbem Wege und die Ergeb-

nisse beider stimmen in erfreulicher Weise zusammen.^ Vergl. Wald-

und Feldculte 2, XXII. In demselben Briefe meldet er, dass vr die

Nerthus in unserem Volksgebrauch wiedergefunden zu haben glaube,

und dies führt er am 22. Februar näher aus (vergl. Wald- und Feld-

culte 1, 567 ff.).

Im Laufe des Jahres 1878, vielleicht im Herbst, ist Mannhardt

wieder in Berlin gewesen, und ein Brief vom 15. **Januar 1874** knüpft

daran an. **Krankheit hatte ihn dazwischen wieder einmal muthlos ge-**

**macht. Die Ergebnisse seiner Arbeit erschienen ihm als unsicher**. Die

vermeintliche Unzulänglichkeit seiner Kraft, seines Wissens und Könnens

fiel ihm mit Centnerlast auf die Seele. **Der Abgrund einer traurigen**

**und trostlosen Zukunft that sich vor ihm auf**. Wesentlich trugen dazu

die wiederholten Erwägungen der Schwierigkeiten bei, die neben einer

Reihe anscheinend unumstüsslicher und in einander greifender Erkennt-

nisse der homerische Hymnus auf Demeter der tiefer dringenden

Forschung entgegenstellte. 'Doch' fährt er fort 'was half das Zagen,

die Losung hiess vorwärts und mehrere harte Knoten haben sich mir,

glaube ich, schon befriedigend gelöst, andere werde ich stehen lassen

müssen; aber das bietet ein Bäthsel, von welchem Standpunot man

VOBBEDE. XXra

auch die GeBchichte der Elensinien betrachte. Die üeberlieferung ist

zu lückenhaft f die Quellen sind theilweise zu sehr getrübt, zu wenig

sicher nach ihrer Herkunft scheidbar und classificirbar , um den Ver-

such wagen zu dürfen, alles in die Reihe stellen zu wollen.' Sehr er-

freulich und förderlich ist ihm bei diesen Studien der Umgang mit

Eugen Plew, einem Schüler von Lehrs, der sehr glücklich in Fragen

der griechischen Mythologie eingegriffen hat, durch seine Unter-

suchungen über die Kentauren sich direot mit Mannhardts Forschungen

berührte, aber schon am 16. September 1878 starb (vergl. Altprenssische

Monatsschrift N. F. 18, 97).

Ein **Brief vom 27. Juni 1874** ist vor der Reise nach Stockholm

zum Archäologen - Congress goächrieben. Der erste Band der Wald-

und Feldculte war damals im Druck und ward am 30. **December an**

**Müllenhoff geschickt, dem er gewidmet war: ^Die Widmung möge Ihnen**

**sagen' schrieb Mannhardt** 'wie tief ich empfinde, was ich Ihnen Alles

zu danken habe, und wenn mich in Furcht und Hoffnung ein Verlangen

bewegt, so ist es dies, dass die dargebotene Gabe nicht ganz unwerth

erscheinen möge des liebevollen und vertrauenden Eintretens für mich

und meine Sache, dessen Sie mich gewürdigt haben, und Ihres Namens,

mit dem sich meine Schrift an der Stirne geschmückt hat. Um mich

Ihnen mit meiner ganzen kleinen Person vorzuführen, erlaube ich mir,

meinen Zeilen ein Lichtbild hinzuzufügen , welches ich — das erste

seit langen Jahren — nach meiner Rückkehr aus Stockholm für das

von den Mitgliedern des Congresses an Hans Hildebrand gestiftete

Album anfertigen Hess. Auch diese schwedische Reise danke ich Ihrer

Freundschaft. Es war durch das liebenswürdige Entgegenkommen der

schwedischen Gelehrten, ja des schwedischen Volkes eine sehr ange-

nehme, durch herrliche Feste in der lieblichsten Natur verschönte Zeit

die ich im Augustmonat dort verlebte.'

**Müllenhoff antwortete am 3. Januar 1875: 'Lieber, guter, theurer**

**Freund ! Wie soll ich Ihnen danken** ! Gestern — erst gestern — wird

mir Ihr Packet gebracht und während ich mit tausend Dingen, wie sie

der Jahreswechsel in meinem Haushalt mit sich bringt, beschäftigt bin,

mir nicht auf den Tisch, sondern in irgend eine Ecke gelegt; ich

absolvire erst meine Geschäfte, dann kommen andere. Besuche u. s. w.

Nachmittags muss ich in die Singakademie eilen, um Adlers Vortrag

über Erwin von Steinbach mit anzuhören , da er mich selbst als Ur-

theiler berufen l.atte, dann hatte ich in Haupts Nachlass bei Mayer

und Müller zu wühlen, was die ganzen Ferien über sich ver-

schoben hatte, endlich kommen Abends Scherer, Nitzsch und eine

Reihe junger Freunde — es war ja Sonnabend — und ich ver-

gesse vollständig das Packet, das ich im Gewühl kaum gesehen hatte.

Erst soeben als ich in mein Zimmer trete und mir meine erste Morgen-

pfeife beniten will, fällt es mir in die Hände, ich sehe 'Danzig' auf-

geklebt, nun erst ahne ich was es enthält, aber doch nicht ganz: die

grösste Ueberraschung kam erst, als ich die Hülle abgerissen, eine

XXIV VOBBEDE.

tiefe herzliche Rührung, die mir das Au«;e fuuchl machte und die Arme

ausstrecken Hess, um Sie zu fassen und Ihnen mit einem Druck zu sagen,

was das Papier nicht vermag. Aber es treibt mich doch Ihnen gleich

zu erzählen wie es mir mit Ihrem Geschenk ergangen ist. Haben Sie

tausend Dank! Ich hatte in der letzten Zeit über allerlei Arbeiten Ihr

Buch und das Erscheinen desselben fast ganz vergessen, und auch

ohne Widmung wäre es für mich eine grosse Ueberraschung und Freude

gewesen, üeber das Buch und seinen Inhalt kann ich Ihnen natür-

lich noch nichts sagen, ich will Ihnen nur meine Freude darüber und

meinen Dank aussprechen. Das weitere wird demnächst folgen, sobald

als irgend möglich werde ich es durchlesen und Ihnen dann schreiben.'

Dazu ist es aber doch eigentlich nicht gekommen. **Mannhardt**

**klagt am 21. März 187Ö, dass er über seinen ersten Band noch von**

**keiner Seite etwas gehört habe, weder Zustimmung noch Ablehnung**.

**Um so ernster nimmt er es mit dem zweiten Bande und anticipirt in**

**bescheidener Weise das ürtheil über den ersten**. Fast unvermittelt

geht er zu einer politischen Betrachtung über: 'Mit innerster Theil-

nahme und Spannung, mit Bangen nicht für den allerletzten Ausgang,

wohl aber für das Schicksal unseres Volkes und der Civilisation in

der nächsten Zukunft, folgt mein Herz den Phasen des gewaltigen

Kampfes gegen die Römlinge, einem Kampfe, dem in stiller bescheidener

um die nächste praktische Verwerthung noch unbekümmerter Arbeit

geistige Hilfsmittel zuzubereiten die innerste Triebfeder ja auch meiner

ganzen Thätigkeit ist. Wie schlagend und klar war in diesen Tagen

Gneists Rede über die Unmöglichkeit zweier souveräner Kirchen

im Staate und über die Verdienste des monarchischen Staates um Un-

schädlichmachung der faulen Consequenzen des westfälischen Friedens,

und wie hat die Gehässigkeit der Ultramontanen sofort seine Aus-

sprifche verdreht und zur Drohung des Religionskrieges ausgebeutet!'

Am 19. August **1875** übersendet er seine in der Zeitschrift für

Ethnologie erschienene Abhandlung über lettische Sonnenmythen und

äussert neue Sehnsucht, zu erfahren, was denn Müllenhoff eigentlich zu

seinem 'Baumcultus', dem ersten Bande der Wald- und Feldculte sage.

Müllenhoff antwortet am 19. September : 'Zu meinem grossen Leidwesen

muss ich Ihnen das Bekenntniss, das beschämende, ablegen, dass ich

Ihren Baumcultus noch nicht einmal ganz ausgelesen habe.' Er sei

noch nicht über 200 Seiten hinausgekommen, bis dahin aber gefalle

ihm die Arbeit sehr und er wünsche dem Freund alles Glück dazu.

Steinmeyer und ich hätten ihn gebeten, das Buch im Anzeiger für

deutsches Alterthum zu recensiren. 'Aber' fährt er fort **'ich werde mit**

**den Jahren immer träger, langsamer und unproductiver,** und wenn ich

Ihr Buch besprechen soll, so müsste es von der principiellen, nicht der

materiellen Seite sein, und die principielle Seite wird sich wohl erst

mit dem nächsten Theile in ihrem vollen Lichte zeigen. Ihre lettischen

Sonnenmythen habe ich noch weniger vornehmen können, aber ich

verspreche Ihnen heilig, ich werde meine Mussestunden auf Ihren Baum-

YOBBEDE. XXV

cttUus und die Sonnenmythen verwenden und dann ernstlich überlegen, ob

ich etwas vernünftiges darüber zusagen habe oder nur zu danken habe.'

Zu Weihnachten 1875 oder Neujahr 1876 war dann Mannhardt

wieder in Berlin und ich traf mit ihm dort zusammen. Mällenhoff und

ich müssen einmal gemeinschaftlich seine Sonnenmythen mit ihm dis-

cutirt haben, in welchem Sinn, ergibt Mannhardts Brief an MüllenhofF

vom 7. Mai 1876: 'Wie e% bei solchen Streitfragen leicht zu gehen

pflegt, Hess mich die Nothwendigkeit, mich gegen Ihre mir unerwarteten

Bedenken hinsichtlich des Ganzen meiner lettischen Sonnenlieder zu

rechtfertigen, nicht zu dem QestSndniss kommen, dass mir selbst bei der

Ausdehnung, welche die Sonnenmythologie unter meinen Vergleichungen

gewinnen wollte, nicht behaglich zu Muthe sei, dass ich dies als eine

Art schmerzlicher Niederlage empfinde, insoferne bei Eröffnung eines

neuen Gesiohtpunotes sofort von allen Seiten zuströmender Stoff sich

demselben unterzuordnen drängt, also die betrübende Gefahr unver-

meidlich erscheint, aus Allem Alles zu machen. Umsomehr habe ich,

da es mir ja doch nur um AuffindunsT der Wahrheit zu thun ist und

da ich auf Ihr Urtheil den höchsten Werth lege, immer und immer

wieder Ihren und Scherers angedeuteten Widerspruch mir im Kopfe

herumgehen lassen und den Gründen desselben nachgespürt. Indem

ich mir aber zugleich sagte, dass Sie beide in dieser speciellen Sache

noch nicht, wie ich, zu Hause sein noch meine Arbeit (was gewiss

kein Vorwurf sein soll) durchstudirt haben konnten wie sie es will,

fasste ich wieder Muth, da ich auch bei ernstester Prüfung mich über-

zeugen zu dürfen glaubte , dass im ganzen und grossen meine Unter-

suchung nicht unnütz, noch unwissenschaftlich geführt ist. Ich bin weit

entfernt, alle Mythen mit Kuhn, Schwartz und M. Müller sammt ihrer

Schule für psychische Beflexe von Naturerscheinungen zu halten, noch

weniger ausschliesslich für himmlische (solare oder meteorische); ich

habe gelernt die dichterische und litterarische Production als wesent-

liche Factoren in der Ausbildung der Mythologie zu würdigen und die

aus diesem Sachverhalt folgenden Conscquenzen zu ziehen und in An-

wendung zu bringen. Aber andererseits halte ich für gewiss, dass ein

Theil der älteren Mythen aus Naturpoesie hervorging, die uns nicht

mehr unmittelbar verständlich ist, sondern durch Analogien erschlossen

werden muss, welche noch keineswegs historische Identität zu verrathen

brauchen, sondern nir gleiche Auffassungsart und Anlage auf ähnlicher

Entwickelungsstufe bekunden. Unter diesen Naturmythen beziehen sich

einige auf die Zustände und das Leben der Sonne. Die ersten Schritte

zu ihrem Verständniss werden gefördert durch eine noch nicht durch

kunstmässige Dichterreflexion getrübte Naturpoesie, wie die lettische,

wo ausgesprochenermassen zum solaren Kreise gehörige mythische Per-

sönlichkeiten zu einer grossen Anzahl poetischer Verbildlichungen in

Beziehung gesetzt werden, für welche folgerichtig zunächst auch aus

demselben Naturgebiet eine Deutung versucht werden muss. . . . Meine

Methode ist hier dieselbe wie in dem Baomoultus; ioh gehe von

XXVI VORREDE.

einem gegebenen ganzen Goroplex von Thatsachen, deren

Ideenkreis im allgemeinen bekannt und deutlich ist, also festen Anhalt

ffir die Einzelerklärung bietet, aus und erläutere ihn zunächst aus sich

selbst und durch sichere Analogien, von da fortschreitend suche ich

Dunkleres aufzuhellen. Ich suche die einfachsten Orundvorstellungen

und Anschauungen, die Keimzellen auf, aus deren Zusammenwuchs sich

in sehr verschiedener Weise mythische Erzählungen bilden. Dass ich

es lernte, wo litterarischc Tradition ins Spiel kommt, zuerst und vor

allem historische Kritik zu Üben, sollen Sie mir hoffentlich nach Er-

scheinen des zweiten Bandes der Feld- und Waldculte bezeugen dürfen;

bei den andeutenden und leicht hingeworfenen Vergleichen der Dios-

kuren- und Argonautensage ist das nicht, so wie es sollte unJ wie es

ohne eine tiefere und umständliche Untersuchung auch nicht geschehen

kann, in dem erwünschten Masse geschehen, und ich glaube, das ver-

missen Sie mit Recht. . . . Jedesfalls danke ich Ihnen die Anregung

zu verschärfter Wachsamkeit und Behutsamkeit in Bezug auf jede

Combination, und ich danke Ihnen dies von Herzen, habe daraus auch

schon für die Schlussredaction des zweiten Bandes Nutzen gezogen,

der hoffentlich besser im Stande sein wird, von vorneherein Ihren Bei-

fall zu gewinnen.'

Diesen zweiten Band übersandte er am 6. December 1876 mit

erneuerter Bitte um Recension. Müllenhoff aber bittet seinerseits jetzt

10. December 1876, ihn seines, wie er sagt, voreiligen Versprechens zu

entbinden. 'Ich bin nicht mehr leistungsfähig', meint er, 'und wenn

ich es wäre, so habe ich bei dem ersten Bande gelernt, dass ich zu

einer Bourtheilung Ihres Werkes mich wenig schicke ; ich komme von

einer ganz anderen Seite an die Dinge und würde Sie nur in Hinsicht

der Methode vornehmen können; dabei aber würde mir doch gar sehr

fehlen, dass ich in dem Bereich des Volksglaubens und der neueren

Volksüberlieferungen seit Jahren nicht fortgearbeitet und fortgesammelt

habe. Sie brauchen aber diesmal ganz gewiss nicht zu sorgen, dass

Sie nicht besprochen werden, von Seifen der classischen Philologen

gewiss! Sie können aber eine völlig sachkundige Beiirtheilung über-

haupt kaum erwarten, da Sie auf einem von keinem oder nur wenigen

betretenen Wege und zum Theil mit neuem Material arbeiten. Was

Sie gefunden und bringen, nehmen wir dankbar an und machen es uns

nach und nach zu Nutzen. Ihr Buch wird allmählich wirken, aber er-

warten Sie keinen raschen Erfolg. Gott gebe nur, dass Ihnen Muth

und Kraft zum Weiterarbeiten nicht fehlen! Dass Sie nicht vergeblich

arbeiten und wenn auch nicht schnell, doch desto nachhaltiger wirken

werden, des können Sie gewiss sein!' Mannhardt dankt kurz in einer

Neujahrskarte.

Mittlerweile hatte ich die Recension für den Anzeiger über-

nommen, auch in der Deutschen Rundschau auf Munnhardts Wirken hin-

gewiesen; und dies, so wie eine Anfrage über brunnentrinkende Drachen,

die ich mit Bezug auf Denkro. XXXV. 5\*» an ihn richtete, führte zu

YOBREDE. XXVn

einer etwas lebhafteren Correspondenz zwischen un««, aus der ich nur

folgende Sätze Mannhardts (vom 23. Juni 1877) um ihres sachlichen

Interesses willen anführe: 'Ich sitze jetzt mitten in der Arbeit über

den Demetercult und hoffe, dass dies die reifste meiner bisherigen Ver-

öffentlichungen werden wird. Eine dabei gelegentlich gemachte Beob-

achtung möchte ich Ihnen zur Prüfung mittheilen. Ist irgend einHinder-

niss vorhanden, das räthselhafte Wort Phol im zweiten Merseb. Zauber-

spruch für eine (des fremdklingenden Kamen» wegen angenommene)

Schreibung statt Yol zu erklären? Nimmt man das an, so entsteht

1) Reine Allitteration zu vuoron.

2) Treffender Parallelismus zu Z. 4

Vol und Wodan

Volla und Frla

3) Vol eine Personification dem Sinne nach wie griech. Plutos

(Erntefülle , dann Wohlstand in Friodenszeit) , der Form nach wie der

heilige Tumbo im Strassburger Blutsegen gebildet, als Synonym zu

Paltar (ßaldr) 'potens' begreiflich, scharfer Gegensatz zu dem den Wohl-

stand vernichtenden Kriege Hadu (Hödr). Wie sehr trotz alles Helden-

thums den Altgermanen schon früh die Anerkennung . der durch die

Haus und Hof verwüstenden Fehden bedrohten Segnungen des Friedens

geläufig war, zeigen Formeln und Eigennamen wie freoduvebbe, Frithu-

gairns , Frithureiks, Sigufrit. Der in Frieden genossene und geschützte

Wohlstand ist die Grundlage alles höheren und edleren Lebens ; daher

wird Baldr 'der Gute'. Mögen Götter und Menschen sich verschworen

haben, ihn aufrecht zu erhalten und nicht zu versehren, der gering-

fügigste Vorwand und Anlass genügt ihn zu morden, wenn es dem

bösen Nachbar nicht gefällt. Da haben Sie modern ausgedrückt den

Keim der Baidermythe. Meiner Auffassung kommt, was Weinhold Zs.

7, 57 auseinandergesetzt hat, fast ganz nahe. Ueberlegen Sie sich die

Sache einmal und bei Gelegenheit lassen Sie mich Ihre Meinung hören.'

Ich will nicht unterdrücken, was ich sofort (am 27. Juni 1877) ant-

wortete: Ihre Bemerkung über Phol brauche ich mir gar nicht zu

überlegen. Fol statt Phol fordert die Allitteration — ich habe das

MüUenhoff einmal oder wiederholt gesagt ; er hats nicht acceptirt >

warum, weiss ich nicht mehr. Auch der allgemeine Gedanke über

Frieden stimmt vollkommen mit meiner Ansicht, wie sie sich mir seit

ein paar Jahren bei Gelegenheit der Behandlung des Nibelungonmythus

feststellte. Hödr ist nichts andres als der Krieg. Siegfried als Schluss-

glied des sich selbst aufreibenden Sieg- und Krieggeschlechtes scheint

mir ein Ausfluss der Friedenssehnsucht eines im ununterbrochenen Krieg

umhergeworfenen Volkes. Doch sind alle meine Gedanken hierüber

noch unreif. Ich wag es auch im CoUeg nur sie anzudeuten. . . . Das

Recht zu der ganzen Auffassung entnehme ich aus Müllenhoffs sicherer

Behandlung der ags. Saxnot-Genealogie mit den Schlachtbegriffen. Sie

wissen, bei Schmidt VIII, auch Zs. 11, 291 f. Ich wünschte also recht

aehr, dasB Sie den Gedanken ausführen,'

XXVm YORBEDE.

Müllenhoffs Corrpspondenz mit Mannhardt ruhte nun bis in den

Anfang des Jahres 1879, wo MüUenhoif (am 18. Januar) ihn naöh der

mater deum der Aestier befragte und die Antwort erhielt, die er in der

Zs. 24, 159 — 168 ihrem wesentlichen Inhalte nach abdrucken liess.

Mannhardts Zurückffihrung der Taciteischen Nachricht auf die Eber-

amulete der Aestier (a. a. 0. 167) eignete sich Müllenhoff vollständig an

und nahm sie in den zweiten Band der Alterthumskunde auf, wie er

dem Freund am 23. Februar meldet.

**Im Sommer 1879, während der Ferien, kam Mannhardt, sehr**

**krank, auf der Rfiokreise aus Holstein, wo er vergeblich Erholung ge-**

**sucht, durch Berlin und bat Müllenhoff wie mich, ihn im Hotel aufzu-**

**suchen, weil er nur so uns sehen und sprechen könne — 'wer weiss,**

**ob es nicht das letzte Mal im Leben wäre'; so schrieb er fast gleich-**

**lautend an uns beide. Wir waren beide verreist und haben ihn nicht**

**mehr gesehen.**

**Mannhardts letzter Brief ist vom 11. October 1880** und enthält

erst den Dank für den Druck des Aufsatzes über die mater deum der

Aestier nebst dem Bericht über **einen langen und jammervollen Krank-**

**heitszustand, der ihm alles Arbeiten verbot**. Jetzt aber glaubte er zur

Wiederaufnahme seiner Thätigkeit im Stande zu sein. Müllenhoffs

Antwort vom 18. October 1880 klingt froh theilnehmend , was Mann-

hardt, aber ebenfalls sehr trübe, was die eigenen Verhältnisse anlangt :

'Lieber , theurer Freund I Lassen Sie mich gleich der Freude meines

Herzens Ausdruck geben über Ihren in diesem Augenblick eingetroffenen

Brief! Ich kann wohl sagen und Sie werden es mir glauben, dass ich

seit dem vorigen Frühjahr mit Ihnen gelitten habe. Jedesmal, wenn

ich an Sie erinnert wurde und Ihrer gedachte, sei es allein für mich,

sei es im Gespräch mit andern, befiel auch mich eine Beklemmung und

eine schwere Last bedrückte mir das Herz. Die ist nun, Gott sei es

gedankt ! wenn auch nicht abgewälzt , doch gelüftet und mit Ihnen em-

pfinde ich ganz die Freude der neuen Hoffnung und des neuen Muthes,

die Ihnen aufgegangen ist. Gott erhalte sie Ihnen und lasse es wirk-

lich nun bald ganz besser werden, damit Sie Ihre Arbeiten wieder

aufnehmen können. . . . Mir selbst ergeht es nicht so , wie die Leute

glauben, die mich allezeit wegen meines Aussehens beglückwünschen.

Die Arbeit geht mir, je länger, je mehr, immer langsamer und freud-

loser von der Hand, dazu kommen die Hindernisse, dass ich für Dinge

in Anspruch genommen werde, die nur von aussen an mich heran-

gebracht werden. So sind mir die ganzen Ferien diesmal verloren

gegangen. Und mehr und mehr verdunkeln sich mir die Augen, so

dass es schwer hält an der alten Mahnung festzuhalten : Wirket dieweil

es Tag ist. Doch stille davon!'

**Mannhardts Hoffnungen waren trügerisch. Er starb wenige**

**Monate darnach, am 25. December 1880 im Alter von noch nicht ganz fünfzig Jahren.**

Müllenhoffs Befürchtungen aber waren nur zu gegründet. Das

VORKEDE. XXIX

Augenlicht hatte er zuletzt fast ganz eingebüBst. Es war im Werk,

ihm eine regelmässige Unterstfitzuog bei der Alterthumskunde zu

schaffen, die ihm jede Anstrengung der Augen erspart und ein rascheres

Fortschreiten seines Lebenswerkes gesichert hätte, als plötzlich Er-

scheinungen der Aphasie auftraten und er nach und nach dem Grab

entgegengeführt wurde. Er starb am 19. Februar 1884.

Er hatte noch für Mannhardts Nachlass gesorgt, so weit es ihm

zukam. Das vorliegende Heft, für dessen äussere Herstellung er Herrn

Dr. Patzig gewann, legt davon Zeugniss ab. **Die handschriftlichen**

**Sammlangen Mannhardts befinden sich auf der hiesigen Universitäts-**

**bibliothek.** Die Denkmäler der lettopreussischen Mythologie, die

Mannhardt fast ganz ausgearbeitet hinterliess, wird Herr Bibliothekar

Dr. Berkholz in Riga, auf dessen Mitarbeit von vornherein dabei ge-

rechnet war, noch im Laufe dieses Jahres herausgeben.

In der Correspondenz MüUenhoffs über Mannhardts Nachlass finde

ich die Aeusserung : 'Hoffen wir, dass die ganze Arbeit, die uns bevor-

steht, zu einem alle befriedigenden, frohen Ende geführt werde und

dass es uns gelinge, dem theuren Verstorbenen noch Ein Denkmal zu

errichten zu denen, die er sich schon selbst gesetzt hat und das zu-

gleich auch eine Mahnung an die Zukunft ausspricht, was er ihr zu

thun hinterlassen hat/

Möge vor allem von dem vorliegenden Band eine solche Wirkung

ausgehen !

Welcher hohe Rang Müllenhoff unter den Mjthologen zukommt,

zeigt neben dem fünften Band der Alterthumskunde und mehreren

älteren Aufsätzen auch der Anfang dieser Vorrede. Welchen hohen

Rang er seinerseits Mannhardt einräumt, erhellt aus den brieflichen

Aeusserungen, die ich mittheilte, und könnte ich auch ohne solche

Aeusserungen bezeugen. Mannhardts Art, die Volksüberlieferung zu

sammeln, und der Gebrauch, den er davon machte, um antike Culte

zu erläutern, hatte, von Meinungsverschiedenheiten im einzelnen abge-

sehen, seinen entschiedenen Beifall. Er fing erst an, persönlich sich

recht für ihn zu erwärmen, als er ihn in der Wissenschaft auf so gutem

Wege sah. **Wendet sich erst einmal das Interesse weiterer Kreise**

**wieder den mythologischen Fragen zu, fällt von dem verbreiteten An-**

**theil an den abergläubischen Meinungen der Naturvölker auch für die**

**verwandten und leichter erforschbaren heimatlichen Volksüberlieferungen**

**etwas ab : so wird man erkennen, dass** **nie jemand mit grösserem Ernst**

**und grösserem Erfolg seine Kraft auf dieses Gebiet concentrirt und durch sein Beispiel der Zukunft grössere Aufgaben gestellt hat, als Wilhelm Mannhardt.**

Herr Dr. Hermann Patzig äussert sich über seine Thätigkeit,

wie folgt:

'Die vorliegenden Abhandlungen Mannhardts, bestimmt, den dritten

Band seiner Wald- und Feldculte zu bilden, von dem er am 23. September

XXX VORREDE.

1877 schrieb, dass er frfihestens im Sommer 1878 in Druck gehen würde,

waren mit Ausnahme des wichtigsten Kapitels V (und VI) , welches

noch der 'Ausarbeitung' harrte, schon vor Herausgabe des zweiten

Bandes im Grossen und Ganzen abgeschlossen, wie sie auch in dem-

selben schon angekündigt sind (AWF. V. vergl. S. 282. 315. 344. Ueber

die Thesmophorien findet sich im Nachlass nichts). Kap. VI sollte nach

der ersten Anlage Unterabtheilung eines den Koremythus behandelnden

Abschnittes werden, wie aus folgender auf einem Blatte des Nachlasses

enthaltenen Skizze zu ersehen ist: l) Hom. Hymnus. 2) Demeter:

a. Name. b. Wesen, c. Kornmutter, d. Demeter Erinnys. 3) Köre:

a. Persephone. b. Kore-Mädchen. c. Kornkind und Kornmaid (Jungfer),

e. Erichthonios. Pluto, f. Kind = Korn. g. Kornbraut und Kornbräu-

tigam. 4) Verbindung von Demeter und Köre u. &. w. Später wurde

es an die Vorbemerkungen zu Kap. V angereiht, schliesslich aber nebst

einem Stücke des Bindegliedes eliminirt. In welchem Zusammenhange

es noch verwendet werden sollte, deutet jene Notiz an. In den Kap. I — IV

wurden die Verweisungen auf AWF., welche zum Theil schon vom

Verfasser selbst eingetragen waren, vervollständigt, andererseits Stellen,

welche im zweiten Bande schon vorweggenommen waren, ausgeschieden,

Die Ueberschriften von Kap. V und VI stammen, wie Abtheilung und

Benennung der Paragraphen des dritten und vierten Kapitels, Inhalts-

verzeichniss und Register von dem Herausgeber. Sachliche Aende-

rungen wurden nur im Nothfall und bei völliger Evidenz mit möglichst

schonender Hand gewagt. Ausfüllung von Lücken und Zusätze sind

durch eckige Klammern kenntlich gemacht; die sehr zahlreichen Richtig-

stellungen von Namensformen und Ci taten, welche letztere bis auf wenige

unerreichbare nachgeschlagen wurden, sowie selbstverständliche Aen-

derungen im Ausdruck zu bezeichnen, erschien zwecklos und störend.

Von grossem Nutzen waren die Fragmente des ersten Concepts, die

oft gegenüber der späteren zum Theil durch Dictat- und Copisten-

fehler entstellten Fassung das Richtige boten und, wo vorhanden, benutzt

wurden. Etwa dennoch stehen gebliebene Fehler möge der gütige Leser

entschuldigen. An einigen Stellen, die der Verfasser höchst wahrschein-

lich noch geändert haben würde, war es Pflicht des Herausgebers, sich

zu bescheiden.'

Den Titel des Heftes habe ich nach meiner ursprünglichen Ver«

einbarung mit Müllenhoff gewählt, der allerdings zuletzt 'Ländliche

Bräuche diesseit und antike Culte jenseit der Alpen' wünschte, aber,

wie ich nicht zweifle, sich zum Festhalten an der verabredeten ein-

facheren Uebersohrift hätte bewegen lassen.

**Berlin, 19. August 1884.**

**WILHELM SCHEEER,**

INHALT.

Erstes Kapitel.

L i t y e r s e s.

Soitp.

§ 1. Das Lityerseslied und die Lityersessage. Unsere Quellen 1

Die Lityersessage Gegenstand dramatischer Behandlung.

Deren Reste überliefert in der lexicographischen und ono-

mastischen Litteratur. Letzte Quellen die Logographen

und Epiker des 5. Jahrhunderts v. Chr.

§ 2. Der Inhalt der Ueherlieferung 4

Zwiefache Fassung der Sage. Sage vom Wettmähen bei

PoUux, von der Halmeinhüllung und Tödtung eines Fremden

bei Sositheus. Zurückführung sämmtlicher übrigen Berichte

auf letzteren. Vergleich beider Fassungen.

§ 3. Zergliederung der Lityersessage 11

Aetiologischer Charakter der Sagen von Busiris, Syleus und

Lityerses. Die Bildungsgesetze des ätiologischen Mythus.

Das Lityerseslied und seine ägyptische Parallele Maneros.

Der Königssohn Lityerses Prqjection eines gewöhnlichen

Schnitters. Sein Drescherappetit.

§ 4. Wettstreit und Einbinden in eine Garbe beim nordeuro-

päischen Erntebrauch 18

Wettkampf der Arbeiter, beim Schneiden und Binden nicht

der Letzte zu sein und so den Alten zu bekommen, der

Alte zu werden. Belege für das Einbinden des Schnitters,

Binders, Dreschers des Letzten in Kornhalme, sowie für das

seltenere ümherrollen und ßegiessen desselben mit Wasser.

Austreibung des Yegetationsdämons aus der letzten Garbe.

Der Korngeist ein Helfer bei der Erntearbeit.

§ 5. Tödtung des Korngeistes im Erntehrauch 29

Der theriomorphisch als Hase, Hund, Katze, Geiss, Hahn,

Widder u. s. w. gedachte Getreidedämon durch den Schnitter

oder Drescher des Letzten, der anthropomorphisch als

Heukerl, Korl, Haberl, Wäzerl, Boer, Rugiuboba vergegen-

XXXII INHALT.

wärtigte Korngeigt beim Dreschen des letzten Gebundes

getödtet. Abmälien der Kohlköpfe im Garten des Guts-

herrn.

§ 6. Der Fremde in Erntegebräuchen 32

Einbinden desselben oder des Gutsherrn als Repräsentanten

des Korngeistes in eine Garbe und symbolische Tödtung durch

Sense öder Dreschflegel. Verschiedene Abschwächungen

der Sitte. Der Fremde im niederländischen Brauch als

Vertreter des seiner Habe beraubten Vegetationsdämons

auf dem Acker eingegraben.

§ 7. Erläuterung der Lttyersessage 50

Der Wurf ins Wasser, ein Regenzauber, auch im nord-

europäischen Brauche nachgewiesen. Die Sage von

Lityerses hervorgegangen aus der ätiologischen Deutung

in Phrygien geübter, nordeuropäischen Gebräuchen ent-

sprechender Erntesitten. Analogien in den Mythen von

Syleus, ßormos und Hyllos (Hylas).

Zweites Kapitel.

Chthonien und Buphonioii.

Der Getreidedämon des nordeuropäischen Brauches in Rinds- 58

gestalt, als Stier im windbewegten Getreide, als Bulle,

Halmstier in den letzten stehengebliebenen Halmen, als

BüfTelochse, Lümmelochse, polnischer Ochs, Kuh, Mockel

in der letzten Garbe gegenwärtig gedacht. Tödtung eines

Ochsen zugleich mit dem Schneiden der letzten Halme.

Wettlauf nach dem ersten im Frühjahr geborenen Kalbe

und Schlachten desselben am Ernteschluss. Der Drescher

des Letzten als Mockel in Getreidestroh gewickelt, zum

Brunnen geführt, an einen Baum gebunden, in eine Kuh-

haut gesteckt. Tödtung eines Ochsen zugleich mit dem

letzten Drischelschlag. Neugeburt oder Wiederbelebung

des Dämons der Vegetation im Frühjahr als Kalb, Märzen-

kalb, Aprilkalb, als Muhkälbchen im wogenden Kornfeld.

Das Opfer für Demeter Chthonia zu Hermione. Bericht

des Pausanias. Tödtung von vier Kühen durch vier

Greisinnen mit der Sichel. Uebertreibende Darstellung

des Aristokles und Aelian. Möglichkeit des von Pausanias

geschilderten Herganges. Die Kühe durch die Tödtung

mit der Sichel als Repräsentanten des Korngeistes gekenn-

zeichnet. Die Buphonien oder Diipolien. Handlungen des

Festes. Der Ackerstier, mit einem Mahl seiner eigenen

Gabe geehrt, sodann getödtet, von allen Cultgenossen ver-

zehrt, durch Ausstopfen der Haut gleichsam wiederbelebt

ein Abbild des Getreidedämons.

INHALT. XXXin

Drittes Kapitel.

Di e Lupei'calien.

Seitr.

§ 1. Der Schauplatz und die Handlungen des Festes .... 72

Das Lupereal. Ziegen- und Hundsopfer. Benetzen der

Stirn mit Blut und Lachen. Umlauf und Riemenschlag.

Darstellung Ovids vom Ursprung der Feier nach Acilius

und Fabius Pictor. Lithobolie. Streit zweier Hirten-

schaaren. Die Stiftung des Brauches auf Faunus-Evander

und auf Romulus zurückgeführt. Rückschlüsse aus Ovids

Bericht. Aetiologische Deutung durch Butas. Der Name

Kaeso. Die CoUegien der Cultgenossen. Aenderungen im

Brauche seit Caesar und Augustus. Zweck der Begehung.

Februatio. Juno Lucina als Stifterin des Brauches ange-

seMen. Förderung der Fruchtbarkeit nicht nur der Weiber,

sondern auch der Saaten.

§ 2. Der Name Luperci 86

Ableitung von lupus durch Suffix, Composition aus lupu«

und arceo, aus lupus und hircus.

§ 3. Der Umlauf der Böcke 91

Bezeichnung der luperci als creppi. Analogie im Cult des

Hermes xniofpoQo; zu Tanagra. Die Luperealien ein Fest

zu Ehren des Faunus. Die Luperci Vertreter bocksgestal-

tigor Dämonen. Tödtung derselben durch Restreichen der

Stirne mit Blut, Wiederbelebung derselben durch Abwischen

des Blutes mit Milch zur Darstellung gebracht. Das Lachen

ein Ausdruck der Rückkehr zum Leben.

§ 4. Der Umlauf der Wölfe 100

Der Luperealienbrauch aus dem Comproroiss zweier Cult-

genossenschaften , der palatinischen Quinetier und der

quirinalisehen Fabier, hervorgegangen. Die Wachsthums-

dKmonen im Un^lauf der einen als Böcke, in dem der

anderen als Wölfe von der Art der hirpi Sorant zur Er-

scheinung gebracht. Das Hundsopfer, wie aus dem Korn-

hund des nordeuropäischen Brauches, dem römischen Robi-

galienhund und dem Kornfuchs zu ersehen, zwar nicht

auf einen ursprünglichen Umlauf von wolfabwehrenden

Hunden, wohl aber auf die Tödtung eines Yegetations-

dämons zu beziehen. Häufung von Ceremonien zur Dar-

stellung eines Gedankens.

§ 5. Der Schlag mit dem ^Februum 113

Als Wachsthum fördernde Begehung aus Analogien nach-

gewiesen, a. Fauna mit dem Myrthenzweige geschlagen.

Der Faunamythus in den verschiedenen Ueberlieferungen.

Das Fest der Bona Dea eine Feier zur Erhöhung der

Fruchtbarkeit von Aeckern und Ehefrauen, b. Ruthen-

QF. T,T. IH

XXXIV INHALT.

ff

8«it6.

schlage an Demeterfesten, c- Die caprotinischen Nonen,

ursprünglich ein Erntefest verbunden mit gegenseitigen

Schlägen der vor die Thore geeilten Frauen und Mägde,

d. Pan mit Meerzwiebeln gepeitscht zur Befreiung von

Wachsthum hindernden Mächten. e. Austreibung des

Pharmakos an den Thargelien. or. Herausführen zweier

Männer an dem Erntefest zu Athen, ß. Harpokrations

Bericht eine pragmatisirende Erfindung zur Erklärung der

Steinwürfe im thessalischen Pharmakosritus. /. Ausser-

ordentliche Procossion der mit schwarzen und weissen

Feigen behangenen Pharmakoi um die Stadt bei Pest oder

Misswachs. rT. Schläge mit Meerzwiebeln u. s. w. auf das

Zeugungsglied des jonisehen Pharmakos an den Thargelien

oder beim Hereinbrechen von Seuche. «. Herabstürzen

des laubgeschmückten Pharmakos zu Massilia. Sinn der

Begehungen : Austreibung des Dämons der Unfruchtbarkeit

und Krankheit und damit zugleich Erzeugung von Wachs-

thumsfülle und Gesundheit. Analogie im Hungeraustreiben

zu Chäronea. Ursprüngliche Bedeutung des Pharmakos

erschlossen aus dem hebräischen Yersöhnungsfest , dem

westfälischen Sommervogel, dem ägyptischen Typhonopfer,

dem Verbrennen des Maibaums u. s. w., dem Herabstürzen

und Verbrennen von Thieren im Oster- und Johannisfeuer,

dem phönicischen Opfer für Moloch. Der Wachsthums-

geist selbst darnach ursprünglich im Pharmakos gegen-

wärtig gedacht, f. Schläge an den Delien. Schwanken

der Ueberlieferung. Einbeissen in den Oelbaum dem Biss

in die Stirn des Fremden in französischen Erntesitten zu

vergleichen. Kückblick. g. Der Schlag im nordeuropäischen

Brauche. Analogie aus Peru. Schlagen des Maikönigs,

Pfingstschläfers und seiner Sippe. Das Umklappen im

Hannoverischen und Hildesheimschen Brauche. Perekopp,

Cheval Maltet. Schlagen der letzten Garbe mit Birken-

reisern und der Pudenda des hinter den übrigen zurück-

bleibenden Mähers. Der Schlag mit der Lebensruthe. Der

Umzug in Vienne.

§ 6. Ergebnisse 153

Einreihung der Luperoalien in den grossen Kreis ver-

wandter Begehungen.

Viertes Kapitel\*

Das Octoberross.

§ 1. Unsere Quellen 156

Erwähnung des Brauches bei Timaeus, Bericht bei Festus.

Handlungen des Festes.

INHALT. XXXY

Seite\*

§ 2. Der Festbrauch ein Erntefest 160

Mars ursprünglich eine agrarische Gottheit. Tödtung des

RoHses ob frugum eventum. Allgemeine Dankfeier zum

Schluss der Gesammternte im römischen, griechischen,

hebräischen, nordeuropäischen, italienischen Brauch.

§ 3. Das Rosa ein Getreidedämon 163

Symbolische Bedeutung der Rossopfer zu Rhodos, auf dem

Taygetos, in der Troas, für Poseidon Hippies. Darstellung

eines mythischen Vorgangs durch die Tödtung des October-

rosses. Analogien dazu in der Tödtung des Getreidethiers

am Schluss der Ernte im nordeuropäischen Brauch. Die

letzte Garbe als Pferdekopf gestaltet. Das Kornross als

Schimmel, Schimmelreiter, Herbstpferd u. s. w. Das dämo-

nische Ross im windbewegten Getreide. Yoir la j^ment.

Tödtung des Octoberrosses durch den Wurfspeer. Ana-

logien zur Umkränzung des Rosshauptes mit Broden.

§ 4. Der Weitlauf 170

. Wettlauf und Wettritt im deutschen Erntebrauch, an dem

römischen Erntefest der Consaalien, den tarentinisehen

Spielen, den Equirien und anderen griechischen und römischen

Agrarculten. Das Haschen des entweichenden Getreidethiers

im Wettritt und darauf folgende Tödtung desselben. Analogie

im hebräischen Passahfest. Aetiologische Deutung dieses

ursprünglichen Erntefestes auf den Auszug aus Aegypten.

Darstellung der neuen Frucht durch das junge Lamm.

Bestreichung der Schwelle mit seinem Blut zur Vertreibung

wachsthumhindernder Dämonen. Parallelen hierzu im römi-

schen Hochzeitsgebrauch. Verzehrung des ganzen Thieres

auf einmal durch die gesammte Familie wie bei der

schwedischen Lilla jente. Auch bei dem hebräischen Feste

vor dem Sohlachten des Erntelammes ein Umlauf mit Gerte ?

§ 5. Die Anheftung des Pferdehauptes 180

Analogien in der Annagelung von Kuhhörnern im Diana-

tempel auf dem Aventin, dem Aufhängen der Erntebündel

an den Thüren des Cerestempels, der Eiresione im Apollo-

tempel und an Privathäusern, der verschiedenen den Korn-

geist darstellenden Erntepuppen des nordeuropäischen

Brauches neben der Hausthür, an dem Hausgiebel, an der

First der Scheune.

§ 6. Abhauen des Schwanzes 183

Die Uebertragung des abgetrennten Schwanzstückes auf

die Regia durch Analogien aus Nordeuropa beleuchtet.

Das Kornthier, Hase, Katze, Hund, Fuchs, Schwein durch

den Schnitter oder Drescher des Letzten beim Schwänze

gefasst und desselben beraubt. Ein Schweineschwanz ins

III\*

XXXVI INHALT.

6fit#.

frisch besäete Feld gesteckt, damit die Aehren wachsen.

Das estnische Schweineschwftnzchen. Vergraben von

Knochen auf dem Saatacker und Neugeburt des Vege-

tationsgeistes AUS denselben.

§ 7. Verbrennung des Blutes 189

Die Fordicidienkälber und das deutsche März- und Aprillen-

kalb. Die Verbrennung des Rossblutes und der Kälber-

asche an den Palilien nach Anulogie der nordeuropäischen

Oster-, Mai- und Johannisfeuer ein Mittel zur Erhöhung

der Fruchtbarkeit und zur Vertreibung Misswaohs bringen-

der Dämonen.

§ 8. Entstehungszeit des Fesibrauches 192

Entwickelung desselben aus der Verschmelzung der pala-

tinischen und suburanischen Erntefeste. Kampf zweier

Gemeinden um ein Heilthum. Der Ursprung des Festes

vor Servius Tullius, in der ältesten Zeit Roms zu suchen.

Stellung des Königs im römischen Erntebrauch analog der

des Gutsherrn, Maires oder Bürgermeisters in Nordeuropa.

§ 9. JJer mimetische Charakter des Festes 197

Die Begehung als communale Feier anzusehen, beruhend

auf der Wiederspiegelung gewisser Zustände des Getreides

durch die entsprechenden Zustände beim Thierc. Mime-

tischer Charakter fast sämmtlicher altrömischer Feste,

sowie des Argeeropfers.

§10. Der Sacra mentale Charakter des Festes 199

Der Brauch des Octoberrosses , ein üeberbleibsel der

ältesten italischen Periode reiner Naturreligion, auf

mystische Aneignung des zum Genüsse sich darbietenden,

verkörperten Gottes hinzielend, später zu einem Opfer des

sich und das Seine der Gottheit hingebenden Menschen

umgestaltet.

Fünftes Kapitel.

Demeter.

§ 1. Vorbemerkungen 202

' Ebenbilder der Elemente des griechischen Demetermythus

noch lebendig in den im nordeuropäischen Landvolke er-

haltenen üeberlieferungen. Litteratur über den Demeter-

cultus.

§ 3. Die Eleusinien und der homeridische Hymnus auf Demeter 204

Die Culthandlungen der grossen Mysterien und der kleinen

Eleusinien dramatische Darstellungen mit Bezug auf die

Geschichte der Demeter und Persephone. Hinaufreichen

der Culte in die Zeit der Königsherrschaft. Der home-

rische Hymnus. Litteratur. V. 1 — 90 Raub der Perse-

INHALT. XXXVII

Seite.

phoDe. y. 91—302 Demeter in Eleusis. Y. 302—495 Rück-

kehr der Persephone. Entstehun^sn^eschJchte des Hymnus

nach Wegener. Nachweis der Zusammensetzung des Hym-

nus aus zwei verwandten Liedern, Nachbildungen eines

dritten die Rückkehr Persephones und die Einkehr Demeters

in Eteusis behandelnden Gedichtes. Analyse der beiden

Lieder. Nothwendigkeit einer Trennung des theologischen

Kerns von dem epischen Schmuck und den durch ätio-

logische Construction aus dem Eleusinienbrauch herüber-

genommenen Bestandtheilen. Disposition der Untersuchung.

§ 8. Demeter die Urheberin der Culturfntcht 224

Ursprünglich nur die Halmfrucht eine Gabe Demeters.

/Jpj^n'iTfQo; nxT\, Unfruchtbarkeit eine Folge des Zornes

der Göttin. Demeter durch ihre Beinamen als Spenderin

des Getreides bezeichnet. Demeter die hülfreiche Göttin

der Binder und Mäher. Die Getreidekönigin. Erysichthon

und Triptolemos. Der Wirkungskreis der Göttin auch auf

die Gartenfrüchte ausgedehnt. Brod und Getreide Demeter

genannt. Das Mähen ein Zerschneiden der Glieder Demeters.

Die Erstlinge der Ernte der Göttin zum Opfer gebracht.

Von der Kornfrucht entlehnte Beinamen und Attribute

derselben. Irrsinn eine Folge ihrer Berührung. Wohnung

und Heimath Demeters im Saatfelde. Demeter und Jasion.

Etymologie des letzteren Namens. Demeter Chamyne.

Irrige Identificirung Demeters und Gaias durch die Orphiker.

Aus dem Jasionmythus ein Beweis für die Gleichheit beider

Göttinnen nicht abzuleiten.

§ 4. Demeier EHnys und Demeter Melaina 244

Thelpusische Sage von der Geburt einer Tochter und des

Rosses Areion aus der Verbindung des in einen Hengst

sich wandelnden Poseidon mit der als Stute weidenden

Demeter Erinys. Phigalensischer Mythus von dem in Ross-

gestalt die Despoina zeugenden Paare Poseidon Hippios und

Demeter Melaina und dem Aufenthalt der letzteren schwarzes

Gewand und ein Pferdehaupt tragenden Göttin in der Höhle

des Berges ElaTon. Trennung der mündlichen Volkssage

und des schriftlichen Berichtes in den Angaben des Pausa-

nias über das Erzbild des Onatas und das alte loavov da-

selbst. Letzteres ein Gebilde der gelehrten Exegetik,

ersteres nicht mit Pferdekopf, vielleicht aber schon mit

Attribut der Erinys zu denken. — Ausscheidung des Areion

aus der Demetersage : Areion in der Dichtung keine

mythologische Personification, sondern nur eine poetische

Bezeichnung des Streitrosses. Erzeugung des Streitrosses

der kykliechen Thebais durch Poseidon mit einer Erinye

XXXVin INHALT.

Beite .

ZU Tilphusa in Boeotien. Durch Gleichklang der Namen

herbeij^effihrte Verlegung seines Geburtsortes nach Tel-

phusa (Thelpusa) in Arkadien. Ausscheidung der Erinys

aus der Sage : Die Localisirung der Areionssage in Arkadien

ein Grund zur Uebertragung der Rolle und des Namens

Erinys auf die wahrscheinlich daselbst schon ursprünglich

mit Poseidon Hippies oder Phytalmios verbunden gedachte

(T Demeter, die Mutter der Despoina. Belege für letztere

Verbindung. Der wachsthumspendende mit Demeter sich

begattende Poseidon nicht aus einem vorhistorischen Gott

der Feuchtigkeit überhaupt, sundern aus dem Wogen des

windbewegten Getreides zu erklären. Verbindung von

Demeter und Zephyros. Das Eintreten von Misswachs die

Veranlassung zum Glauben an den Aufenthalt Demeters

in der Höhle des Elai'on. — Deutungen der Sage von

Seiten Anderer. Erklärungen von Preller, E. Gurtius,

0. Müller, A. Kuhn, W. Sonne, Max Müller, E. Burnouf,

A. de Gubernatis, W. Schwartz, H. D. Müller. Zurück-

weisung der Ansichten Kuhns und seiner Nachfolger.

Demeter, Poseidon, Areion, Despoina, die Erinyen als

Personificationen himmlischer Naturerscheinungen nicht zu

erweisen. Incongruenz der Mythen von Sarapyü und

Demeter Erinys. Weitere Folgerungen über die Berech-

tigung zweier Annahmen der vergleichenden Mythologie.

§ 5. Der Name Demeter 281

Demeter ein Simplex: Die von Lehrs und Sonne vorge-

schlagene Ableitung aus Siiuoi sachlich und sprachlich,

Leo Meyers 'Bändigerin' sachlich unhaltbar. Demeter ein

Compositum: Berechtigung zur Annahme einer Zusammen-

setzung mit /ufJTr^Q, Verbalcoraposition. Inhaltliche Be-

denken gegen eine Deutung aus den Stämmen dd, djä^

da F. Nominalcomposition. 1) Jr^/uofiiirrjo unzutreffend in^

der Bedeutung. 2) ^^fa.urjr«;^ = »fa iiirrjq sprachlich und

sachlich verfehlt. 3) Djävä mätä der historischen Demeter

nicht entsprechend. 4) rtjur^rtjo als Mutter -Erde von y^

sprachlich nicht ohne Bedenken, als göttliche Mutter von

div sachlich unhaltbar, als Feldmutter von daya sehr un-

sicher. 5) Deutung des Namens aus ^ntj^u^rtjgy Gersten-,

Spelt-, Kornmutter, nach Form und Inhalt begründet. Die

Kosenamen ^/^w und Jt^^o),

§ 6. Die nordeuropäische Korumutter 296

Der Kornmutter Gang durchs wogende Saatfeld, die Korn-

mutter und ihre Docken. Beziehungen der Kornblume und

Rade zur Kornmutter. Die Kinder vor letzterer und dem

Verlaufen ins Getreide gewarnt. Benennungen der Korn-

INHALT. XXXIX

Seit«.

mutter in diesen weit verbreiteten Warnungen: Korn-,

Roggen-, Erbsen-Mutter, Weib, Muhme. Qrossmutter, alte

Mutter. Rüg-, iErtekjaeliling. Zytna-, Zarnamatka. Zytna-,

Stara-, Herschbaba, eiserne Baba, Babajedza. Polevoj Djed,

Baba Yaga. Rugiuboba, Bubba, Dzika Baba. Halb therio-

morphische Gestalt der Kornmutter. Verwandlung in Thiere.

Erscheinung zu oder als Ross. Die Kornmutter anthro-

pomorphisch gedacht als weisse Frau, mit grossen, tlieer-

geffillten, eisernen, hölzernen, schwarzen, brennenden

Brüsten, mit Krallen u. s. w. Kinderraub und Kinder-

tausch. Theerbuddel, eiserner Stock, Piken u. a. Attribute

der Kornmutter. Zerstampfen der Kinder im Butterfass

und Fahrt der Kornmutter im eisernen Mörser. Verlust

des Augenlichts und Tod eine Folge ihres Anhauchs, Ver-

dorren der Felder eine Wirkung ihres Zorns. Fimmelfrau,

Heumütterchen, Hvetefrua. Namen für secale cornutum.

Zeitweiliges Auftreten der Kornmutter in Thiergestalt als

Libelle u. s. w. — Erscheinung der Kornmutter in den

letzten Halmen. Die letztgebundene Garbe Kornmutter

u. s. w. , grosse Mutter , ole Wif , Hure , die oder der Alte

oder mit dem Namen des Nachzüglers benannt. Darstellung

des Getreidenumens durch den Binder oder Schnitter der

letzten Garbe und durch diese selbst. Verschiedene Be-

kleidung und Ausschmückung letzterer als Alte, W^szäle,

Carline, Com Lady, Byg-, Rüg- und Hvedckjeelling, Baba,

Dziad , Rugiuboba , Imjaninnik , Shitarska zarka , Aehren-

königin, Harvestqueen im deutschen, englischen, dänischen,

polnischen, litauischen, russischen und bulgarischen Brauch.

Belege für die Tödtung der Kornmutter durch den Schnitt

der letzten Halme oder den Ausdrusch des letzten Ge-

bundes. Die Kornmutter 'als Geberin der Getreidefrucht

und Helferin bei der Erntearbeit durch Kuss und Nieder-

fall geehrt. Die Begattung des Kornmanns und der Korn-

mutter auf dem Felde nach vollbrachter Ernte zur Dar-

stellung gebracht. Wälzen auf dem Saatacker. Analoga

zur Kornrautter in der peruanischen Maismutter u. s. w.

Ergebnisse. Vergleich zwischen Demeter und der nord-

europäischen Kornmutter.

Sechstes Kapitel.

Kind und Korn.

Parallelismus des Menschenlebens und des Lebens der 351

Getreidepflanze. Ausdruck desselben in der Sprache.

Hervortreten der Anschauung in Hochzeitsgebräuchen.

Besprengen der Neuvermählten und Beworfen derselben

XL INHALT.

Bette,

mit Reis im altindischen Brauch. Beschütten derselben

mit Getreide und Auswerfen noch grOner Aehren bei den

Juden. Das Brautlager auf Roggenähren und die Bestreu-

ung des jungen Paars und der Hochzeitsgäste mit Ge-

treide und Hopfen in Russland, mit später zur Aussaat

verwendetem Hafer in Polen. Wasser mit Haferkdroern

über den Stock des Bräutigams, Getreide über die Braut

geschüttet in der Ukraine. Darreichung eines Kindes,

Ausstreuen von Getreide und Früchten aus einem Siebe

in Serbion, Syrmien und der Morlaohei. Getreidekdrner

im Schuh der galizischen und lettischen Braut, Besäen der

letzteren. — Die deutschen Hochzeitsbräuche: Die Braut

im Aehrenkranz, üeberreichung von Glücksähren, Aehren

in der Tasche. Die verdeckte Schüssel. In den Schuhen

und auf dem Herzen der Braut später zur Saat gebrauchte

Aehren. Geld durah den Bräutigam in eine Eornriter

geworfen. Der Aehrenkranz der englischen und das Sieb

der schottischen Braut. Aehren in den Brautstrfimpfen,

Getreidekörner auf dem Brautlaken in Schweden. — Die

altrSmischen Fescenninen und Ausstreuen von Mandeln

u. 8. w. und Weizenkörnern in Rumänien. Beschütten der

Brautleute mit Getreide in Gorsica, Sicilien und Frank-

reich. Ueberreichen einer Schüssel voll Getreide und Aus-

streuen desselben im französischen Brauch. Die Braut in

der französischen Schweiz mit Aehrenkranz geschmückt

und mit Weizen beschüttet. — Die altgriechischen xara^

Xvafitxra Und das Beschütten des Brautpaars sowie des Ehe-

betts mit Früchten u. s. w. im neugriechischen Brauch.

Ergebnisse. Die BeschQttung mit Getreide vom Urvolk

der Indogermanen, von Griechen und Römern geübt. Die

Bekränzung mit Aehren ehemals allgemeiner Brauch. —

Vergleich des Menschen mit dem Getreide in Kindbetts-

gebräuchen. Ueberreichen einer Aehre bei der Kindtaufe.

Das Neugeborne mit Roggen beworfen und in einen Säe-

korb gelegt im dänischen, in ein Kornsieb gesetzt, ge-

schüttelt und mit Korn umstreut im oberägyptischen

Brauch. Abart derselben Sitte bei den christlichen Kopten.

Sinn des Siebes in den Hochzeitsgebräuchen Das alt-

griechische Uxvov Uebersäen des Neugebornen und Nieder-

legen des kranken Kindes auf das Brachfeld während des

Säens.

KAPITEL I.

LITYERSES.

§ 1. DAS LITYERSESLIED UND DIE LITYERSE88AGE.

UNSERE QUELLEN.

Der regsame Geist der Griechen hat schon frühe den

Festliedern der fremden Nationen, mit welchen sie in Berüh-

rung kamen , Aufmerksamkeit zugewandt. Wie man dem

Linosgesang der Phoeniker, dem Maneros Aegyptens Theil-

nahme schenkte, trug man sich mindestens schon zur Zeit

des Sokrates mit einer Sage, welche den Ursprung des

Lityerses, eines von den Landleuten in Phrygien bei der

Ernte gesungenen Liedes aus dem Andenken an den Tod

eines gleichnamigen Königsaohnes erklärte. In zwei Passungen

umlaufend wurde diese Sage ein beliebter und mehr als zwei

Jahrhunderte (sicher von Pherekrates 420 v. Chr. oder Strattis

396 v. Chr. bis Sositheos 280 v. Chr.) vorhaltender Stoff der

Komödie und des Satyrspiels. Möglicherweise hatte bereits

Euripides (480—406) in seinen Ssgtarai die Fabel als Satyr-

spiel behandelt. Es war eine Folge solclier oftmaligen Be-

arbeitung derselben und der allgemeinen Bekanntschaft mit

ihr, dass 'Lityerses' oder Lied des Lityerses' mit

der Zeit als jeder individuellen Beziehung entkleideter sprich-

wörtlicher Ausdruck für einen beim Kornschnitt und Dreschen

angestimmten Gesang überhaupt verwandt werden konnte,

dergleichen auch unter Griechen, wie bei andern Völkern

QF. LI. 1

2 KAPITEL I.

des Alterthums üblich warJ Der Untergang der alten Litteratur

hat in erster Reihe jene Dramen mitbetroffen; das Verdienst

einige dürftige Bruchstücke daraus und den Inhalt der in

ihnen behandelten Sage gerottet zu haben, gebührt den

grossen onomatologischen und lexicologischen Sammelwerken

des spätesten Alterthums und der byzantinischen Periode (Pollux;

190 p. Chr., Atheuäus 200 p. Chr., Hesych 400 p. Chr.,

Photius 891 p. Chr., Suidas 970? p. Chr.). Die Kunde, welche

sie von Buch zu Buch durch eine lange Reihe im allgemeinen

bekannter, für diesen einzelnen Fall im besonderen schwerlich

jemals ganz nachweisbarer Zwischenglieder vermittelt haben,

gründet sich ihrem Ursprünge nach auf die von den älteren

alexandrinischen Gelehrten vcrfassten Commentare zu den

Komikern und Tragikern und nahm ihren Weg einerseits

^ So brauchte ihn vielleicht schon Menander (306 v. Chr.) im

KaQx>i^oviog (Meineke Fragm. com. IV 146). Vergl. Photius, Suid. a. v.

^iTVf^atjg.

aSovra /liTVfQntjv an^ a^larov T^tog.

Theokrit (272 v. Chr.) lässt id. X 41 ff. den Schnitter Milon seinen

Uebeschmachtenden Genossen Battos verspotten, indem derselbe dem

Sehnsachtsliede des letzteren das Muster eines Gesanges entgegenhält,

wie er sich für den rüstig schaffenden Schnitter gezieme, 'Sprüche

des gottlichen Lityerses' {&aaai Srj xtxi ravTa ra TW ^ftcö ^irvf'oaa),

Inhalt ist eine Lobpreisung der Demeter, eine Mahnung zu fleissiger

Arbeit und ein Aufruf an den Schaffner des Herrenhofes den von dem

anstrengenden Tagewerk mitgenommenen Arbeitern die ^sehnte Mahl-

zeit gut und reichlich aueizurichten. In dem Liede des Milon giebt

Theokrit vermuthlich die Nachbildung eines wirklich gesungenen Yolkh-

liedes, aber eines griechischen, aus welchem sicherlich nicht — wie

Kämmel (Heracleotioa, Plauen 1869 S. 23) dies thut — irgend ein

Schluss auf Form und Inhalt des phrygisohen Lityersesliedes gewagt

werden darf. Den Brauch griechischer Schnitter, bei ihrer Arbeit oder

bei ihrem Feste zu singen, bezeugt auch Longus (Hirtengesch. lY 38)

in der Beschreibung einer ländlichen Lustbarkeit: 'Hier war alles,

wie natürlich in solcher Gesellschaft, dörflich und landgemäss. Einer

sang wie Schnitter singen (o /ubv rjSev oux aSoum &f^CL,oyTfg)^ ein anderer

ahmte die spottende Kurzweil der Kelternden nach.' Ein ägyptisches

Drescherlied 'Tretet von selbst, ihr Rinder, tretet von selbst, tretet

von selbst die Kornhalme; die Ernte gehört eurem Herrn' flndet sich

in hieroglyphischer Schrift nebeu der Darstellung einor Droschtenne,

Roseliini monum. civili I 312.

LITYBBSEÖ. 6

durch die aus diesen gezogenen Olossare zu den genannten

Dichtungsgattungen (z. B. Didymos); aus diesen stammt un-

zweifelhaft ein Teil der Notizen bei Hesych, Photius und

Suidas, sowie in den Theokritscholien; für einen anderen

Theil der Angaben in den letzteren und bei den Lexicographen

sowie für Tzetzes rauss die gemeinsame Quelle in einem davon

verschiedenenErzeugniss jenos erklärenden Schriftthums gesucht

werden. Andererseits gerieth die Traditon jener ältesten Com-

mentare in die Litteratur der Onomastica, welche eigenthüm-

liche Benennubgen für bestimmte Lebensverhältnisse zusammen-

stellten. ^ Unter diesen gab es zahlreiche Schriften, welche

von Musik, ^ andere, welche von Mahlzeiten handelten.^ In

beide Schriftgattungen fand der Name des Lityerses Auf-

nahme, in die eine unter den Synonymen für Hymnen und

Oden, in die andere als Beispiel für starke Esslust. Aus

Athenäus XIY 9 if. (p. 618 ff.) ersieht man, dass Zusammen-

stellungen der ersteren Art schon von Aristoxenos tisqI /Äovaixfjg

(320 V. Chr.), Semos von Dolos nsgi natuviov, Aristophanes

von Byzanz I4rrta, Xt^, (200 v. Chr.), Tryphon ntgi ovo/naauov

gemacht waren, sie fanden sich vielleicht auch in der larooia

&iargi}Cfj des Königs Juba, des Zeitgenossen Ciceros, welche

eine Hauptquelle für Pollux (190 n. Chr.) gewesen zu sein

scheint. \* Aus diesem Schriftthum stammt die Erwähnung des

Lityerses bei einem ApoUodor (Schol. Theoer. X 45), bei

Pollux I 38 IV 54 und bei Athenäus XIV 10. Aus

\*den Exempelsammlungen von gesegnetem Appetit' in den

Schriften über SsTnra^ deren Anfänge (vgl. Tryphon) eben-

falls in das alexandrinische Zeitalter hinaufreichen, floss, was

Athenäus (200 n. Chr.) Deipnos. X 8 und Aelian (200 n. Chr.)

Var. bist. I 27 vom Lityerses aussagen. Anderswoher als von

den genannten Autoren kommt uns keine Nachricht über den

uns beschäftigenden Gegenstand zu; mithin sind die

Dramendichter des fünften bis dritten Jähr-

hunderts V. Chr. und ihre ältesten Erklärer die

\* Althnus de J. PoUiicis fontibus Berol. 1874. S. 8 ff.

« Althaus a. a. 0. S. 11 ff.

> Althaus a. a. 0. S. 13 ff.

« Althaus a. a. O. S. 36 ff.

1\*

4 KAPITEL I.

wahre und einzige (weiterbin in mannigfachen

Kanälen abgeleitete) Quelle, wober die Kennt-

niss von dem Vorhandensein des Lityersesliedes

und von der an dasselbe geknüpften Sage uns

zuströmt. J ene Männer aber haben die Erzählung augen-

scheinlich weder selbst erfunden, noch aus dem Yolksmunde

geschöpft, sondern bereits in der schriftlichen Aufzeichnung

eines gelesenen Autors oder in mehreren der Art vorgefunden.

Man wird nicht irre gehen, wenn man dabei an die Logo-

graphen denkt, z. B. an Charon von Lampsacus (480 v. Chr.),

der in seinen ycrlasig öfter derartige Sagen vorbrachte, ^ an

Xanthus, den Zeitgenossen desselben aus Lydien, der in

seinen \*lydischen Geschichten' mehrmals auch phrygische

Sagen mittheilt und vielfach auf Gebräuche zu reden kommt,

oder an den Halicarnassier Panyasis (um 468 v. Chr.), dessen

Heraklee einen Reichthum romantischer Abenteuer der Amphi-

tryoniden in fernen Landen umspannte. Diese Schriftsteller

konnten sehr wohl ihre Mittheilung mündlichen Erzählungen

entnommen haben.

S 2. DER INHALT DER ÜBERLIEFERUNG.

Sehen wir uns nach dieser vorläufigen Zurechtfinduug

in den Quellen den Inhalt derselben an. Zunächt geben

wir die Fassung der Sage bei Pollux IV 54 in freier >

Wiedererzählung. Lityerses war ein Lied der Phryger,

welches bei der Ernte und auf den Dreschplätzen in klagen-

dem Tone gesungen wurde. Es hatte den Namen von einem

Sohne des Phrygerkönigs Midas, Lityerses. Dieser forderte

zu einem Wettstreit im Mähen heraus. Wer dabei schwach

wurde und mit dem andern nicht Strich halten konnte, verlor

die Wette und war dann der Gnade und Ungnade des Siegers

unterworfen. Lityerses pflegte in diesem Falle den Unter-

legenen auszupeitschen. Einst aber stiess er auf einen Mäher,

der stärker und gewaltthätiger war, als er; er unterlag und

» Vergl. Müller Fragm. hist. Gr. I 35, 12. 13. AWF. IG.

LITYEitSES. 5

zahlte mit dem Leben. Zur Tröstung seines Yaters Midas

sang man das Lityerseslied. ^

Poilux allein stellt das Ereigniss in dieser Weise dar,

alle übrigen Berichterstatter folgen einer in mehreren Stücken

abweichenden Tradition. Midas hatte einen Bastard, Lity-

erses, der am Sommertag saumselig das Korn mähte, dafür

aber eine fabelhafte Esslust bewährte. Kam ein Fremder

aufs Erntefeld oder ging er nur vorbei, so lud er

ihn ein sein Gast zu sein, bewirthete ihn überreichlich mit

Trank und Speise, dann aber zwang er ihn (es scheint zum

Entgelt dafür) mit ihm in Gemeinschaft zu mähen und dabei

band er ihn in eine Garbe ein und schlug ihm

das Haupt ab. Einst aber kam ein Stärkerer, kein Ge-

ringerer als Herakles, über ihn und bereitete ihm das Schicksal,

das er andern bereitet. Das älteste Zeugniss für diese Tra-

dition gewährt ein Bruchstück aus \*den Guten\* des Phere-

krates. Dem Komiker bot natürlich die nimmermüde Esslust

des Lityerses willkommenen Anlass zu scherzen.

loh esse, wenn man grade mich zu essen zwingt,

Des Tags knapp fünfthalb Scheffel Speise. B. Knapp? Fürwahr

Du issest wie ein Sperling, wenn des Tags du nur

Die Zehrung für ein grosses Kriegsschiff zu dir nimmst. ^

Sositheus aus Alexandrien in Troas, ein zeitweilig auch für

die attische Bühne thätiger alexandrinischer Dichter aus dem

Reigen jenes Siebengestirns, das unter Ptolemäus Philadelphos

der tragischen Muse eine Zeit der Nachblüte verschaffte und

von den dankbaren Nachkommen den klassischen Tragikern

der älteren Zeit als eine devrega rdiitg an die Seite gestellt

\* Poll. onom. IV 54 Bekk. ol S'^aöror Mldov nalSa (^iTu^Qarjv) elrat

Ze'yovaiVy elg $Qiv Sh aßiijrov nQoxaloiijuevor fjiaariySnai Toug iydiSovrag ' ßiAiore^tp

Se a^fjrtj neQineaorra ^dvarov naS'Siv [oi Se ''H^axXia rov an oxrei-

vavra avrov Xey ovacy], "HtSero Se 6 &Q^rog nsQi rag aXwq nat

To &e.Qog eni Äl{Sov nagajuvd'^^.

'^ Athen. X 415 b. Totovrog iari, xai o TiaQa 4\*(Qex^rH fj ^TQaTTiSi

er Ayad^olg, n(qt oh qtrjatv \*

"'Eyta xarsaS'iu) juoXig irjc tjju^Qog

TTfV^"' t^jutjuf'Si^v, eav ßia^tojuai. B. juoXig;

tag oliyomrog tjod-^ o^', og xaread^Ceig

rijfg tifjiiqag fjiax^ug rqi-^QOvg airCa\*

6 KAPITEL I.

wurde, erneuerte das Satyrspiel in alterthümlichem Geiste.

Auch den Lityerses hatte er zum Vorwurfe einer derartigen

Dichtung gemacht, aus welcher im Anhange der anonymen

Schrift eines alten Grammatikers über Weiber, die im Kriege

sich auszeichneten, zwei Fragmente erhalten sind. ^ Das

erste derselben lag Tzetzes (Chil. II 40 v. 596 flF.) vor, der

daraus 6 Verse mittheilt, 3 andere citirt Athenäus X p. 415 c.

Die beiden Bruchstücke ^ lauten:

I.

Es ist Eolainai dieses Mannes Heimatort,

Des alten Midas Stammburg, der ein Konig war

Mit Eselsohren und die liebe Einfalt selbst.

Sein Sohn ist der da, ihm als Bankert angeschmiert.

Wer dessen Mutter, weiss nur die, die ihn gebar. 6

Dreimal am kurzen Tag verschlingt an Schwarzbrod er

Drei volle Esellasten, und er trinkt zugleich,

Indem ein Anker oben er nennt das Oxhoftfass.

Gar wenig im Vergleich zu dem, was er verschlingt,

Schafft er. Die Schwaden mäht er, an dem einen Tag jedoch 10

\* lieber diese Schrift s. Westermann Paradoxogr. 1839 p. XLI.

^ Dieselben wurden zuerst von Casaubonus aufgefunden and in

der ersten Ausgabe seiner Lectiones Theocriticae 1584 (angehängt an

J. Grispini Bucol. poet.) cap. IX p. 389 nach der Handschr. mit Hinzu-

fügung einiger Emendationen mitgetheilt. Die späteren Ausgaben (Lect.

Theoer. ex offic. Commel. 1592 c. XII u. s. w.) brachten den Versuch

weiterer Textherstellung. Nach der ersten Ausgabe ist die handschriftl.

Üeberlieferung wieder abgedruckt bei Eichstädt, de dramate satyrico,

imprimis de Sosithei Litjersa. Lips. 1793 p. 134 ff. Aufs neue gab

Heeren (Biblioth. d. a. Litterat. u. Kunst VI Göttingen 1789) nach dem-

selben Codex, wie Casaubonus (s. darüb. Nauck trag. Graec. p. 640

Anm.\*) den handschr. Text heraus. Die ganze Schrift des Anonymus

fand Aufnahme in Mythogr. p. 346, 16 Westermann und Paradoxogr.

p. 220 Westermann. Nachdem verschiedene Philologen, nächst Casau-

bonus z. B. Dalecamp (Annot. in Athen. 1. X p. 767), J. St. Amand

(Theocriti Wartoniani add. et corr. To. II p. 325), Eichstädt a. a. O.

p. 136 ff. sich mit geringerem Glück an der Herstellung der Verderb-

nisse versucht, erfuhr dieselbe bedeutende Förderung durch G. Her-

mann (Opusc. acad. I 54 ff.) Nauck (trag. Graec. fragm. 639 ff.). Von

litterarhistorischem Standpuncte beleuchteten die Fragmente des

Sositheos Eichstädt a. a. O., G. Hermann a. a. 0. Welcker die

griech. Tragödie III 1256. Bernhardy Litteraturgesch. 1872 II S 73.

LITYERSES. 1

Und kam ein Fremder, oder ging er nur vorbei.

Gab er ihm Speise, ja er stopfte ganz ihn voll,

Und mehr noch schenkte Tränk er ein, wie es im Aust

Ja Brauch ist; nicht missgönnt's den Todgeweihten er. 15

Dann aufs Gefild ihn führend, das Mäanders Strom

Mit reicher Nahrung ffir das Korn bewässerte,

Haut mit geschärfter Sichel er den Weizen ab,

Der manneshoch emporsohoss. Doch den Fremden wälzt

Er sammt der Garb^ um, schlägt sodann das Haupt ihm ab, 20

Und lacht des dummen Schnitters, den zu Gast er lud.

IL

A. Sein Leichnam wurde bei dem Fuss, dem Disous gleich

In des Mäanders Flnth geworfen; der ihn warf —

B. War wer? A. Wer anders sonst als Herakles?\*

\* uiiTvfQatii AliSov vloq vo&oq^ ov 6 'HQaxX^s areilev ovra xttx6\tvov \*

ijvciyxa^e yaq rot;; ^evovq avv9eq£^eiv avita^ tlra eutoj^tar anexetpaXi^e^ ra Sh

atouara fxvjui^er ty rolg S^ayf^aaiv tog ntxQaXfXoyia/ncrtav, loroQft ravTa xorra

jUBQog 2taa(ßiog (1. StaaCd'Sog) ey /^aqtrtSt Xiytov ovTwg \*

I.

1 TOVTfp KeXaival naxfiig^ uqj^aCa nohg

MlSov y^QOVTog, oarig tax ^^tar ovov

ijvaaae xa\ vovv (ptarog evtjd'ovg ayav.

ovrog S' IxeCvov naig^ Trarqi TiXaarog roS'og^

5 fivjrqog S^onoCag tj vfxova^ snCararai^

Ma9-ei fikv äqrovg rgeig oXoug xav^rjXfovg

r^g Tfjg ßQu^eCag ij^s^ag^ nCvfi S afia

xaXwr juerqtjjrjv rov Sexa^qfo^or ni&or»

e^ya^erai S^sXa^qa n^og ra ai,T(u^

10 oyfiovg d-e^BVy r^ fAUf. S^fv fj/a^Qa

da(vval t' ^ftmjg awrCS'rjai.v elg r^Xog.

)(tarav ng eX^fi ^tivog ^ naQtlitjy

ipayelv T\* iStoxBV ev xaXtag r' €}(OQTaaev

V. 1. Tovrto Nauck. oure ol cod. aiS' al Hermann. V. 3. ^rog

evsiSovi cod. (ptOTog fvrj&ovg. Arnald. V. 4> nfQtnXaarog Cod. na^nXaarog

Tzetz. narqt nXaoTog Hermann. V. 6. agrovg cod. Tzetz. aoTovg Athen. —

oXovg Tzetz. orovg cod« cf. Meineckii Exercit. in Athen. Spec. 2 p. 19.

V. 9. oiiia cod. (poQTia Tzetz. V. 10. oy/uov &fqi^€i cod. oyjuovg ^€q(^tav Her-

mann. V. 11. daivvai reßintjg cod. diovvaov o/u7ivfi Hermann. Die Ver-

derbniss der Lesart scheint unheilbar. Y. 12. ^rog cod. V. 13. xai

m^o^raaev Cod. xaXmg r\* s^^OQxaatv Nauck. elra xanej^o^raatr Hermann.

8 KAPITEL I.

Den Fragmenten der Dichtung gehen einige Prosazeilen

voran, welche nur in flüchtigster und dürftigster Weise den

Hauptinhalt des Dramas wiedergeben. Dennoch sind sie

uns werthvoll, weil sie in einigen Stücken die erhaltenen

Verse ergänzen und erläutern. Wir erfahren daraus, dass

Lityerses, nachdem er die Fremden bewirthet, sie nöthigte mit

ihm aufs Feld zu gehen und ihm bei der Erntearbeit zu

helfen. Hieraus erst wird die letzte Zeile des ersten Bruch-

stücks {ysXüiv &€QiaT^v u. s. w.) verständlich und zugleich

klar, dass nach Y. 15 einige Verse ausgefallen sein müssen,

in welchen von 4er AuflForderung zur Mithilfe die Rede war.

Der Unhold schnitt dem erzwungenen Helfer zugleich mit

dem mannshohen Weizen, den er mähte, den Kopf ab, und

rollte ihn mitsammt Garbe {ögay/Lian avxtS icvklaac) d. h. in

derselben umher, in sie eingebunden schaffte er den

Leichnam fort. Wohin, das deutet der Umstand an, dass

er zur Verübung der That an das Ufer des Mäander sich

begibt. Diese Handlung wird doch irgend ein greifbares

xai rav noroo nqovrfivsv tag av ev &fQei.

15 nliov ' tpS'ovfiv yaq rolg d-arov/ueyoig oxrsh

tneiT\* aytay ilg Xjia AlautvSgov qoaig

xaqnsvfiaTiay agSevra SaxpiXBi noru)

Tov avSqofiifixt] nv^ov ^xovtjuevi]

aQTiri d'SQ^si ' rar le'ror Sh dqayfiari,

20 avral xvXCaag xgarog oq<pav6v q>^qBt

yeXtav d^sqiattjv tag avovv ^^Cöziagy»

V, 15. wxrsi cod. V. 16. htiaraT^v oXdtja cod. eTiiaxonSy Sh neSia

Hermann, enetr^ aywy dg Xfja Nauck. V. 16. xagirBv/uartoy COd. xtjnsu-

ftaTtav Hermann. V, 17. ^oyrjfiByt] aqnrj cod. V. 21. y€Q(ov cod. yeXtay

Oasaub. ^qtoTijaty cod. ^qCanatv Oasaub.

II.

'Ort S ane&ayey v<p\* ^HgaxXsovg g>fjai Xeyujy •

ui» d'avmv fisv ilg MaCaydqov fQqitprj noSog

äaneq aoXog ng » tjy S o Staxsvaag ayfjQ —

B, Tig St] ; ji» nv&oi' av ' rCg ya^ ay^' 'if^axXeovg ;

V. 1. ovy cod. elg Eichstädt. V. 2. aoipog rtg taansQ diaxog • rjv <J'o\*

hfXBvaag ay^Q COd. aoXog ri; taanfQ d(axog Casaab. wansQ aoXog rig Hermann.

V. 3. nv&io cod. r£g Sij\*, nv&ot av Hermann. TiQvv^vog ng Nauck.

LITYERSES. 9

Motiv gehabt haben. Wenn aber vermutbet werden darf,

dass Herakies an Lityerses wiederholte, was dieser an den

Fremden zu verüben pflegte, so muss ersterer die von den

Halmen umhüllten Körper ebenfalls in den Strom geworfen

haben. Das Drama des Sositheos führte den Doppelnamen

Lityerses oder Daphnis \ woraus wohl nicht mit Unrecht ge-

schlossen ist, dass der Dichter die seit Stesichorus in der

Poesie beliebte Figur des schönen und guten Hirten Daf^hnis^

in die Handlung verflocht, indem er ihn durch den Unhold

getödtet werden oder in Lebensgefahr kommen, aber durch

Herakles gerächt oder gerettet werden li^ss. Es scheint,

dass er das- Schicksal des Daphnis als eine Strafe für die

Untreue desselben an seiner öeliebten Thalia darstellte. ^ Auf

welche Weise aber die Verbindung beider Sa^enstoffe be-

werkstelligt war, lässt sich nicht mehr erkennen.

Ob Sositheus eigener Eingebung folgte, indem er dem

grausamen Schlemmer die Figur des guten Daphnis als

Gegensatz gegenüberstellte^ oder ob er dafür schon ein

älteres Vorbild hatte, wissen wir ebenso wenig. Doch ist

letzteres nicht unwahrscheinlich, da der Dichtkunst seiner

Zeit die schöpferische Ejraft schon in hohem Grade abging.

Schwerlich aber hat er an dem durch das attische Theater

überlieferten Charakter und der Fabel des Helden etwas

Wesentliches geändert.

Von der bei dem Anonymus vorangeschickten Inhalts-

angabe des Sositheanischen Lityerses ist die Erzählung des

Schol. Theoer. X 41 nur in einzelnen Ausdrücken ver-

schieden. Mit Bestimmtheit lässt sich erkennen, dass leztere

aus ersterer und den beiden Fragmenten geflossen sein muss.

Es wird nichts mehr, nichts sachlich Verschiedenes berichtet.

^ Athen, a. a. 0. Xe'yei 3's mqt avrov ^wal^eog o T^ayfoStonotog fv

SqajuaTi /JafpviSi r^ uiirviqact ovTtog,

2 VgK Preller Gr. Myth. » I 594.

^ Vgl. Schol. Theoer. VIII argum. 2mti&eog Se Xf'yei^ dd(pviv y^öfiBvov^

vtp^ ov vixtjd'rjvai MevaXxav Ilavoq xai Nv/utptav XQiVixrrtav, ya/urj9-rjvai Sh avTtü

SaXetav\* cf. Sohol. Theo er. VIII 93. ^Inrogovai yd^ avTor dyant^d-fjrai

vno rivog vu/utptjg^ 7V 2(aaC9-€oci SaXsiav xaXft, naQaxeXBuaajusrtjg Sf avrtü aXXf]

ywaixi firj o/utXelv^ ^ij riiQ^oai rtjv na^alveaiv avT^g.

10 KAPITEL I.

obarakteristische Ausdrücke wie svw/mv sind beibehalten.^

Auf dieselbe Quelle gehen durch ein gemeinsames Mittelglied,

welches sich durch die Ausdrücke aweiXsi {avveiXwv)^ ro aXXo

{Xotnov) aio/Lia aufs engste an das Theocritscholion anschloss,

die Angaben des Photius und Suidas über Lityerses zurück^

auch Hesych verräth den nämlichen Ursprung. Die kleinen

Zusätze oder Abänderungen, welche die genannten Schrift-

steil ef sich erlauben (sandgag a. jjdfv a. b. ögsnavio b. wq aQtoxov

d-SQtarrjvSi.^ haben daher keinen selbständigen Werth und müssen

bei einer sachlichen Benutzung unberücksichtigt bleiben.^

Wir gelangen somit zu dem die Untersuchung wesent-

lich vereinfachenden Ergebnisse dass alle aus dem Alterthum

überlieferten Erzählungen vom Eönigssohne Lityerses auf

zwei Sagen zurückgehen, deren eine allein PoUux aufbewahrt,

während die übrigen sämmthch aus dem Drama des Sositheos

geflossen sind. Beide Fabeln sind zu verschieden, als dass

es gelingen könnte auch die Darstellung des Onomastikons

aus dem Argument der Dichtung des alexandrinischen Tra-

gikers abzuleiten. Beim Pollux ist Lityerses der Sohn,

nicht ein Bastard des Midas; es fehlt die Erwähnung der

Fremden, jedermann — so scheint es — wird zum Wett-

kampf herausgefordert; es fehlt die Einladung zum Mahle;

Lityerses schlägt nicht seinem Mitschnitter das Haupt ab,

^ Der Anfang des ScholionS ^ovrog Sh o u^rvf^of^g r^xct KfXaivaq

ist dem ersten Verse des Fragments Wovrta KeXaival -nar^li entnommen.

^ a) Schol. Theoer. X 41. '"laroqCa, ovrog Sh o ^rviqatji wxfi,

KeXaiydg rtjq 4\*Qvy(aq^ vtog Tvyydvwy vo&og rou MlSov. />a>pyo( oe «y, Tovg

TraQiovTag rioy ^f'vtoy f uto^cjv j t^yayxaCf S'SQiXfiy /^fT aoroV' Eira Fanf'Qag

inorifivwv avrtav rag x€<pa?.ag, ro Xoinov am/ua fv rotg S^ay^aai avysiltay

^Sey. ^HqaxXijg Sh vare^oy rovroy dnoxjsiyagj B^qiyjsy elg rdy MaiavSqoy noraftoy,

'^'09'ey xai yvv ol ^sqtfiraX xard 4\*^vyiay adovaiv avrov iyxta/unä^oyreg tag a^ioroy

&FQi(JTtjy. b) Photius. ijy ^h ovrog MCSov vtog vo&og ' olxüiv Sh fy KsXaiyaig

Ttjg ^qi/ylag rovg TraQiovrag tjyayxal^ey avy avtas &€QCCeiy. Eltu aTioxonrtav

rag x€(paXdg tm Sqejraytp ro Xoinoy atSfia rotg Sqdy/uamy sysiXtav jjSev, Ayjiq^d'ij

Se vno "^HqaxXtovg, c) Photius. MCSov Se ^y o uiirvfQnrjg yd&og vtog ' xaToixcaV

Sh Fv KsXatvaig rovg naQtoyrag v7io6F)(6/nevog i)ydyxaLfy /uer avrov S'FqCl^Ftv '

flra dnoxdnrtay rag xetpaXdg ro aXXo Oüi/ua owsCXfi fv roTg Sgay/uaffiy ' an^-9'aye

Se vno ^HqaxXdovg» Flg rijui^y Sf rov ][tC3ov B-Fqiartxog v/uyog ftt\* avrto avytre^tj,

d) Suidas. Mit dem vorigen wörtlich übereinstimmend, e) Hesych. J^art

Se o uiirviqaag MCSov vod'og vtog dStxtararog,

LITTBE8E8. 1 1

noch bindet er ihn in eine Garbe ein. Der Beweggrund, aus

welchem letzterer seine Mithilfe zusagt, ist hier die Leiden-

schaft einer freiwillig eingegangenen Wette, bei der sich der

Sieger mit öeisselhieben bezahlt macht, dort der Zwang, sich

für genossene Bewirthung dankbar zu zeigen. Beim Sositheos

ist der Ueberwältiger des Lityerses Herakles, in der Erzäh-

lung, die FoUux auszüglich mittheilt, ein namenloser Schnitter.

Unverkennbar also liegen entweder zwei gleich in der ersten

Conception verschiedene Sagen über den nämlichen Gegen-

stand vor, oder die eine ist die Epitome einer ganz freien

von Grund aus umgestaltenden und jedenfalls hinter dem

alexandrinischen Zeitalter zurückliegenden dichterischen Be-

arbeitung der ursprünglichen Ueberlieferung. In diesem Falle

müsste gefragt werden, welcher von beiden Becensionen der

Preis der Echtheit gebühre. Wir kommen auf diese Mög-

lichkeiten zurück; unter ihnen mit Irrthum ausschliessender

Sicherheit zu entscheiden gebricht es an Mitteln.

§ 3. . ZERGLIEDERUNG DER LITYERSES8AGE.

Dem prüfenden Beobachter der Lityersessage fallt so-

fort die Verwandtschaft der bei Sositheos gegebenen Legende

mit mehreren anderen Erzählungen aus dem Sagenkreise des

Herakles in die Augen. Schon Pherekydes, dessen Dar-

stellung das Schol. Apoll. Rhod. IV 1396 (vgl. Pherecyd.

Pragm. p. 132. 139 Sturz) und ApoUodor II 5, 11 erhalten

haben, kannte das Märchen von Busiris, das in knappster

Form, jedoch um einen Zug gegen die Passung jener ältesten

Aufzeichnung vermehrt, Agathen von Samos so wieder giebt:

Busiris, Poseidons Sohn von Anippe der Tochter des Neilos,

opferte die Vorübergehenden unter dem trügerisch en

Scheine gastfreundlicher Aufnahme. Ueber ihn kam

jedoch die Vergeltung für seine Mordthaten. Denn Herakles

griff ihn an und tödtete ihn mit der Keule. ^ Nach Apollodor

^ A^athon v. Samos bei Plutarch Par. min. c. 38 (Müller fragm.

bist. Graec. IV 291). Bd^ai^ig, nalg IloaeiStorog xai Idvlnntj^ Tiyc NfUov^

12 KAPITEL I.

(a. a. 0.) war dem Busiris ein Sehersprach zu Theil geworden,

ein neunjähriger Misswachs, der Aegypten betraf,

werde aufhören, wenn er alljährlich einen Fremden am

Altare des Zeus opfere. Ein ähnliches Abenteuer bestand

Herakles in Lydien. Den Syleus, welcher die vorübergehenden

Fremden den Weinberg umzugraben zwang, tödtete er sammt

dessen Tochter Xenodike, indem er die Weinstöcke mit der

Wurzel ausriss. ^

In diesen Parallelen finden wir den ganzen Rahmen der

Lityersesfabel wieder, die Nöthigung des Fremden zur Arbeit,

die heuchlerische Einladung desselben zum Oastmahl, seinen

Tod und die Rache für letzteren durch Herakles. Die XJeber-

einstimmungen sind so gross, dass unmöglich diese Erzählungen

unabhängig von einander entstanden sein können, vielmehr

die eine derselben die andere beeinflusst oder allen dreien

das nämliche Schema als Vorbild gedient haben muss. Welche

von ihnen den Vorrang des Alters und der Ursprünglich keit

behauptet, müssen wir fürs erste dahingestellt sein lassen.

Der litterarischen Beglaubigung nach spricht jedoch die Busiris-

sage diesen Vorzug an und es ist wohl denkbar,. dass sie das

Muster für ihre kleinasiatischen Schwestern abgab, wenn-

gleich sie ihre später sprichwörtliche Berühmtheit wohl erst

der Bearbeitung durch Euripides verdankte.

Diese Wahrnehmungen, so augenscheinlich sie sind,

führen jedoch noch keinesweges zu einem erschöpfenden

Verständniss der genannten Erzählungen. Denn ebenso gewiss,

als dass bei ihnen die Uebertragung eines fertigen Modells

im Spiele war, darf behauptet werden, dass alle drei zu der

Klasse derjenigen Mythen gehören, welche man mit dem

Namen der ätiologischen belegt hat, weil sie zur Erklärung

des Ursprungs irgend einer Erscheinung, eines Zustandes,

eines Gebrauchs erdichtet sind. Indem dieselben den Versuch

Tovg naqiovraq vnovXtp (piXo^svla xard^vs ' juer^X&e S^avtoy ij rar

rerelevTr^xoTioy v€/ueai,g. ''HqaxXvji y^Q emre&ftg rto qonahp Sisj^Qtjaaro,

\* Apollod. II 6, 3. 2vX€a Ss iv AvXidi (]. uiuS^^) rovg naqtovra g

\evovg axanrsiv arayxdl^ovTa^ avv ralg ^^^aig rag a/undXovg oxaipag /uera rvjg

^vyctT^og SevoSixtjg anixrttivs. •

LITYER8B8. 13

enthalten, mehreren einzelnen umständen oder Zügen der

zu erklärenden Erscheinung oder Handlung eine genetische

Deutung zu geben, gewähren sie ein mehr oder minder der

Wirklichkeit sieb annäherndes Spiegelbild dieser Erscheinung

oder dieses Gebrauches selbst, welches vielfach so deutlich

ist, dass man daraus dieselben reconsiruiren kann, wenn sie

selbst aus dem Gedächtnisse entschwanden (vergl. AWF.

229. 339 ff.). Erregt eine auffallende Yolkssitte die Neubegier

und weckt das Forschen nach ihrem Grund und Ursprünge,

so ist es für ein ungeübtes Nachdenken am natürlichsten,

sich den öfter und mit Kegelmässigkeit sich wiederholenden

Vorgang als die zur Erinnerung geübte-Erneuerung

eines in der Yergangenheit liegenden erst-

maligen Geschehens vorzustellen, und bald wird

die Phantasie geschäftig sein, die hervorragendsten Momente

desselben oft in sehr willkürlicher Weise, Ordnung und Reihen-

folge durch Unterschiebung irgendwoher entlehnter Motive

zu einer Geschichte zu verknüpfen. Ein Beispiel gewähre

die bereits AWF. 216 erwähnte rumänische Legende, von

der mir R. Köhler eine um ein Jahrhundert ältere deutsche

Variante mittheilt ^ Zur Erklärung der alljährlich geübten

Volkssitte, am Tage Jacobi und Philippi (1. Mai) Mai-

bäume vor die Hausthür zu setzen, wird der Kalender-

tag in den beiden Heiligen Philippus und Jacobus personificirt

(vergl. AWF. 185) und das Modell der Erzählung einem

novellistischen Motiv entnommen, wonach jemand Nachts bei

einer strafbaren Handlung ertappt und der Wiedererkennung

^ 'Woher es komme, dass man am 1. Maytag pflegt Mayen in

Kirchen und vor die Häuser zu setzen'. — 'Andere sagen, nachdem

der Apostel Philippus zu Hierapolis das Evangelium geprediget, da

haben die ungläubigen Heyden das Haus, da er eingekehret, mit grfinen

Reisern bezeichnet, weil sie willens gewesen, ihn des Morgens zu fiber-

fallen und umzubringen. Aber durch Gottes sonderbare Schickung seyn

über die Nacht alle Häuser in der ganzen Stadt mit dergleichen Zweigen

besetzt gefunden worden, dass sie also das Haus nicht mehr finden und

▼on den andern unterscheiden können'. J. A. Plener neue und Ycr«

mehrte Acerra Philologica. Frankf. u. Lpzg. 1743. S. 726, Historie 67

des 5 Hunderts.

14 KAPITEL I.

halber mit einem Zeichen (Abschneiden der Haarlocke^ ^

Kreuz auf der Schulter, Kreidestrich an seinerThür^)

kenntlich gemacht vielen andern dasselbe Zeichen zufügte

und sich so dem ihm zugedachten Tode entzog. So entstand

die Legende: als die Juden Jacobus enthauptet hatten und

mit Philippus das Gleiche thun wollten, wurde ihr Vorhaben

zu Schanden, weil der vor der Thür des Hauses, in

dem man ihn gefangen hielt, als Erkennungszeichen

aufgepflanzte Baum Tags darauf vor allen Thüren Jerusalems

gefunden wurde. Die Elemente, aus denen diese Erzählung

zusammengesetzt ist, lassen sich deutlich unterscheiden. Die

Aufpflanzung des Baumes, der zu erklärende Umstand,

gehört dem Volksgebrauch an, die Ursache der Auf-

pflanzung, das Erkennungszeichen, dem Modell; dass

der Baum vor den Thüren steht und zwar vor allen

Thüren, ist ebensowohl ein Zug der wirklichen Volkssitte^

die hierin mit der zum Vorbilde dienenden Erzählung zu-

sammentraf; endlich begegneten sich die Todesgefahr

des Helden der letzteren und des h. Philippus in der kirch-

lichen Legende. Die Uebereinstimmung mehrerer Stücke des

Volksgebrauchs und einer gewissen Erzählung übte mithin

eine gegenseitige Anziehungskraft aus und führte die Ver-

schmelzung beider zu einem neuen Gebilde herbei, in welchem

mehrere Züge, die beim ersten Anblick einfach der Novelle

entlehnt zu sein scheinen, zugleich Acte der Volkssitte

poetisch vergegcDwärtigen, eine Angabe aber, dass nämlich

das Erkennungszeichen ein Baum war, die letztere noch als

\* Vergl. die Geschichte des Agilulf bei Paul. Diao. hisfc. Langob.

III 30.

» Vergl. die von R. Köhler (Orient und Oocident II 303 ff.) zu-

sammengestellten Versionen der Rhampsinitsage. In einem dieser

Märchen vom Meisterdiebe (a. a. 0. 309. Zingerle K. u. H. M. a. Süd-

deatsehland S. 300) wird die Hausthür mit Rötheistrichen gezeichnet.

Hiezn weist mir Dr. R. Köhler von neuerdings hinzugekommenen

Versionen noch folgende nach: Oyprisches Märchen im Jahrb. f. roman.

u. engl. Litter. XI 367 flf. (Hausthür mit Fett bestrichen), bretonisches

M. in der Melusine, Revue de Mythologie. Paris 1877 I 17 ff. (Kreuz

an die Thür gemacht), sicilianisches M. bei Pitr^ Fiabe e Novelle no.

159 (Kreuz an die Thür gemacht).

UTYERSES. 15

prävalirendes Element in der Oedankenmischung erkennen

lässt. Wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir das nämliche

Bildungsgesetz auch als den bestimmenden Factor in der

Entstehung der Lityersessage nachzuweisen den Versuch

machen.

Die Busirissage war die ätiologische Deutung einer

alljährlich zur Abwendung von Misswachs, d. h. für glück-

liche Ernte geübten gottesdienstlichen Feier, wobei es dahin-

gestellt bleiben mag, ob bei dieser Gelegenheit ein Fremder

wirklich oder nur scheinbar getödtet wurde. König Busiris,

Sohn des Nil, d. h. der Eponymus der Stadt Busiris im

Delta (koptisch Busiri, Pusiri, arab. Abusir) drückt nur das

geographische Local der Opferhandlung aus. Die Geschichte

des Syleus sollte gewisse Gebräuche bei Umgrabung des

Weinbergs erläutern. Davon weiter unten. Die Lityerses-

fabel gab einem Erntebrauch pragmatische Erklärung.

Das Wort Lityerses bezeichnete zuerst ein Lied, ^ und erst

später wurde daraus der Name einer Person, welche er-

funden wurde, um auf sie die Urheberschaft des Liedes und

der mit der Absingung desselben verbundenen Bräuche des

Erntefestes zurückzuführen. Denn unzweifelhaft vollzog sich

hier der nämliche psychische Vorgang, welcher aus dem

Refrain des phönikischon Winzerliedes \*ai lenu' den Sänger

Lines, aus dem mariandynischeu Schnittergesange Borimos

\* Vergl. o. S. 2 anm. 1 den Vers Menanders. Ferner: a) Pollux

I 38. al Sf ng d^poug rpSai xoivto; ^ufy Traiavfg, vjuyoi \* Idioi Sh AqTf'jui^to;

vuvoq o ovTnyyo;, ^AiroXXiovog o natdv, ajutpoTf'Qwy nqoaodta\* ^tovuoou Si^v-

Qa/ußo;, di.ur]Tqoq lovlog^ Xlvog Sf xai XiTviqaijg attaTravetar tßSai xa\

vfiogyHor- b) Pollux IV 54. Boi^t/uog 3e Ma^iavSuycäv yeoDQywi' ^n^a^

tog Alyunriioy /nayeqwg xai liruegaag 'i'^vytov. alV Alyunrioig juey 6 Muy'fqwg

yfiOQyiag sv^STr/g, MovatSy jua&tjrij?, Aixv'fqaag St 'Pov'^ly. c) Apollodor

im Schol. TheoCP. X 41. roviov Ss (ptjmv ^AnoXXoSto^og wS/jv flyai ^^^lartay^

Ztytoy oiria \* xa^aneq pv jukr &Q)jyotg läXBjuog^ iy Sf ouvoig XovXog^ ajp' vay

xat rag toSag avrag xaXovaiv, ovrio xat rcJv ^f^iarcSv taStj AvTie^aaq,

d) Athen. XIV 10 (619 a). ly Sk ^f^iarwv foStj Xirve^arjg xaXeirai. e) Hesych.

AiTusQaag laSJjg sirJog. f) Photius lex. AiTveqaav loStjv rtra, ijy aSovaty

ot &€QCi^oyTfg tag inlarj/uov Ttya ypyovora rtoy naXaiiav rov AiTVBqaav ayaxaXoC"

juivoi ... ^ de wStj ßaqßttqog\* \*Pqvyfs yaq aurtjv ^Sov \* oi S$ avXfjattag yfyog»

Es ist klar, dass alle diese Noten auf verschiedenen Wegen aus einer

und derselben ältesten flössen.

16 KAPITEL I.

und aus dem ägyptischen Ernteliede Maneros (s. darüber

unten) Eönigssöhne gleichen Namens entstehen liess.

Das yerwandtschaftliche Yerhältniss des Lityerses zu

Midas drückt nichts anderes als die nationale Zugehörigkeit

der im Mythos gedeuteten Sitte zu Phrygien aus. Midas

und Qordius Messen ja abwechselnd alle phrygischen Herrscher.

Der mythische ürkönig ersteren Namens 'der alte Midas' ge-

staltete sich gleichsam zum Warzeichen des Landes. Die

genealogische Anknüpfung des Lityerses an ihn als unter-

geschobenen Bastards von einer unbekannten Mutter erscheint

zudem so lose, jedes innere Band zwischen beiden fehlt so

gänzlich, dass die reilectirende Natur dieses Sagenzuges so-

fort einleuchtet. Der Urheber desselben fühlte — wie man

deutlich warnimmt — , wie unziemlich es gewesen wäre, den

Schnitter als einen echten Sohn des Herrschers zu be-

zeichnen. In dem allen verräth sich die Hand eines den

Phrygern fremd gegenüber stehenden Beobachters, eines

Griechen, der über die phrygische Volkssitte Betrachtungen

anstellte. Geradeso wird Bormos bei Eallistratos nach der

Sage der Hellenen in Herakleia der Sohn des Titias und

Bruder des Mariandynos und Priolas genannt d. h. der

Eponymen des Volkes der Mariandyner und seiner Städte

Tition und Priola. ^ Maneros aber heisst ebenfalls nach der

unter den hellenischen Ansiedlern Unterägyptens aufgenom-

menen Tradition das einzige Kind des ältesten Königs von

Aegypten.2

Die Analogie des Maneros hilft uns zu einem weiteren

Schritt im Verständniss der Lityersessage. Der Maneros

war ein ägyptisclies Klagelied, das gleich dem Lines von

den Griechen nach einem Refrain benannt sein mochte.

Brugsch vermuthet darin die in mehreren Schriftstücken, z. B.

dem Klagesange der Isis im Todtenbuch vorkommende Formel

m&ä-ne-hra kehre wieder I'^ Ein solches Klagelied ward bei

verschiedenen Gelegenheiten gehört, unter anderem sangen

« Vergl. Müller Fragm. bist, öraeo. IV 353 flF.

2 Herod. II 79.

3 Adonisklage und Linoslied S. 24.

LITYERSE8. 1 7

es die Feldarbeiter ^ , weshalb Maneros für einen Sänger

(^Movaüiv iLiad7]Tfjg) und zugleich für den Erfinder des

Ackerbaus {Mavegcog ystogylag svQsvfjg) gehalten wurde.

Dieses Klagelied bei der Feldarbeit war offenbar identisch

mit dem von Diodor. I 14 erwähnten, welches während der

Ernte bei Einbringung der zuerst abgeschnittenen

Garben in Scene gesetzt wurde (sn ydg xodvvv xara

rov d-€Qi(Tf.i6v rovg TtQoirovg afirjd- ivraq arä/vg d-twag

TOvg avd'Qionovg üonrsG&at nXrjnlov rov dgay fxar og),

wobei man unter anderen auch die Isis anrief (vergLAWF. 262).

Der Maneros soll aber sowohl dem bei der Weinlese ge-

suDgenen Lines ^ als den Ernteliedern Borimos und Lityerses

gleichartig gewesen sein.^ Wir dürfen deshalb mit Wahr-

scheinlichkeit yermuthen, dass auch die letzteren nicht irgend-

wann während der Arbeit sondern nur bei einem einzelnen

hervorragenden oder festlichen Acte oder Momente des Ernte-

werkes angestimmt wurden.

Wie Maneros wird Lityerses als Erfinder des Ackerbaus

gedacht. Entkleiden wir den Helden der Sage seiner ange-

nommenen Prinzenrolle, so bleibt der blosse Feldarbeiter

zurück, freilich ein riesiger, hochansehnlicher, weil — so

meinte man — nur ein solcher den Anstoss zur dauernden

Uebung der im Erntebrauch zur Sitte gewordenen Handlung

gegeben haben konnte. Immerhin war diese Figur doch nur

die Projection eines gewöhnlichen Schnitters^ und wir sind

berechtigt in ihrem Charakter und ihrem Thun trotz oder

neben der auf .sie übertragenen Formel der Busirissage noch

Spuren poetischer Gegenbilder des einen oder anderen Mo-

mentes der Erntevorgänge, wie sie im gemeinen Leben sich

vollzogen, zu vermuthen. Unsere Annahme bewährt sich so-

fort durch die Vielgefrässigkeit des Lityerses, da diese

Eigenschaft, welche übrigens in den uns erhaltenen Be-

arbeitungen der Fabel durch den Griffel der Komiker vollends

ins Riesige und Ungeheuerliche ausgemalt erscheint, nur die

' y^w^iyfüy ^tyjua- obon 8. 15.

2 Herod. II 79.

' Vergl. weiter unten das Zeugniss den Nymphis.

QF. LT. ^

18 KAPITEL I.

Esslust abbildet, die in allen Zeiten und Zonen die unaus-

bleibliche Folge kraftverzehrender Erntearbeit gewesen ist.

Sollten dann nicht in der ätiologischen Legende auch noch

andere Vorgänge beim Erntebrauch zu entdecken sein, Vor-

gänge, welche einerseits mit der Absingung des Lityerses-

liedes zeitlich zusammenfielen und andererseits Coincidenz-

puncte mit gewissen Zügen des Busirismythus hatten? Der

augenfälligste Zug in letzterem war doch die Tödtung eines

Fremden. Wird nicht gerade diese die Anknüpfung an die

Volkssitte bewirkt haben? Die ganz eigenthümliche Art, wie

Lityerses seine Opfer behandelt, lenkt unsere Aufmerksam-

keit auf sich. Wir glauben es in hohem Grade wahrschein-

lich machen zu. können, dass die scheinbare Enthauptung

eines Fremden, die Einbindung in eine Garbe, vielleicht auch

das Umherrollen in derselben und der Wurf in das Wasser

der phrygischen Erntesitte angehörten, und dass dieser Complex

von Handlungen das Tertium comparationis bildete, welches

zu der Combination mit dem Rahmen der Busirissage den

Anlass bot. Um unsere Behauptung zu beweisen, führen

wir den Leser auf nordeuropäische Ernfeefelder und beob-

achten mit ihm einige Bräuche, welche sich daselbst alljähr-

lich bei gewissen Gelegenheiten abspielen.

§ 4. WETTSTREIT UND EINBINDEN IN EINE GARBE BEIM

NORDEÜROPAISCHEN ERNTEBRAUCH.

Ein wichtiger und festlicher Tag für die Landleute ist

der Tag des Ernteschlusses. Ihn beschliesst ein festliches

Mahl, bei welchem derjenige Arbeiter, welcher die letzten

Halme schnitt oder die letzte Garbe band, eine doppelte

Portion erhält. Naht sich der Schnitt einer Fruchtart

oder der ganzen Ernte dem Ende, so beginnt ein lebhafter

Wettstreit zwischen den, Arbeitern, um nicht die letzten Halme

schneiden oder die letzte Garbe binden zu müssen. Dieser

Wettstreit gestaltet sich etwas verschieden, je nachdem das

Korn von Schnittern mit der Sichel geschnitten oder von

Mähern mit der Sense gehauen, ob es gleich hinter der

LITYERSES. 19

Sichel oder Sense gebunden oder erst in Schwaden hingelegt

und später gebunden wird. Man glaubte, dass entweder

derjenige, welcher die letzten Halme schneidet, oder der-

jenige, welcher die letzte Garbe, das letzte Gebund bindet,

das Numen des Getreidefeldes gefangen habe,

das vor den Erntearbeitern sich immer weiter zurückzieht

und nun in den letzten Halmen zum Yorschein kommt.

Dieses Wesen wird bald in Thiergestalt^ bald in Menschen-

gestalt, weiblich oder männlich gedacht und heisst in letzterem

Falle der alte Grossvater oder Erntemann, Boggen-

mann, Weizenmann, Kartoffelmann u. s. w. je nach der ein-

geernteten Frucht, de gute Mann u. s. w. Aus den zu-

letzt geschnittenen Halmen wird ein Bild desselben verfertigt,

d. h. der Schnitter (Hauer) oder Binder (Binderin) muss aus

ihnen eine, oft mit Kleidern, Kopfbedeckung und mächtigen

Geschlechtstheilen «fusgerüstete Figur machen und dem Guts-

herrn nach Hause bringen. Demjenigen, der die letzten

Halnae haut oder schneidet, ruft man an vielen Orten zu :

'Du hast den Alt®'^ und musst ihn behalten.'

Derselbe Ruf wiederholt sich hinsichthch derjenigen Person

(Knecht oder Magd), welche die letzte Garbe bindet. Die

Anfertigung des Alten d. h. der denselben darstellenden Korn-

puppe geschieht aber nur einmal^ entweder vom Schnitter

oder vom Binder. Hier eine Schilderung des Hergangs aus

der Umgegeiid von Danzig. Ist vom Wintergetreide nur

noch die letzte Reihe zu binden, so werden die Schwaden der-

artig abgezählt, dass jede Harkerin^ die auch zugleich bindet,

ein Schwad bekommt. Die Mäher, der Herr, die Kinder

u. s. w. treten als Zuschauer des Wettkampfs hinzu.

Die Männer prüfen die gleiche Länge der Schwaden. Ist

eine Dorffiedel zu bekommen, so ertönt diese. Die

Grossmagd ruft: 'Greifet den Alten!' Alle Weiber

binden nun mit Aufbietung aller Kräfte ihre Schwade, welche

oft 6 — 8 Garben enthält, zu Ende und die Zuschauer passen

genau auf, welche Binderin bei der Arbeit schwach wird,

so dass sie mit den Uebrigen nicht Strich halten kann und

somit die letzte Garbe bindet. Die Unterliegende muss

\*den Alten', dem man die Gestalt eines Mannes gibt.

20 KAPITEL I.

zum Herrenhofe tragen und ihn dem Gutsherrn mit den

Worten überreichen: Hier bring ich den Alten/

Nun folgt ein Mahl, bei welchem 'der Alte' mit an den

Tisch gesetzt, durch Vorlegen einer reichlichen Portion und des

Erntekuchens (Austkuckel) sowie mit fleissigem Zutrinken

geehrt wird. Da er natürlich selbst nichts verzehrt, so be-

dient sich seine Trägerin des ihm zugedachten Antheils. Dann

wird auf dem Hofe »ein ländlicher Ball eröffnet, bei welchem

sämmtliche Leute um die Kornpuppe einen Kreis schliessen

und dieselbe umtanzen. Oder innerhalb des Kreises tanzt

wiederum die Binderin des Letzten als die Erste längere

Zeit mit dem Alten — einen anderen Tänzer darf sie während

des ganzen übrigen Abends nicht haben — ; darauf machen

alle anderen Arbeiterinnen und Arbeiter einmal mit der

Puppe die Runde. Auf die Binderin des Letzten aber geht

selbst der Name der Kornfigur über und bis zur nächsten

Ernte muss sie noch oftmals, wenn sie sich blicken lässt,

den Spottruf \*da kommt der Alt^' hinter sich ver-

nehmen.

Aus Aschbach in Oberfranken schildert Panzer II 217

die Sitte folgendermassen : "Jetzt woUn mer den Altn

nausjogng sagen die Schnitter des Gutsherrn oder eines

grossen Bauern, wenn die Frucht aller Aecker des Hofes

geschnitten ist. Nun nehmen alle zugleich einen

kleinen Fleck, auf welchem die Frucht noch steht, in

Angriff; jeder eilt, so viel er kann, mit seinem

Theile fertig zu werden. Wer die letzte Handvoll, oder

den letzten Halm schneidet, dem rufen sie jubelnd zu: \*Du

hast 'n Altn!' Bisweilen wird dem Schnitter oder der

Schnitterin eine schwarze Maske vor das Gesicht ge-

bunden, jener in Woibskleider, diese in Mannskleider gesteckt,

und dann getanzt. Bei der Mahlzeit gehört dem Alten noch

einmal so viel, als den andern. Ebenso wird es beim Atts-

dreschen gehalten, wo der 'den Altn hat', welcher zuletzt

mit der Drischel auf die Tenne schlägt. ^

Nicht selten jedoch wird der Schnitter oder die Binderin

\* Ganzer Beitr. z. d. Myth. II 217.

LITTERSES. 21

oder an ihrer Stelle irgend eine andere Person selbst in

die letzten Halme eingebunden und stellt so den-»

selben immanenten Korngeist nicht nur in todtem Abbilde,

sondern in lebendiger dramatischer Vergegenwärtigung dar.

Die folgenden Zeugnisse werden ausreichen, um die Ver-

breitung der Sitte klarzustellen.

1. Wer die letzten Halme schneidet oder bindet, wird

das ganze Jahr hindurch faul sein. Man ruft ihm zu:

\*Hest de Olle, motst em behoUe!' Aus der letzten Garbe

verfertigen sämmtliche Personen den Alten in Menschen-

gestalt, der auf dem letzten Puder eingefahren wird. Nach

Beendigung der Ernte wird ein Junge ganz in Stroh

eingewickelt. Derselbe muss mit allen anwesenden Per-

sonen einen Tanz unternehmen. Grammattenbrück Kr. Dtsch.

Crone Rgbz. Marienwerder.

2. Nach Beendigung der Mahd des Roggens oder auch

des Sommerkorns wird aus den letzten Garben eine mensch-

liche Gestalt geformt und an Stelle des Gesichtes mit einer

bunt bemalten Maske versehen. Diejenige von den Nach-

harkerinnen, welche zuletzt mit Binden fertig wurde, muss

diese Figur, den Alten, der Gutsherrschaft überbringen.

Auch pflegen sich dabei ein Mann und eine

Frau in Stroh einzuwickeln und Tänze aufzu-

führen. Bornzin Kr. Stolpe Rgbz. Cöslin, Pommern.

3. Wer die letzte Garbe bindet, \*hat den Alten\*

und muss die am Ernteschluss verfertigte mit Blumen und

Bändern verzierte Kornpuppe, 'den Alten\*, vor die Thür

des Bauerwirths tragen. Oft wird auch statt d-essen

ein Mensch mit Stroh bebunden und stellt

dann den Alten dar. Gr. Linichen Kr. Dramburg Rgbz.

Cöslin.

4. Der Binderin der letzten Garbe ruft man zu: 'Du

hast den Alten und musst ihn behalten.\* Der

Alte ist ein grosses mit Blumen und Bändern reichlich ge-

ziertes Gebund, das mit einem Menschen Aehnlichkeit hat.

Es wird auf der Harke befestigt, zuweilen auch auf ein

Pferd geschnallt und so unter Musikbegleitung ins

22 KAPITEL I.

•

Dorf gebracht. Bei Ueberbringung des Alten spricht die

Binderin :

Hie, lewe Herr, is der ülle,

He kann sik nich lenger im Feld uphulle,

He kann sik nich lenger verhehle,

He matt sik int Dörp rinquäle.

Die Herren warde so gütig sin

TJn schenke dem Ulle 'n bat.

Vor ungefähr 40 Jahren wickelte man auch die

betreffende Binderin ganz in Erbsstroh und

führte sie unter Musikbegeitung nach dem herrschaft-

lichen Hofe. Dort tanzte man mit derselben, bis das Erbs-

stroh abfiel. Der Herr spendet den Arbeitern Geld und eine

reichliche Mahlzeit. Auch wer die letzte Garbe

drischt, 'hat den Alten. Kloxin bei Pyritz Rgbz. Stettin.

5. Beim Einfahren des letzten Fuders Weizen oder Roggen

findet ein förmlicher Wettlauf unter den Mägden statt,

weil keine die letzte sein und \*d e r Alte\* benannt werden

will. Diejenige, welche schliesslich diesen Namen davon-

trägt d.h. die letzte Garbe aufladet, wird ganz in Korn-

halme gewickelt, mit Blumen garnirt, erhält

als Kopfputz einen Helm von Stroh und Blumen

und trägt an der Spitze eines feierlichen Aufzuges unter

Gesang die Erntekrone zum Gutsherrn, dem sie dieselbe

über den Kopf hebt, wobei sie eine lange Litanei guter

Wünsche abbetet. Diese Procedur wiederholt sich unter

Ueberreichung kleinerer Kronen an die Herrin, den Ver-

walter und alle zur Gutsherrschaft gehörigen Anwesenden.

Ist dies Geschäft vorüber, so beginnt der Tanz, bei dem

'der Alte' abermals besondere Vorrechte geniesst. Er

tanzt vor und hat die Freiheit, sich seine Partner durch das

ganze Haus zusammenzusuchen. Es ist gewiss ermassen eine

Ehre mit ihm zu tanzen. Erst, wenn seine Tanzlust be-

friedigt ist, wird der Tanz allgemeiner und die Herrschaft,

deren Weggang er jeden Augenblick verhindern darf, kann

sich zurückziehen. Kremzow und Beplin Kr. Saazig Rgbz.

Stettin.

6. Nur bei der Roggenernte ruft man der Binderin des

LITYEBSES. 23

Letzten zu: 'Du hast den Alteu/ Die Tagelöhner bewickeln

mit der letzten Roggengarbe auf dem Felde

eine Frau und zwar so, dass nur der Kopf frei

gelassen wird. Vor das Gesicht hängt man ihr einen

weissen Schleier, damit sie nicht erkannt werde. Die Haare

werden ebenfalls mit einer aus Getreide gefertigten und mit

vielen Bändern und Blumen geschmückten Mütze bedeckt.

Diese Frau heisst der Erntemann. Der Erntemann wird

vom Felde mit Musik heimgeholt und muss zur Belustigung

der Arbeiter vor dem letzten Fuder Roggen hertanzen bis

vor die Wohnung des Gutsherrn , wo er beschenkt und

wieder enthüllt wird. Blankenfelde bei Mittenwalde Kr.

Teltow Rgbz. Potsdam.

7. Wer die letzte Garbe bindet, hat den Alten. Ge-

wöhnlich wird durch die List der Mädchen ein junger

Bursch hineingebunden und muss sich durch ein

Lösegeld wieder befreien. Beim Dreschen empfängt der-

jenige, welcher den letzten Drischelschlag macht, den Namen

'der Alte. Es folgt ein Fest, bei welchem \*der Alte' den

ersten Trunk Bier erhält. Oelsen bei Friedland Kr. Lübben

Rgbz. IVankfurt.

8. Derjenige Mäher, welcher die letzten Komhalme

schneidet, wird oftmals mit Kornhalmen bebunden und zwar

so, dass man kaum zu unterscheiden vermag, ob ein Mann

in den Halmen sitze oder nichts Der so bebundene und

bewickelte Arbeiter wird von einem anderen rüstigen Arbeiter

auf die Schulter genommen und unter freudigem Zujauchzen

aller Mäher und Mädchen auf dem Felde umhergetragen,

wobei fast immer der Getragene von den Harkenstielen der

Mädchen arg zugedeckt wird. Sobald man ihn wieder auf

die Erde setzt, muss er etwas zum Besten geben, in der

Regel Schnaps. Der Magd, welche die letzte Garbe bindet,

setzt man eine aus Getreidehalmen verfertigte Krone auf,

und der Vormäher tanzt mit ihr um die aufgestellte Garbe,

die mitunter mit Tüchern und Bändern verziert wird. Gommern

bei Magdeburg.

9. Beim Harken und Binden wird diejenige Person,

welche das letzte Gebund hatte, mit Haferähreu um-

24 KAPITEL I.

bunden und als Hafermann ausgerufen, worauf man

um sie herumtanzt. Neuhausen bei Alsleben Saalkr. Rgbz.

Merseburg.

10. Der Aufseher der Erntearbeiter wird ins letzte

Gebund eingebunden. Zarnowanz Kr. Oppeln, Schlesien.

11. Auch zu Hermsdorf und Leiserdorf bei Qoldberg

in Schlesien ward noch vor ca. 30 Jahren die Abraffemagd

zur letzten Garbe regelmässig in dieselbe hineingebunden.

12. Beim Binden der Garben legt eine Person das Seil

unter das Bund, eine andere bindet zu. Kann der Um-

schläger nicht vor dem Binder wegkommen, so schlägt

letzterer ein Seil um ersteren und bindet ihn mit in ein

Bund. Amelungshausen bei Lüneburg.

13. Auf das letzte Fuder wurde ein mit Blumen

und Aehren bebundener Knecht gesetzt. Im Hofe

hielt er eine Anrede und musste dann mit allen Mädchen

der Reihe nach so lange tanzen, bis alle Blumen und Aehren

von ihm abgefallen waren. Auf der Geest bei Tendern Rgbz.

Schleswig.

14. Beim Erntefest trägt eine vorher bestimmte Person

einen Kranz von den zuletzt abgeschnittenen Aehren auf dem

Kopf, ihr Leib wird in Kornhalme eingehüllt.

Im Dorfe angekommen wird sie über und über mit Wasser

begossen, Udvarhely, Siebenbürgen.

15. Aus den letzten Halmen verfertigen die Schnitter

ein Bund kleiner als die übrigen und binden den Hauer des

Letzten hinein, damit er Bier gebe. Solör, Norwegen.

16. In die erste Garbe bindet man den Hauswirth

hinein. Brie, Seine et Marne, Isle de France.

17. Vor 50 Jahren wurde noch ein Mann, der 'der

Alte hiess, in die letzte Garbe eingebunden. Man

Hess ihn auf der letzten Fuhre Platz nehmen und führte ihn

unter Jüchen und Singen auf derselben zum Hofe,

kullerte (wälzte) ihn da rund um die Scheune herum

und begoss ihn mit Wasser. Dingelstedt bei Heiligenstadt

Rgbz. Erfurt.

18. Wer den letzten Schlag mit dem Dreschflegel macht.

LITYERBES. 26

wird in Stroh gebunden und auf der Tenne umhergerollt Nörd-

lingen im Ries.

19.- Wer- beim Ausdrusch den letzten Drischelschlag

macht, bekommt den Alten. Muth willige Drescher

binden ihn in eine Schied Stroh und tragen ihn dem Nach-

bar, zu, der noch nicht ausgedroschen hat. Bza. Kemnath,

Oberpfalz.

20. Beim Ausdreschen des letzten Bundes wird der,

welcher die letzte Garbe hinauswirft, mit einem Stroh-

bande gefangen, in ein Bund Stroh gebunden, und

heisst der Alte. Gotteszell Bza. Viechtach, Niederbaiern.

21. Wer den letzten Drischelschlag macht, heisst Stadel-

henne, wird in Korn gebunden, gewälzt und muss sich

dreimal um die Scheuer führen lassen. Korneu bürg, Ober-

österreich.

22. Wenn die letzten 3 — 4 Mandeln auf dem Felde

stehen, bindet man einen für diesen Zweck bereit ge-

haltenen Affen (eines umherziehenden Savoyarden) in

Aehren ein und hetzt ihn mit lautem Geschrei um die

letzten Mandeln herum. Ist kein Affe zu haben, so wird

ein Mensch in Stroh eingebunden und demselben an Stelle

des Schwanzes ein Strohwisch in den Hintern gesteckt. Nun

gilt diesem die Jagd. Abends laufen abermals mehrere in

Stroh gehüllte Männer um die letzten Garben herum. Sie

halten einen Teller brennenden Spiritus vor sich, was ihren

Gesichtern ein gespensterhaftes Aussehen gibt. Wischers-

dorf bei Linz.

Dieselbe Sitte begegnet vielfach auch da, wo der Korn-

geist als Weib (die Alte, Kornmutter u. s. w.) oder als

dämonisches Thier gedacht ist. Ich verweise u. a. auf die

gelegentlich von mir schon vorgebrachten Beispiele, wonach

z. B. der Erntebock (AWF. 164), der Kornwolf (AWP.

821), der Kornkater (AWP. 173) durch Menschen, die in

Kornhalme gehüllt sind, dargestellt werden.

In allen diesen Fällen liegt die Vorstellung zu Grunde,

dass der Dämon des Getreides, der Alte der Vegetation, aus

den zuletzt geschnittenen oder gedroschenen Aehren heraus-

getrieben während des Winters in der Scheuer sein Leben

26 KAPITEL I.

fortführe. Mit der neuen Aussaat geht er dann

wieder zu Felde, um aufs neue als belebende

Kraft im auf spriessendeu Korne wirksam zu

sein. Diesen Gedanken drückt sehr deutlieh ein Gebrauch

aus, mit welchem der czechische Bauer in mehreren Ortschaften

des Klattauer Kreises (Chudenic, Kozomysl, Strejßkowic u.s. w.)

den Beginn des Ackerns (voraßky) feiert. Die jungen

Leute versammeln sich zu dieser Festlichkeit an einem vor-

herbestimmten Orte, hüllen einen aus ihrer Mitte

vom Kopf bis zu den Füssen in langes Roggen-

oder Weizenstroh, stülpen ihm eine aus Stroh

geflochtene Mütze auf den Kopf, binden ihm

eine Larve vor oder machen ihm das Gesiebt

schwarz (vergl. o. 8. 20 und BK. Register: Schwärzung des

Gesichts) und führen ihn dann mit Musik und Tanz

durch das ganze Dorf. In jedem Hause tanzen sie ent-

weder im Hof oder auch in der Wohnstube mit dem Stroh-

mann und den Mädchen, die im Gehöfte wohnen, singend

herum, worauf sie sich mit einigen Geldstücken und Naturalien

(Eiern u. s. w.) belohnt vom Herrn und der Frau vom Hause

mit einem langen Glüpkwunsch verabschieden, um dann im

Wirthshause bei einem gemeinsamen Mahle (vergl. BK. 585)

die gesammten Gaben zu verzehren. In der Ansprache,

welche mit dem Wunsche beginnt, Gott der Herr möge dem

Bauer und der Bäuerin in diesem Sommer viel Getreide auf

den Feldern, viele Mandeln in den Scheuern, viele hundert

Scheffel auf dem Schüttboden, viel Gras auf den Wiesen,

viel Vieh in den Ställen u. s. w. bescheeren, ist u. a. auch

gesagt; 'Gras und Stroh für's Vieh möge noch

höher wachsen, als die Mütze dieses Stroh-

manns ist'. 1 Vergl. den Walber BK. 312.

Ich will hiebei im Vorübergehen einer eigenthümlichen

Modification der in Rede stehenden Gebräuche erwähnen.

Der in der letzten Garbe gefangene Geist des Kornfeldes

wird zuweilen als unsichtbarer Helfer bei der

1 Krolmus Staroceske powesti II 350—352. Reinsberg-Dürings-

felu Böhm. Festkalender 98.

LITYERSES. 27

Erntearbeit aufgeführt. In Brie (Seine et Marne)

werfen die jungen Leute dem Nachbar, der noch nicht ans-

gedroschen hat, wenn sie mit ihrer Arbeit endigten , einen

Strohmann auf die Tenne, verfertigt ays einem mit Halmen

umwundenen Holzkreuz unter roher Andeutung des Kopfes,

und sagen, der solle ihm beim Dreschen helfen.

Geradeso wirft man im Erzherzogthum Oesterreich dem Nach-

bar, der mit dem Dreschen noch nicht fertig wurde, den L e o b -

mann oder Labe- Mann (von lab, lässig, lau, untüchtig),

eine mit Lumpen bekleidete Strohpuppe, der ein Dresch-

flegel oder eine Drischel an einem Bande von der

Schulter hängt, auf die Tenne und sagt, er solle dreschen

helfen. Der Ueberbringer ruft u. a. :

Leutl, nemt's \*n Leoblmann,

Der recht sdkrisch dreschen kann.

Ja der drischt für zöha (zehn),

Habt's ÖS engd Ijoba not gsehä.

Und was noch das Bössa wä (wäre),

Er braucht not yil zum Essen ä (auch).

S^ Tagrs sibn Loabl Brod is gnue,

Neun Pfund Sau fleisch a dazue,

Drei Mass Brantwein oder Most

Is d leichte Dreacherkost.

In der Umgegend von Neubrandenburg (Mecklenburg)

ruft man bei Beendigung des Bindens : \*Wi will'n nu mal

den Ollen grlpen!' Dann macht man die Schwaden

von gleicher Länge. Alle fangen auf ein gegebenes Zeichen

wetteifernd zu gleicher Zeit zu binden an. Wer die letzte

Garbe macht, hat eine menschliche Figur aus mehreren Garben

herzustellen, der durchgesteckte Stöcke die nöthige Haltung

geben und deren Ausschmückung durch Laub, Blumen,

Bänder und oft auch Kleidungsstücke vollendet wird. Die

Binderin, welche den Ollen krigt', 'bringt ihn auch an',

d. h. sie trägt ihn zum Herrenhause und sagt:

Guden Dag! Guden Dag int Herrenhus!

Ick bring den Ollen iit'n Feld to Hüs.

He hett harkt un bun'n (gebunden),

He hett Sieg gewun'n.

Ich bitte für mich um ein Glas Wein,

Für meine Gesellschaft um Branntewein.

28 KAPITEL I.

Ist in Döverden , Amt Verden , Prov. Hannover das

Bfaken und Schiepen (letztes Reinigen des Flachses) vorbei,

so machen die Mädchen aus dem Schaf (Abfall) einen

Schewekerl, eine menschliche Figur, stecken ihr einen

Brief mit Spottversen in die Hand und stellen sie vor die

Thür dos Nachbars, der noch nicht fertig ist. Der Brief lautet:

Gufcen Abend, Frau Mutter!

Was macht Euer Hund?

Ist Eure Katze noch g^esund?

Was machen die Mädchen,

Dass sie nicht besser haben gebrakt?

Was machen Eure Knaben,

Dass sie nicht besser haben gehakt^?

Ich bin der Mann,

Der alles kann.

Ich kann fünfhundert Bund baken,

Fünfzig Boten braken,

Dreissig Boten schlepen und häkeln (hecheln),

Und das alles in einem Tag,

Dazu gebrauch ich meine Macht;

Dazu muss ich haben 84 Sohweinesohinken

und einen Anker Wein zu trinken,

Neunzig Gänse, die'gebraten,

Und zwölf Hühner, die gesaton,

Und ein Anker Branntewein

Muss auch bei der Mahlzeit sein.

Zuweilen wird der Drescher des Letzten als 'der Alte'

selbst in Stroh gewickelt, ein Dreschflegel ihm

zur Seite gesteckt. So wird er zum Nachbar ge-

tragen, wird dort mit Wasser begossen und muss

dreschen helfen (z. B. Witschenau bei Linz). Zu Stoll-

feld in Oberfranken liess man auf jedem Acker, wenn die

Frucht abgeschnitten war, mehrere Halme mit ihren Aehren

stehen, band sie mit Gräsern, Blumen und abgeschnittenen

Aehren zu einem Busch zusammen und füllte den Zwischen-

raum bis zum Boden mit Aehren. Das nannte man das

Sankt Mäha Städala (des heiligen Mähers Scheune). 2. In

der Umgegend des KyfFhäusers machen die Drescher am

^ baken, mit dem hölzernen Sohlegel den Flachs weich klopfen.

« Vergl. Panzer Beitr. z. d. Myth. II 217.

^ITTEBSES. 29.

Fastenabend (um welche Zeit das Dreschen zu Ende geht)

eine Puppe, ein Männchen darstellend, welches Dreschflegel,

Harke, Scheffel und Hetzen trägt, stellen es auf den Tisch

und sammeln Gaben dafür ein.^ Wie der männliche Korn-

dämon als Mäher d. h. als behilflich beim Mähen oder als

Geber des Kornschnitts aufgeführt wird, feiert man — wie

wir später sehen werden — auch den weiblichen Korngeist

bald als Schnitterin, bald als D r e s c h e r i n. Auf

Westerland-Föhr Rgbz. Schleswig schreckt man die Kinder

vom Verlaufen ins Kornfeld mit der Rede ab \*da sitze

der Rogslader drin ; im Bza. Wallersdbif, Niederbaiern,

sagt man in gleicher Absicht: \*Der Erbsenschlägel

komm t.'

§ 5. TÖDTUNG DES KORNGEISTES IM ERNTEBRAÜCH.

Während die vorstehenden Bräuche deutlich die Vor-

stellung enthalten, dass der Korngeist in den letzten Halmen

der Ernte fortlebe und im Gehöfte des Bauern überwintere,

laufen daneben wohl erkennbare Reste einer anderen An-

schauung her, wonach derselbe mit dem Reifen des Getreides

an Altersschwäche sterbe oder durch die Sense oder

Sichel des Schnitters den Tod finde und dann

im nächsten Jahre wiedergeboren werde. Schon

der Name \*der Alte' d. h. der altgewordene Korndämon

bewährt diese Anschauung als die ursprünglichere. Sehr

klar tritt sie in manchen Formen des Erntebrauches hervor,

wo der Dämon in Thiergestalt als Hase, Hund, Katze, Geiss,

Widder u. s. w. gedacht ist. Werden die letzten Halme

des Erntefeldes geschnitten, in die sich der Geist, wie man

glaubte, zurückgezogen hatte, so heisst es, \*der Schnitter

schneide der Geiss den Hals ab' (Rheinprovinz,

AWF. 166), oder er 'tödtet den Hasen (vielfach in

Deutschland, Schweden, den Niederlanden, Frankreich, Italien);

es wird Branntwein dabei ausgetheilt und dieser als das

Blut des getödteten Hasen (Hareblod) bezeichnet

^ Kuhn Nordd. Sag. 370 n. 7.

30 KAPITEL U

(Norwegen). In Lothringen heisst es von dem Schnitter der

letzten Halme: 11 tue le chien de la moisson'. (Yergl.

Correspondenzbl. d. deutschen anthropolog. Gesellsch. 1877

S. 15). Langsames Grasmähen wird als Schindung des

Bocks an Stelle schneller schmerzloser Tödtung bezeichnet.

(AWP. 171). Auch wenn die letzte Lage Korn ge-

droschen wird, kommt der Dämon zum Vorschein; dann

wird \*der Dreschhund derschlagn (Tirol, Corre-

spondenzbl. a. a. 0.). Zuweilen stellen lebende Thiere im

Erntebrauch den beim Kornschneiden oder Ausdrusch ge-

tödteten Dämon dar. Die Schnitter setzen in die letzten

Halme, welche geschnitten werden sollen, einen Hahn hinein,

verfolgen ihn haschend bis über den Acker oder

graben ihn bis an den Hals in die Erde und

schlagen ihm in beiden Fällen mit der Sichel

oder Sense den Kopf ab. (Deutschland, Ungarn, Polen,

Picardie. Korndäm. S. 15 ff.). Zu Udvarhely in Sieben-

bürgen binden die Szecler einen lebendigen Hahn

in die letzte Garbe hinein. Einer sticht ihn dann

mit einem Bratspiess darin zu Tode. Den Leichnam

balgt man aus und streut Haut und Federn des-

selben mit den Körnern der letzten Garbe, in

welche der Hahn eingebunden war, bei der

Frühlingsaussaat in das Saatfeld. Hier ist auf das

deutlichste die Anschauung ausgedrückt, dass der in der

letzten Garbe immanente dämonische Getreidehahn bei dem

Kornschnitt getö dt et, in den aufspriessenden Körnern der

neuen Aussaat wieder auflebe. (Korndäm. S. 15). Ebenso

versucht man ein Schwein mit Sicheln zu Tode zu werfen

(Picardie), oder man gräbt einen Widder bis an den Kopf

in die Erde und tödtet ihn mit der Sense (Böhmen). Anders-

wo legt man beim Dreschen der letzten Getreideschütte eine

lebendige Katze unter das Korn und erschlägt

sie mit dem Dreschflegel (Bourgogne, Bretagne.

AWF. 174).

Nicht ganz so häufig tritt die in Rede stehende Vor-

stellung noch bei denjenigen Formen des Brauches hervor, in

denen der Korngeist anthropomorphisch aufgefasst wird. In

LITYERSES. 31

Norwegen (Oersteos Sogn, Voldens Praßstegjeld, Bomsdals

Amt, Bergens Stift) sagt man am Schluss der Heuernte,

da 88 man den Heukerl todtgeschlagen habe (at

man har slaaet Slaattekallen ihjel). Im Bza. Bogen, Nieder-

baiern, bat derjenige, welcher den letzten Drischelschlag that,

'den Korl (d. i. Kornerl), Haberl, Wazerl (je nach

der Fruchtart Korn, Hafer oder Weizen) erschlagen.

In Laar, Amt Neuenhaus, Grfschft. Bentheim, Pr. Hannover,

ist es gebräuchlich, dass die Drescher, wenn sie mit ihrer

Arbeit Abends aufhören, mit den Flegeln einige Male zu-

gleich zuschlagen. Das heisst 'den Boer dod slän.

Den schlagendeten Beweis für die Vorstellung von Tödtung

des Korngeistes liefert der litauische Erntebrauch, da in ihm

der Schnitter der letzten Halmp darauf angerufen wird, er

haue der Rugifiboba (der Roggenalten) den Kopf

ab', wovon er hinfort der Roggenweibtödter heisst.

Zur Erklärung der Redensart \*den Bauer todt-

schlagen' muss erwähnt werden, dass mehrfach der Bauer

oder die Bäuerin statt des Schnitters, der Binderin oder

des Dreschers der letzten Garbe im Volksgebrauch den Alten

oder die Kornmutter vertreten oder darstellen. Vergl. z. B.

BK. 612. Es darf daher gefragt werden, ob Korndäm. 8. 5

die in Deutschland, Dänemark und Polen verbreitete Sitte

ganz richtig gedeutet ist, dass die Schnitter nach dem Ab-

mähen der letzten Halme zu Hofe ziehen, ihre Sensen

streichen (wetzen), sich scheltend darüber beklagen, dass

sie mchts mehr zu mähen haben, und wenn der Gutsherr

nicht mit einem Geldgeschenk oder Trünke sich löst, alle

Kohlköpfe im Garten mit ihren Sensen oder Sicheln abmähen.

Die Kohlköpfe bedeuten augenscheinlich die Häupter der

Familienmitglieder, wie denn ein absterbender Kohlkopf im

Garten den Tod eines Familiengliedes anzeigen soll. Ich

deutete die Sitte dahin, dass der Bauerwirth als intellectueller

Urheber der Tödtung des Korndämons mit den Seinigen von

Rechts wegen selbst dem Tode verfallen sei und sich durch

eine Mordsühne davon loskaufen müsse, widrigenfalls die

Tödtung an ihm und seiner Familie symbolisch vollzogen

' werde. Doch könnte es nun zweifelhaft erscheinen, ob nicht

32 KAPITEL I.

vielmehr er selbst den Eorndämon vertreten, jener Brauch

eine Darstellung des Hinsterbens der Eornpsyche sein sollte.

§ 6. DER FREMDE IN ERNTEGEBRAUCHEN.

Zu dieser Frage berechtigen in Sonderheit auch die nach-

stehenden Bräuche, in denen der Qutsherr, die Gutsherrin

oder ein Fremder, wenn sie zum ersten Male das Erntefeld

oder den Dreschplatz besuchen, für Repräsentanten oder für

die sichtbare Erscheinung des entweichenden (der Gestalt

nach ja unbekannten) Getreidegeistes genommen und mit

einer symbolischen Handlung begrüsst werden, welche un-

verkennbar die Absicht enthielt, dadurch die Erscheinung,

die Fesselung oder die mit dem Kornschnitt (bezw. Aus-

drusch) vollzogene Tödtung des Dämons darzustellen.

Wenn während der Erntearbeit der Gutsherr oder ein

Gast desselben das Kornfeld oder die Dreschtenne zum ersten

Male besucht, oder wenn ein Fremder zufällig vorüber-

geht, so bindet man ihn mit einem Bande aus Aehren, bis

er mit einem Trinkgelde sich löst. Diese Sitte findet sich

ganz allgemein in ganz Deutschland mit der Massgabe, dass

vielerwärts dieselbe nicht an dem Grundeigenthümer, sondern

nur an Fremden vollzogen wird. Mehrfach jedoch sind

noch kleine Abänderungen derselben erhalten, welche in

ihr die abgeblasste Form eines früher ausdrucksvolleren

Brauches erkennen lassen. Man kann die folgenden Fälle

unterscheiden:

a) In Oberbaiern schmücken die Schnitter dem

Gutsherrn, wenn er aufs Feld kommt, das Haupt mit

Aehren.

b) Beim Flachsbrechen wird ebendaselbst derjenigen

Person, welche zufällig des Weges vorüberkommt,

der Agen (Spreu) gestreut; sie muss sich mit einem

Geschenke lösen. Hier liegt die Vorstellung zu Grunde,

dass der Betroffene aus den Flachsknotten herauskomme.

c) Fremde Personen, die während der Ernte mit

den Herrschaften aufs Feld kommen, werden mit einem

LITYER8E8. 33

Getreidebande gebunden und lösen sich mit einem Geld-

geschenk. Die Operation erfolgt stillschweigend mit

einer Art Ueberrumpelung. (Kronenhof, Danziger Neh-

rung). Kommt der Gutsherr oder ein Fremder am ersten

oder letzten (besonders an diesem) Tage der Ernte aufs

Feld, so wird er von der Vorharkerin mit einem Kornbande

gebunden (Kr. Neustadt Rgbz. Danzig). Beim Schneiden,

Dreschen, Flachsbrechen werden Bekannte und Fremde, die

hinzukommen, mit einem Bande aus Kornhalmen gebunden,

vorüberfahrende Fuhrleute angehalten und ebenso be-

handelt (Umgegend von Celle). Nur Fremde werden ge-

bunden, indem eine Schnitterin aus einer Handvoll Achren

ein Seil macht und dies dem Fremden um den Arm

bindet, als bände sie eine Garbe'. Sie spricht dabei:

Hier komm^ ich mit nieinom Kränzelein,

Damit Rollen Sie gebunden sein.

Solionken Sie eine Gabe gross oder klein;

Damit will ich zufrieden sein.

(Reinbek, Holstein). \*I d' Halm' nehme', in die Halme

nehmen, ist am Züricher See eine fast überall noch übliche

Sitte. Die Schnitter umfangen den herankommenden oder

vorübergehenden Hausherrn mit einem Btischel Halmen.

Ebenso wird der vorübergehende Fremde unversehens

mit einer Schlinge von Halmen aufgehalten, oder man

bindet ihm einen Halm an den Rockknopf und hält ihn so

lange fest, bis er sich loskauft (Canton Zürich). Kommt

der Herr zum ersten Male beim Dreschen in den Stadel, so

gehen die Arbeiter darauf aus, ihn mit einem Kornbande zu

fangen und festzuhalten, bis er sich mit Bier löst. Dieser

Gebrauch heisst: Es ist des Herrn Bruder (die Meinung ist:

der Korngeist als alter ego des Herrn) gestorben (Hasling,

Niederbaiern).

d) Die Anlegung des Kornseiles an den Arm ist das

gewöhnliche. Zuweilen wird aber auch der Fuss oder das

Knie umschnürt, oder nur ein Halmsträhn vor die Füsse

gelegt. Im Kreise Marienburg Rgbz. Danzig z. B. legt

man dem Gutseigner oder Fremden ein Kornband ums

QF. LI. 3

34 KAPITEL I.

Knie; im Kr. Pr. Stargardt Rgbz. DaDzig wirft oder legt

da8 älteste Mitglied des Arbeiterpersonals ihm eine Hand-

voll Aehren oder ein Kornseil vor die Fiisse. — Man

bindet dem Fremden ein Strohseil ums Bein (Achim Landdr.

Stade, Lehrte Landdr. Lüneburg). Professor B. Qaidoz

beobachtete das Nämliche in Irland. Tendant Tete de 1867

je me trouvais dans un but d'etude dans la petite ville de

Kenmare, comte de Kerry. J'etais entre en me promenant

dans un pre, qu'on fauchait, quand un des faucheurs me

jeta une poignee de foin sur les pieds. La personne,

qui m'accompagnait, me dit, que suivant To^^inion du pays

j'etais prisonnier et que je devais, pour me delivrer, une

gratification aux moissonneurs.'

e) Zuweilen wird der Hals umschnürt. Kommt der

Herr aufs Erntefeld und ist er ledig, so binden ihn die

hübschesten Mädchen mit einem Kornbande am Halse

(Gegend von Krakau, Galizien). Beim Flachsbrecheln findet

das sogenannte Kragein statt. Sieht eine Brechlerin ein

Mannsbild vorübergehen, so läuft sie hinzu und fährt ihm,

wenn er niederen Standes ist, um den Hals. Ist er vor-

nehm, so legt sie Flachs in einem Kranze ihm auf den Weg

und lässt ihn sich vom Kragein loskaufen (Pusterthal,

Tirol). 1 Geht -jemand an den Brechlerinnen vorbei, so

schleichen oder springen sie mit einem Reisten (Bündel)

Flachs, soviel sie eben auf einmal brechein, hinzu und

schnüren ihm damit den Hals, bis er verspricht Brannt-

wein zu zahlen. Auch wird der Yorübergehende häufig mit

'Graten beworfen (Unterinnthal; Zillerthal).-

f) Statt des ümschnürens von Arm, Bein oder Hals

wird ein Korn- oder Flachsbündel bloss vorgehalten. Im

Stifte Hildesheira legt man dem Gutsherrn beim Kornschneiden

einige Halme um den Arm; beim Flachsbrechen hält man

dem zufällig vorbeikommenden Fremden eine Riste

Flachs mit den Worten vor:

^ Li. V. Hörmann : Der heber gat in litun. 40 n. 94.

2 Hürmann a. a. O. 51 n. 157.

LITYERSES Bf)

Sei hewwet sik vergangen,

Dram weret Sei gefangen.

Schenken Sei mi 'n Glas Ber oder Win,

Dann sult Sei wedder erlöset stn.

Wenn Flachs oder Hanf im Freien gebrochen wird und ein

'Herr' an den Arbeiterinnen vorbeikomrat, hält ihm eine

eine Handvoll Hanf schüttelnd und ausbreitend ent-

gegen, indem sie ruft:

Hier schöttli meini Aegla (Aegne),

Den Herrn nem i gfanga.

Gfanga müesset Sie sei,

Bis Sie langet in Sack nei.

(Würtemberg).^

g) Das Halmbüschel ist offenbar nur die Abschwächung

einer ganzen Garbe. Zu Linden bei Hannover hält man

nicht dem Outsherrn, wohl aber Fremden, die das Erntefeld

besuchen, oder vorüber passirenden Reisenden eine ganze

Garbe vor; sie müssen sich lösen. 'Als ich vor mehreren

Jahren zwischen Edagsen und Springen an einem Kornfelde

vorbeikam, wurde mir von mehreren Binderinnen eine

Garbe vorgehalten.' Beim Flachsbrechen binden die

Frauen dem Fremden eine Riste um den Arm oder, was

feiner ist, sie bringen ihm einen Teller, auf dem ein Flachs-

ring mit Blumen verziert liegt; beim Schneiden streicht

man die Sichel und legt ihm eine Garbe zu

Füssen. (Rechtenfleth im Stcdingor Lande, und fast all-

gemein im Herzogthum Bremen und Verden).

h) Das Vorhalten der Garbe war aber sicher wieder-

um nur Abschwächung ^es Einbin dens in dieselbe, das

noch mehrfach erhalten ist. Wer aufs Feld kommt, Herr

oder Fremder, wird in eine Garbe (Bond d. i. Bundt, Neg,

Knippe af Kornstraa) gebunden und muss sieh mit Trink-

geld lösen (Solör, Norwegen). In der Gegend von Soest

wird der Gutsherr, wenn er zum ersten Male zum Flachs-

braken kommt, ganz mit Flachs bewickelt. Vorüber-

gehende werden ebenfalls von den Brechlerinnen umringt,

' Meier Sagen a. Schwaben 446 n. 16i.

3\*

36 KAPITEL I.

in Flachs eingebunden und müssen Schnaps zahlen

(Witschenau, Unterinntbal).^ Fremde werden mit Stroh-

bändern eingefangen und an eine Garbe gebun-

den, bis sie sich lösen (Nördlingen im Ries). Dies An-

binden an eine Garbe ist auch eine Art der Darstellung des

Korndäraons. Vergl.BK.612. — Wennjemand, der nicht

zum Hofe gehört, aber doch so bekannt ist, dass man

einen Spass mit ihm wagen darf, am Erntefelde vorbei-

geht, machen die Schnitter Jagd auf ihn. Können sie

ihn erhaschen, so binden sie ihn in eine Garbe ein und

beissen ihm einer nach dem andern in die Stirn, indem sie

ausrufen: 'Tu porteras la clef du champ/2 (Brie, Seine et

Marne, Isle de France). Letzterer Ausruf wird genau das-

selbe sagen, was sonst "du hast die letzte Garbe geschnitten

oder gebunden', \*du hast den Alten', du bist der Alte'.

Der Fremde wird also hier geradezu als \*d er Alte' charak-

terisirt.

i) Ein zarterer Ausdruck für jenes Umschnüren der

Füsse mit Kornhalmen oder das Vorlegen von Aehren vor

\* Hörmann a. a. 0. 40 n. 92.

- Wer den letzten Wagen Heu nach Hftuse fährt, muss den

Wiesenschlüssel mit nach Hause bringen. Derselbe wird von

Weidenholz so gross wie möglich gefertigt und dann am Heubauni

bpfestigf. (OberwuUstädt Kr. Friedberg, Oberiiessen). Bei der aus

Schweden und Esthen gemischten Bevölkerung von Birkaas auf der

hisel Nuckö in Esthland wird beim Schneiden oder Mähen des letzten

Kornstücks ein grosser Wetteifer rege, indem jeder strebt zuerst

fertig zu werden, indem er ausruft: \*Ich will nicht den Schlüssel

haben' (ja wil ent häwa ligguln) d. i^ den Schluss machen. Auch

die Binderinnen beeilen sich, nicht 'den Schlüssel zu haben'.

Im Rgbz. Oppeln, Oberschlesien, muss derjenige, welcher beim Schluss

des Ausdreschens aller Früchte den letzten Drischelschlag

m a c h t e , zu dem Nachbar, der noch nicht fertig wurde, einen mit ünrath

gefüllten Topf oder einen alten Schlüssel tragen und mit den

Worten auf die Dreschdiele werfen : \*Hier habt ihr den Schlüssel!

Ein andermal fördert euch besser!' Wird er dabei erwischt, so bindet

man ihm ein Büschel Stroh auf den Rücken. — Beim Schluss des Aus-

dreschens wird dem Nachbar, der noch nicht fertig ist, ein aus Stroh

gefertigter Schlüssel auf die Tenne geworfen. Bza. Sulzbach,

Oberpfalz.

LITTEBSES. 37

dieselben ist die abgeleitete Weise, mit eiDem Halmbüschel

oder Plachswisch die Püsse, Stiefel, Schuhe zu bestreichen

oder abzuwischen. In der Umgegend von Soest werden dem

Fremden mit einem Kornseile die Füsse zusammen-

gebunden oder die Stiefel geputzt. Dasselbe geschieht

allgemein in Westfalen, in der Bheinprovinz und in mehreren

anderen deutschen Landschaften. An die Stelle der Korn-

halme ist dann häufig ein Halstuch, eine Schürze oder die

ehrerbietig vom Kopf gezogene Mütze getreten. Man spricht

dabei :

Dem Horrn za Ehren, mir zu Nutzen,

Werd' ich dem Herrn die Stiefel patzen.

Indien het koorn op het land word gedorsoht op een

zeit, bestaat in Zeeland de gewoonte, vr eemden, die daarbij

komen, de voeten af te vegen ten einde een drink-

geld te krijgen.' Ausser den Fremden, die vorbeigehen,

werden auch dem Mädchen, das am ersten Erntetage das

Frühstück aufs Feld bringt, also gleichfalls einer nicht zum

Erntepersonal gehörigen Person, die Schuhe mit einem Stroh-

wisch gekehrt, und sie muss Getränk zahlen (Kr. Moers)

Beim Hanf brechen nehmen die Mädchen den Vorübergehenden

die Mütze vom Kopf oder putzen ihnen die Stiefel mit Alsen,

Abfällen vom Hanf (Kr. Saarlouis). ^

k) Das Schuhabwischen ist zuweilen verbunden mit dem

Beissen in den Zeh (vergl. o. S. 36 das Beissen in die

Stirn). Wenn die Küchenmagd den Boggenmähern zum

ersten Male das Frühstück bringt, beisst ihr jeder Arbeiter

in die Zehen (Grafsch. Limburg; Herscheid Kr. Altena 5

Apierbeck Kr. Dortmund). Wenn die Magd zum ersten Male mit

dem Essen zu den Schnittern aufs Feld kommt, droht ihr der

Baumeister (Oberknecht) mit dem Sensenschärfer die

Zehen zu haaren. Sie kann sich davon durch Branntwein

lösen (Kr. Hamm Rgbz. Arnsberg). Fremden^ die das A e h r e n -

feld oder die Dreschtenne besuchen, wischt man die

1 Kommt bei der Hopfenernte in Eent der Besucher des Guts-

herrn zum ersten Male aufs Feld, wird ihm mit Hopfenblältern über die

Stiefel gewischt, wofür ein Trinkgeld erwartet wird. [A d. H.]

38 KAPITEL I.

Schuhe mit einem Aehrenbüschel und beisst sie

in die Zehen (Kr. Meschede). Wahrscheinlich weil um

die Pastnachtzeit das Dreachen auf den Bauerhöfen zu Ende

ging, finden sich die vorstehenden Gebräuche zuweilen auf

Fastnacht und Ostern übertragen. Die Knechte wischen

den Mägden, die Mägde den Knechten die Schuhe ab, oder

beide Geschlechter beissen sich gegenseitig in die

Zehen (Assinghausen, Zs. f. D. Myth. I 396). Am Fasten-

montag bürsten die Mägde den Knechten die Füsse,

Tag's darauf schneiden die Knechte den Mägden die Socken

von den Strümpfen und beissen ihnen dabei wohl auch

in die Zehen (Alten-Hundem), während in der Grafschaft

Mark am Fastnachtmontag die Mannsleute von den Weibs-

leuten, am Dienstag die letzteren von den ersteren in die

Zehen gebissen werden (Kuhn Westf. Sag. II 128 n. 388).

In Yorkshire in England rauben die jungen Leute den

Mädchen , am Ostermontag die Mädchen den Burschen

die Schuhe oder Schuhschnallen, falls sie nicht mit einer

Gabe sich lösen (Kuhn a. a. O.). Die Uebertragung vom

Schluss der Dreschzeit auf Fastnacht entspricht genau der

Uebertragung des Hahnschiagens vom Schluss des Dreschens

auf dieselbe Zeit (vergl. Korndäm. S. 16).

1) Vielfach sehen wir einen wohlbegründeten Unterschied

gemacht, insofern dann die beschriebenen Gebräuche nur von

den Garbenbindern (bezw. Binderinnen) ausgeübt werden,

während die Hauer und Schnitter sich mit ihren Sensen

an dem Besucher zu thun machen. Die Schnitter treten mit

ihren Sensen zu dem Herrn oder dem vorübergehenden

Fremden und bitten sich ein Trinkgeld aus (Gr. Tessin,

Mecklenburg). Wenn der Gutsherr zum ersten Male auf das

zu schneidende Getreidefeld kommt, stecken die Arbeiter

zwei Sensen kreuzweise in die Erde und lassen ihn

nicht herein, er muss sich loskaufen (Stockerau unt. d. Mann-

hartsberge, Oesterreich). Die polnischen Emtearbeiter in der

Prov. Preussen gehen um den Besucher herum oder legen

ihm ihr Werkzeug vor die Füsse. Wenn der Haus-

herr oder die Hausfrau zum ersten Male die Mäher auf dem

Felde besuchen, tritt der vorderste Mäher vor, legt ihnen

LITYERSBS. 39

die Sense vor die Füsse und sagt mit entblösstem

Haupte einen Spruch (Fühlen bei Rinteln Prov. Hessen).

Dem zum ersten Male das Erntefeld besuchenden Herrn wird

ein Pruchtseil um den Arm gewunden und eine

Sense um die Beine gehalten (Goldbeck bei Rinteln).

Vollständiger noch ist der Gebrauch z. B. in Parchenburg

Grfsch. Schaumburg Pr. Hessen. Wenn ein Fremder auf

dem abzumähenden Erntefelde erscheint, wird demselben von

den Schnittern die Sense vorgelegt. Er muss die Sense über-

schreiten und ein Trinkgeld geben. Man sagt;

Mein Herr, Sie haben sich vergangen ;

Mit meiner Sense sein Sie gefangen.

Durch eine Kanne Bier oder Wein

Sollen Sie erlöset sein.

Kommt der Gutsherr aufs Feld, so wird ihm der rechte

Arm mit einem Kornbande an eine in die Erde gesteckte

Sense gebunden (Kr. Stryi, Galizien). Sowohl der Guts-

herr als der Fremde werden beim Besuch des Kornfeldes

entweder mit einem Kornbande oder mit einem Geräth, das

bei der geernteten Frucht gebraucht wird, gefesselt, beim

Roggenschnitt also mit Roggenhalmen gebunden oder

\*in die Sense genommen', bei der Heumahd mit einem

Heubande geschnürt oder mit der Harke festge-

halten (Grfsch. Schaumburg Pr. Hessen).

In Pommern und Mecklenburg zerfällt die Ceremonie

noch reinlich in 2 Acte. Die Schnitter (Hauer) machen

Anstalt, den Besucher wie das abzumähende Getreide zu be-

handeln, die Binderinnen vollziehen an ihm das Werk des

Garbenbindens. Am Morgen des Tages, an welchem ange-

hauen ist, wird der Gutsherr, die Gutsfrau oder ein Fremder,

sobald er aufs Feld kommt oder vorübergeht, von den Mähern

empfangen, indem sie, das Gesicht dem Ankommenden zuge-

wandt, die lautschallenden Sensen mit dem Streichbrett

(Sträks) im Takto streichen (d. h. schärfen, wetzen), als

ob sie sich zum Abmähen der Halme zurecht machen. Darauf

tritt die Vorbinderin mit einem Bande hinzu und schlingt

ihm dasselbe um den linken Arm. Er muss sich mit Geld

»

lösen (Mecklenburg - Strelitz). Sobald der Herr oder eine

40 KAPITEL I.

andere Standesperson aufs Feld kommt oder vorübergeht,

hält die ganze Arbeiterschaar in ihrem Geschäfte inne und

rückt — die Männer mit ihren Sensen voran — auf den

Besucher zu. Am Puncto des Zusammentreffens reihen sich

Männer und Frauen hintereinander zur Front auf, indess die

ersteren ihre Sensen mit den Bäumen (Schäften) in die Erde

stecken (wie es beim Wetzen zu geschehen pflegt) , ihre

Kopfbedeckungen abnehmen und oben aufhängen. Der Vor-

hauer tritt vor und sagt einen Spruch. Nach Beendigung

desselben streicht er mitsammt seiner Abtheilung

mittels des Sträkes recht kräftig im Tacte die

Sense, worauf ein jeder wieder sein Haupt bedeckt. Jetzt

treten zwei Binderinnen vor. Die eine bindet den Herrn

(bezw. den Fremden) mit Aehren oder mit einem Seiden-

bande; die andere hält eine gereimte Anrede (Fürstenthum

Ratzeburg). Statt des Bandes aus Halmen benutzen die

Binderinnen mehrfach schöne, oft mit Blumen und Aehren

geschmückte Seidenbänder. Hier einige der von den Schnittern

und den Binderinnen gebrauchten Spräche. In Gr. Silbe

Kr. Saazig, Pommern, verlegt man jedem Vorübergehenden

oder Vorüberfahrenden mit einem Kornseil den Weg; die

Schnitter schliessen um den Ankommenden einen Kreis und

streichen die Sensen, der Vorhauer spricht:

Die Männer sind gewogen^

Die Sensen sind gebosren;

Das Korn ist gross und klein.

Der Herr mass bemähet sein.

Zum Schluss wird das Sensenstreichen wiederholt. In Ramin

bei Grombow Kr. Randow Rgbz. Stettin heisst es in der

Anrede an den im Kreise der Schnitterstehenden Ankömmling:

Wir wollen den Herrn bestreichen

Mit unserm blanken Schwert,

"Womit man Felder und Wiesen scheert;

Wir scheeren Grafen und Fürsten.

Arbeitsleute thut's oftmals dürsten;

Schenkt der Herr Bier und Branntewein,

So kann der Spass bald beendet sein.

Ist dieser Wunsch nicht recht,

Ist doch der Streich ein Schwerterrecht.

LITYERSES. 41

Die Binderin sagt z. B.:

oder:

Ich sah den Herrn kommen,

loh habe rair^s Yorgenommen,

Ich werde Sie binden

Mit lieblichen Dingen,

Mit lieblichen Sachen,

Viel Compclmente kann ich nicht machen.

Ich werde Sie binden fein und fest;

Sie werden sich losen aufs allerbest.^

Dem Herrn to £r,

Mi to'n Stopke Ber.

Zuweilen besorgen die Schnitter zugleich das Streichen

und das Binden des Fremden. So geht z. B. zu Sckorczyn

Kr. Karthaus Rgbz. Danzig der Vorhauer um die zu bin-

dende Person im Kreise herum und spricht, indem er die

Sense in die Erde stützt:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,

An dem ich binden und schnüren mag.

Ich schnüre nicht zu hart und fest.

Bester Herr, verzeihen Sie recht,

Warum dass ich Sie bitten möcht\

Ich bitte um einen Reichsthaler fein.

Wenh's nicht ein Thaler kann sein,

Bitt\* ich um eine Flasche Branntewein.

Dass nun wirklich das Streichen der Sensen die

Vorbereitung zum Mähen bedeutet, dürfte aus folgender

Variante der vorstehenden Sitten hervorgehen. Kommt

jemand aufs Erntefeld, so wird er gefragt, ob er einen

^ Zu Dammsdorf Rgb. Potsdam bindet sie den Fremden mit

einem blauen Bande und spricht:

Wir haben yernommen,

Dass der Herr ist angekommen.

Wir wollen ihn binden

Mit lieblichen Winden,

Mit lieblichem Lachen.

Viel Complimente kann ich nicht machen.

Hierauf folgt eine Flasche Wein,

Eine gebratene Gans und ein halbes Schwein,

Darfiber wird der Herr nicht böse sein. [A. d. H.]

42 KAPITEL I.

Lustigen bestellen wolle. Bejaht er, so mähen die Ar-

beiter unter Jolen undSchreien einige Schwaden

und fordern dann ein Trinkgeld (Echem Landdr. Lüneburg).

Das Schnüren und Binden ist vom Erntebrauch auch auf

andere Gelegenheiten, z. B. den Hausbau, übergegangen,

dort aber nicht ursprünglich, wie ich anderswo eingehend

beweisen werde.

m) Ganz entsprechende Gebräuche wiederholen sich auf

der Dreschdiele. Kommt ein Fremder zur Tenne, so sagt

man: \*Skael 'k de e Plaildans lire? Soll ich dich den Plegel-

tanz lehren? Antwortet er jaT, so legen sie ihm die

Arme des Dreschflegels um den Hals (als wäre er

eine Korngarbe) und drücken zu, dass ihm fast die Luft

vergeht (Wiedingharde, Amt Tondern^ Schleswig). In den

Kirchspielen Töcksmark und Oestervallskog in Wermland

schlingt man Halmbänder um den Fremden, der

ein Erntefeld besucht. Kommt ein solcher auf die Tenne,

während gedroschen wird, so heisst es, man wolle ihn das

Tennenlied lehren (at lära honom Lovisan)'; man legt ihm

den Dreschflegel um den Hals und ein Halm-

band um den Leib. Einer fremden Frau, welche auf die

Tenne kommt, legt man den Dreschflegel um den Leib und

einen Halmkranz um den Hals , man setzt ihr eine Krone

von Kornhalmen auf den Kopf und ruft aus: 'Se Sädesfrun!

Se, sä ser Sädestösan ut ! Sieh ! sieh die Kornfrau ! Sieh, so

sieht die Kornjungfer aus!' Hier wird der besuchende Freunde

wiederum auf die klarste und unzweideutigste Weise als der

Repräsentant des Korngeistes bezeichnet,

n) Noch nicht verständlich sind mir folgende Bräuche.

Im Osnabrückischen werden zur Ernte kommende

Fremde mehrmals an Kopf und Füssen in die

Höhe gehoben. Man nennt das 'upbören (Kuhn Nordd.

Sag. 400 n. 111). Derselbe Gebrauch lässt sich in Schottland

nachweisen.^ Kommt jemand auf ein Erntefeld, so suchen

1 The Edinburgh Courant gives the following report of an

extraordinary scene, whioh took place on Tuesday week after the trial

of reaping machines, at Carberry Mains: 'After the oompetition,

a scene occurred on the public road leading to the fields, which may be

LITYER8E8. 43

ihn vier handfeste Jungfrauen (oder Frauen) unversehens

zu ergreifen, zwei am Kopfe, zwei an den Beinen. Sie

halten ihn in wagerechter Stellung, und eine fünfte kriecht

unter ihm durch und gibt ihm einen Kuss, worauf er nach

Erlegung eines Lösegeldes unter Gelächter ' entlassen wird.

Die Sitte heisst wandeln (Kr. Simmern Rgbz. Coblenz).

An der Saar im Hochwald und Hundsrück werden die Kaulen

zum Flachsbrechen gewohnheitsmässig an öffentlichen Wegen

oder Strassen angelegt. Jeder Vorübergehende, wenn nicht

besondere Rücksichten es verbieten, wird von den \*Brecher-

schen' angehalten und mit einer Handvoll gebrechten Flachses

über die Stiefel gewischt. Glaubt man sich das er-

lauben zu dürfen, so wird der Vorbeigehende von ein paar

common etiough in the district, but which in the eyes of a stranger

must have certainly appeared very ridiculous. About thirty or forty

of the female workera employed as \*lifters' in the competition

assembled together, and, in the roost good-humoured, but determinod

manner, seized hold of several farmers as they left the field, and hoisted

them on their Shoulders in the most ludiorous manner. These amazons

went about the matter in the coolest way possible, and they did not

confine their attention to the farmers, but one young landed proprietor

they once and again surrounded and heaved shoulderhigh. A portly-

looking f armer, not less than 20 stone, suspecting that he was to be

made an object of attack, ran off as fast as he was able. He was

foUowed by the females, who soon o?ertook him, not, howeyer, before

he had stumbled and fallen to the ground. After having raised him

up, and satisfied themselves that their victim was none the worse of

bis fall, the 'lifters' coolly removed his hat and placed it on the roadside,

seized him by the Shoulders and legs, and dandled him about

like a plaything. They then released him, placed his hat on his head,

and having expressed a hope that he had sustained no injury by his

fall they let him go. Another farmer was chased for a considerable

distance, but being lighter of foot than his neighbour, he escaped.

Some of the victiras purchased their ransom by throwing money to

their captors, while others submitted to the ordeal rather than pay the

black-mail. This continued tili all who ventured to run the gauntlet

had left the place. The custom — which is, no doubt, looked upon as

fun by the females — is followed, we understand, in some parts of

Fife and the North; and if we mistake not, there is a reference in

Chambers's 'Book of Days^ to a similar practice in some districts of

England/ [vergl. das. Sept. 24].

44 KAPITEL I.

jungen Mädchen oder Frauen gehowanzelt', wobei das

jüngste Mädchen (Frau) dem so Belästigten auf jede Backe

einen Kuss gibt. Gibt er darauf kein Trinkgeld, so er-

giessen sich über ihn reichliche Schimpfreden, und gezerrt,

mit riss- und fetzen weisen Spuren auf dem ßücken geht er

davon.

o) Im Liineburgischen üb erh äufen die Schnitter vor-

übergehende Fremde mit den schmutzigsten Schimpf-

wörtern, bis dieselben ein Trinkgeld geben. Beim Rappsaat-

dreschen wird der Vorübergehende ebenfalls gewaltig ausge-

schimpft (Ostfriesland, Oldenburg ; vergl. Kuhn Nordd. Sag. 399

n.^111. Strackerjan Abergl. a. Oldenb. II 79 n. 365). In Ditmar-

schen rufen die Schnitter, in Schleswig (Eiderstedt, Husum,

Tendern) die ßappsaatdrescher vorübergehendenFrem-

den das Wort 'Hör bück!' nach (vergl. AWF. 170). Aus

Calabrien berichtet Craven : 1 returned to Gerace by one of

those moonlights, which are known only in these latitudes, and

which no pen or pencil can pourtray. My path lay along

some cornfield, in which the natives were em-

ployed in the last labours of the harvest, and I

was not a little surprised to find myself saluted with

a volley of oppröbrious epithets and abusive

language, uttered in the most threatening voice and

accompanied by the most insulting gestures. This extra-

ordinary custom is of the most remote antiquity and ob-

served towards all strangers during the harvest

and vintage seasons; those, who are apprised of it,

will keep their temper as well as their presence of mind,

as the loss of either would not only serve as a signal for

louder invectives, but prolong a contest, in which success

would beas hopeless as undesirable'.^

Halten wir noch einmal kurze Rückschau auf die

vorgeführten Gebräuche, so zeigt sich, dass der vorüber-

gehendeFremdein denselben ganz die Rolle spielt, welche

sonst demjenigen, welcher die letzten Halme schnitt, oder den

\* A Tour through the southern Provinoes of the Kingdom of

Naples. By the Hon. Richard Keppel Craven. London 1821 p. 287.

LITYERSES. 45

letzten Drischelschlag machte, zugewiesen wird, d. h. er stellt

den entweichenden Dämon des Getreides dar. Als solcher

wird er durch den Namen Sädesfru (o. S. 42), durch die

Rede, er trage den Schlüssel des Feldes (o. S. 36), durch

die Bezeichnung als Bruder d. h. als mythischer Doppel-

gänger des Herrn (o. 8. 33) ausdrücklich bezeichnet Er

wird durch plötzlichen Ueberfall gehascht, in die Garbe

eingebunden, am Halse mit einem Dreschflegel

gekniffen (will sagen, aus dem Korne herausgedroschen),

in die Sense genommen (wie die Halme, in denen der Korn-

geist immanent ist). Er wird symbolisch mit dem Getreide

zugleich geschnitten (bemäht, o. S. 40); sobald er sich zeigt,

schärft man die Sensen zum Schnitt (o. 8. 39), man bindet

ihn an eine Sense an (o. S. 39), lässt ihn eine solche

überschreiten (sie sollte ja eigentlich durch ihn hin-

durchgehn), oder legt sie an den Hals oder vor die

P ü 8 8 e (weil das Getreide entweder oben unter den Aehren

oder unten am Boden abgeschnitten wurde). An ihm wird

mit der Sense 'Schwerterrecht' geübt (o. S. 40), vor

ihm werden einige Schwaden wirklich gemäht (o. S. 42).

Alle diese Handlungen drücken den Gedanken aus, dass er

gleich den Halmen gemäht, getödtet werden müsste und das

Trinkgeld, mit dem er sich von der Vollziehung dieses Actes

loskauft, ergibt sich als ein als Hauptlösung gezahltes Sühn-

geld. Ursprünglich muss der Brauch sich auf unbekannte

Fremde bezogen haben, welche unvermuthet am Erntefelde

vorbeikamen, so dass in ihnen der unsichtbare Dämon des

Ackerfeldes leibhaft aufzutauchen den Anschein hatte.

Wie die Schnitter ihrerseits, behandeln die Binder

und Drescher ebenfalls den Fremden ganz nach Art der

von ihnen bearbeiteten Garbe. Der Schmuck des Kopfes

mit einem Aehrenkranze, das Vorhalten eines Korn- oder

Flachsbündels ist deutlich Abschwächung der Einhüllung

in ein solches (o. S. 35); das Streuen der Flachsspreu be-

zeichnet den Fremden als den aus den Hülsen entsprungenen

Korngeist. Ob aber das Umbinden des Armes, des Leibes

oder der Knie mit einem einfachen Strohband ursprünglich

auch nur ein jüngerer Ersatz der vollständigen Umwickelung

46 KAPITEL I.

mit Kornähren oder Stroh, oder ob es eine Nachbildung der

Umschnürung der Garbe mit Strohseilen gewesen ist, wage

ich noch nicht zu entscheiden. Die Abwischung der

Schuhe mit einem Halmsträhn ist wieder nur Abschwächung

der Fesselung beider Füssc mit einem solchen. Dass vor-

zugsweise die Fusse damit bedacht wurden, mag eine

Uebertragung von der durch Vorhalten der Sense bewerk-

stelligten symbolischen Darstellung des den Fuss der Halme

treffenden Kornschnitts sein. Das Einbeissen in Stirn

und Zehen war vielleicht ebenfalls eine symbolische Dar-

stellung des Einbeissens der Sense oder Sichel in den Körper

des Korngeistes ;^ es hat dieselbe aber, da der letztere zu-

gleich xar' i^o/ijv als zeugerisch gedacht wird, eine Umdeu-

tung in erotischem Sinne erfahren, und diese nämliche Be-

ziehung macht sich in den Sitton des üpbörens, Wandelnsj

Howanzelns (o. S. 42 ff.) geltend. Als Dämon der Fruchtbar-

keit wird der Korngeist bezw. der ihn darstellende Fremde

denn auch beim Vorübergehen mit allerlei auf derbe Liebes-

lust bezüglichen Beiworten angerufen. Eingehende Nach-

forschungen werden ohne Zweifel herausstellen, dass auch

der calabrische Brauch inmitten einer Reihe von Gebräuchen

steht, w^elche ihm die angegebene Bedeutung zuweisen.

Die geschilderte Repräsentation des Korngeistes durch

den Fremden läuft häufig an denselben Orten neben der

anderen Darstellung desselben durch die aus der letzten Garbe

gefertigte Kornpuppe oder durch den Schnitter bezw. Binder

der letzten Garbe her. Ein derartiger Pleonasmus gehört

aber zu den auf dem Gebiet der Volkssitte, zumal des Ernte-

brauches, ganz gewöhnlich auftretenden Erscheinungen. Ver-

schiedene Varianten oder Modificationen einer und derselben

Sitte oder mehrere nächst verwandte Gebräuche, die sich

auf irgend einen bestimmten Zeitpunct beziehen, treffen von

1 Schwerlich darf an eine alte Opfersitte gedacht werden von

der Art der folgenden in Benny. Daselbst wird alle drei Jahre die

schönste Jungfrau geopfert; der Priester, welcher di,e Kriegsgefangenen

zum Opfer schlachtet, beisst aus dem Kacken derselben ein

Stück ab. Die Glieder werden zerschnitten, in einem Kessel gekocht

und zum Essen vertheilt.

LITYERSES. 47

verschiedenen Seiten her zusammen und werden, miteinander

vermischt oder einfach nebeneinander gestellt^ zu einem neuen

Ganzen vereinigt. lieber diese Erscheinung s. unten.

Sollte noch irgend ein Zweifel übrig geblieben sein,

dass der Fremde in diesen Gebräuchen den Pflanzengeist

darstelle, so wird derselbe völlig schwinden, sobald wir die

folgende von Dr. jur. Leonhard von Ysselsteyn aufgezeichnete

niederländische Sitte in ihrem Zusammenhange haben ver-

stehen lernen. In Zeeland besteht bei der Ernte der Erapp-

wurzeln die folgende Gewohnheit. Wenn jemand an einem

Felde vorbeigeht, worauf Krappgräber (meekrapdel-

vers) beschäftigt sind \ und er hat die Verwegenheit ihnen zu-

zurufen 'Erootspillers!' (turbationem, noxam portendentes),^

so machen zwei der Flinksten, die im voraus dazu bestimmt

sind, auf ihn Jagd, ohne dass ihm ein anderer zu Hilfe

kommen darf. Bemeistern dieselben sich seiner, so bringen

sie ihn auf das Krappfeld und graben ihn unter Spott-

rufen zum mindesten bis an den Unterleib in eine

Grube ein, woraus er sich loskaufen muss. Auch besteht

^ Nachdem die Krapppflanze (rabia tinctorum) zwei Sommer und

einen Winter in der Erde gesteckt hat, wird im Herbste (September oder

October) das gelblich gewordene Kraut abgeschnitten und darauf die

den rothen Farbstoff enthaltende Wurzel ausgegraben. Hierbei

ist darauf zu sehen, die Wurzeln alle ganz und unverletzt herauszu-

bekommen, weshalb die Beete ganz und fleissig umgewühlt werden

müssen. lieber diese Bestellung und Ernte des Krappfeldcs s. L. Einsle

die Farbepflanzen. Weimar 1852. S. 2 ff., G. C. Käst, Prakt. An-

weisung zum Anbau der Krapp- und Röthewurzeln. Quedlinburg u.

Leipzig 1838. S. 3 ff.

^ Das Wort Krootspiller scheint auf den ersten Anschein

zusammengesetzt aus kroot, karoot, franz. carotte (rothe Rübe, Mohr-

rübe) und spiller, Vergeuder, Zerstörer. Man roüsste annehmen, dass

der Brauch ursprünglich beim Ausnehmen der rothen Rüben oder Runkel-

rüben geübt und von dort mit dem Schimpfwort auf die den rothen

Farbstoff enthaltenden Wurzeln der Rubia tinctorum übertragen

sei. So würde Ro th würz el zerstör er in obigem Zusammenhang

einen sehr treffenden Sinn geben. Da aber die Krappwurzel (mee-

krap) und rothe Rübe (kroot) so unähnlich sind, dass schwer abzu-

sehen ist, wie jemals die erstere mit dem Namen der letzteren be-

zeichnet sein sollte, da kroot in obenstehender Ueberlieferung nicht die

48 KAPITEL I.

hiebei die höchst unsaubere Gewohnheit, dass die Wurzel-

gräber vor dem Eingegrabenen ihre Nothdurft ver-

richten (hun gevoeg doen).

Zur Erklärung dieses auf den ersten Ansehein sehr

sonderbaren Brauches ist es erforderlich, dass ich ausser den

bisher besprochenen Auffassungen noch einer weiteren Er-

wähnung thue, wonach der Dämon der Kulturfrucht nicht so-

wohl als derselben- immanent, sondern vielmehr als Eigen -

thümer derselben angesehen wird, so dass die Aberntung des

Feldes ihn seines Besitzes beraubt und zum armen Manne

macht (vergl. Korndäm. S. 7 ff. 31. 32. AWF. 170). Er

wird deshalb mehrfach als 'der arme Mann oder 'die

arme Frau charakterisirfc. So bleibt in Merkers und

Tiefenort bei Eisenach eine kleine Garbe Tür die arme

alte Frau' auf dem Acker stehen; in Marksuhl bei Eisenach

aber heisst die in Menschengestalt geformte letzte Garbe

selbst 'die arme Frau', zu Alt Lest Kr. Liegnitz der

Binder der letzten Garbe 'Bettelmann. In Flensborgsgaard

bei Roeskilde auf Seeland wird die letzte Garbe von alt-

Rübe bezeichnen kann, und keine andere Pflanze, als diese, kroot heisst

oder je geheiasen hat, so wird es wahrscheinlich, dass kroot hier kein

Pflanzenname, sondern etwas anderes ist. Ich pflichte daher Professor

M. de Vries bei, dass das fragliche Scheltwort eine dialektische Neben-

form von Krootspoller darstelle. Derselbe hatte die Güte in einem

Briefe die sprachliche Richtigkeit seiner Deutung durch folgende Mit-

theilungen zu begründen. Nhd. Krot, krod, Belästigung, Bedrängung,

Beschwerde, Schädigung (turbatio, vexatio, noxa, dolor), vergl. Grimm

DWB. V 2412—2414, ist in den Formen cFoet, croot, crot

auch im Nl., namentlich im Mn). ein in derselben Bedeutung wie im

Nhd. gewöhnliches Wort, z. B. iemand oroet ende hinder dcen (creare

alicui moicstias et noxam). In Zeeland, namentlich in der Gegend von

Axel, wo der verstorbene Aufzeichner obigen Gebrauches, Herr von

Ysselstein, wohnte, wird das scharfe e mundartlich in i geändert (De

Jager, Archief voor Nederl. Taalk. II 64). Man sagt bringen,

kitting, ridderen für reinnl. brengen, ketting, redderen, mithin

auch Spillen für spellen (sagen, ankündigen). Wie man sagt kwaad

spellen, Uebel ankündigen, storm spellen, Sturm verkündigen, können

krootspillers im Axelschen Dialekte recht eigentlich die Schä-

digung, Belästigung ansagenden (tioxam portendentes)

bedeuten.

LITTER8ES. 49

modischen Bauern zuweilen durch ein Band, welches einen

Kopf bildet, in eine rohe Menschengestalt verwandelt und

Rugstötter (Boggenbettler) benannt. Im südlichen Schonen

heisst die letzte Korngarbe, welche gebunden wird,

Städaren, Stätaren (Bettler): man macht sie grösser als

die andern und stellt sie mitten auf den Garbenhaufen. An

einigen Stellen wird sie vom Binder des Letzten mit

Kleidungsstücken ausgerüstet. Derselbe sitzt am Jul-

abend am Ende des Tisches und erhält grössere Portionen

als die übrigen. Neben ihm sitzt wieder ein bekleideter

Strohmann, der 'Städare.\*^ Im Kreise Olmütz in Mähren

heisst die letzte Garbe Zebrak (Bettler), ein altes Weib

erhält sie, das damit auf einem Fuss nach Hause hinken

muss (vergl. die lahme Geiss. AWF. 165). Auch im Kr.

Hradisch in Mähren heisst Zebrak (Bettler) die letzte Garbe;

sie wird kleiner gemacht als die übrigen.

Bei solcher Auffassung ist es erklärlich, dass der vor-

übergehende Fremde, als Repräsentant des Fruchtgeistes sieh

geberdend, den Erntearbeitern zuruft: Schadenverkünder!'

Sie berauben ihn ja diebisch seines Eigenthums, das Erscheinen

auf dem Erntefelde verkündet ihm die grösstmögliche Ver-

wirrung und Schädigung, seine mit Nothwendigkeit eintretende

gänzliche Armuth. Ihnen liegt aber daran, ihn auf dem Acker,

der Stätte seiner Wirksamkeit festzuhaltcD , damit er den

Ernteertrag nicht wieder aus der Vorrathskammer entführe

(Korndäm. S. 8). Deshalb graben sie ihn daselbst in die

Erde ein. Geradeso wird der Repräsentant des dämonischen

Getreidehahns auf dem Erntefelde bis an den Hals in die

Erde gegraben (Korndäm. 15. 16). Damit aber der Raub

trotzdem unbelästigt geschehen könne, verrichten die Arbeiter

jene unflätige Ceremonie, welche in vollkommenster Weise

die Probe auf unsere Deutung macht. Es ist bekanntlich

eine alte abergläubische Diebsregel, am Orte der That

seine Nothdurft zu verrichten; so lange der Koth warm ist,

bleiben die Räuber ungestört. Man findet die Beweise, dass

^ Rietz Ordbok ofver Svenska AllmogespräkeL Lund 18G7 8. v.

Stätarc, und sonstige hss. Mittheilungen von Propst Rietz.

QF. LI. 4

50 KAPITEL I.

dieses Verfahren geübt wurde, nicht selten vor. ^ Ich selbst

erinnere mich z. B. eines Falles in Berlin aus dem Jahre

1860 und eines anderen in Danzig aus dem Jahre 1876.

§ 7. ERLÄUTERUNG DER LITYER8ESSAGE.

Wir sind nunmehr ausgerüstet den unterbrochenen Faden

unserer Untersuchungen über Lityerses wieder aufzunehmen.

Die vorstehenden Blätter lehrten uns, dass der Schnitter der

letzten Halme, der Binder der letzten Garbe, der Gutsherr

oder ein Fremder als Repräsentant der Kornseele einer

Ceremonie mit den Erntewerkzeugen unterworfen

wird, welche seine Tödtung, Enthauptung u. s. w.

bildlich darstellt, dass man ihn in eine Garbe ein-

bindet, mitunter in derselben umherwälzt (o. 8. 24).

Hiezutritt, dass an ihm zuweilen ein Regenzauber ver-

übt wird, indem man ihn mit Wasser begiesst, damit die

Saat des nächsten Jahres nicht an Trockenheit zu Grunde

gehe (o. S. 24). Diese Sitte nimmt auch die Form an,

dass die in Halme gehüllte oder mit einem Kornbande

bebundene Person zu einem Flusse geführt und

in diesen hineingeworfen wird (vergl, BK. 21.4.

215). So werden in Tirol demjenigen, welcher den letzten

Drischelschlag machte, Kornhülsen hinter den Hals

gesteckt, und man würgt ihn mit einem Stroh-

kranze. Ist er von grosser Statur, so meint man, dass im

nächsten Jahre das Stroh sehr hoch wachsen werde. Man

bindet ihn auf einen Graten und wirft ihn schliesslich

in den Innstrom (Volders). In Kärnten werden auf

der Tenne sowohl dem Drescher, welcher den letzten Schlag

that, als derjenigen Person, welche die letzte Garbe auflöste,

die Hände und Füsse mit einem Strohbande zu-

sammengebunden und ein Kranz von Stroh auf

den Kopf gesetzt. Dann bindet man beide, die Gesichter

gegen einander gekehrt (vergl. BK. 481), auf einen Schlitten,

> Wutrke Deutscher Volksabergl. 2 % 400. Toppen Aberffl. a.

ManuiPii 2 S. 57.

LITYEUSES. 51

fährt sie schreiend durch das ganze Dorf bis zum Bache,

und wirft sie hinein. Auch bei den Bulgaren wird die

aus der letzten Garbe verfertigte Puppe (Shitarskaja naoma,

Getreidemutter}, nachdem sie durchs Dorf getragen, in den

Fluss geworfen, um reichlichen Regen oder Thau auf

die künftige Aussaat herabzulocken.

Die Uebereinstimmungen dieser Bräuche mit der Lity-

ersessage sind so gross, dass es schwer sein müsste dem

Schlüsse auszuweichen, ganz ähnliche Erntesitten seien in

Phrygien zu Hause gewesen. Ein am Erntefeld vorüber-

gehender Fremder wurde mit der Sichel angefallen, schein-

bar zu tödten versucht, in eine Garbe eingebunden, in der-

selben umhergerollt und schliesslich in einen Bach oder Fluss

geworfen. Dies geschah unzweifelhaft au einem vor den

übrigen ausgezeichneten Tage der Ernte, dem Tage des

Erntefestes, der durch Absingung eines feierlichen Ernte-

liedes und wohl auch durch eine reichlichere Mahlzeit aus-

gezeichnet war, an der man dem von dem Brauche betroffenen

Wanderer einen Ehrenantheil gegönnt haben mag. Der Beweg-

grund zu diesem Brauche kann kein anderer gewesen sein

als die Vorstellung, dass beim Kornschnitt das Numen des

Getreides getödtet werde. Wollte man sich Rechenschaft

geben, wie diese Bräuche entstanden seien, so ergab sich zu-

nächst die Vermuthung, dass einst wirklich Fremde von den

Schnittern und Bindern getödtet, in eine Garbe eingebunden,

ins Wasser geworfen wurden. Da aber schwerlich um Un-

bekannte soviel Aufhebens gemacht war, dass ihr Gedächtniss

in stets erneuter Darstellung fortlebte, musste einen Grossen

diese Todesart betroffen haben. Zur pragmatischen Ver-

bindung dieser Elemente bot sich bequem das Schema der

Busirissage dar, die einen König auf dieselbe Art umkommen

liess, wie er zuvor alljährlich Fremde ums Leben gebracht,

und welche ausserdem wohl in der einen oder anderen ihrer

Fassungen (o. S. 11 ff.) auch noch durch das 'Gastmahl',

zu dem jener seine Opfer gleissnerisch einlud, einen Anklang

an das der Absingung des Lityersesliedcs folgende Fest-

mahl gewährte. Es versteht sich, dass diese Combination

nur in einem Geiste entstehen konnte, welchem die Busiris-

52 KAPITEL I.

sage (oder eine Variante derselben) beim Anblicke des

Brauches sofort gegenwärtig war; d. h. ein Hellene oder

hellenisch gebildeter Phryger ist der Urheber der Lityerses-

sage gewesen. Dass Lityerses den Fremden zur Mitarbeit

zwang, gehört wahrscheinlich der weiteren Motivirung des

Vorfalles an. Sollte sich jedoch hinter diesem Zuge eine

Thatsache verstecken, so dürfte vergleichsweise entweder an

die 0. S. 21 ff. angezogenen Vorstellungen, oder an eine dem

folgenden Brauche entsprechende Form der Erntesitte zu

denken sein. Zu Hünxe im Cleveschen gibt man dem

Fremden das Arbeitsgeräth (die Sense u. s. w.) in die Hand,

um damit einen Versuch zu machen, to versüken. Hat er

dies gethan, so wischt man ihm die Füsse ab (o. S. 37).

Da das mythische Urbild der an den verschiedensten Orten

des Landes alljährlich vollzogenen Erntehandlung in der

Königsburg Kelainai localisirt wurde, zog dies folgerichtig

auch die bestimmte Bezeichnung des Mäanders als des Flusses

nach sich, in welchen die in Garben eingebundenen Fremd-

linge geworfen wurden.

Trotz der genauen Uebereinstimmung der Lityersessage

mit mehreren Actionen des nordeui'opäischen Erntebrauchs

bleibt es — da der Lage der Sache nach ein jedem Zweifel

entrückter Beweis nicht erbracht werden kann — zwar Hypo-

these, dass die letzteren auch in Phrygien geübt und die

Veranlassung der Sage gewesen seien. Aber diese Hypothese

nimmt den höchsten Grad der Wahrscheinlichkeit für sich in

Anspruch. Niemand wird unsere den Sachverhalt auf eine

einfache Weise erklärende Lösung des Problems eine kühne

oder gewagte nennen dürfen, nachdem wir bereits in den

Maibäumen und Sonnwendfeuern dem heutigen Nordeuropa

und dem kleinasiatischen Alterthum gemeinsame Typen sicher

erwiesen haben, ^ und die Ueberzeugung von der Richtigkeit

unserer Aufstellung muss noch wachsen, wenn es sich heraus-

stellt, dass die Analyse einiger anderer Ackergebräuche Kleiu-

asiens das Vorhandensein mehrerer der für Phrygien in An-

» Vergl. AWF. Kap. 4 u. 0. Zs. f. D. A. 22, 7.

LITYEBSES. 53

Spruch genommenen Gebräuche auch für nah benachbarte

Landschaften bestätigt.

Die Syleussage (o. S. 12) hat mit der Lityersessage

dies gemeinsam, dass sie nach dem Muster der Busirisformel

gebildet ist. Aber auch bei ihr drängt sich dem Forscher

sofort die Frage auf, welches die Veranlassung sein konnte

die letztere in dieser individuellen Weise auszubilden. Wir

antworten, dass augenscheinlich ein Volksbrauch zu Grunde

lag, den die Arbeiter beim Umgraben des Weinbergs übten.

In demselben spielte die üble Behandlung eines vorbeigehenden

Fremden die Hauptrolle, und dieser Umstand wurde der Magnet,

welcher die Sagformel herbeizog. Den Brauch selbst vermag

ich freilich aus Asien nicht zu belegen, wohl aber aus Europa.

Schon jene niederländische Sitte beim Wurzelausgraben (o. S.

47) bietet ein Beispiel, sodann vergleicht sich die mit den

beleidigendsten Gesten verbundene Beschimpfung der während

der Weinlese am Weinberg vorübergehenden Fremdlinge

(o. S. 44). Noch mehr, wir wissen aus dem Zeugniss der

Alten, dass die Winzer das Schneiteln der Weinstöcke vor

Ankunft des Kuckucks, des Frühlingsboten, der im Volks-

glauben und Volksbrauch als ein persönliches Wesen, als eine

Art Frühlingsdämon aufgefasst wird, ^ besorgt haben sollten.

Verspäteten sich nun ihrer welche und wurden nach dieser

Zeit von einem vorübergehenden Wanderer beider

genannten Arbeit betroffen, so guchzte dieser spottend wie

ein Kuckuck und wurde in Erwiderung dessen von ihnen

mit den schmutzigsten Schimpfwörtern offenbar erotischer Art

(vergl. Horbuck o. 8. 44) überschüttet. ^ Ganz analog dem

^ Vergl. meinen Aufsatz über den Euckaok Zs. f. D. Myth. UI

209 ff.

2 Plinius H. N. XVIII 26, 66: In hoc temporis intervallo (zwi-

schen der Frühlings Tag- und Nachtgleiohe und dem Frühaufgang der

Plejaden) XV diebus primis agricolae rapienda sunt, quibus peragendis

ante aequinoctium non suffecerit, cum sciat inde natam exprobrationem

foedam putantium vites per imitationem cantus alitis temporariae, quam

cuculum vocant. Dedecus enim habetur opprobriumque meritum, f al c e m

ab illa volucre in vite deprehendi, ut ob id petulantiae sales

etiam cum primo vere ludantur; auspicio tarnen detestabiles vidontur.

54 KAPITEL I.

Lityersesbrauch und der Krappgräbersitte geberdete der Fremde

sich hier als den Frühlingsdämon, den Kuckuck, der die ver-

späteten Arbeiter überraschte, und musste sich dabei die

Vorwürfe gefallen lassen, die seiner angenommenen Rolle

entsprachen.^ Der Kuckuck galt ja als Ehebrecher. Ver-

muthlich wurde der Spötter, wenn er sich fangen Hess, derb

durchgeprügelt. Aehnlicher Brauch wird beim Umgraben

der Weinstöcke bestanden haben und der Ertappte mag zur

Mitarbeit gezwungen sein. Doch ist letztere Annahme kaum

nöthig.

Adeo minima quaeque iii agro naturalibus trahunrur argumentis. Yergl.

ferner Horat. Sat. I 7, 28 :

Tum Praenestinus aalso multoque fluenti

Expressa arbusto regerit convicia, d u r u s

Yindemiator et iiivictus, cui saepe viator

Oessisset magna compellans voce cuuulum.

Dazu Porphyr: Nam solcnt levia rustici circa viam arbusta vindü-

miantes a viatoribus cuculi appeliari, cum illi provooati tantam verborum

amaritudinem in eos effundunt, ut viatores illis cedaiit, contenti tantuin

eo8 cuculos iterum atque iterum appellare. S. auch Auson. IHyll. X

(Mosella) 161:

Sumrais quippe iugis tendentis in ultima clivi

Conseritur viridi fluvialis margo Lyaeo

Laeta operum plebes, festin antesque coloni

Yertice nunc summo properant, nunc deiuge dorso

Certantes stolidis olamoribus ; inde viator

Riparum subiecta terens, hinc navita labens

Probra canunt soris cultoribus. Adstrepit illis

Et rupes et silva tremens et concavus amnis.

Man gewahrt hier deutlich den uralten Ursprung der gegenseitigen

Neckreden und Schimpfworte, welche noch heutzutage die an Tübingen

auf dem Neckar YorbeifahreiidenHolzflösser des Schwarzwaldes (Jockeles)

und die am Ufer weilenden SUidenton sich zuzurufen pflegen.

1 Man bemerke übrigens auch die unverkennbare Qleichartigkeit

dieser Sitte, mit dem Brauche, denjenigen, welcher sich mit der Ernte

oder dem Dreschen verspätet, durch Hinwerfen einer den Getreide-

dämon (den Alten, Kornwolf, Korn bock u. s. w.) darstellenden Stroh-

puppe und Ausstossung der dieser KoUe entsprechenden thierischen oder

menschlichen Laute zu verhöhnen.

LItYERSES. 55

In einem anderen Zuge, in der Hinabstürzung

ins Wasser begegnet sich die Lityersessage mit den Sagen

von B r m o 8 und H y 1 1 o s. Die erstere war die ätiologische

Erklärung eines mit der Absingung des Liedes Bormos ver-

bundenen Erntegebrauchs der Mariandyner, einer den Griechen

in Herakleia am Pontes dienstbaren Völkerschaft. Nymphis,

der älteste Zeuge um 250 v. Chr., berichtete sie im ersten

Buche seiner Schrift über Herakleia folgendermassen. ^ Die

Mariandyner singen gewisse Lieder, in welchen sie einen

Bormos anrufen, der in grauer Vorzeit lebte. Er war der

Sohn eines reichen und angesehenen Mannes und über-

traf an Schönheit und Jugendblüte alle anderen Jünglinge.

Als er einst, da er beim Kornschnitt die Arbeiter be-

aufsichtigte, zum Wasser ging, um seinen Schnittern

einen Trunk zu holen, verschwand er plötzlich (ßov-

kofis^ov ds ToTg O'SQi^ovai öovyai niblv y.al ßadi^opca t(p\* vdwQ

d(paviad'ijput). Nun suchen ihn die Landeseinwohuer mit

Elagegesang und Anrufungen unter Musikbegleitung. Das

Bormoslied war eins mit dem Maneros der Aegypter. Wie

in Aegypten wurde auch wohl hier nXrjoiov rov dgayf^aroq ge-

sungen (o. S. 17); der Name Bormos mag, wie Maneros,

Lines, Mamurius aus dem Refrain des Liedes entsprungen

sein. Das Verschwinden des Jünglings im Wasser

erklärt sich am einfachsten, wenn wir nach den Analogien

0. S. 24. 50 (vergl. den Adonis AWF. 280. 283. 287 ff. und

Attis AWF. 295) annehmen, dass dieser Zug die eigen-

thümliche Deutung eines Gebrauches war, wonach zugleich

mit der Absingung des Bormosgesanges der Gutsherr oder

der Aufseher der Arbeiter oder eine Puppe im Wasser ver-

schwand, d. h. in einen Bach geworfen wurde. Bei

Hesych ist das Verschwinden des Bormos oder Mariandynos

im Wasser' als ein Raub durch die Najaden aufgefasst

(^BioQ/Liov ' Sqtjvov Ini Baig/Liov vv/LUpoXi^nTOv Maoiavövvov),

Jüngere Sagen erzählen, er sei auf der Jagd zur Zeit der

Erüte umgekommen. 2

\* Athenäeus XIV p. 619 f. Müller Fragm. bist. Graeo. III 13.

- Yergl. die kritische Zusammenstellung der Zeugnisse bei Kämmel

Heracleotica S. 12—16.

56 KAPITEL I.

Eine genaue Analogie hiezu gewährt der mysische Mythos

von Hylas, den schon Kinaithon (Schol. Apoll. Rhod. I 1357)

in Verbindung mit Herakles brachte. Als er, um Wasser zu

holen, sich zur Quelle niederbeugte, umschlangen ihn die

Nymphen und zogen ihn zu sich hinab. Den verschwundenen

Liebling suchte Herakles, laut nach Hylas rufend. Am

Askaniossee bei Prusias, ehedem Kios, in Bithynien bestand

noch spät ein Pest, bei dem der Priester an der Quelle, wo

Hylas versunken sein sollte, ein Opfer darbrachte, worauf die

Festtheilnehmer durch Wald und Berg schweiften und um den

Hylassee zogen^ indem sie fortwährend den Namen des Ent-

schwundenen hören Hessen. ^ Dieses Fest späterer Tage ist

vielleicht durch die Sage veranlasst oder beeinflusst, diese

selbst aber unzweifelhaft aus einem der Bormossitte ähnlichen

Gebrauche entstanden.

Schlugen unsere Auseinandersetzungen nicht fehl, so

kann es nicht zweifelhaft bleiben, dass die von Sositheus

bewahrte Form der Lityersessage eine alte und echte Tradition

enthält. Wie steht es um die von PoUux berichtete Version?

(o. S. 4). Möglicherweise gibt sie den Inhalt einer die

ältere Sage willkürlich abändernden griechischen Dichtung

wieder? Bedenkt man jedoch, wie unwahrscheinlich es ist,

dass ein jüngerer Dichter die Gestalt des Herakles, wenn er

sie bei seinen Vorgängern vorfand, wieder habe fahren lassen,

um zu einer weit einfacheren feldmässigen Gestalt der Er-

zählung zu gelangen, so wird man viel eher geneigt sein,

der anderen Möglichkeit den Vorzug zu geben, dass die Er-

zählung bei Pollux eine der Sositheanischen parallel laufende,

gleich in der Anlage verschiedene Variante der Lityerses-

fabel war, welche, nach einem ähnlichen Schema wie die

andere Fassung concipirt , jene etwas abweichende Form des

Erntebrauchs zum Ausgange nahm, wonach nicht der vor-

übergehende Fremde, sondern der im Wettmähen beim Korn-

schnitt erlahmende Arbeiter, der sich vom anderen ins Schwad

hauen lässt, den Korngeist darstellt (vergl. AWF. 166). Ich

werde unten zu zeigen haben, dass in Oldenburg noch im

1 Karamel a. a. ü. S. 25. 20,

LITTERSES. 57

17. Jahrh. demjenigen, welcher sich ins Schwad hauen Hess,

die Genitalien mit einem Strauche gepeitscht wutden.

Nach gleicher Formel gebildete ätiologische Sagendeutungen

verschiedener Umstände oder Eigenschaften der näm-

lichen Handlung oder des nämlichen Gegenstandes sind nicht

beispiellos (vergl. u. a. die eng verwandten Sagen zur Er-

klärung der schwarzen Farbe und des vermeintlichen Durstes

des Raben. Zs. f. D. A. 22, 16). Und kein Hinderniss steht,

soviel ich sehe, der Annahme im Wege, dass zwei auf die

angegebene Weise verschiedene, sonst aber verwandte Sagen

über Lityerses durch die Logographen überliefert seien.

KAPITEL II.

CHTHONIEN UND EUPHONIEN.

Vielen Erntegebräuchen Nordeuropas liegt eine weit ver-

breitete Vorstellung zu Grunde, welche im Schneiden des

Getreides den Tod eines geisterhaften, die Vegetation hervor-

bringenden, thiergestaltigen Wesens erkennen wollte, dessen

Leben an das Leben der Pflanzen geknüpft sei (o. 8. 29. 30).

Aus der Analogie dieser Volksbräuche erklären sich, wie

es mir scheint, die griechischen Culte der Chthonien

und Euphonien als Nachbildungen der Tödtung des Ge-

treidethiers in der Ernte. Die Gestalt des Rindes für den

Dämon des Pfianzenwuchses ist auf das Deutlichste aus nord-

europäischem Volksbrauch nachweisbar. Geht der Wind durchs

Getreide, so sagt man: 'der Stier läuft im Korn, wot

po zboiu chodzi' (Conitz, Westpreussen) ; steht das Korn

irgendwo sehr dicht und stark, so liegt der Sülle im

Korn' (Kr. Ueiligenbeil , Ostpreussen). Erlahmt ein Ernte-

arbeiter vor Anstrengung, so dass ihm das Kreuz steif wird,

so \*stiess ihn der Eulle' (Kr. Graudenz); in franz.

Lothringen (Verdun) heisst es: 'II a le taureau', d. h.

er ist unversehens auf das im Kornfelde sich aufhaltende

göttliche Wesen gestossen, dessen profane Eerührung mit

Lähmung straft. Eleiben beim Hauen des letzten Eeetes

unwillkürlich einige Halme stehen, so ergreift sie der Vor-

hauer und ruft: 'Bulle! Eulle!' (Kr. Darkehmen, Ost-

preussen). Im Amte Rosenheim in Oberbaiern dagegen wird

CHTHONIEN UND BUPHONIEN. 59

demjenigen Bauer, welcher in Vollendung seiner Ernte zurück-

bleibt, während die Nachbarn schon zu Ende sind, ein so-

genannter 'Halmstier\* auf den Acker gesetzt. Halme

heissen die Stengel des Getreides, welche nach dem Schneiden

mit der Sichel noch auf dem Felde stehen bleiben. Diese

werden zur Nachtzeit abgemäht, und aus ihnen wird mittels

eines Gerüstes von hölzernen Pfählen ein sehr grosser

Stier geformt, den man mit Laubwerk und Blumen ziert

und mit einem Zettel behängt, auf welchem der Eigenthümer

des Ackers in Knüttelversen lächerlich gemacht wird. Im

Kreise Bunzlau gibt man der letzten Garbe zuweilen Thier-

gestalt, indem man aus alter Leinwand einen Ochsen mit

Hörnern formt, mit Hede ausstopft und mit Aehren bewickelt.

Diese Figur heisst der Alte ( Stary). Im Leitmeritzer Kreise

in Böhmen heisst die in Menschengestalt geformte letzte

Garbe 'Büffelochse' und an andern Orten desselben

Kreises der letzte Schwaden 'Lümmelochse' (vergl. das Zeit-

wort limmen, lom, gelummen, brummen Schmeller BW.^ 1 1473),

'polnischer Ochse' (polsky wfil), während in der Schweiz

(Thurgau) die letzte Garbe, falls sie gross ist, Kuh genannt

wird. Durch ganz Schwaben nennt man das letzte Gebund

auf dem Acker oder einige Halme, die man mit einem Maien

geschmückt stehen lässt , ' M o c k e 1 ' (Kuh) , der Schnitter

der letzten Halme \*hat' oder 'bekommt die MockeT,

oder wird selbst 'M o c k e 1' (Getreidemockel, Hafermockel, je

nach der Kornart) genannt und bei der Sichelhenke mit den

besten Küchlein, einem Erntetrunke und einem Ehrenstrausse

bedacht. Da die Kornkuh anthropopathisch gedacht wurde,

wird die Mockel vielfach auch durch eine aus Haberähren,

Halmen, Gerste und Kornblumen gemachte menschliche (weib-

liche) Figur dargestellt und derjenigen Person (Knecht oder

Magd), welche die letzte Handvoll schoitt, auf den Bücken

gebunden. Sie muss die Mockel in den Bauerhof tragen.

Auch wer den letzten Schnitt beim Mähen macht, heisst Heu-

mockel. ^ In der Schweiz erhält der Schnitter des letzten

1 Panzer Beitr. z. D. Myth. II 234 n. 426 flF. Meier Schwab. Sa?.

440 n. 1dl ff. Mock, Mockel heisst in Schwaben Kuh: ebds. 445

60 KAPITEL U.

Aehrenbüschels den Titel 'Erdmochel' (Canton St. Gallen),

'Schnittermucher, 'Weizen- 'Korn\*- 'Hafermucher

(Ganton Zürich, Schaffhausen), oder 'Kornstier' (Thur-

gau) und ist Zielscheibe aller schlechten Spässe. Der letzte

Acker, der geschnitten wird, aber heisst 'Muchelacker'

(Zürich). Ist man in Pouilly bei Dijon im Begriff die letzten

Aehren zu schneiden, so führt man einen mit Bändern,

Blumen und Aehren um Hals und Rücken verzierten Ochsen

herbei und geleitet ihn um alle vier Seiten des Ackers herum,

indem die ganze Schnitterschaar hinter ihm her und um ihn

tanzt. Endlich schneidet jemand als Teufel verkleidet die

letzten Halme und tödtet sodann den Stier, dessen Fleisch

theils zur Erntemahlzeit verzehrt, theils in gepökeltem

Zustande bis zu dem Tage verwahrt wird, wann die Prüh-

lingsaussaat des nächsten Jahres beginnt. Bei

Pont k Mousson und anderswo wird am Tage der Beendigung

des Kornschnittes, bei Luneville am Sonntag nachher, Abends

ein mit Blumen und Aehren geschmücktes Kalb und zwar

das erste, welches in der Wirthschaft im Frühjahr

geboren wurde, um alle vier Seiten des Bauerhofes drei-

mal mit einem Köder herumgelockt, oder von Männern mit

Ochsenstöcken getrieben, oder von der Bäuerin selbst an einem

Strick geführt. Alle Schnitter mit ihren Geräthschaften folgen.

Dann lässt man es frei laufen, die Schnitter laufen

hinterher und greifen danach, und wer es hascht,

heisst \*roi de veau. Endlich wird es feierlich getödtet, bei

Lun6ville von dem im Dorfe wohnenden Handelsjuden. Beim

Ausdreschen des letzten Gebundes ruft man zwölf mal

hintereinander: 'Nous tuons le taureau!' (Auxerre);

ebenso heisst es in der Umgegend von Bordeaux, wo ein

Fleischer unmittelbar nach dem Kornschnitt einen Ochsen auf

dem Acker schlachtet, vom Drescher des Letzten: 'H a tue

le taureau!' Bei Stallupönen (Provinz Preussen) ermahnen

sich die Drescher, wenn eine auffallend starke Lage Getreide

n. 162, Birlinger Wörterbüchlein zum YolkstliQmlichen aus Schwaben,

Freiburg 1862 S. 67; mauchli in der Schweiz Zuchtstier. Der Stamm

ist mog = skr. mug sonare, lat. mOg-io brülle, lit. moial Zuruf an

Kühe und Kälber. Nesselmann Wörterbuch der Littauischen Sprache 413.

CHTHONIEN UND EUPHONIEN. 61

«

kommt: 'Hau god {klopp deeg), de Farr liggt unde.'^ Wer

beim Bappsaatdreschen in eine Ecke des Segels die Schoten

harkt 5 heisst \*de HörnbulT (Oldenburg). Auch beim

Dreschen wird als 'MockeT (Kuh) bezeichnet, wer den

letzten Flegelschlag fallen Hess, und zwar je nach der Frucht

als 'Gerstenmockel, Hafermockel, ErbsenmockeT.

Derselbe wird ganz in G'etreidestroh eingeflochten, bekommt

über den Kopf einen Stock, der zwei Hörner darstellt, und

wird von zwei Burschen an Stricken zum Brunnen geführt,

damit er saufen solle. Unterwegs muss er beständig muh!

muh!' sohreien ( Wurmlingen). ^ Im Canton Schaifhausen

heisst derjenige, der die letzte Schütte drischt, 'MucheT,

im Thurgau 'Kornstier', im Canton Zürich 'Drescher-

mucheT. Er hat in letzterer Gegend nach dem Schluss-

schmause die übrigen eine Zeitlang zechfrei zu halten.

Er wird in Stroh gewickelt und an einen Baum

1 H. Frischbier Preussische Sprichwörter^ Berl. 186Ö n.

Iö08. Das Volk erklärt die Sitte durch folgenden ätiologischen

Mythus. Ein Pfarrer liess Getreide dreschen und wollte sich über-

zeugen, ob die Drescher auch tüchtig aufschlügen. Zu dem Zwecke

legte er sich unter das auf der Tenne ausgebreitete Getreide. Die

Drescher erhielten davon Kunde, kamen dem Pfarrer schnell nahe, und

der eine rief: Hau gdd u. s- w. — Farr, Farre, d. i. unversohnittener

Ochse, wird von Lucher gewöhnlich von dem jungen in frischer Kraft

stehenden Opferthier gebraucht: 2. Mos. 24, 5. 29, 1. Ps. 69, 32; sonst

vom Zuchtstier: 'Wann das Kalb nit essen wil, das ist ein Zeichen,

das der varr, der es gemacht hat, keine liebe zu der mutter hat.

"Welche von iren küen frische butter winters vnd sommers wil haben,

die soll sie leyten wann sie werben wollen dreymal umb den varren,

und lasse sie ihm beriechen ohn anrüren'. Des Spinnrocken Evangelien

Köln 1568. In Preussen war im 16. Jahrh. die Form Pfarr, aus der

sicK/die Entstehung des vorstehenden Märchens noch deutlicher ergibt,

gelaufig: 'Das sie von der Zeit an des geschlachten Stiers oder

Pfarren ungefehr in sechs oder sieben Jahren keine Fische fahen

kondten.' Lucas David Preussische Chronik ed. Hennig I 120. Auch

schon mhd. stand neben var stm. plur. varre (Genesis in Graffs

Diutisca III 84) das härtere p farre swm. (Konr. v. Wirzb. Troj.

Kr. Ö8 b. phar Hofmann Sumerlaten 48).

2 Meier 444 n. 162. vergl. 445 n. 163. Birlinger Volksthüm-

liches aus Schwaben II 426 n. 381. 427 n. 383 ff. Panzer II 233 n.

427.

62 KAPITEL II.

des Baumgartens gebunden. In der Kreisdirecfcion

Dresden (Ressnitz bei Grossenhain) heisst derjenige, der den

letzten Drischelschlag macht, 'Hu m seh\* (Hummel, Zucht-

stier). Er muss einen Strohmann machen und dem Nachbarn

vors Fenster stellen. Wird er dabei erwischt, so bindet man

ihm denselben auf den Rücken. Bei Arad in Ungarn wird

der Drescher, welcher den letzten Schlag that, in Stroh und

eine Kuhhaut mit Hörnern eingehüllt, als 'Teufel'

bezeichnet, und umhergetrieben. Bei Chambery ist die letzte

Garbe \*la gerbe du jeune boeuf, alle Schnitter

halten danach einen Wettlauf. Wer sich während

der Ernte mit einer Sichel schneidet, hat 'la blessure du

boeuf. Derjenige, welcher beim Kornschnitt den

letzten Sensenhieb machte, hat das Amt, sobald beim

Dreschen, wie man sich in Bezug auf den letzten Drischel-

schlag ausdrückt \*der Ochse getödtet ist', zum

Dreschermahl einen wirklichen Ochsen zu schlachten. Es

wird deshalb zu jeüer Ernteverrichtung jedesmal ein starker

und zum Metzgen geschickter Mann auserwählt.

Das Rind der Vegetation, welches im Hochsommer

stirbt, wird durch einen gleichartigen Dämon des neuen

Jahres abgelöst, der entweder als in der Erntezeit neugezeugt

oder geboren, oder als überwintert, während der Wintersonnen-

wende auf Augenblicke zum Vorschein kommend und im Früh-

jahr wieder ins Feld gehend gedacht wurde. Darum sagt

man von der (die Kornkuh darstellenden) Binderin, wenn sie

ihrem Vorhauer nicht zu folgen vermag: 'Sie bullt', 'sie

muss bullen,' er hat ihr einen Bullen gemacht'.

Die Knechte rufen ihr zu: \*Mäk dat Heck to, de Bull

kummt!' und ahmen das Gebrüll eines Bullen

nach (Kr. Pr. Holland, Heiligenbeil, Königsberg, Labiau,

Morungen). Ebenso heisst es bei gleichen Gelegenheiten in

Puy-de-D6me : 11 fait le veau'. Aus Berry setze ich die

Mittheilung von Laisnel de la Salle hieher: 'Lorsqu'un lieur

de gerbes ne peut pas enserrer avec lien trop court les

javelles, que Ton a disposees en tas pour les mettre en gerbes,

il rejette le ble qu'il trouve de trop et se met ä contre-

faire le beuglement d'une vache. Cela veut dire.

CHTHONIEN UND EUPHONIEN. 63

que la gerbe a fait un veau, et cet avertissement, qui ne

manque jamais d'exciter Fhilarite des travailleurs, suffit pour

qu'aussitot Tun des javeleurs vienne recueillir 1 e v e a u , qu'il

porte sur l'une des gerbes, qui n'ont pas encore et6 liees/^

Derjenigen, die bei der Arbeit zuerst ermattet, ruft man zu :

\*Se het'n Kalf smeten' (Kr. Greifswald). Dieses Kalb

sieht die Phantasie im Frühling auf Wiesen und Saat-

feldern sein Wesen treiben. In Oesterreich warnt man die

Kinder vor dem 'Märzenkalb' da draussen, es ist riesig

gross und hat zwei Köpfe ;''^ in Saulgau (Schwaben) rufen die

Kleinen als Aprilscherz; 'April kalb mit deinen sieben

Stangen,^ dies Jahr will ich dich wieder fangen!'^ Auch in

Vorarlberg heisst der in den April Geschickte 'Apr ella-

kalb.' '\* Ebenso macht man in Schlesien neckend zum

\*Aprilochsen, Maiochsen'. In der sprossenden

Saat soll sich das Muhkälbchen' sehen lassen und die

Kinder stossen; in dem vom Winde wallenden Kornfeld geht

es herum' (Oesterreich, Neusiedl, Viertel unterm Mannharts-

berge). Es ist klar, dass dieses Kalb des neuen Jahres das-

selbe Wesen war, welches später in dem Kornschnitt getödtet

gedacht wurde, weswegen mehrfach ein Kalb oder geradezu

das erste im Lenz geborene Kalb, wie im französischen

Erntebrauch, dasselbe nachbildete (o. S. 60). In den Buss-

büchern finden wir schon bei den Franken eine Darstellung

des Kornkalbes, eine Neujahrsmaskerade vitulum facere'

verboten, und noch heute laufen in Polen verkleidete Bursche

als Auerochsen umher. Und mit hinreichender Sicherheit

lässt es sich erweisen, dass die verschiedenen zu Fastnacht,

Maitag, Pfingsten und St. Johannis von Bauern, Hirten und

den Gilden der Milchmädchen und Metzger veranstalteten

Umzüge in Deutschland , Frankreich, England , in welchen

1 LaLsnei de la Salle, croyances et legendes du centre de la

Fraiioo. Paris 1875. II 135.

. 2 Landsteiner, Roste dos Heidenthums in Niederösterreich 66.

' Soll wahrscheinlich bedeuten: nachdem du die sieben Winter-

nionäte gefangen, eingekerkert warst.

♦ Birlinger 11 93 n. 122.

^ Vonbun Beiträge zur deutschen Mythologie 8. 110,

64 KAPITEL II.

Bursche, ganz in Grün gehüllt, oder hinten mit einem

Ealbsschwanze versehen, oder lebende Thiere (Kühe,

Stiere), die mit Blumen, Bändern und grünem Buschwerk

geschmückt sind, unter dem Namen Aprilochse, Fastnachts-

ochse, Pfingstmocke, bunte Kuh, boeuf gras, boeuf violet

u. 8. w. umhergeführt werden, den stier- oder kuhgestalteten

Geist des Pflanzenwachsthums darzustellen bestimmt waren.

In Mosheim (Schwaben) wurde das Santo Hans Segensfeuer

(Mittsommerfeuer) von einem Mooskuh (der erste Com-

positionstheil rührt wohl vom Ortsnamen her) genannten, ganz

in grünes Laub und Reisig eingehüllten Burschen

ausgetreten (vergl. BK. 524).

Hiermit vergleichen sich ungezwungen altgriechische

Sitten. Einer der ältesten Culte in Griechenland war der-

jenige der Demeter Chthonia zu Hermione im ehemaligen

Dryoperlande, wobei zur Erntezeit {O^eQog) eine mit einer Art

von Hyakinthen, den Sinnbildern des Hinsterbens der Vege-

tation, geschmückte Procession vier Kühe in den Tempel der

Göttin geleitete, welche dort von vier alten Priesterinnen

mit einer Kornsichel (JptTrai'or) getödtet wurden.^ Die eine

\* Paus. II XKXV, 4. X^ovia S^ ovv tj &€6g re avrrj xaZdrai, xai

XS-ovia eoQTfjv xara J^roq ayovai tÜQa SeQOvg ' ayovdi Sh ovtio; ' ijyovvTai

/uhr avTOi( r^g nojunvjg o't re Uqslg tSv &ftov xai ötioi rag hrfzeiovg agj^ag

f^ovaiv, fTToyrair Sf xai yuvaixfg xai avS,^g, ToTg Se xai naunv fxi ooai

xa9€aTijxfv ^Srj Ttjv d'eov Ti/uav Tij no^nfj \* ooroi ievxtjy fod-rjra xa\ fm Talg

xegHxlaig ^^ovtn are^avovg ' nkixovrai Se ol arftpavoi o<piaiv fx tov nyS-org,

o xaXovaiv ol ravrji xoa juoaarS aXoy ^ va x ly 9'oy f /n o\ Soxfiy oyia

xa\ //fy^^ft xa\ XQ^f ' ^^^f'^\* ^^ ot xai ra f7i\ rtj) d-qtjvtp yqa/njuara»

rdig 8b Ttjy nojuntjy n^/unovaiy BJtoyrai TfXiiay f| ayiXtjg ßovy äyovrfg

difiXtjjufJiiytjy Jnj/uoTg re xat vßQi^ovaay fri vtto ay^iortjrog ' fXaaavrtg Se

TTqog Toy yaoy ol /ufy ^ato q)eQfa9'ai Tijy ßovy ng to le^oy ay^xay fx rwv

dBOfitay-, %T(Q0i Sk äyanenTajufyag ^)[oyT€g retog rag S'uqag^ firtiSay rtjy ßovy

iSiaaiy eyrog tov yaoVy TTQOfjed'eaay rag &VQag ' TfoaoQeg Sh fySoy vnoXemo/uByai

ygasg avrai rtjy ßovy flo\y al xtxTBQyal^ojueyai \* Sq en aytp yoQ ^Tig ay

Tv^Ui Ttjy (pu^vyya vTrirf/uBTrjgßoog' /uira Sh al d-VQai re i]yo{)[9'tjaay^

xoti TTQOüfXavyovaiy oig InirtTaxTai ßovy SevTBQoy xai TQtrtjv btti ravTij , xai

aXXijv TBTaQTijy. xaxBQyal^oyTal tb St} Ttaaag xara ravra al ygoBg^ xai toSb aXXo

TTQoaxBirai Tjf &vafif &av/ua ' fjp' ^y rtva yaq ay nsaij twv nXBv'igioy

ij 71 QcSrrj ßovg^ ayayxij TCBOsTy xa\ naaag ' Suata /uhr Sgurat

T Ol g ^Eqju loyBvai roy bI q tj /u bv oy TQonoy. ttqo Sb tov vaov yvraixwy

CHTHONIEN UND BUPHONIEK. 65

dieser vier Kühe wurde, augenscheinlich in Erneuerung alter

Sitte, von den nach dem ersten messenischen Kriege aus der

argolischen Dryopis nach Messenien verpflanzten Asinäern

geliefert.^ Curtius Annahme hat daher Wahrscheinlichkeit,

dass die drei übrigen ebenfalls Städte, Glieder einer ehe-

maligen dryopischen Tetrapolis vertraten -, die freilich jenseits

unserer historischen Kunde liegt. Dann reichte der hermio-

nische Erntebrauch in die ferne Vorzeit der dorischen Wan-

derungen zurück, vielleicht noch weiter, wenn die Ansiedelung

in vier Städten nur eine Copie einer noch älteren Tetrapolis

in der dyropischen Urheimath am Oeta war; vor der poli-

tischen und sacralen Einigung der vier Bundesstädte aber

muss eine noch ältere Gestalt des Brauches bestanden haben,

wonach jeder Gau für sich in der Tödtung der Kuh mit der

Sichel ein Heilthum suchte. Der an Ort und Stelle aus

Hörensagen geschöpfte Bericht des Pausanias gibt den Ein-

druck wieder, den die draussen vor dem Tempel zurück-

bleibende Yolksgemeinde von dem gottesdienstlichen Brauche

empfing, dessen Einzelheiten im Naos sich ihren Blicken ent-

zogen. Die Schilderung des Festzuges selbst und alles dessen,

was vor den Thüren des Heiligthums geschah, dürfen wir

als ziemlich genau und erschöpfend betrachten, der von keinem

Manne geschaute Yorgang im Innern kam sicherlich nur un-

vollständig und durch die Phantasie der abergläubig ehrfürch-

tigen Menge mit einem Nimbus umgeben zu des Periegeten

Kenntniss. Die von Aelian de nat. an. XI 4 angeführten Yerse

^qovoi Ti flatVi f^^ tor at y^ati ara/uerova^v elsflaS'^rai, xa& exaoTtpf rtav

ßowv^ xai ayaljuara ovx ayav aQ^alOj ^Ad'rjva xai ^tjui^rtjq, ovro Sf o aeßovaiv

f7n nXfov ^ TaXXa^ eyw /uer ovx «Moy, ov /utjv ovS'e uvrjQ uiXog, ovrt |«vo(

ovre '^ßo/utayfiay avitav ' /uorai Se onoiov rC sariv^ at vpaf; Xariaaay,

^ B5okh 0. J. G. I n. 1193. Die Asinäer erbieten sich (ivf4noju-

ntveiy xai aytiy ßovv^ ontoi <payf^ ^^ Siort ray rt avyytveiav xai gnliay

^f'Xft, fTil nXtXov TTQoayety, Die Gemeinde Yon Hermione beschliesst,

StoTt a7ToSf;(fTai a noXii; ynXog>Q6y(ag rav re ^ualay^ ay fiiXXtt aytiy u noXi^

T^v^Aaivaltay ra ^a/uarqi r^ X9-ov(^, ixal ) \* xaraaraoaL Se xai Sea^o^

Soxoy^ Sang vnodilerai Tta^ayivofiiyovi rov g avy&vrag enl ray ^vaiay

TÖSy {rra^^ a/u/ut ?) Xd'oytltav,

2 E. Curtius Peloponnesos II 4Ö6. 467.

QP. LI. - ö

66 KAPITEL n.

des Aristokles, welcher Paradoxa in poetischer Form, viel-

leicht auch eine Schrift über die Demeter Hermione (Demeter

Chthonia) verfasste, ^ machen die offenbar in der Ferne sei

es aus mündlicher Kunde sei es aus litterarischer Quelle (viel-

leicht einer Schrift n^gl aoQTwv) entnommene auffallige That-

sache der Tödtung des Rindes durch ein schwaches greises

Weib vollends zu einem von der Göttin gewirkten, die Macht

derselben bezeugenden Wunder. Den Stier, den zehn Männer

nicht von der Stelle bringen, führt eine einzige Greisin am

Ohre zum Altar; er folgt ihr, wie das Kind der Mutter.

Aus dem Segenspruche über Hermione darf nicht gefolgert

werden, dass Aristokles ein Localinteresse hatte; er preist

die Stätte, weil sie seine Göttin verherrlicht. Aelian ver-

grössert des Dichters Angabe sogar dahin, die grössten Stiere

böten sich selbst zum Opfer an. Gewährt somit auf einen

sachlichen Werth zurückgeführt der Hymnus des Aristokles

ein unabhängiges Zeugniss für die Opferung der Rinder durch

die Priesterinnen, so erheben sich gegen die Art und Weise,

wie Pausanias dieselbe geschehen lässt, nicht unerhebliche

Bedenken, deren Erwägung zu dem Schlüsse führt, dass er

unvollständig unterrichtet war. War es möglich , dass alte

schwache Frauen mit unfehlbarer Sicherheit die im Tempel

frei umherschweifende Kuh erlegten, ein Amt, welches für

einen Matador eine Aufgabe wäre P Widerspricht doch die

Bauart und Einrichtung des griechischen Tempels ganz und

gar dem freien Herumlaufen der Thiere , so wie der Auf-

stellung eines Brandaltares für blutige Opfer im Naos oder

der Cella. Auf diesen Punct hat bereits Bötticher Tektonik

der Hellenen (1852) II 386. 407 aufmerksam gemacht. Was

nun das zuerst ausgesprochene Bedenken betrifft, so ver-

sicherten mich jüdische Söhächter, welche die Tödtung der

Rinder noch heutd vermittelst eines Schnitts durch die Kehle

mit einem grossen Messer vollziehen, dass diese nicht grosse

Kraft erfordernde Operation sehr wohl von einer alten Frau

würde verrichtet werden können, vorausgesetzt, dass das

Thier nicht frei herumschweife, sondern gehörig festgelegt

» Müller Fragra. bist Graec. IV 331.

CHTHONIElf UND BÜPHONIEN. 67

sei. Bei dem grossen Opferfeste zu Baroda in Indien trennt

der Guikowar (König) alljährlich vor dfem Altar einem mäch-

tigen Büffel mit einem einzigen Schwertstreich den Kopf vom

Rumpfe, aber man muss sich das Thier dabei festgehalten

denken. (Vergl. Globus XX 1871 n. 15 S. 228), Waren

also in Hermione ausser den Priesterinnen keine Opferdiener

zugegen, welche die Kuh einfingen und etwa wie im Tempel

zu Jerusalem mit am Boden befindlichen Haken festlegten,

so muss es eine Vorrichtung gegeben haben, welche ohnedem

denselben Zweck erfüllte. Was für eine Vorrichtung dies

war, können wir nicht ausmachen. Steht indess eine Ver-

muthung frei, so möchte ich auf eine Einrichtung rathen von

derselben Art, wie sie heute in grossen Schweineschlächtereien

in Anwendung gebracht wird. Man denke sich für gewöhn-

lich entfernte, nur für die Cereraonie des Chthonienopfers

hinter der Thüre des Naos errichtete sich nach innen zu

immer mehr verengende hölzerne Schranken, zwischen denen

das Thier beim weiteren Hineingehen plötzlich festgeklemmt

stand und worin es etwa durch eine über seinen Rücken

gelegte Klappe noch mehr festgelegt wurde. War nun der

tödtliche Schnitt geschehen, so mochte die eine zum Auf- und

Zumachen eingerichtete Seite der Barriere zurückgeschlagen

werden, und so konnte es veranstaltet sein, dass, wie Pausanias

erzählt, alle vier Kühe nach einer Seite hinfielen.

Bötticher möchte annehmen, es sei (wie das von einigen

andern Tempeln nachweisbar ist) ausnahmsweise in einem

Seitenbau des Tempels eine besondere Opferküche (culina)

angebracht gewesen, in der das Opfer stattgefunden habe; dem

aber widersprechen die von Pausanias erwähnten Thatsachen,

wonach wir uns die Tödtung nahe am Eingange des Naos und

in diesem selbst vorgenommen vorstellen müssen. Ich schliesse

daraus, dass das Hermionische Opfer zu der seltenen Art der

anvga (Hermann Gottesd. Alterth. § 25, 6. § 67, 8) gehörte,

mithin einen Brandaltar nicht erforderte und so von dem ge-

wöhnlichen Opferritual einer jüngeren Zeit auffallend abwich.

Ergab sich uns auf diese Weise die Schilderung des Pausanias

als der Hauptsache nach glaubwürdig, wenngleich in ein-

zelnen Stücken theils lückenhaft, theils durch den Wunder-

5\*

68 KAPITEL II.

glauben des Volkes übertrieben, so ist kein Grund den

durchaus charakteristischen Zug, dass die Tödtung der Kühe

mit einer Sichel geschah, für unthatsächlich zu halten, da

niemand das Interesse haben konnte diesen Umstand zu er-

finden. Diese Erlegung der Kuh mit der Sichel (der

Cultus pflegt überall , wenn auch die Ideen unverständlich

wurden, wie in andern Formen, so in der Gestalt der Ge-

räthe conservativ zu sein) macht es fast unzweifelhaft, dass

der Hermionische Brauch kein gewöhnliches Opfer war,

sondern wie das Köpfen des Hahns und des Widders mit

diesem Erntewerkzeuge (o. S. 30) und wie die französische

Sitte der Hinschlachtung des Stiers auf dem Erntefelde auf-

zufassen sein wird. ^

Unterstützt wird diese Annahme durch eine andere

gottesdienstliche Handlung, die Diipolien oder Buphonien in

Athen. Anfangs Juli d. h. in der Zeit, wann in Attika das

Dreschen zu Ende geht, wurde der Altar des Zeus Polieus

mit Weizen und Gerste und heiligem Brode, wohl aus dem

frischen Getreide, bestreut. 2 Als Wirkung des Festes er-

wartete man das Ausbleiben von Dürre und Hungersnoth;

dies spricht sich in dem Glauben aus, dass es zur Abwehr

1 So berührt sich unsere Erklärung mit den im Grunde doch

weit verschiedenen einiger früheren Forscher. Vergl. Oreuzer Symbolik

lY 287: \*E8 ist auch die Sichel, unter der die reife Ernte fällt, und

die Sichel, womit im Vateiiande des Perseus (zu Hermione) die Priester-

innen den müden Jnhresstier im Tempel der Ceres und Proserpina

würgen. Es ist das Bild des Segens und des Todes, mag es Sichel,

Krummschwert oder Dolch sein und heissen ; immer bleibt es das Bild

des Sphneidens und Trennens, der Aehre von der mütterlichen Erde,

des Leibes von der Seele.' Rinck Relig. d. Hellen. II 137: \*Wir können

schliessen, dass es (das Opfer an den Chthonien) ein symbolisches

Ernten der Erde, ein Dankopfer für die Getreideernte war.\* Wie weit

meine Auffassung bei gleichen Ausgangspuncten sich von derjenigen

von W. Schwartz entfernt, beweist kaum etwas schlagender als seine

Deutung des Oultus der Demeter Ghthonia (Urspr. d. Mytb. S. 185):

'In diesem Gebrauch sind die vier alten Frauen nur Stellvertreterinnen

der Demeter, der Gewitteralten (!), welche mit des Regenbogens Sichel

die himmlischen Kühe (Wolken) schlachtet.'

2 Die Belegstellen bei Meursius Graecia feriata in Gronov. Thes.

Graec. antiqu. VI! 742 ff.

CHTHONIEN UKD BUPHOBIEN. 69

dieser Missstände {av/j-tuiv ds xare/ovnov xal i^etvrj^ axagniitg

ysvo/Lidvfjg) zuerst eingeführt sei ; ^anz genau dasselbe erhoffte

man von den Ceremonien des Erntefestes der Thargelien.

Die Aufstellung des ausgestopften Scheinbildes (das an jene

deutschen Bilder des Halmthiers. Bacchus u. s. w. erinnert),

aber wurde noch in späterer Zeit ganz bewusst aufgefasst

als eine Wiederbelebung deg Getödteten. Die Hungers-

noth sollte aufhören, heisst es in der ätiologischen Stiftungs-

legende 'tov t€ fpovea Ti^KOQtjau/iievMy xai roV Tfd'vewra avaarij'

advTiov iv Tjn^Q anc-d-avs &vaia\ und von der Ausführung der

jährlichen Festhandlung: Vt^v /luv i^oodv rov ßoog Qa^avtig xou>

XOQT.M vnoywooavTBg i'^avdoTTjauVy s/ovru ravTov oneo yud

X>Mv Bö/E a/tjjiia^ xtti nooai^fv^av ägovgov log SQya^Ofiivrti,' Auf

einen ehernen Opfertisoh wurden Kuchen und Gerstenbrot,

vermuthlich von den ersten Früchten des Ausdrusches, herum

yielleicht einstmals Garben oder Aehren ausgebreitet. Dann

fährten Mitglieder einer bestimmten Priesterfamilie, der

KivTQidöai (Stachler), mehrere zur Ackerarbeit gebrauchte

Kinder herbei und trieben sie rings um den Altar. Das-

jenige, welches zuerst auf den Altar zuging und von dem

Hingelegten frass , anderes mit den Füssen trat {ini

TTJg TQani^Tjg fvagyMg xsifxivwv , Itva roTg d'soig xavva d-voi,

rdSv ßoMv vig sioiCJv dit\* sgyov rd /lisv xarstpays, rd de aws^

ndtTjasv)^ wurde auf folgende ceremonielle Weise von den

Mitgliedern erblicher Friestergeschlechter getödtet. Jung-

frauen, Hydrophoren genannt, brachten Wasser herbei, mit

dem die Beilschärfer das heilige Beil zurichteten, ein anderer

Priester reichte dem Butypos oder Buphonos, der aus der

Familie der Butaden oder Sopatriden stammte, die blanke

Waffe, und dieser tödtete das Thier. Der Daitros (Zertheiler),

wieder aus einer andern Familie, häutete es ab, zerlegte es

und richtete das Fleisch zu, von dem alle assen.

Dann stopfte man das Fell des Rindes mit Heu aus und

jochte das lebensähnliche Scheinbild an einen

Pflug. Im Prytaneum aber wurde gegen alle Theilnehmer

des Opfers die Klage auf Mord angestellt; einer schob die

Schuld auf den anderen, bis zuletzt das Beil, welches sich

nicht verantworten konnte, verurtheilt und ins Meer geworfen

70 • KAPITEL n.

wurde. ^ Schon Mommseo erkannte in den Buphonien ein

Dreschfest. 2 Nicht aber die Tödtung des Ackerstiers als

solchen hatte die Cultushandlung zum Gegenstande; denn

selbst aus dem Yerbote bei Todesstrafe irgend jemanden

durch Tödtung seines zum Feldwerk dienenden Ochsen auf

das empfindlichste in seinem Eigenthum zu schädigen, würde

der Ursprung derselben nicht leicht begreiflich zu machen

sein, während jede Schwierigkeit sich löst, wenn man an

eine Nachbildung der beim Dreschen geschehenen Tödtung

des Getreidethiers (der Ackerstier stellte nur symbolisch den

Getreidestier dar, wie in Deutschland die vor den ersten

Pflug gespannten Rinder als Begenzauber mit Wasser be-

gossen werden, BE. 332), mithin aneine Parallele zu dem vor-

hin aus Chambery (o. S. 62) beigebrachten Drescherbrauch

denkt. Ganz wie wir das bei dem von Lityerses getödteten

Fremden gesehen haben, wird der Eornstier mit einem

Mahle aus seiner eigenen Gabe geehrt, ehe er stirbt; dass

er Korn und Kuchen vom Altar nehmen darf, bezeichnet ihn

als eine Art göttlichen Wesens, ja man könnte vielleicht

nicht ohne Wahrscheinlichkeit auf die o. S. 58 und ausführ-

licher unter Lityerses erläuterte Vorstellung zurückgreifen,

dass der Getreidewuchs dem Vegetationsdämon gehörte, von

ihm selbst sich zur Speise bereitet sei, von dem Menschen

ihm geraubt werde, so dass das Zuschreiten des Thiers auf

die Opfergaben, um sie als sein Eigenthum in Anspruch zu

nehmen, gerade dieses unter den anderen als die Verkörperung

des Eorngeistes erkennen Hess. Wie man auf den Gedanken

gekommen sein sollte, dem Zeus das arbeitende Zugthier

etwa als die werthvollste Habe zu bringen, und dann doch

dieses Opfer als Frevel zu betrachten, ist nicht ersichtlich.

Nahe dagegen lag es, die der Meinung nach jährlich sich

vollziehende^ Passion eines göttlichen Wesens dramatisch dar-

zustellen ; die Hinschlachtung musste dem frommen Gemüthe

des Naturmenschen freilich als eine Todsünde erscheinen, die.

1 Porphyrius de abstinentia ed. Hercher II c. 29. 30, vergl. c. 10.

Weitere Belegstellen bei Meursius a. a. 0.

2 Heortologie S. 13 Anna., 454.

CHTHONIBN UND EUPHONIEN. • 71

aus dem unabweisbaren Interesse der Selbsterhaltung be-

gangen und von segensreichen Folgen begleitet, dennoch

einer Sühne bedurfte. Das Mahl, von welchem die Theil-

nahme aller ausdrücklich hervorgehoben, wird {iysvaavro

Tov ßoog ndvT€g), scheint eine besondere Bedeutung gehabt

zu haben. Da unsere Schnitter- und Dreschermahle vielfach

nach dem vermeintlich in der letzten Garbe gefangenen

theriomorphen Korndämon \*Hahn, Hase, Wolf, chien de la

moisson u. s. w. benannt sind, auch mancherorts noch die

entsprechenden Thiere dazu aufgetragen werden, liegt der

später auch noch aus andern Spuren zu begründende Schluss

nahe, dass man familienweise oder genossenschaftsweise

unter Theilnahme aller Mitglieder das den Yege-

tationsgeist repräsentirende Thier, die Yersinnlichung des

dem eingeernteten Getreide innewohnenden !Numens, zu ver-

speisen pflegte, um seiner Wachsthumskraft theilhaftig zu

werden. So sehen wir auch o. 8. 62 den Kornstier zum

Schnitter- oder Dreschermahl verzehrt. Darf derselbe Ge-

danke dem Festmahl bei den Euphonien untergelegt werden,

so drückt nun vollends die sinnliche Wiederbelebung des

Rindes das Wiederaufstehen des Kornstieres im Getreide-

wuchs des nächsten Jahres aus. Vergl. AWF. 197 die

Wiederbelebung des Julbocks, o. S. 60 das jüngste Kalb

der Commune und die Verzehrung des als Vertreter des

Eornstieres getödteten Rindes halb zum Erntefest, halb bei

der Frühlingsaussaat.

KAPITEL m.

DIE LUPERCALIEN,

S 1. DER SCHAUPLATZ UND DIE HANDLUNGEN DES FESTES.

Das Frühlingsfest der Luperealien war eine Begehung,

welche in italischer Urzeit entstanden in derjenigen Form,

die sie in den frühesten Tagen Roms erhalten hatte, ziem-

lich unverändert daselbst geübt blieb, das Königthum und

die Republik, ja die Einführung des Christenthums über-

dauerte und erst im Jahre 496 n. Chr. den Anstrengungen

des dagegen mit Mahnung umd Verbot ankämpfenden Papstes

Gelasius ^rlag. ^

Aus den Schilderungen der Schriftsteller des unter-

gehenden Freistaats und des beginnenden Kaiserreichs lernei

wir das Fest kennen, wie es damals bestand. Der Schau-

platz desselben war die Roma quadrata, d. h. die auf den

Palatin gelegene früheste Altstadt Roms. Am unteren Ab-

hänge des Berges, wo der Weg zum Circus vorbeifühne,

lag das Lupercal, eine dem Faunus geheiligte Grotte, ^

^ Ueber die Luperoalien und was damit zusammenhängt vergl.

Härtung Rom. Myth. II 176 ff. Schwegler Rom. Gesch. I 57. 111. 115.

228. 237. 276. 351. 352. 356 ff. 360 ff 363. 372. 386. 390 ff 412. 422.

425. 476. 533. III 259. 274. Mommaen Rom. Gesch. I 1865 S. 50 ff.

Preller Rom. Myth. Aufl. 1. 111. 243 ff. 247. 318. 342 ff. 369 ff. 660.

Beckcr-Marquardt Handb. d. R. A. IV 1856 S. 400 ff. Büdinger in

N. Jahrb. f. Phil. u. Pädagogik LXXV 201.

' Dionys. Halicar n. I 32« 5: vüv /usr oOr av/untnojUa/uevav rto

jefihfH T«y 7r/|pt$ ^(a^Ccoy^ SuaedeaaroQ ydyovtv fj na},ma rov ronov ^vaif»

DIE LUPEBCALIEN. 73

aus welcher ein Quell hervorsprudelte, unmittelbar daneben eine

geweihte Umfriedigung (rß^fvog)^ und innerhalb derselben, ehe-

dem von einem Feigenbaume (ficus Ruminalis) beschattet, eine

kleine Kapelle (sacellum) der diva Rumina (von ruma, Mutter-

brust, abgeleiteter Indigitalname einer Göttin, welche um das

Gedeihen der Säuglinge angerufen wurde); ^ Zur Zeit des

Augustus lag die Höhle mit der Quelle mitten im Häusermeere

der Weltstadt,^ der Feigenbaum war bereits nicht mehr vor-

handen, ^ doch die Sage behauptete, einst habe hier der Tiber-

fluss den Fuss des Berges bespült und ein dichter schatten-

reicher Hain die Grotte umgeben, der dem Faunus heilig war

und einen Altar desselben enthielt.^ An dieser Stelle seien die

Zwillinge Romulus und Remus ans Land getrieben und unter

dem Feigenbaum,^ oder in der Grotte^ von der Wölfin ge-

rjv Se To a^^alovy tag Z^y^^^ anrflaiov vno r\*» Xofptp fidya^ S^v/u^

laaUo xartjqf^tg^ xai xqtjvCd t^ vno ratg nivQatg l/ußv^ioi^ rjrt n^at^s rißr

XQ^ftrtSr vantj^ nuxrote xai fttydXoii ^^'vß^eaiv Pniaxioi, Ir^a ßta/uov IS^v^

aa^evoi rto &tfp rijv nar^iov &va(av tntriXtaav (die Arkader dem Pan

Lykaios), ^v /j^^qt, rov xa&^^^af ^qovov 'Pta/ualoi 9vova(,v iv

^^yt- tpfft^ovag^tpi juera ^t i/tttq Covq t gon d Sy ovSiv Ttav rirt

Yivoftivtay ueraxi^ovyrfg, Nenerdings glaubte ein Engländer Parker

die Laperoalgrotte wieder aufgefunden zu haben. Gori bemfihte sich

(Bull, di Gorresp. aroheol. di Roma 1867 S. 104 ff.) diese Gonjectnr

zu erhärten, dagegen wies (a. a. 0. 157 ff.) Ciconetti mit schlagenden

Gründen nach, dass das betreffende Felslooh nichts anderes, als eines

der vielen unterirdischen Quellenhäuser oder Wasserkammern sei,

welche das alte Rom aus gesundheitlichen oder topographischen RQck-

sichten herstellte.

\* Dionys. I 79.

' Plutarcb. Rom. 4: t^v n &rjX^v QoV^av tovojua^ov ol naZaioi xai

&f6p Tiva rrji fxT^o<p^i rav vtjnCutv htijufXeiaS'ai Soxovaav ovo/ud^ovat. ^Pov/uiXiav

xai &vovntv avTij vr^tpaha^ xai ydXa roig tt^oig inianevSovatv, Vergl, Varro

de re rust. II 11, 5. Varro bei Non. 167. Plutarch. Qu. Rom. 57.

Seh wegler Rom. Gesch. I 392. 421.

• Dionys. I 79 : t6 juer ovy uXaog oux in Sia/u^vfi ' to ^e avrqov^ }\

ov f Xißdg ixS^SoTaij T(f HaXavrUp Ttqogtpxodoßitjfiivov SeixruTai xard r^r fni

Tov InnoSgo/uoy y^QOuaar oSov,

♦ Schwegler I 392.

5 Dionys. I 32. 79.

« LiY. I 4. Plutarch. Rom. 3 ff.

7 Verg. Aen. VIII 630,

74 KAPITEL m.

säugt worden. Das Yorhandenseiii dieser Sage schon vor

Fabius Pictor und Ennius beweist das i. J. 296 v. Chr. von

den beiden Aedilen Qu. und Gn. Ogulnius unter dem Feigen-

baum aufgestellte eherne Standbild der Wölfin mit den

beiden Zwillingen, welches wohlbehalten noch jetzt auf dem

Capitole verwahrt wird.^ Oberhalb der Grotte stand eine

sorgsam in Stand gehaltene Stroh hütte, die casa Komuli

(aedes Romuli, tugurium Faustuli), in welcher die Pontifices

von Zeit zu Zeit gottesdienstliche Handlungen vornahmen.

Hier sollte Romulus von Faustulus erzogen sein.^ An diese

heiligen Stätten ^ knüpfte sieh der alljährlich am 15. Februar^

begangene Brauch der Luperealien, der Umlauf der Luperci,

an welchem seit Alters zwei nach den Fabiern und den

Quinctiern benannte Genossenschaften (Luperci Fabiani und

Quinctiliani) activen Antheil nahmen.^ Ein erstes Haupt-

stück der Feierlichkeit war ein Opfer von Ziegen, angeblich

für Faunus, ^ vor dem Standbilde der Wölfin und der Höhle

Lupereal. Auch ein Hund wurde getödtet.'' Vorher mag

das Fest noch durch eine andere gottesdienstliche Handlung

inaugurirt sein; denn der Flamen Dialis war doch wohl

schwerlich als blosser Zuschauer zugegen,® der keine Ziege

und keinen Hund berühren durfte.^ Für jene Opferhand-

lungen mit Ziegen und Hund, wie es scheint, bereiteten die

Yestalinnen aus dem Mehl der im Mai des vergangenen

^ Liv. X 23. Dionys. I 79. Urliohs de lupa aenea OapitoüBa.

Rhein. Mus. NF. IV 1846 S. 519 ff.

2 Schwegler I 393. Jordan im Hermes 1873 8. 195.

' Plut. Rom. 21 '. Kai yaq ogj^o^fvovg r^g TreQtrJ^o^tjq Tovg ^ovniq-

xovq OQMuev hfTfuS'iv onov rov \*'Piajuvlov fxred^rjvai, Xtyouöiv\*

^ Cal. Maff. et Farnes. Mommsen Inscr. Rom. 6749.

^ Faviani et Quintiliani appellabantur Luperci a Favio et Quintilio

praepositis suis. Paulus Diac. 87 y. Faviani ; Yergl. Festas s. y. Quinc-

tiliani.

^ Plut. Rom. 21: Ta Se S^<a/ueya rrjv alr{av noiel Suaronaaror\*

a<paTTovai yaQ alyag. Ovid. Fast. II 361: Oornipedi Fauno caesa de

more capella.

■^ Plut. a. a. O : ^iSiov Sh t!js co^t^s t6 xai xvva Svetv TOvg Aovniqxovg»

3 Oy. Fast. II 282: Flamen ad haeo prisco more Dialis erat.

9 Plut. Quaest. Rom. 111. <

DIE LÜPBRCALISK. 75

Jahres gepflückten ersten Aehren der Ernte frische mola

salsa. ^ Sodann führte man zwei Jünglinge 7on patricischem

Oeschlechte, vermuthlich aus jedem der beiden CoUegien

einen, herzu, denen einige mit dem vom Ziegenblut gerötheten

Messer die Stirne berührten, andere das Blut mit Wolle, die

in Milch getaucht war, sogleich wieder abwischten. Wenn

dies geschehen war, mussten die Jünglinge lachen.^ Sodann

umgürteten sie sich mit Fellen der so eben geschlachteten

ßöcko und schnitten andere derselben in Streifen, worauf

sie nach abgehaltenem Opferschmause — im übrigen nackt

wie die griechischen Ringer — durch die Strassen liefen,

indem sie die Begegnenden mit den Riemen schlugen.^ Eine

schwierige Frage ist es, ob man aus der Schilderung des

Ovid (Fast. II 359 — 880) noch weitere sich hieran schliessende

Züge der Festfeier herauslesen dürfe. Als Romulus und

Remus einst der Sitte gemäss dem Faunus eine Ziege zum

Opfer geschlachtet hatten, belustigten sie und ihr beider-

seitiges Hirtengefolge sich nach Ablegung ihrer Gewänder

im Strahle der Mittagsonne (medias sole tenente vias)

mit Speer- und Steinwürfen, während die Priester die

Eingeweide an Spiessen brieten und das Opfermahl be-

reiteten. Da meldet ein Bote, dass Räuber die Rinder fort-

treiben. In zwei verschiedenen Haufen eilen die Gesellen

1 Serv. zu Verg. Buool. VIII 82.

^ Plut. Rom 21: elra fiHQaxCtav Svolv utto yevovg ngoaa/S'e'yTtav

uvToig y Ol jufv ji^ay fjiiv ji ju a^aC Qt^ rov /u er la n uv & lyy ar ovaiv ^

'fT€Qoi r) a TT. o ju arrov aiv ev&vg ¥qiov ß f ß Qey/u € y or yaXaxTi

TT^oa^fgovreg, FeXav Sh Sfi ra ufiqdxut /uira rtjv anojua'^iy,

' Plat. a. a. 0: \*ß»r <fe rovrov ra Si^fiara rtav ulydy xarart"

uovreg diaS'eovniv iv tt e^i^iJ a/uaai yvjupoi toi i nxvreoi rov

} fATiod ta y Ttaioyres' Dionys. I 80: i^rtxa f/g^v rovg nf^i ro JlaXaynoy

olxovvrag rtav yitay €x rov ^vxaiov reS'uxorag ntQitX&eiy dgojuto t/;v xtautjv

yujuyoviy vns^tao/uBvovg rtjv alSta raig SogaTg t u) y yfod'vrwv.

Plat. Gaes. 61: rav S^euytywy vtaytaxtav xai aQj^ovrtay noX).o\ Sta&fovaiv

ava'r^y noXtv yvfAvoi. Yal. Max. 112, 9: Facto Baorificio caesisqne

capris, epularum hilaritate ac Tino largiore proveoti, divisa

pastorali turba, cinoti pellibus immolataram hostiarum, iocaotes

obvios petiverunt. Ov. Fast. II 361: Cornipedi Faano caesa de

more capella venit ad exiguas turba vocata dapes. Ebds.

379: Posito velamine currunt.

76 KAPITEL IIL

beider Brüder, unbekleidet, wie sie sind, den Räubern nach.

Remus mit seinen Fabiern in schnellem Laufe (occursu) das

Ziel erreichend kehrt zuerst siegreich zurück und bemächtigt

sich der an den Spiessen steckenden Mahlzeit, Romulus und

seine Quinctier kommen zu spät und gehen leer aus. 'Fama

manet facti: posito velamine currunt, et memorem famam,

quod bene cessit habet/ Das ist eine in sich abgeschlossene

Dichtung über den Ursprung der Luperealien (sie ist wahr-

scheinlich aus der Geschichte des C. Acilius um 160 v. Chr.

— Yergl. Plutarch Rom. 21 — entlehnt), verschieden von

der V. 423 ff. benutzten, nach welcher Juno Lucina die

Stiftung des Cultus veranlasst (diese entstammt wohl einem

jüngeren Antiquar). Benutzt ist die Erzählung des Fabius

Pictor (vergl. Dionys. Hai. I 79): In Abwesenheit des

Romulus brach ein Theil der Hirten des Numitor in die

Ställe der Römer ein, und, als Remus mit den Seinigen

diese verfolgte, stürzten die übrigen aus einem Hinterhalte

hervor, umringten ihn unter Steinwürfen und führten

ihn gefangen nach Alba Longa; Romulus eilt dann mit

seiner Scbaar auf verschiedenen Wegen dorthin, errett<|t den

Bruder und Grossvater und gelangt zur Anerkennung seiner

königlichen Abkunft. Es ist das einfach dieselbe Geschichte,

welche von der Jugend des Cyrus und unvollständiger von

Miletos und Kydon^ erzählt wird, nur episch ausgesponnen

und durch Hinzutritt einer zweiten Figur, des Remus, modi-

ficirt. Diese Legende gewährte aber die allgemeine Situation

— den Streit zwischen den Hirten des Numitor und den

Schaaren der beiden Brüder — , welche mehrere Schriftsteller

verwandten 1 um — abweichend von der Tradition, dass

Faunus-Evander der Stifter des Luperealien cults gewesen sei

(u. 8. w.) — Romulus zum Urheber desselben zu machen

und durch eine historische. Begebenheit seine Gebräuche zu

deuten. Ein gewisser Butas (Plut. Rom. 21, vergl. Val. Max.

II 2, 9) macht zum Anlass dieser Stiftung die Siegesfreude

über die Eroberung von Alba Longa; andere (z. B. Aelius

Tubero, Ciceros Schwager, vergl. Dionys. Hai. I 79, Livius

1 Yergl. W, Koscher Apollon und Hars. 8. 79<

DIE LUPEROALIEN. 77

I 5) vereinigten die Ableitung des Festes von Evander und

von Romulua mit Fabius Pictor so, dass sie die Hirten des

Numitor den Remas bei der Feier des Lupercaltenfestes ge-

fangen nehmen lassen. Wenn der in der Familie der

Äcilier um 760 v. Chr. begegnende Name Eaeso (Mommsen

C. J. L. I S. 5B0. a. U. 604) das Anzeichen einer näheren Bezie-

hung dieses Geschlechtes zum Lupercalienculte wäre (s. unten)^

so müsste es um so wahrscheinlicher sein, dass der gleich-

zeitige G. Acilius aus genauer Kunde der Festgebräuche

heraus seinen Bericht über den Ursprung des Festes modelte.

Man könnte versucht sein daraus einen Ruckschluss auf fol\*

gende Stücke des Brauches selbst zu machen: 1. Das Opfer

fand zur Mittagszeit statt. 2. Hieran schioss sich zunächst

ein Scheinkampf und eine Lithobolie. 3. Die beiden

Luperealgenossenschaften laufen in Intervallen und getrennten

Haufen, jede für sich. 4. Am Opfermahle haben nur die

Fabier Theil, nicht die Quinctier. Wieweit aber diese Con-

jectur zutrifft, muss unentschieden bleiben. Der Kampf und

die Lithobolie scheint doch der zu den Luperealien in keiner

Beziehung stehenden Erzählung des Fabius Pictor ent-

nommen. Hinsichtlich der Ausschliessung der Quinctier vom

Opferschmause aber äussert Härtung Rom. Myth. II 181 die

unbewiesene und unwahrscheinliche, aber ebenso wenig mit

sicheren Gründen zu widerlegende Vermuthung, hier sei dem

Schriftsteller eine Verwechselung mit dem bekannten Ver-

hältniss der Potitier und Pinarier im Gultus des Hercules an

der Ära Maxima begegnet.

Die Gollegien der Luperci waren ursprünglich wohl

Gentilgenossenschaften , später wurden auch Mitglieder

anderer Geschlechter in das Collegium aufgenommen, doch

mussten nun wahrscheinlich wenigstens jene beiden mit dem

Messer berührten Jünglinge der eine ein Fabier, der andere

ein Quinctier sein. Sie waren die Anführer der umlaufenden

Schaar, spielten eine auszeichnende Rolle und trugen vielleicht

xar' iio/7Jv den Namen Lupercus als Ehrentitel auf ein

Jahr, bis mit dem iB^este des neuen Jahres ein anderer

Lupercus an ihre Stelle trat, geradeso wie in deutschen

Städten der den Mai als Repräsentant des Frühlingsgenius

78 KAPITEL m.

einreitende Maigraf Namen und Würde ein Jahr lang be\*

hielt, und wie Schnitter oder Binder der letzten Halme ein

ganzes Jahr lang Wolf, Bock, Hahn u. s. w. genannt

werden. Diese Sätze gründen sich auf die nachstehenden

Thatsachen. In einem von Plutarch (Rom. 21) bewahrten

Auszuge aus Butas, einem Griechen, der nach dem Muster

des Eallimachus den Ursprung auffallender römischer Ge-

bräuche aus alten Sagen zu erklären suchte, heisst es, das

Luperealienfest werde zur Erinnerung daran gefeiert, dass

Bomulus und Remus nach Besiegung des Amulius voll

Freude nach dem Orte gelaufen seien, wo sie die

Wölfin einst gesäugt habe; wie Romulus und Remus

damals mit dem Schwerte in der Hand von Alba Longa

fortgerannt seien, liefen jetzt die edelen Jünglinge (tqs/siv

Tovg dno yevovg) die Begegnenden schlagend, und das blutige

Schlachtmesser werde ihrer Stirn genähert als Sinnbild der

Todesgefahr, in der jene einst geschwebt hätten, die milch-

getränkte Wolle als Andeutung der Nahrung, die sie von

der Wölfin empfangen. Diese ätiologische Deutung setzt

voraus, dass jene beiden Jünglinge, die Plutarch in seinem

Auszuge aus Butas mit denselben Worten (dno ysvovq) als

besonders vornehm aus der Zahl der übrigen hervorhebt,

wo nicht die alleinigen Läufer, so doch die Anführer des

Laufes waren; sie war unmöglich, wenn dieselben bei dem

Umlaufe eine passive oder untergeordnete Rolle spielten. ^

Uebrigens hat schon Härtung (II S. 178) eingesehen, dass

die mit dem Opferblut bestrichenen Jünglinge wahrschein-

lich die beiderseitigen Führer waren. Dies macht nun auch

noch ein anderer Umstand glaublich. Paulus Diaconus nämlich,

der durch Festus und Verrius Flaccus anf Varro zurück-

geht, leitet den Namen der Luperci Fabiani und Quinctiliani

a Favio et Quintilio praepositis suis' ab, offenbar, weil

der Regel nach je ein Fabier und ein Quinctier^, deren es

1 Vergl. auch Val. Max. II % 9.

^ Die Schriftsteller brauchen die Formen Lupercus Quinctilius

und Quinctilianus ; auf Inschriften dagegen ist der Name Quinctialis

geschrieben. Mommsen R. G. I 53 wies nach, dass letztere Form die

ältere und richtige sei, so dass die zu den ältesten römischen Oe-

DIE LUPSRCALIEN. 79

immerbin noch mehrere in der Genossenschaft geben mochte,

während die übrigen auch anderen Geschlechtern angehörten,

ihr Anführer sein musste. Nun hat aber Mommsen (Rom.

Forsch. I Berl. 1864 S. 17. 29) bereits auf die Thatsache

hingewiesen, dass der Yomame K a e s o als patricischer sich

lediglich bei den Fabiern und Quinctiern finde, und ver«

muthet, derselbe möge mit dem Lupercalienbrauche zu-

sammenhängen und auf das dabei vorkommende Riemen-

schlagen zurückgehen. Die vom Participium Pass. herge-

nommene Form Eaeso konnte aber wohl schwerlich den

Schlagenden bedeuten, sondern ist, wie von nasus Naso, der

eine (grosse) Nase hat, von caesa Hieb (vergl. caesum Ein-

schnitt, Komma) in der Bedeutung einen Hieb habend ab-

geleitet, indem man die Berührung der Stirn mit dem Opfer-

messer als einen symbolischen Hieb oder Schnitt ausdeutete

oder wirklich einst in Milderung roherer Sitte an Stelle

eines Hauteinschnitts treten Hess. Mithin wird Mommsens

Ausführung dahin zu modificiren sein , dass Mitglieder der-

selben Geschlechter, welche die Praepositi stellten, auch der

dem Mahle und Umlauf voraufgehenden Ceremonie unter-

lagen und einen daher rührenden Beinamen zum Vornamen

machten. Zwar mögen jene beiden patricischen Geschlechter

schon frühe sich genöthigt gesehen haben in gewissen Fällen

die Ehre mit Mitgliedern einer anderen Familie zu theilen ;

schon in den Jahren 450 und 399 v. Chr. weisen die Con<

sularfasten den Yornamen Kaeso in der Familie der Duilier

auf, um 150 in derjenigen der Äcilier; kurz vor (nach?)

Caesar gelangt sogar ein Freigelassener, der durch Heirath

mit einer Erbtochter des altadeligen Geschlechtes der Geganier

zu Reichthum und Würden emporsteigt, zur Stellung des

'magister Lupercorum' (Mommsen C. J. L. I n. 805),

ungefähr um dieselbe Zeit ein mit dem Bürgerrecht be-

schenkter Peregrine zu demselben Ehrenamt (Mommsen

schlechtem gehörigen Quinctier, nicht die jüngere Familie der

Quinctilier, den Genossenschaften den Namen gahen, deren ursprüng-

lich alleinige Inhaber, deren spätere Vorsteher sie nach obenstehender

Ausein andersetzang waren.

80 KAPITEL lU.

C. J. L. I S. 206. 186. Henzen n. 6010). Wenn die In-

Schriften Orelli 2256. 4920 echt sein sollten, in denen von

einer mehrmaligen Uebernahme des Luperkenamtes die Bede

zu sein scheint (die erste Inschrift ist jedoch der Fälschung

verdächtig, bei der zweiten die Auslegung unsicher), so wäre

dieser Wechsel des Amtes mit der Ständigkeit der Sodalitas

doch wohl am besten durch die Annahme zu vereinigen, dass

von dem Praepositus oder Magister als Lupercus xar^ ^^o/^v

die Bede war, und dass dieser aus der Zahl der Mitglieder des

im übrigen ständigen Collegiums alljährlich durch eine be-

sondere Neuwahl hervorging. Hierauf leitet aber auch eine

unzweifelhaft echte Inschrift aus späterer Zeit (Orelli 2253,

vergl. Mommsen a. a. 0. S. 206), auf welcher ein freige-

lassener Unterbeamter (Yiator Aed. PI. ; Accensus Cos.) sich

Lupercus Quinctialis vetus nennt, schwerlich, wie

Orelli wollte, zum Unterschiede vom Collegium der Luperci

Julii, sondern als Lupercus des alten Jahres im Gegensatz

zu dem schon erwählten Lupercus des neuen Jahrft (Lupercus

designatus, Orelli 2251). Genau in dem nämlichen Sinn

braucht Livius III 64 tribuni veteres für die Tribunen des

zuletzt vergangenen Jahres. Sei nun diese Auffassung richtig,

oder müsste den Zeugnissen entnommen werden, dass die

neuernannten Luperci vor dem Eintritt ins Collegium (?)

bis zur wirklichen Einführung designati, nach dem Austritt

aus der Genossenschaft aber noch als ehemalige Luperci

(Luperci veteres, vergl. anciens magistrats) bezeichnet wurden,

jedenfalls machten ausser den beiden Anführern viele Jüng-

linge aus guten Familien, zum Theil noch zarten Alters, nur

mit einem Schurze bekleidet und in neuerer Zeit nach dem

Muster griechischer Gymnasten mit Oel gesalbt als Mitglieder

jener beiden CoUegien den Umlauf mit. Caesar stiftete und

dotirte i. J. 44 v. Chr. noch eine dritte Genossenschaft, die

ihm zu Ehren den Namen der Luperci Juliani trug. Auch

sie hatte einen Anführer. Als solcher fungirte der damalige

Consul M. Antonius, der bei dem Umlauf Caesar die Krone

bot. Die Verflechtung mit der neubegründeten Monarchie

brachte während der Bürgerkriege das ganze Institut der

Luperealien in Misscredit und Abgang, bis die Bestauration

DIE LUPEBCAIilEN. 81

unter Augustufi dasselbe in der yon Caesar reformirten Form^

und Ausstattung wiederherstellte und mit neuem Glänze be-

lebte; nur wurde ein reiferes Alter zum Eintritt in das

CoUeg zum Beding gemacht.^ Der Umlauf der Luperci um-

schrieb den Umkreis der palatinischen Altstadt,^ seit Caesar

dehnte sich derselbe auch noch auf andere Strassen und

Plätze aus/ von einer erwartungsvollen und der Segnungen

des heiligen Umgangs begierigen Menge dicht umdrängt

(gregibus humanis cinctum)^ es scheint, dass unter anderen

auch die equites equo publice daselbst Aufstellung genommen

hatten.^ Unter Scherzen, lasciven Redensarten und Gesängen"^,

in denen hauptsächlich der Lebenswandel be-

kannter Personen durchgehechelt und ver-

spottet wurde\*^, schlugen die Luperci mit den aus Fellen

der geopferten Ziegen geschnittenen Hautstreifen alle, die

1 Becker-Marqaardt IV 406, Anm. 2778. Cic. Phil. XIII lö, 31.

Cic. ad Caes. jun. 1. II bei Nonius S. 187. Monum. Anoyr. IV 2.

2 Sueton. Octaviao. 31 : Lupercalibus vetuit currere imberbes.

' Yarro de L. L. YI 34: quod tum februatur popalus, id est

Lupercis nudis lustratur antiquom oppidam P alatinum gregibus

hamanis ciiictum. Augustin. de C. D. XYIII 12: Nam et Lnpercorum

per sacram viam ascensum atque desccnsum sie interpretantur. Diooys.

I 80: jtf^itXSstr 3Q0/utf rtjv uta/jijv,

^ Plut. Caes. 61: dia^iovtfiv ava Tflv noXiv, Plut. Ant. 12: ^6^

fttv yuQ ^ T(Sv uiuxaCav noqTij PtaualoL^y )jv y^ovnfQxaha xaXovoi,^ Kaiaaq 3f

xfxoa/uijuhvoi hi^fjTi ^qiajußtXfi xa\ xad't^^tfrof vne^ ßtj/iaTOi fv ayoq^ Toof

Sta^f'oyTag f^faro. Es sind die Rostra aedis Diri Julii gemeint bei der

Regia in der Nähe des Oastortempels. Yergl. Jordan im Hermes 1873

8. 276 fif.

\* Yarro a. a. 0.

« Becker-Marquardt lY 405, Anm. 2776.

7 Qelasins advers. Andromachum (ßaronii annales ecciesiast.

Antverp. 1596 YI .^)14, v. J. 496): \*Dicite, inquam, Lupercaliorum

patroni et revera divinitatis ludibria et cantilenarum turpium

defensores, disrni magistri vesaniae et qui non sine causa sana

oapita non habetis, digni hac religione, quae obscoenitatum et

flagitiorum Tocibus celebratur, videriHs ipsi, quid vobis

salutis impendat, quae tantam moribus labom perniciemque proponit.

^ Gelasius a. a. 0.: Nee est, quod dicatis, potius haec agendo et

faoinora uniusouiusque vulgando deterreri a talibus oommissis

animos. et pudore refrenari , ne de bis publica Toce oantetur;

QP. LI. 6

82 KAPITEL m.

ihnen in den Weg kamen,\* besonders aber Frauen-,^

diese vornehmlich boten ihnen entweder den Bücken oder

beide Hände dar, um darauf den segnenden Schlag zu em-

pfangen.^ Die Wirkung dieser Ceremonie, beziehungsweise

sie selbst pflegte man mit den Worten februare,^

februatio zu bezeichnen. Ausdrücken, die in den Ponti-

ficalbüchern mit purgare, lustrare, xa&atQsiv^ umschrieben

wurden, wie denn auch die Hautstreifen selbst februa^.

quando (sicut ille ait) non tarn deterrere, quam admonere animos haec

ludibria videantur et sicat ille dixit

iram atque animos a crimine sumunt.

Eo impudentiores effecti, quo crimine publicato expositaque

▼ erecandia nihil superest omnino quod pudeat nee habet quod metuatur

publicari, sed jam se fiducialiter exerat, qualis in propatulo non per

coercitionem sed potius per quandam laetitiam et celebri-

tatem norain um decantata est quaelibet illa persona.

Vergl. Nicol. Damasc. in Feder Excerpta e cod. Esourial. S. 146:

jufra Sh ravra fogrtj sv rrj ^Pci/urj iyFVSTO ^Biutavo^^ ^ovTxeqxaXia xalelrui^

fv fi ftjqnioC re ojuou no/uTTfvovoi xai V€ot yvjuvol aXrjXi/ufÄivoi re xai Si€(^(oau€yoij

Tovg T€ vTravTwvTag xaraxSQTOjuovvTeg xai rvnrovTfg alysloiq So^ait,

\* Pluf. A.nton. 12: Siad'iovai — axvrsai XaaCoig xaS-ixvovjufvoi jutra

naiSiag rmr evrvY/ccyovTwv. Plut. Oaes. 61: diaS-eovait^ ava rvjV

noX'.v yvuvoi axuTsai XaaCoig rovg e tunoS tav hii naiSia xa\ ysXiOTi Tratovre;.

Varro o. a. O: tum (Lupercalibus) februatur populus.

> Paulus Diac. 57: Mos enim erat Romanis in Lupercalibus nudos

discurrere et pellibus obvias quasque femin as ferire.

' Ov. Fast. II 443: sua terg'a maritae pellibus exsectis per-

cutienda dabant. Plut. Caes. 61: noXXal Sh xai rtav h tUh ywaixwv

InCTtjSig vnavTwaai n ag €^ o ua iv laane^ iv StdaaxdXov Tta ^fiQS ratg

nXvjyalg. Juvenal. II 142: Steriles moriuntur — , nee prodest agili

palmas praebere Luperco.

^ Paulus Diac. 85: Lupercalia, quo die mulieres februabantur a

lupercis. Varro a. .a. 0.

\* Lyd. de mens. IV 20: fpfßoovaqs to xaS'aQaira TTorTKpixaXux

ßißXitt xaXfl. Varro de L. L. VI 13: Februum Sabini purgamentum, et

in sacris nostris verbum; nam et Lupercalia februatio, ut in Antiquitatum

libris demonstravi. Ov. Fast. II 19: Februa Romani dixore piamina

patres. Dionys. I 80: -zovro Ss xaS'agjuor nva rtav xwjutjrcSiy Trar^iof

idvvaro^ tag xat vvv ?:ri dqarau

\* Servius zu Verg. A.en. VIII 343: Nam pellem ipsam capri

veteres februum yocabant. Paulus Diac. a. a. 0: Qaaecumque deniqud

DI£ LUP£RCALI£N. 83

der Tag des Festes dies februatus, der noch durch eine

andere Februation (an den Kaienden) ausgezeichnete Monat

desselben Februarius sc. mensis genannt isi^ Die

Reinigung bezog sich zwar auch auf das sittliche Gebiet^,

jedoch vorzugsweise auf das Leibesleben. Ovid sagt Fast. II 29

▼om Ausdrucke februum redend ausdrücklich: 'Denique quod-

cumque est, quo corpora nostra piantur, hoc apud intonsos

nomen habebat avos. Worin das Wesen dieser Reinigung

bestand, ersieht man daraus, dass das christliche Rom an

der Feier der Luperealien mit äusserster Zähigkeit festhielt,

weil der Volksglaube behauptete , dass die Feier der

Luperealien Pest und böse Krankheiten ver-

nichte und fern halte, Gesundheit und Leben

der Landeseinwohner wahre, die Unterlassung des

Festes Seuchen herbeiziehe oder wachrufe.^ Mithin ist die

purgamenti causa in quibusque sacrificiis adhibentur, februa appel-

lantur. Id vero, quod purgatur, dicitur februa tum.

\* Plut. Rom. 21: Tu rJi ^ovJifqxalut T(p fiiV XQ^^V ^o^ftfv av flrai

xad'ücQaior uv ng eq/u^vtCattty xai rtjv ^j/tfqav fnHvrjv ro nahxiov sjedXouv

4»fßqaTtir, Yerg). Plut. Quaest. Rom. 68. Varro a. a. O: Rex quom

ferias menstruas Nonis FebruarÜB edicit , hunc diem februatum

•ppellat. Paulus Diac. a. a. 0: Februarius mensis dictus, quod tum\*

id est extreme mense anni, populus februaretur, id est lustraretur

ac purgaretur — is quoque dies Februatus appellabatur.

^ Ov. Fast, n 35: Omne nefas omnemque mali purgamina

causam credebHUt nostri tollere posse senes.

' Papst Gelasius in seiner Epistel adrersus Andromachum Sena-

torem (den Bruder des magister officiorum Faustus) caeterosque

Romanos, qui Lupercalia secundum pristinum morem colenda con-

stituebant, führt den Römern den Widerspruch zu Gemüth, den sie be-

gehen, indem sie den alten Brauch festhalten, den sie nicht mehr in

Person, sondern durch schlechtes Gesindel ausfuhren lassen: 8i

magna sunt, si divina, si salutifera, si in bis vitae vestrae

pendet integritas, cur tos pudet per yos ipsos talia cele-

brare? (Baronius a. a. O.). Vergl. ebds. S. 512: Quomodo autem

non in hanc partem recidit, qui cum se Christianum videri velit et

profiteatur et dicat, palam tarnen publiceque praedieare non horreat,

non refugiat, non pavescat, ideo morbos gigni, quia daemonia

non colantur et deo Februar io non libeturP Gelasius sucht

die Nichtigkeit dieses Glaubens zu erweisen, indem er einmal darauf

hinweist, dass trotz der in Rom stets gefeierten Luperealien Livius

6\*

84 KAPITEL m.

Reinigung zu verstehen im Sinne der Vernichtung aller dem

Wachsthura und Gedeihen des Körpers schädlichen und

hinderlichen Stoffe (omnem mali causam) oder vielmehr

dämonischen Mächte (Krankheitsgeister), welche nach der

Anschauung des Altert hums gerne als Schmarotzer dem

Leibe einwohnend gedacht werden. Es ist wohl deutlich,

welches Interesse jedermann daran hatte von den heiligen

Hautstreifen berührt zu werden, insofern er davon Gesund-

heit und Wohlsein für das ganze Jahr zu erlangen hoffte.

In Bezug auf das weibliche Geschlecht äusserte sich diese

Wirkung vermeintlich besonders darin, dass Ehefrauen von

allen verderblichen Einflüssen befreit wurden , welche sie

hinderten Mütter zu werden, weshalb vorzugsweise solche

Frauen^ die bisher verschlossenen Leibes geblieben waren,

das Heilthum der Luperealien suchten. ^ Selbst Jungfrauen

unterzogen sich dem Brauche, um im Falle der Yermählung

dem Gatten die Fähigkeit erwünschter Familienvermehrung

zuzubringen. 2 So sehr trat unter allen erhofften Heil-

wirkungen des Festes die Beziehung auf den Kindersegen

in den Vordergrund, dass die Schriftsteller grossentheils ihrer

allein gedenken, und dass die theologische Speculation ge-

sehr viele und verheerende Seuchen zu versseiohnen gehabt habe ; dass

zu seiner Zeit Efrurien, die Aemilia menschenleer geworden seien, ob-

wohl in der Hauptstadt die Luperealien noch fortbestünden, in Campanien

aber dieselbe Entvölkerung herrsche, die doch nimmürroehr durch Auf-

hebung der Luperealien hervorgerufen sein könne, da solche hier nie-

mals bestanden. Als kürzlich Kaiser Anthemius (467—473) nach Rom

kam, seien die Luperealien gefeiert, und dennoch eine furchtbare Pest

ausgebrochen. Andererseits wisse Livius nichts davon, dass das Luper-

oalienfest zur Abwehr von Krankheiten gestiftet sei, sondern

nach ihm gehe dasselbe nur die Fruchtbarkeit der Weiber an.

^ Ov. Fast. II 423 ff : Nupta quid exspectas? Non tu pollentibus

herbis, neo prece, neo raagico carmine mater eris. Excipe foecundae

patienter verbera dextrae. Jam socer optatum nomen habebit avi.

Plut. Rom. 21: jit S'fv ^IvxC^ yvvaixs; ov (pfvyouai To TiaCea^ai vojuCovaai

TTQOf evT oxCav xai xvtjaiv avvfQyfiv\* .

2 Serv. zu Verg. Aen. VIII 343: Nonnulli propter sterilita-

tem hoc sacrum dicunt a Romulo constitutum ideoque et puellae de

loro capri caeduntur, ut careant sterilitate et feoundae sint.

DIE LUPBBGALIEN. 85

schäftig war, aus ihr als dem Hauptstück und Mittelpunct

der Begehungen den Urheber des Brauches zu errathen.

Die nächste Yermuthung richtete sich naturgemäss auf die

Geberin des Eheglücks und eines giücklichen Wochen-

bettes, Juno Lucina,^ und es entstand daher die ätiologische

Sage, da die Ahnmütter der Römer, die geraubten Sabine-

rinnen, unfruchtbar blieben, habe Juno in ihrem heiligen

Haine an den Esquilien die Mahnung vernehmen lassen:

'Italidas matres sacer hircus inito!' Durch Stiftung

des Luperealienbrauches sei diese Weisung erfüllt, worauf

mit Lucinas Hilfe die Weiber schwanger wurden. ^ Diese

historische Combination hatte eine weitere zur Folge. Da

es nämlich in Rom wohlbekannt war^, dass die Juno Sospita

(Sispita) in Lanuvium, auch eine Göttin der Fruchtbarkeit,

nach Röscher eine ursprüngliche Mondgöttin, welche als

Vorsteherin der menstrua purgatio der Frauen auch Yebrulis,

februalis, februata war,'' mit einem Ziegenfell bekleidet dar-

gestellt wurde, "\* leitete man auch den Schurz der Luperci

von Juno ab und bezeichnete denselben als 'Gewand der

Juno\* (amiculum Junonis).^ Da aber nach Ausweis der

Eolossalstatue der Sospita (Museo Pio Clementino II 21 =

Clarac pl. 418, 731) das amiculum Junonis — der Nebris

ähnlich — aus einem über die Schulter geschlagenen, dem

Gewände aufliegenden und über den Rücken herabhängenden

Ziegenfelle bestand, dessen Kopf zugleich als Helm diente,

dessen Füsse über der Brust in Knoten geschlagen waren,

während das Bocksfell der Luperci die Lenden umgürtete

(o. S. 75), mithin dem Bocksfellschurz der Satyrn auf der

hellenischen Bühne ähnlich war, so ist es wahrscheinlich, dass

« Preller Rom. Myth. 242—245. W. Röscher Juno und Hera

Leipzig 187Ö, S. 16 S.

2 Ov, Fast. II 429 ff.

« Preller Rom. Myth. 247.

i W. Rosoher Juno und Hera S. 21. 35.

^ Paul. Diac. a. a. 0: Februarius mensis dictus — vel a Junone

Februata, quam alii Febr ualem, Romani Februlim vocant, quod

ipsi eo monse sacra fiebant eiusque feriae erant Luperoalia, quo die

mulieres februabantur a lupercis amioulo Junonis.

86 KAPITEL m.

ein engerer historischer Zusammenhang zwischen beiden

Insignien nicht bestand, mithin die Betheiligung der Juno

bei den Luperealien der theologischen Gelehrsamkeit und

keineswegs dem alten Volksglauben angehörte. Dieser

wusste dagegen noch von anderen Verhältnissen, in welchen

sich die Segenskraft des Brauches wirksam zeigte. Der Um-

zug der Luperci theilte seine heilbringende Wirkung dem

gesammten Umkreise, dem Boden mit, den der Lauf be-

rührte ^ oder umschrieb, ja er hob angeblich, wie die Un-

fruchtbarkeit der berührten Frauen, so in Roms Umgegend

die Unfruchtbarkeit der Aecker auf^ und brachte erwünschtes

Wachsthum.3

§ 2. DER NAME LUPERCI.

Wir beginnen unsere sachliche Erörterung des Luper-

calienbrauches mit der Untersuchung über die Bedeutung

•des Namens, da eine solche, falls sie zu einem reinen Er-

gebniss geführt werden könnte, Aufschluss über die Grund-

bedeutung des Festes geben müsste. Leider aber kommt

eine gewissenhafte Erwägung der sachlichen und lautlichen

Verhältnisse nicht darüber hinaus, unter mehreren Möglich-

keiten das Wahrscheinlichere herauszufinden und vorläufig

als wahr anzunehmen. Der nächste Gedanke richtet sich

i Ov. Fast. II 31 : Secta quia pelle Luperci omne solam lustrant.

^ Gelasius, der aus dem Livius herausgelesen hat, in älterer

Zeit hätten die Luperealien nur den Zweck gehabt, die Fruchtbarkeit

der Frauen zu erwecken, polemisirt a. a. O. S. 513. 514 gegen die

(jedenfalls aus uralter Zeit überlieferte, von ihm mit Unrecht ffir

modern gehaltene) ü eher z eng ung seiner Zeitgenossen, das

Fest äussere Einfluss auf das Gedeihen der Ackerbe-

stellung in Roms Umgegend: Üt sterilitas sit continuata terrarum,

Lupercalia sublata fecerunt, an nostrorum merita peccatorum? Sterilitas

certe feminarum debuit provenire, propter quam auferendam Lupercalia

instituta iactantur, non sterilitas terrarum, propter quam Luper-

calia non sunt instituta.

\* Lydus de mens. IV 20: Idi'vaiog Se fr tm ne^l /aijviay <i>(ß^ovov

rov xaTa^&oytov elvai r^ Govaxtov tpfovrj Xkyti^ xat ^f^antvea&ai, n^og rSv

DI£ LUPEBCALIEK« 87

auf die Analogie von Luperci mit den ähnlich klingenden

Worten wie nover-ca, \*alter-cu8 (Stammwort zum Verbum

altercor), Mamer-cus, \*pater-cu8 (Simplex von Paterc-ulus

vergl. pater-nus). Alle diese Worte enthalten das Suffix

-CO, im übrigen aber sehr verschiedene Stämme. Mamercus,

patercus gehen auf die Substantivformen Ma-mert-, pa-tr-

zurück, al-ter-cus (der andersauftretende, Gegner), nov-er-ca

(die neuere sc. Mutter) sind durch das Gomparativsuffix -ter

-er von den Adjectiveh alius, novus abgeleitet. Gleiche

comparative Bildungen sind hester-nus, äeter-nus, hodier-nus,

noctur-nus. (Zs. f. vgl. Spr. III 166. XV 159). Lupercus

würde diesen Analogien zu Folge entweder auf ein Substantiv

oder ein Adjectiv luper zurückführen, das nach keiner

Analogie von lupus Wolf abgeleitet sein könnte, sondern

im ersteren Fall etwa wie puer (Würz, pu zeugen) unmittel-

bar von einem Yerbalstamm lup-, in letzterem als Comparativ-

form von einem Adjectiv lupus gebildet sein müsste. Beide

Formen finden sich nicht allein nicht vor, sondern es fehlt

auch jede Spur ihres einstigen Daseins in irgend einem ver-

dunkelten oder halbverschollenen Sprachrest. Zwar ein nahe-

liegendes Seitenstück scheint uns die völlige Ableugnung

einer Erklärung des in Rede stehenden Wortes auf dem

bisher eingeschlagenen Wege zu verbieten : die beiden Familien

der Potitier und Pinarier^ welche nahe bei dem Lupercal den

Dienst des Sancus-Hercules an der Ära Maxima versahen,

hiessen Cupenci. Ein cupen-is oder cupen-us, woher dieses

Wort (gleich juven-ca von.juvenis) abgeleitet sein muss, ist

ebenso unerhört als luperus; beide Formen könnten mit

einander untergegangen sein; aber im höchsten Grade ver-

dächtig und, wie ich glaube, entscheidend ist es, dass weder

für die Wurzel noch für das Suffix von lupercus ein

passendes Analogen im italischen Sprachgebiet aufzufinden ist.

Geben wir den Versuch auf, luperci aus lupus Wolf

mit mehreren suffixalen Elementen zu erklären, so bietet sich

die zweite Möglichkeit, das Wort als Zusammensetzung auf-

zufassen. Schon die Alten deuteten es als W o 1 f s a b w e hr e r

von lupus und arceo. Diese Ableitung empfiehlt sich aus

lautlichen Gründen in hohem Grade. Nach der Analogie

88 • KAPITEL m.

vieler anderer zusammengesetzter Wörter (publieola, agricola,

carnivoTus u. s. w.), deren zweiter Gompositionstheil den ent-

sprechenden Yerbis theils coordinirt ist, theils als Stamm-

wort zu Grunde liegt (vergl. aedi-tuus, alti-sonus, quadri-

-jugus, ossi-fragus neben tueor tuor, sonare, tonare,

jüngere, frangere), kann auch lup-ercus regelrecht aus lapus

und -arcus neben arceo gebildet sein. Ein genaues Ana-

logen gewährt multi-vidus neben video. Die Schwächung

des e aus a entspricht der entschiedenen Yorljebe des latei-

nischen r für diesen Laut. So gut mithin die Uebersetzung

von luperci durch Wolfsabwehrer aus sprachlichen

Gründen sich rechtfertigen liesse, so wenig passend erscheint

sie, wenn man den Ritus der Luperealien mit der Fackel

sachlicher Kritik beleuchtet. Denn'Wolfsabwehrer\* konnten

die Umläufer doch nur in dem Falle sich nennen, wenn ihre

Begehung ausschliesslich oder ganz vorwiegend einen pasto:

ralen Zweck, das Gedeihen der Heerden u. s. w. verfolgte.

Nichts aber davon ist bemerkbar; Menschen werden ge-

schlagen, nicht Thiere, die Aecker sollen fruchtbar werden;

und wenn wir auch etwa annehmen dürfen, dass in älterer

Zeit neben Menschen und Pflanzen die Heerde als Object

der Heilswirkungen nicht vergessen ward, so stand dieselbe

doch auch damals nicht in vorderster Reihe; denn um die

Mauern der ältesten palatinischen Stadt, um den

Wohnsitz der Menschen, nicht um die Grenzen der Vieh-

weide und der Saatäcker geschah der segenheischende Umzug.

Zwar Härtung vermuthet, dass die Luperci, als die palatinische

Stadt noch klein war, ins Freie hinaus zu den Heerden und

ihren Hütern gelaufen seien, und führt dafür öfters Varros

Worte , die Stadt sei von Menschen heerden (gregibus

humanis) umstellt (o. S. 81), sodann die Sage an, dass

Romulus und Remus den Brauch zum Andenken an eine

Errettung ihrer Heerden aus Räuberhänden gestiftet (o. S.

75). Aber erster er Grund ist völlig nichtig, und auch die

Errettung der Heerde fliesst aus der älteren Gestalt der

Sage vom Romulus, wie Fabius Pictor sie kennt (o S. 76),

welche durch ihre Uebereinstimmung mit der Geschichte des

Oyrus als mythisch, nicht ätiologisch siph erweist, Gleich-

DIE LX^ERClIilEN. 89

wohl dürfte auch so nooh gefragt werden, ob nicht etwa die

Abwehr von Wölfen in figürlichem Sinne, das heisst von

bösen Dämonen, die Krankheit und Misswachs verursachen,

gemeint sei. Die Spuren einer diese Auffassung begünstigend^i

Anschauung, welche als Kehrseite derjenigen von den Hirpi

Sorani' sehr wohl möglich wäre, sind indessen sehr schwach^,

und schon die Anknüpfung der Sage von den Kindern Romulus

und Remus und der säugenden Wölfin an das Lupercal

spricht wenigstens dafür, dass das noch lebendige Sprach-

gefühl einer ziemlich frühen Zeit von der Zusammensetzung

des Wortes luperci aus lupus und arceo nichts wissen wollte.

^ Vergl. dass der W^erwolf im Kornfeld drin sitzt, nach anderen

in einem solchen keine Macht über den Menschen hat u. s. w. Roggen-

wolf « 44.

\* Im romischen Hoohzeitsbrauch bestrich die NeuvermAhlte

Schwelle und Thürpfosten mit Wolfsfett, damit die Geister der Un-

fruchtbarkeit nicht Einlass fänden , 'ne quid mali medicamenti in-

ferretur', Masurius bei Plin. H. N. XXVIII 9, 37. Vergl. Sery. zu Verg.

Aen. IV 4d8. Auch der Rachen diente gegen Bezaoberung. 'Venefioiis

rostrnra lupi resistere inveteratum aiunt, ob idque villarum portis,

praefigunt/ Plin. H. N. XXVIII 10, 44. Das muss vielleicht so auf-

gefasst werden wie das folgende von Plinius empfohlene zauberische

Abwehrmitte], als ein Vertreiben des Aehnlichen durch das Aehnliche.

Plin. H. N. XXVIII 20, 81: Lupos in agrum non accedere, si capti

unius pedibus infractis cultroque adacto paulatim sanguis circa

fines agri spargatur atque ipse defodiatur in eo loco, exquo coeperit

trahi. Die Seele des vergrabenen Wolfs scheucht andere Wölfe zurück,

wenn sie etwa auf den mit dessen Blut umschriebenen Aeckern arbeitende

Hausthiere anfallen wollen. Anders in dem von Plinius ebds. angeführten

Zauber: 'Aut si vomerem, quo primus sulcus eo anno in agro ductus sit,

excnssum aratro focus larnm, quo familia con venit, absamat ; ac lupum nulH

aniroali nociturum in eo loco quam diu id fiat.' Hier soll die im Feuer

des Larenaltars rothglühende Pflugschaar an jeder Stelle der gezogenen

Furche den darüber schreitenden Wolf verbrennen. In diesen von

Plinius erwähnten Beispielen ist aber nur vom wirklichen Wolfe die

Rede; und aus verwandten, doch nicht ganz zutrefifenden Analogien,

wie diese, dass bei Viehseuchen der nordeuropäische Bauer ein Stück

(Kuh, Schaf, Schwein oder Pferd) von der Art der krankgewordenen

Thiere auf der Dorfgrenze vergräbt oder mit einem solchen Thiere

eine Furche ums Dorf zieht, damit der in gleicher Thiergestalt gedachte

Krankheitsgeist nicht hereinkomme, ist es keineswegs erlaubt, die That-

Sache zu schliessen, dass die Römer die Krankheits- und Misswaoha-

g^eister in Wolfgestalt gedacht hätten.

90 KAPITEL in.

Unter diesen Umständen glaube ich die von Schwegler R. 6.

I 361 empfohlene Deutung lupercus, Wolfsbock\* vorziehen

zu sollen, da dieselbe sprachlichen wie sachlichen Anforde-

rungen gleichmässig sich zu fügen scheint.^ Lup-erci gilt

mir demnach entweder als Dvandvacompositum lupi-erci d. i.

lupi hirci 'Wölfe und Böcke' oder als Karmadh&raya lupt-erci

'Wolfsböcke (vergl. \*Werwolf, Xvxdvd^Qconog). Äehnlich sind

die Bildungen su-ove-taur-ilia, opi-cons-ivia, welchen Lup-erc-

-alia, der ISeLme des Festes, ziemlich genau entspricht. Lat.

hircus Bock, sabin. fircus, lebte in der römischen Lingua

rustica in der dialectischen Form ircus,^ geradeso wie lat.

arena, harena sab. fasena; oedus aedus, hoedus, haedus,

faedus, sab. fedus; ariolus, hariolus, fariolus; olus, helus und

holus, folus; ordeum, hordeum, fordeum; eres, heres; erus,

herus neben einander stehen. ^ Die indogerm. Grundform lautete

bharka oder gharka, die altlateinische hercus (vergl. herba

neben fibra, herus neben hira), woraus schon frühe ercus

durch Verflüchtigung des Anlauts entstehen mochte. Lupi-erci

aber musste durch Elision des ersten Vocals zu luperci werden,

wie magnianimus, unianimis zu magnanimus, unanimis. Oder

falls die Schwächung des rauhen h in den Spiritus lenis

für die Entstehungszeit der Luperealien noch nicht annehm-

bar sein sollte, so kann die Zusammenziehuog von lupi-herci

zu lup-erci gegenüber Beispielen wie ne-hilum (ne-filum)

= nihil, nil, ne-hemo = nemo, ihimus (ifimus) = imus,

prae-hibeo = praebeo, pre-hendo = prendo schwerlich einem

Bedenken unterliegen. Wenn diese Etymologie richtig ist,

so müssen die Luperci die Bedeutung von Böcken und

Wölfen irgendwie in sich vereinigt haben.

» [Vergl. H. Jordan, kri^ Beitrg. 164. Anm. d. Hrgb.]

' Quinotil. Institut. I 5, 19: Apud nos potest qiiaeri, an in soripto

Sit Vitium, si h littera est, non nota. Cuius quidem ratio niutata cum

temporibus est saepius ; parcissime ea v e t e r e s usi etiam in vooalibus,

oum aedos ircosque dicebant. Aus Hirquitali, irquitalli, T^aYt^orresy

pueri primum ad Tirilitatem accedentes (Oensor. de die nat. 14,7. Paul.

Diao. 101. 105) lassen sieh die beiden Formen irquusund hirquus

Bock entnehmen.

' Oorssen, Ausspr. I. Lpzg. 1858 S. 47. Ascoli in Zs. f. vgl.

8pr. XVII 338 ff., 349 ff.

DIE LUPEEGAIilEN. 91

§ 3. DER UMLAUF DER BÖCKE.

Yom gemeinen Volke wurden sie geradezu als Böcke,

creppi bezeichnet.^ Es liegt freilich die Yermuthung nahe,

diese Benennung sei lediglich eine spottweise Metonymie für

die Bekleidung mit dem Zie^enfellschurz gewesen, und

letzterer nichts anderes als die uralte Tracht der Landsleute

in der römischen Campagna. Wer wüsste nicht, dass noch

heute etwa vom oberen Tiber zwischen Terni und Civita

Castellana bis zum Abfall der Yolskerberge und dem Liris

bei Hirten und Bauern ganz allgemein Felle von Zicklein

schurzartig, also nur vorn, anstatt der\* Hosen, die beiden

Beine bedecken P Reicht dieser Anzug bis in die altrömische

Zeit hinauf? Wäre die Bedeutung Wolfsabwehrer doch die

richtige, und hätten die Luperci aus sacralem Interesse eben

nur archaistisch die Kleidung von Hirten in dem stabil ge\*

wordenen Brauche der Urzeit beibehalten? Die Möglichkeit

einer bejahenden Antwort auf diese Fragen ist nicht abzu-

leugnen. Doch entscheidet für mich die nachstehende Er-

wägung zu Gunsten des Oegentheils. Zwar wird mehrfach

von den Alten auf den hirtenmässigen Charakter der ganzen

Luperealienfeier angespielt (Becker-Marquardt lY 402^ Anm.

2741), nicht aber die Tracht der Luperci als diejenige der

Bauern bezeichnet, und selbst, wenn es nur zufällig sein

sollte, dass die auf antiken Denkmälern dargestellte Kleidung

römischer Bauerh (Weiss Kostümkunde II lOlK Fig. 420.

421) weder mit der oben beschriebenen heutigen Bauern-

tracht noch mit dem die Scham umgürtenden Schurzfell der

Luperci übereinkommt,^ so hätte das Aussehen der letzteren,

wenn es einfach dasjenige der häufig genug die Stadt be-

suchenden Landleute copirte, zu alltäglich erscheinen müssen,

um zu verwunderndem Witze zu reizen. Auch würden

\* Paul. Diac. 57: Groppos, id est lapercos, dicebant a

crepitu pellicularum , quem faciant verberantes. Yergl. ebds. 48:

Gaprae dictae, quod omne virgaltum carpanf, siye a crepitu crarum.

ünde et crepas cas prisoi dixerunt.

' Doch stimmt der nebrisartige Umwarf Fig. 420 (Mioali Monum. d.

antioh. pop. ital. GXIV) zum amicalum Janonis o. S. 85.

92 KAPITEL ni.

dann nicht die bekleidenden Booksfelle von den soeben zum

Opfer geschlachteten Thieren hergenommen sein. OflPenbar

yerräth dieser Umstand die Absicht, eine religiöse Idee auf

symbolische Weise zum Ausdruck zu bringen. Zunächst

wird die üeberlegung durch einen griechischen Brauch ge-

fesselt, bei welchem, ebenfalls an einem jährlichen Naturfest,

zur Zeit der Sommersonnenwende, die in Procession daher-

ziehenden jungen Männer mit den zottigen Fliessen frisch-

geschlachteter Schafe umgürtet waren. Dicaearch (Müller

Prgm. bist, graec. II 262) : 'jBtt' äxgag ds r^ci rov ogovc

xoovfpijq anrjkaiov iavi t6 xakovjLuvov Xsigcoviov^ xal dioq aHvuiov

is^v, a(p^ o aard xvvog dvaroXi^v xard to dx/Liaiararov

'Aav/iia dvaßaivovöi tmv nbXiTWv ol intcpavsaraTOi %ul zeug

T]Xtxi(ug aKfid^owsg ^ sniXsyß'evvsg enl rov hgicog^ ivsKwofiivoi

xflßäia ToinoKa xmm, Ueber die Anschauungen, aus welchen

dieser Brauch hervorging, sind wir des Näheren nicht

unterrichtet. Wenn aber Welcker und Preller ^ mit Recht

denselben dem Cultus des Hermes x^ifxpogog zu Tanagra in

Boeotien vergleichen, bei welchem behufs Fernhaltung der

Pest der schönste Ephebe auf seiner Schulter ein Bocklamm

um die Stadt trug,^ so erhellt, dass jene in die frischen

Felle gehüllten Männer Widder vertraten, also selbst

Schafböcke darstellen sollten. Wie sie nun so ihrerseits den

Lupi Sorani zur Seite treten, erinnert der Ephebe von

Tanagra an viele deutsche und französische Darstellungen

des Getreidedämons (Roggenschwein u. s. w.), worin dieses

mythische Wesen in der Weise vergegenwärtigt wird, dass

man dem Binder oder Drescher des Letzten die es abbildende

Kornpuppe auf den Rücken bindet. Die thiergestaltige

Kornpuppe und der sie auf dem Rücken tragende Mensch

zusammen stellen hier den theriomorphischen Qetreidegeist

mit menschenähnlichem Bewusstsein dar (vergl. BK. 612). So

mochten auch im Brauche von Tanagra Lamm und Bursche

1 Preller Gr. Myth. l^ 322. Welcker Gr. Götterlehre I 209,

vergl. II 438.

^ Pausan. IX 22, 2. Das unverstandene ältere Naturfest wird

man erst später an den guten Hirten Hermes (Welcker II 438) ge-

knüpft haben.

^'

DIE LUPEBCilLIEK. 93

gemeinsam einen Begriff ausdrücken, ein dämonisches

Wesen mit Thiergestalt und Menschenbewusstsein vergegen\*

wärtigen. Ganz ähnlich beweist jene der Juno in den Mund

gelegte Mahnung Italidas matres sacer hircus inito'

(o. S. 85), offenbar eine alte Formel, in Verbindung mit der

Notiz über den Glauben an einen Gott Inuus^ oder Lupercus

und die Darstellung des letzteren in einem Cultbild, dass

man das befruchtende Biemenschlagen, ja die ganze Action

der Luperci, als die dramatische Vergegenwärtigung der That

eines dämonischen Bockes oder vielmehr eines bocksgestaltigen

Gottes, bezw. einer Schaar bocksartiger Geister betraciitete,

deren Repräsentanten die Umläufer seien. Selbst dann, wenn

dieser Dämon oder Gott nichts anderes wäre als eine jener

in der römischen Religion so beliebten Personificationen einer

bedeutungsvollen Handlung, eine Vergöttlichung des be-

fruchtenden Riemenschiagens, so wird durch sein Dasein

immerhin soviel bewiesen, dass die Benennung creppi die

Luperci als Repräsentanten eines oder mehrerer bocksge-

staltiger Dämonen bezeichnen sollte.

Es lässt sich aber — so scheint mir — nach-

weisen, dass die Auffassung der Luperci als creppi auf

Ueberlieferung beruhen und mindestens bis in das sechste

Jahrhundert der Stadt, ja bis in die Entstehungszeit

der Luperealien zurückreichen müsse. Seit dem Auftreten

einer römischen Geschichtsschreibung begegnen wir der Er-

zählung, der Aboriginerkönig Faunus, der Sohn des Mars,

habe einer vom Arkadier Evander geführten griechischen

i Liv. 16: Jam tum in Palatino monte Luperoal hoc fuisse ludicrum

ferunt. Ibi Evandrum — solorane adlatum exAroadia instituisse, ut nudi

iuvenes Lycaeum Pana venerantes per lusum atque lasciviam curreront,

quem Ro man! deinde vocaverant Inuum. Justin, bist. XLIII 1:

Post hunc tertio loco regnasse Faun um ferunf, sub quo Euander ab

Arcadiae urbe Pallanteo in Italiarn cum mediocri turba popularium venit;

cui Faunus et agros et montera, quem ille postea Palatium appellavit,

benigne assignavit. In huius (Palatini) radicibus teraplum Ljcaeo, quem

Graeci Pana, Romani Lupercum appellantf constituit; ipsum

Dei simulacrum nudum caprina pelle amictum est, quo

habitu nunc Bomae Lupercalibus decurritur. Die Statue

biess also Lupercus.

94 KAPITEL m.

Colonie den palatinischen Berg zur AnsiedeluDg überwiesen.

Derselbe legte darauf eine kleine Stadt an, errichtete daselbst

den Altar eines einheimischen Gottes, des Pan Lycaeus an

der Stätte des davon sogenannten Lupercal und führte nach

dem Vorbilde seiner Heimath die gottesdienstliche Begehung

der Luperealien ein. ^ Man hat längst erkannt, dass Evander

nur eine griechische Uebersetzung des lateinischen Faunus

und die Erzählung nichts anderes als eine der zahlreichen

historischen Combinationen war, einfach entstanden aus der

Ueberzeugung , der Luperealienbrauch müsse griechischen

Ursprungs sein, weil der arkadische Cult der Lykaia in

der Nähe eines Heiligthums des Pan dasselbe zu sein schien.^

Es Hesse sich denken, dass dem unkritischen Eifer des ersten

Urhebers dieser Combination die blosse Aehnlichkeit der Namen

Avuata und Lupercalia und das den Kunstdarstellungen des

Pan ähnliche Aussehen der Luperci als Yergleichspuncte ge-

nügt hätten, um darauf den Schluss zu gründen \*das Fest

ist eine Begehung zu Ehren Pans und zwar des Pan Lycaeus.'

Die Angabe Ovids, dass die Feier dem Faunus geweiht sei,^

würde dann eine nur gelehrte Uebersetzung des durch blosse

Conjectur hereingebrachten griechischen Gottes ins Römische

sein ; Jupiter, dessen Flamen dem Opfer assistirte, wäre viel-

leicht der wahre Eigner der Sacra, und Juno, seine Gattin,

— was wir o. 8. 86 abwiesen — mit Recht als Antheil-

haberin an denselben genannt. Das ist nun aber nicht der

Fall; Faunus war wirklich der Gott, welchem zu Ehren die

Begehung angestellt wurde. Denn der Umstand, dass man

die Einführung des Cults dem Evander (d. i. der gütige,

also Faunus, nicht Pan) zuschrieb, dass man Faunus

zum Verleiher d. i. ursprünglichen Eigenthümer des Grund

und Bodens der Festfeier machte, beweist unumstösslich das

^ Dionys. I 31. 32. L. Oincias Alimentus (210 y. Chr.) und

Cassius Hemina (146 y. Chr.) sprachen sich so über den Ursprang der

Luperealien aas nach Servius zu Yerg. Georg. I 10, vergl. Merkel Oy.

Fast. S. CCII.

2 Schwegler I 351. 3ö4 ff.

3 Vergl. Oy. Fast. V 101: Semicaper, coleris oinctufcis, Paane«

Laperois. II 268: Fauni sacra bicornis eunt. II 361: Cornipodi Fauno

caesa de more capella.

DIE LXJPBRCilLIEK. 96

thatsächlicbe Yorbandensein der Beziehungen des Faunus zum

Brauche bereits Tor der Epoche, in welcher die Neigung zur

Herleitung römischer Institute aus Hellas erwachte. Auch

lässt sich noch deutlich die Reihenfolge der Entwickelungs-

momente der landläufigen Tradition erkennen. Zuerst schrieb

man dem Faunus selbst die Stiftung seines Cultus zu nach

einem gewöhnlichen psychologischen Hergang, wie Hercules

die Verehrung dieser Gottheit an der Ära Maxima, Demeter

die Weihen in Eleusis, Jahve den mosaischen Gottesdienst

eingeführt haben sollte. Die Identificirung der Luperealien

mit den Lycäen führte zur Herleitung des Cults aus Griechen-

land und zur Umtaufe des Faunus in Evander; da aber

Faunus fortdauernd im lebendigen Gottesdienst der Luper-

ealien genannt wurde, trat euhemeristische Umwandlung des«

selben in einen vergötterten Aboriginerkönig und Urheber

der Schenkung des Lupercal an Evander ein. Dem Faunus

also war der Cult gehörig, ihm eignete der Altar in der

Grotte; das Fest des Faunus in insula, zwei Tage vor

den Luperealien, an den Idus^ bewährt, dass ihm zu

diesem Zeitpunct eine Feier gebührte^ während der dem

Jupiter und der Juno Sospita gewidmete Gottesdienst schon

an den Kaienden des Februar stattgefunden hatte: ^ ein

neuer Grund zu dem Urtheile, dass die ihrem Ursprünge

nach grundverschiedene Juno nur durch gelehrte Conjectur

mit den Luperealien in YerbinSung gebracht, oder, falls sie

wirklich neben Jupiter daran Antheil hatte, erst spät und

nachträglich wegen Aehnlichkeit gewisser mit ihrem Cult

verknüpfter Ideen und Symbole da hineingezogen sei. Nun-

mehr werden wir auch über das Lupercus genannte und wie

die Luperci gekleidete Götterbild im Lupercal urtheilen

müssen, dass es den Faunus darstellte, sei es als luporum

exactor wie Silvanus, oder als das göttliche Urbild

der Luperci, den Lupercus xar' i^ox^jv, Erstere Deutung

hat dieselben Gründe gegen sich, welche uns verwehren

wollten, die Luperci als Wolfsabwehrer zu fassen; wäre die

0. S. 88 abgewiesene Etymologie aus lupus und arceo in

4 Ov. Fast. II 19a

2 Ov. Fast. II 55. Preller Rom. Myth. 247.

96 KAPITEL ni.

dieaer neuen Modification, dass der Name Luperci vom

Lupercus, dem wolfabtreibenden Ootte, ausgehe, dennoch an-

zunehmen, so würden die ersteren unmittelbar als Verviel-

fältigungen des Faunus, als Nachahmer der mythischen Fauni

sich kundgeben. Ist dagegen Lupercus die auf Faunus und

sein Cultbild vermuthlich erst in den letzten Jahrhunderten,

seit dem Aufkommen der euhemeristischen Deutung der

Cultstiftung , als Beiname übertragene Personification des

Luperkenumlaufs (o. S. 90), so bleibt auch dann noch der

Sache nach im wesentlichen dasselbe Yerhältniss bestehen,

und das Ergebniss steht fest: vor dem Eintritt der

gelehrten Epoche, in noch rein nationaler Zeit

galten die Luperci als Fauni, sie sollten der

gläubigen Volks gemeinde anthropopathische

bocksgestaltige Dämonen in leiblicher Versinn-

lichung vorführen. Die Benennung creppi ruckt mit

Wahrscheinlichkeit in höheres Alterthum hinauf und erhält

eine tiefere Bedeutung.

Durch einige Züge des Luperealienbrauches selbst ge-

winnen diese Schlussfolgerungen, wie es scheint, nicht allein

Bestätigung, sondern auch den Stempel der bis in die An-

fänge des Cultus hinaufreichenden ürsprünglichkeit. Mit

dem vom Blute der Böcke, aus deren Haut die Umhüllung

und die P^eitschen der Luperci geschnitten wurden, gerötheten

Schlachtmesser berührte man den beiden edeln Jünglingen,

welche die Anführer des Luperkenzuges bildeten, die Stirn e,

wischte sofort das Blut mit in Milch getauchter Wolle

wieder ab, worauf die Jünglinge lachen mussten und nun

wohl als Luperci xar tio/TJv in die Bocksfelle eingekleidet

wurden (o. S. 75). Welchen Sinn hatte diese auffallende

CeremonieP Die älteren Forscher haben fast einstimmig die

Berührung der Stirne mit dem blutigen Messer als Ueber-

bleibsel eines ehemaligen Menschenopfers aufgefasst ^ und in

der That leidet es wohl keinen Zweifel, dass dieser Ritus symr

bolisch andeuten sollte, auch die beiden Jünglinge müssten

1 BÖttigfer kl. Si]ir. I 103. Sch^vegler I 363. Becker -Marquar dt

IV 405.

DIE LUPERCALI£K. 97

eigentlich geschlachtet werden. Damit aber erklärt sich noch

nicht, warum das Messer vorher in Bocksblut getaucht

war, warum nicht eine einfache Stirnritzung genügte. Fragen

wir einmal bei ähnlichen Gebräuchen anderer Völker an.

Wenn bei den Yorubas ein Thier für einen Kranken geopfert

wird, sprengt der Priester das Blut an die Wand und be-

streicht damit die Stirn des Patienten, in der Meinung,

auf diese Weise das Leben des Opferthieres auf ihn

zu übertragen.^ In Griechenland bestand eine uralte und

rohe Weise einen Meuchelmord zu sühnen (ß^tkaaxea&ui njv

ioXiHpoviav) darin, dass der Mörder dem Ermordeten die zer-

stückten Glieder unter die Achseln legte, dessen Blut kostete

und ausspie und endlich das blutige Schwert am

Haupte des Erschlagenen abstrich.^ Folgen wir der

einen oder der andern Analogie, so scheint jedesmal eine

ideelle Identität der getödteten Böcke und der mit dem

blutigen Messer bestrichenen Jünglinge angezeigt; im einen

Falle wäre durch die Ceremonie ausgesprochen, dass das in

den Böcken waltende Numen auf sie übertragen werde, den

gleichen Gedanken verkörpert die Umschürzung mit den

Häuten der eben getödteten Thiere; im andern wäre ebenfalls

ausgedrückt, dass sie und die Böcke eins seien ; mit letzteren

gelten auch sie als getödtet und die Mörder wischen nun an

ihrer, als der eigentlich Gemordeten Stirn die blutige Waffe

ab, um sich von der Schuld und ihren Folgen zu reinigen.

Wie verträgt sich damit die Auffassung der Luperci als

Faune? Was hatte die Abwischung des Blutes mit Milch

zu bedeuten? Diese Fragen scheinen sich zur Zufriedenheit

zu lösen^ sobald man den folgenden Gedankenzusammenhang

gelten lässt.

Die in Bocksfelle gekleideten Luperci stellten Faune

d. h. nach AWF. 200 Yegetationsböcke dar und zwar die in die

Natur einziehenden Wachsthumsgenien des nach der Winter-

1 Hoffmann bei Bastian Beitr. z. yergl. Psychologie 1868

8. 96.

» Schol. Apoll. Rhod. IV 478. Hermann Gottesd. Alterth.

§ 23, 2a

QF. LI. 7

98 Kil»IT£L m.

zeit zu neuem Leben erwachten Frühlings, geradeso wie

der Julbock und die Habergeiss zu Weihnachten und die

Habergeiss zu Fastnacht. Wie nun, wenn man im ältesten

Italien, wie es zuweilen im Norden geschah (AWF. 197), den

Yegetationsbock bei der Ernte oder durch den Winter ge-

tödtet sich vorstellte? Dann musste der im Frühling wieder

einziehende Dämon als der zu neuem Leben auferstandene,

wiedergeborene aufgefasst werden, geradeso wie beim Dresch-

fest der Buphonien (o. S. 69) der Tödtung des Stieres die

Darstellung seiner Wiederbelebung folgte. War dies der

Fall, so blieb der noch unbeholfenen Darstellungskunst

schwerlich ein anderes Mittel diesen Gedanken zu versinn-

lichen, als indem man zuvor den Tod und dann das Wieder-

aufleben des Bockes sichtbar werden Hess. Wir vermutheteu

AWF. 197, dass dies der Grund war, weshalb im Julspiele

der Julbock erst todt zur Erde fällt und nachher wieder auf-

springt. Hier offenbart sich uns nun der Grund, weshalb

die Schlachtung der Bocke und die Blutbenetzung der Luperci

der Einkleidung derselben in die frischen Bockshäute und

ihrem Umlaufe voranging.

Der altrömische Ritus der Luperealien begnügte sich

nicht mit einem blossen auf die Erde Fallen zum Ausdruck des

vorhergangenen Ersterbens des Yegetationsdämons, sondern

bezeichnete dieses durch die Doppelceremonie der wirklichen

Tödtung der Böcke und der symbolischen der beiden Jüng-

linge. Die Yegetationsböcke (Fauni) dachte man sich ja als

anthropopathische Geister. Deshalb waren sie im Luperken-

umlauf als Werböcke {j^ayavd^Qtanoi) durch Bekleidung des

menschlichen Körpers mit der noch frischen Bockshaut

nachgebildet. Für den Act der Tödtung, dem ein Wieder-

aufleben folgen sollte, musste jedoch diese Art der Dar-

stellung des Werbocks mit einer anderen vertauscht werden,

welche dem antiken Bewusstsein ebenso nahe lag, indem man

nämlich den einen Begriff durch zwei Figuren, Bock und

Mensch, ausdrückte« Genau so wird das dem Baume in-

wohnende IN^umen, die Dryade, häufig durch eine neben dem

Baume stehende Nymphe gegeben, genau so der die letzte

Garbe beseelende Eorngeist (Eornmutter u. s. w.) bald durch

DIE LtJPERCALlEK. dO

Einbindung eines Menschen in die letzte Garbe, bald durch

eine neben derselben her auf dem nämlichen Saatlaken zur

Dreschdiele getragene Frau, genau so endlich auch im Frühlings-

brauch der Yegetationsdämon durch den Maibaum und einen

in grünes Laub gehüllten Mann zugleich vergegenwärtigt

(vergl. Bk. 605. 611. 612). Die Böcke und die beiden Jüng-

linge repräsentiren mithin für den ersten Theil des Luper-

calienbrauchs den einen Begriff der Wachsthumsböcke. An

den Böcken ward die Tödtung wirklich vollzogen, an den

Jünglingen nur symbolisch, indem sie durch Berührung ihrer

Stirn mit dem blutigen Messer als getödtet und gesühnt be-

zeichnet wurden. Oder vertrat in unserem Brauche die Be-

rührung mit dem nämlichen Messer, durch das die Böcke ge-

fallen waren, ganz einfach eine frühere Ritzung der Stirn

(vergl. 0. S. 79 den Namen Kaeso) als Andeutung der

Tödtung?

So blieb es nun möglich, dass an den jungen Leuten

die Wiedergeburt zur Anschauung gebracht werden konnte.

Ich vermuthe, dass dies durch das Abwischen der blutigen

Stirn mit Milch, der ersten Nahrung des Säuglings sinn-

bildlich angedeutet worden ist. Diese Auffassung scheint

nicht wenig durch den weiteren Zug unterstützt zu werden,

dass nach der Abwischung die zuvor als todt, nun als wieder-

auflebend gedachten Jünglinge lachen mussten. Der Tod

macht ernst und stumm, die Manen hiessen daher taciti,

silentes, die Unterwelt 'Orcus quietalis und die Laren-

mutter 'Dea Tacita, Dea Muta'. \* Die nordeuropäische

Sage spricht den Todten, auch wenn sie Menschen ihrer Er-

scheinung würdigen, die Fähigkeit lachen zu können ab,

und wer eine Geistererscheinung gehabt hat, soll nie wieder

lachen können. \*De resurgentibus dicitur, quod ridere

non soleant' (Caesarius Heisterbac. Dial. I 32). In dem

alten Gedichte von Ulrich von Würtemberg heisst es von

der geisterhaften Frau, die ihm erscheint:

Der ritter sah die frau an,

yil s^r er zweifeln began,

1 Preller Böm. Myth. 454. 455. 459.

7\*

100 KAPITEL m.

ob Hi icht lachen wolte,

des si nicht tuen wolte. ^

'Die Geister in Gesellschaft der Frau Holda im Yenusberg

dürfen nicht lachen. Der Wechselbalg d. i. eine Seele,

die nicht in ToUe Menscbennatur eingedrungen ist, bleibt

stumm; gelingt es ihn zum Lachen zu bringen, so liegt statt

seiner ein YoUgebildetes Menschenkind in der Wiege. Lachen

ist also ein symbolischer Zug für das Eingehen der Seele

in menschliches Wesen, menschliche Gestalt und Empfindung.'^

Sofern es erlaubt ist hier wie in so vielen anderen Stücken

der Superstition an eine Uebereinstimmung des altitalischen

und nordischen Yolksglaubens zu denken, so berechtigen

diese Worte, welche ich im Jahre 1858 niederschrieb, hin-

längUcb zu der Behauptung, dass das Lachen der beiden

Jünglinge als das Gegentheil vom Tode, als eine Symbolik

ihrer Wiedergeburt aufgefasst werden kann. Nun sind sie

wieder auf dem Platze, nun mögen sie zur Activität aus-

gerüstet ihren segensreichen Umlauf beginnen.

§ 4. DER UMLAUF DER WÖLFE.

Wäre somit die Benennung der XJmläufer als Böcke

gerechtfertigt, so bleibt nun übrig unsere Auffassung des

Namens Luperci als Zusammenziehung von Lupi-herci auch

für den ersten Compositionstheil sachlich zu begründen. Wir

schliesseQ uns dabei an eine Auseinandersetzung Mommsens

an.^ Das servianische Rom war die Vereinigung zweier

selbständiger Communen, deren eine auf dem Quirinal ihren

Mittelpunct hatte. Bei der Verbindung beider flössen ge-

wisse sociale Listitute, welche in jedem dieser Gemeinwesen

gesondert bestanden hatten, der Art zusammen, dass sie sich

anähnlichten und einem neuen gemeinsamen Zwecke dienten,

dabei aber doch noch als Theile des Ganzen fortdauerten. So

1 Schambach n. MQller Niedere. Sag. S. 380.

2 Mannhardt Germ. Mythen S. 309. Vergl. S. 276. 278. 279.

280. 282. 303. 314.

» Rom. Gesch. ♦ I Ö3.

DIE LUPEBGALIEN. 101

gab es im späteren Born zwei Collegien der Salier, eines der pala-

tinischen, eines der collinischen (quirinalischen) Altstadt ange\*

hörig. Nicht anders verhielt es sich, sagt Mommsen, mit den Ge-

nossenschaften der Wölfe (so übersetzt er Luperci). Neben den

quinctischen Wölfen vom Palatin hat es eine fabische Wolfsgilde

gegeben, welche ihrHeiligthum wahrscheinlich auf dem Quirinal

gehabt hat. Denn dort brachten sie noch in später Zeit ihr

Geschlechtsopfer (solemne Fabiae gentis in colle Quirinali)

dar. 1 Folgen wir dieser Spur^ so hätte bei den Bergrömern

des Palatin wie bei den Hügelrömern des Quirinal für sich

im wesentlichen derselbe Frühlingsbrauch bestanden, dessen

Begehung dort den Quinctiern, hier den Fabiern oblag. Bei

oder nach Vereinigung beider Städte wurden beide Culte zu

einem einzigen an dem nämlichen Orte gefeierten verschmolzen ;

das Luperealienfest auf dem Quirinal ging ein, und die Fabier

fuhren nur fort, ihre eigenen Geutilsacra auf der alten Stelle

zu begehen. Für die Richtigkeit dieser Entwickelung spricht

die Möglichkeit, von ihr aus zu einer annehmbaren Erklärung

der Ursprünge des Lupercalienbrauchs zu gelangen. Falls

dieser nämlich aus dem Compromiss zweier verwandter, aber

doch in einigen Stücken verschiedener Culte besteht, bei

welchem natürlich jede Seite etwas von dem ihrigen auf-

geben musste, so liegt doch die Yermuthung auf der Hand,

dass die Läufer in dem einen Cultus Böcke, in dem anderen

Wölfe darstellten, und zwar (den herci = Fauni entsprechend)

solche Wölfe, wie wir in den hirpi Sorani (AWF. 318 ff.)

kennen gelernt haben. Haftete der Umlauf von Lupi' an der

Grotte auf dem Palatin, so war es ebenso natürlich die Sage

von der Pflege des Romulus durch die Wölfin an dieselbe Stätte

zu knüpfen, als es widersinnig gewesen wäre, dieselbe an einem

Versammlungsort von 'Wolfsabwehrern\* zu localisiren. Diese

Anknüpfung muss aber schon vor der Vereinigung der pala-

tinischen und collinischen Gemeinde stattgefunden haben, da

es doch wahrscheinlich ist, dass die ganze schattenhafte Ge-

stalt des Remus, die nur eine spätere Verdoppelung des Ro-

t Liv. V 46. 52.

102 KAPITEL m.

malus sein kann, ^ deswegen hinzugenommen ist, weil nun-

mehr an die durch den einen königlichen Säugling geheiligte

Stätte sich die gottesdienstliche Function zweier rivali-

sirender Geschlechter knüpfte; die Quinctier aber nannten

sich fortdauernd die Schaar des Komulus. Wenn sie sich

gleichwohl dazu bequemten, mit der Zeit den Ritus der Fabier

als gemeinsamen auch für sich anzunehmen und denselben bei

der Opfermahlzeit vielleicht einen Vorzug zu lassen (o. S. 77),

so hing da« ganz augenscheinlich mit praktischen Rücksichten

zusammen, insofern die Darstellung von Wölfen auf Schwierig-

keiten stossen mochte, wenn man etwa dazu die Felle, natür\*

lieh nicht an Ort und Stelle geopferter, aber kürzlich erlegter

Thiere in Anwendung brachte.

Eine Modification der zuletzt vorgetragenen Entwicke-

lung würde sich ergeben, wenn Preuner Recht hätte, dass

Lupercus den Hund, das wol^sabwehrende Hausthier, be-

zeichne und dass in dem bei den Luperealien dargebrachten

Hundeopfer der Beweis für ältere Ansprüche des Hundes an

Stelle des erst später für diesen in die Sage eingetretenen

Wolfes erhalten sei.^ Statt der Wölfin hätte dann den Ro-

mulus, wie den Eyros bei den Persem, eine Hündin gesäugt,

aus Hundsfellen hätte die Umhüllung der Palatinischen Gilde

bestanden, bis die Vereinigung mit den Hirci des Quirinal

zur Verschmelzung in der Weise führte, dass von den Berg-

römern als Name der Umläufer die Bezeichnung Luperci und

die Hundeopfer, von den Hügelrömern der ganze übrige

Ritus als gemeinsam angenommen wurden.

Auch als Parallelen zu den Böcken 'Greppi', falls diese

1 Die genau entsprechenden Sagen von Gyrus, Miletos, Kydon,

(yergL ferner das Kind der Genoyefasage, Sigfrit in der Thidrekssaga,

Schwanritter, Wolfdietrich u. s. w.) wissen nur von Einern ausgesetzten

und durch ein Thier (Wolf, Hirschkuh u. s. w.) gesäugten Kinde.

Yergl. Rosober ApoUon und Mars S. 79. J. Zacher Genovefa, Kgbg. 1860.

S. 15, 21, 27-39.

^ A. Preuner Hestia - Yesta S. 389 Anm. 3. \*I)ie Lupa war yiel-

mehr ursprünglich eine Luperca d. i. Hündin', denn 'Lupercus ist der

Wolfsab wehrer — welches andere Thier aber ist so zu bezeichnen als

der \*Hund ?' Dazu stimmt die Notiz bei Plut. Rom. 21 vom Hundeopfer.

DIE LUPEBCAUSN. 103

wirklich Faune, Yegetationsgeister , darstellen, würden die

\*Hunde\* ebensowohl passend sein, als 'Wölfe\*. Wenigstens in

deutscher und französischer Yolksüberlieferung erscheint auch

der Hund als eine der vielen Gestalten des Korngeistes. Wir

können nicht umhin wenigstens in knappster Andeutung die

wichtigsten Zeugnisse dafür zusammen zu stellen.^ Hund

heisst der Wind in der altnordischen Skaldensprache, in

Yolksräthseln und in den Sagen von der wilden Jagd. Geht

der Wind im Korne, so sagt man 'de Hunne jagen sik'

(Rüxleben bei Nordhausen). Hat sich das Getreide vom

Winde nach allen Seiten gelagert, so heisst man das Toll-

hundsnest' (Badbergen bei Osnabrück). Kinder sollen

nicht ins Kornfeld gehen , um Aehren oder Kornblumen . zu

pflücken, 'der grosse Hund ist da,' 'der tolle Hund

sitzt drin,' 'die Rüden sitzen da' (Prov. Sachsen,

Kgr. Sachsen, Braunschweig, Westfalen, Rheinprovinz, Alt-

mark, Ditmarschen, Rgbz. Breslau). Ebenso bei den Wasser-

polaken, Rgbz. Oppeln: 'Wielki pies tam jest, co ci^ uksj^si.

Auch in Frankreich hört man in gleicher Beziehung: 'Le

chien rage vous mangera'. Bemerkt man Korn-

blumen im Felde, so drückt man in der holländischen Pro-

vinz Zeeland diese Beobachtung so aus: 'De dolle honden

loopen in het koorn'; die Blumen sind also gleichsam

als sichtbare Verkörperungen des Korndämons gedacht; ähn-

lich verhält es sich mit der JBenennung Hundebrod,

Rüenbrod für das Mutterkorn (secale cornutum) in West-

falen. In Schwaben und Neuburg warnt man die Kinder

vor dem Heupudel, der im Kornfeld drinsitze, um Fulda

vor dem Schottebätz (Schotenhund) im Erbsenfelde, bei

Aurich in Ostfriesland vor den Kiddelhunden (Kitzel-

hunden), welche die Kleinen, sobald sie ins Korn laufen, zu

Tode kitzeln. Die Namen der tolle d. h. wüthende Hund

und Kitzelhund gehen offenbar auf den im Korne hausenden

Wind oder Wirbelwind (vergl. Bk. 87. 89. 139 AWF. 155. 318).

^ Vergl. Mannhardt Roggenwolf und Roggenhund. ^ S. 3 ff. 11.

14. '27. 28 ff. L. T. HdrnianQ : Der heber gät in litun. S. 28 ff.

1

104 KAPITEL m.

Wird beim Pflügen der Pflug zu hoch gehoben, so dass das

Eisen den Boden nicht fasst, so sagt man (Heiligenstadt

Rgbz. Erfurt): 'Das hat der Hund gemacht!' d. i. das

hat der im Acker weilende Eomhund bewirkt; und 'den

Hundestrich eggen\*, d. i. eggen wo und wie der Hund

springt, heisst es, wenn man mit der Egge die einzelnen

Beete auf- und abgefahren ist und den Acker nun auch nach

seiner Breite im Zickzack durchzieht (Grottkau in Schlesien).

Bei Meseritz in Posen sieht die Phantasie des Yolkes Abends

einen schwarzen Hund durchs Getreide streichen als Vor-

bedeutung guter Ernte und besonders voller Aehren ; denselben

Hund scheint auch die samländische Sage zu kennen. ^ Bei

der Getreideernte kommt der Eornhund sodann in den zu-

letzt abgeschnittenen Halmen zum Yorschein ; deshalb heisst

es vom Schnitter derselben 'den Letzten btten de

Hunne' (Rgbz. Magdeburg). Numen und Nomen des Dä-

mons gehen auf den Binder der letzten Garbe über; derselbe

wird als Schutemops (Schotenmops) oder Wßssbeller

(Weizenhund) bezeichnet (Gegend von Jauer und Striegau in

Schlesien). Bei Lindau a, Bodensee bezeichnet man das

letzte Korn , das auf dem A/;ker zu schneiden ist , als die

Hundsfud (muliebria caniculae) d. i. als den Mutterschoss,

aus welchem das neue Korn des künftigen Jahres wieder her-

vorgehen wird. Am lebendigsten prägen den Glauben an

den Eornhund Erntesitten des nordöstlichen Frankreichs aus.

Wenn ein Erntearbeiter krank wird oder ermüdet und faul

ist, mithin dem Yorhauer entweder nicht folgen kann oder

will, so spottet man: 'Un chien blanc passait' (Neuf-

chäteau, Yosges), 'le chien blanc est pass6 pr^s de

lui' (Henamenil bei Luneville), 'le chien blanc de

Blazy est pass^\*, \*il a la chienne blanche' (Lot-et-

Garonne), 'la chienne blanche l'a mordu, la cagne

(Hündin) Ta mordu' (Auxerre), 'il fait du chien' (Basses-

Pyr6nees). Weiss heisst der Hund, weil der Franzose die

Farbe des reifenden Getreides so auffasst, 'les bles commen-

cent a blanchir'. Der mit Blumen und den letzten Aehren

i J^eusoh Sagen cle9 SamUnds. Ks;hg. 1863 S. 50 n. 45.

DIE LUPBBCAI.TEN. 105

des Feldes umwandene Baumzweig (bouquet, branche de la

moisson), welcher auf der letzten Fuhre eingeführt und

meistens über der Scheuer oder dem Schornstein des Wohn-

hauses aufgesteckt wird (BE. 203—207), heisst metonymisch

von dem in ihn geflüchteten Dämon chien de la moisson

(Marne, Yosges), chien d'aoüt (Yonne). Das Mahl am

Abend des Emteschlusses erhält ebendaher den Namen chien

de la moisson (Umgegend von Nancy, Vitry-le-Frangois),

chien d'aoüt (^pernay). Baumzweig und Mahl bekommen

auch den Namen le tue-chien de la moisson (Umgegend

von Lun^ville; Neufch&teau, Yosges); man sagt, wenn der

Bauerwirth das Festmahl nicht ausrichte^ werde man ihm den

Hofhund tödten (Metz). Bei Auxerre hört man auch le

chien peau de balle (Hund Schlaubenfell), also Hund,

der in der Hülse (balle) der Feldfrucht drinsteckt, im Kerne

der Frucht sein Leben und Wesen hat. Der Eornhund stirbt

beim Schneiden oder Dreschen des Oetreides. Bei St. Die

(Yosges) rufen die Schnitter, im Begriff das Letzte zu ernten :

'Tuez le chien! Tuez le chien!' und der grüne Strauss

auf dem letzten Wagen heisst dann chien. 'On va tuer

le chien' lautet die gewöhnliche Phrase für den Schluss des

Getreideschnitts (Umgeg. von Yerdnn); je nach der Frucht-

art sagt man: 'Nous voulons tuer le chien du bl6, le chien

du seigle, le chien des pommes de terre' (Epinal). In Puy-

de-Döme wird die letzte Garbe la cagne, Betze, Hündin,

um Lons-le-Saulnier (Jura) cu-ii-chien, Hintertheil des

Hundes benannt. Kehren wir in die deutsche Heimath zurück,

so heisst in Schlesien (Rgbz. Breslau, Liegnitz u. s. w.) der

bei der Ernte zum Nachharken gebrauchte Rechen wieder ^

metonymiisch von dem im liegen gebliebenen Korne versteckten

Dämon 'der faule Hund', faul wohl deshalb, weil jener

sich nicht beeilt hat, aus dem Getreide herauszukommen. So

gefangen lebt der Kornhund nunmehr in der Scheune fort,

um beim Dreschen aufs neue zum Yorschein zu kommen.

Bei Dux in Tirol heisst den letzten Drischelschlag thun 'den

Hund derschlagn',^ der Drescher, welcher diesen Schlag

1 Frommann Die deutschen Mundarten Y 372.

106 KAPITEL m.

führt, in der Gegend von Ahnebergen a. d. Aller bei Stade

je nach der Fruchtart Eornmops, Boggenmops, Weizen-

mops. Zu Yorchdorf in Oberösterreich bezeichnet man ihn

als Stadlpudl (Scheunpudel) und gibt ihm beim Mahle den

grössten Krapfen (Pudlkrapfl); in Oldenburg ist beim Raps-

dreschen entweder Strükpudel derjenige, der das Stroh

bei Seite schaffen muss (Burhave), oder Strohpudel

(Strakerjan Abergl. u. Sag. a. Oldenb. II 79) die lustige

Person, welche sich anstrengen muss, die Gesellschaft zu er-

heitern. Bei Schmalkalden Er. Schleusingen Rgbz. Erfurt

heisst die Mahlzeit beim Schlüsse des gesammten Ausdrusches

die Feier des Dreschhundes. In bair. Schwaben muss

derjenige, der den letzten Streich mit dem Flegel macht,

'die Hundsfod (Hundsfud) vertragen\* d. h. einen in Stroh

gewickelten Stein oder eine aus der letzten Garbe gefertigte

Eompuppe dem Nachbar, der noch nicht fertig ist, auf die

Tenne werfen. Ganz dasselbe geschieht in der Oberlausitz

und Markgrafschaft Meissen mit der Scheunbetze (Scheun-

hündin), welche durch einen mit Obst, Getreide u. dergl.

gefüllten Topf dargestellt wird. In Frankreich heisst zuweilen,

wenngleich seltener, auch das Dreschermahl, wie die Sichel-

henke tuer le chien (Henam6nil bei Luneville). Dieselben

Vorstellungen kehren beim Heuschnitt wieder. Das Ende

desselben heisst 'on tue le chien\* (l^pinal), der letzte

Schwaden, der gemäht wird, chien de la fenaison (Ch&-

teau Salins), der Baumzweig von Erle, Pappel oder Dom,

der das letzte Heufuder schmückt \*c'est le chien du

f oin\*, das Mahl nach Beendigung der Mahd wird ebenfalls

chien genannt (i^pinal). In Tirol sind es vorzugsweise die

Mähergebräuche, in denen der Vegetationshund eine Rolle

spielt. Wenn die Roderin oder Worperin beim Heuausbreiten

ihrem Mäher nicht nachkommt, wird ihr \*der Hund ge-

macht' oder \*der Hund aufgegeigt\*, indem man mit

dem Wetzstein dreimal über die Sense streicht und einen

schrillen Ton hervorlockt. Dasselbe geschieht, sobald die

Mäher mit dem Mähen fertig sind. Das Zusammenrechen

des beim Heuharken liegen gebliebenen Grases heisst näm-

lich \*Hundrechen', weil der Hund sich darin versteckt

DIE LUPBBCALISK. 107

bat, und sobald die Mäber ibr Werk Tollendet haben, macben

sie den nacbharkenden Mädcben einen Hund. Aucb die

Heuschober werden Hund genannt. Wenn 'der Hund' die

Heuschober umwirft, wirft man ein Messer hinein, wie gewöhn-

lich in den Wirbelwind (vergl. BE. 132), der Eomhund ist

also hier als im Schober entführenden Windwirbel sein Leben^

äussernd gedacht. Die aargauische Schelte Rebhund für

den Teufel und die Redensart heulen wie ein Trübel-

hund (Traubenhund)^ machen wahrscheinlich, dass man auch

im Weinberge ein dem Heuhunde, Eornhunde ähnliches

Wesen waltend glaubte.

Jene Benennung des Eornhundes als des weissen wegen

der bleichen Farbe des reifenden Getreides muss jedem Eenner

der römischen Alterthümer sofort den Gebrauch ins Gedacht-

niss rufen, damit die Früchte zur Reife gelangten (ut fruges

fiavescentes ad maturitatem perducerentur) und die rothen

Rostpilze dieselben nicht überwucherten und verdürben, in der

Zeit, wann sich der Eem des Getreides in der Hülse bildet

und aus derselben hervorschiesst (dies- priusquam frumenta

vaginis exeant et antequam in vaginas perveniant) - nach

den commentarii pontifieum an keinem bestimmten Tage, nach

späterer priesterlicher Festsetzung jedesmal am 25. April —

säugende Hündchen (lactentes catuli) von röth-

1 icher Farbe (rutilae canes, id est non procul a rubro

colore) vor dem Hundsthore (porta catularia) in Rom zu

Ehren des Mars (bezw. Quirinus), des Abwenders der Halm-

schäden und Gebers fröhlichen Wachsthums, so wie des

Robigus oder der Robigo zu opfern.^ Hier sind die

säugenden Hündchen offenbar animalische Gegenbilder

des soeben in die Aehren schiessenden Getreides, die r o t h e

Farbe die der rostbefallenen Halme. Dieser Auffassung

entgegen steht die von Ovid, Ateius Capito, Plinius u. a.

ausgesprochene, offenbar aus einer und der nämlichen litte-

^ Boohholz Scbweizersagen aus dem Aargau II 211.

2 Paulus Diao. 45 Oolumella X 342. Plinius H. N. XVUI 3, 3.

Ateius Capito bei Festus 285. O7. Fast. lY 901 ff. Yergl. Preller

Born. Myth. 437. 302. 379. Panzer Beitr. z. D. Myth. n 516--523.

108 KAPITEL m.

rarischen Quelle stammende Meinung, der Hundstem, der

Ende April mit der Sonne (akronychisch) untergeht, verur-

Sache den Rost, und als Ebenbild dieses siderischen Hundes

werde an den Bobigalien der Hund getödtet (. . . canis

occidit, sidus et per se vehemens et cui praeoccidete

'caniculam necesse sit). ' Qewisse griechische Sagen (Preller

Gr. Myth. ^ I 551) gereichen ihr zu scheinbarer Unterstützung.

Gleichwohl ist sie schwerlich etwas anderes als das Ergebniss

gelehrter Grübelei von Seiten eines Schriftstellers der nach-

varronischen Zeit, etwa - eines Nigidius Figulus, Santra,

Veranius oder Trebatius Testa. . Denn weder die commentarii

pontificum (Plin. H. N. XVIII 3, 3) noch ihr genauer Kenner

Varro (ebds. XVIII 29, 69) brachten das augurium canarium\

soviel wir sehen können, mit dem Sirius in Verbindung, auch

Hess Varro den Rost aus Feuchtigkeit nicht aus Hitze ent-

stehen (Serv. zu Verg. Georg. I 151). ^ Auch eine andere Ana-

logie reicht nicht aus, die Deutung des Robigalienhundes auf

ein Symbol oder Abbild des Ilundsterns zu bestätigen, da

ihre Auffassung selbst noch zweifelhaft ist. Bekanntlich liess

man in Rom am 19. April an den Gerealien Füchse mit

angebundenen Fackeln im Circus umherlaufen^; in Carseoli

rannten Füchse in Getreidehalme und Gräser, die

man in Brand gesteckt hatte, eingewickelt, als Abbilder

eines dämonischen brQunend durch die reifenden Kornfelder

laufenden Fuchses. '^ Möglicherweise ist dieser Brauch durch

Vermittelung der sibyllinischen Bücher kleinasiatischem

Demetercul tus entlehnt,^ wofür die XJebereinstimmung

\* Plin. H. N. XVIII 29, 69.

2 Das auguriuin canarium oder 'canarium sacrificium' (Ateius

Gapito bei Festus 285), wobei die \*exta canis' zur Auspication dienten,

wird also doch wohl ein \*augurium ex quadrnpedibus' (Festus 261).

nicht ein \*Opfer zur Abwehr des Hundsternes' gewesjn sein. Vergl.

Becker-Marquardt lY 361.

» Preller Rom. Myth. 436 ff.

♦ Die gründlich verdorbenen Verse Ov. Fast. IV 709 ff. lehren

soviel, dass von einem Gebrauche zu Carseoli die Rede ist, dessen

Einzelheiten man aus der vorhergehenden pragm atisirenden Legende

zu entnehmen berechtigt ist.

» Preller a. a. 0. 434 ff.

DIE LUPERCALIEN. 109

ndt der Legende des ebräischen Sonnenheros Simson spricht,

der den Philistern mit Hilfe von Füchsen, denen er Fackeln

an die Schwänze gebunden, die Saaten versengt;^ doch kann

er auch bei Einrichtung der cerealischen Spiele einem italischen

Gottesdienste entnommen sein. In beiden Fällen wird an

eine einfache Personification der Sonne oder des Sirius nicht

gedacht werden dürfen, so lange der Fuchs oder Schakal

als Metapher oder astronomisches Bild eines diese]: Gestirne

weder in europäischem, noch in vorderasiatischem Glauben

nachgewiesen ist. Die nächsten Analogien des Brauches

werden wir vielmehr in den Hirpi Sorani und in den in

Frankreich im Osterfeuer verbrannten Füchsen (BE. 515) zu

suchen haben, denen sich ein der Vorstellung nach unsichtbar

das Osterfeuer umkreisender Fuchs zugesellt.^ (Vergl.

auch weiter unten die Gloso).

1 Steinthal, Zs. f. Yölkerpsych. II 134.

\* Diese Fachte aber sind doch sühwerlich trennbar von den Oe-

treidefQchsen , die als Nebenformen der Kornhunde zu erweisen die

folgenden vorzugsweise aus der französischen lieber! ief er ung gewählten

Belege ausreichen. Wenn der Wind im Korne Wellen schlägt, 'geht

der Fuchs durchs Korn' (Nördliiigen im Ries), 'ziehen die

Füchse durchs Korn' (Usingen, Nassau). Man warnt die Kinder

▼or dem Verlaufen ins Getreidefeld, da steckt der Fuchs drin (Steinau,

Kurhessen; Orfsch. Rayensberg, Westfalen). Wenn's ans Schneiden

der letzten ^alme geht, ruft man dem Schnitter zu: 'De Voss sitt drin,

holt em fast!' (Campe bei Stade). 'Passt auf, ob der Fuchs heraus

kommt!' (D^p. de la MoRelle) \*Vous attraperez le renardi' (Bour-

bonnais). — Wird jemand beim Sohneiden des Getreides krank oder

verwundet, so heisst es: 'II a le renardi\* (Loire-inf^rieure). 'II a

tu^ le renardi' (C6te-d\*or). Beim Schneiden des Letzten lassen die

Arbeiter eine HandToll Korn stehen und werfen danach mit den

Sicheln. Wer sie trifft, heisst le renardi Zwei junge Mädchen

schmQcken demselben die Mutze mit Blumen. Abends findet ein grosses

Tanzvergnfigen statt, bei welchem er mit allen Tänzerinnen die Runde

macht, sodann ein Festessen, das ebenfalls r e n ar d genannt wird : \*Noa8

avons mang6 le renard', wir haben das £rntemahl genossen (Louhans,

Sa6ne-et-Loire). Die letzte Gharbe heisst Fuchs (Canton Zürich). Man

ruft, in der letzten Garbe sitze der Fuchs drin, verfertigt ans weissem

Zenge, einigen Aehren des letzten Korns und bunten Bändern eine

Thiergestalt, 'le renard', und wirft sie dem Nachbar, der seine Ernte

noch nicht beendigt hat, ins Haus. (Bourgogne^ Ain). Aneh beim

HO KAPITEL m.

Yerhalte es sich nun mit dem Hunde der Robigalien

und dem Fuchse der Cerealischen Spiele so oder anders,

jedesfalls dürfen wir — um auf die Luperealien und Preuners

Yermuthung zurückzukommen — aus dem Erörterten den

8chlu8s ziehen, dass in der That Hunde ebensogut wie

Wölfe im Luperkenumlauf hätten figuriren dürfen. Schwer-

lich aber wird irgend jemand zugeben, dass die poetische

Metapher Wolfsabwehrer für dieselben im Volks-

b rauche irgendwie wahrscheinlich sei, und aus diesem

Qrunde ist Preuners o. S. 102 vorgetragene Ansicht sammt

ihren Consequenzen zurückzuweisen. Dagegen erhellt aus

unseren Zusammenstellungen unzweifelhaft, dass das Hunde-

opfer, ohne in der Form des Umlaufs übereinstimmend zu

sein, sehr wohl als eine auf die Vegetation bezügliche Früh-

lingsbegehung aus demselben Gedankenkreise hervorgegangen

sein kann wie die übrigen Ceremonien des Luperealienfestes.

Mehr lässt sich nicht sagen, da uns jede Einzelheit des

Brauches entgeht.

Nach unserer Ansicht wären also die Luperealien wahr-

scheinlich die Vereinigung und Vermischung zweier 'den Ein-

zug von Vegetationsgeistern (Fauni, Lupi) darstellender Um-

läufe, denen sich als eine verwandte Begehung das Hundsopfer

anschloss. Ganz analoge Verschmelzungen derartiger Umläufe

Dresohen heisst die letzte Garbe lo renard (Sa6ne«et-Loire) , man

sagt: 'Neos battons le renard!' (Lot), uod bei Zabero setzt man dem

Nachbar, der mit dem Schluss des Ausdrusches im Rückstande ist,

einen ausgestopften Fuchs vor die Thfir der Tenne. Einen

todten Fuchs trugen die Knaben in Holstein (als Repräsentanten des

wieder einziehenden Wachstfaumsgeistes) im Frfihling yon Haus zu

Haus (Schütze Holsteinisches Idiotikon III 16d), in Westfalen, wie

es scheint, einen lebendigen Fuchs, dem der Schwanz abgehauen

war, und sammelten dafür Eier ein (Woeste Yolksüberl. in der Graf-

schaft Mark S. 27). Man hatte die Redensart \*he schraiet as'n Pingstfoss-;

map nannte den am Pfingsttage zuletzt austreibenden Hirten Maifoss,

Pingstfoss d. i» Maifuchs, Pfingstfuchs und steckte ihn in den

Teich (Regenzauber I), wenn man ihn erreichen konnte (Woeste a« a. O.

BK. 391). Um's Osterfeuer tanzt man mit dem Rufe: 'Ktk

dt nit um, dat Fössken dat kümmt' (Kuhn Westf. Sag. II 135

n. 405», vergl. 136 n. 405\*»).

DIE LÜPEBCililEK. 111

lernten wir A.WP. 188. 321 im Fastnacht-, Weihnacht- und

Erntebrauch kennen, indem Kornhammel und Eornwolf, und

wieder Eornwolf, Erbsenbär und Hafergeiss in eins rannen der

Art, dass von dem einen Brauche der Name, von dem anderen

der Ritus in demYerschmelzungsproducte übrig blieb. Das neben-

einander Auftreten so verschiedener Formen desselben Brauches

erweist sich in Nordeuropa als Regel. AWF. 184 ff. sahen

wir, wie verschiedene theriomorphische und anthropomorphische

Gestalten des Yegetationsdämons (Elapperbock , Erbsenbär,

Schimmelreiter, Niclas u. s. w. von verschiedenen Seiten

herkommend auf einander stiessen und nun neben einander

herliefen oder in eine Gestalt zusammen flössen. Der

Bauer hat die entschiedene Neigung, seine an be3tLmmte

wiederkehrende Vorgänge im Jahreslauf oder an bestimmte

Kalendertage gebundenen Feste durch neue von den Nach-

barn abgesehene Begehungen zu bereichern, und so ent-

steht leicht eine Häufung von Ceremonien,

welche im Grunde einen und denselben Ge-

danken ausdrücken. Es sei erlaubt aus vielen Tausen-

den von Beispielen, die sich darbieten, noch einige wenige

zur Erläuterung unserer Behauptung namhaft zu machen.

In dem grossartigen Frühlingsfest, das nur alle 7 Jahre zu

Hollstadt im fränkischen Saalgrunde am 1 3. Februar, also in

derselben Zeit wie die Luperealien gefeiert wird,^ kommen

u. a. zur Aufführung die folgenden mythischen Repräsen-

tationen des wiederkehrenden Frühlings:

1) Umzug des Pfluges durch 6 junge Mädchen und der

Rübenschleife durch 4 junge Mädchen (vergl. BK.

553-564).

2) Kampf der mit Wurzelbärten ausgerüsteten Alten mit

der Jugendwehr.

3) a. Englische Reiter (Schimmelreiter).

b. Kameel, von einem mit Laken behangenen Burschen

dargestellt und von einem in Stroh gehüllten Manne

geführt (vergl. BK. 335).

c. Erbsenbär in Erbsenstroh gehüllt.

1 Leipziger Illustrirte Zeitung Tom 2. Febr. 1873.

112 KAPITEL m.

d. Jäger (d. i. grüner oder wilder Mann) ganz in Buchen-

blatter gehüllt (vergl. BK". 316 ff\* 333 ff.).

e. Hansel und Gretei auf dem Schleifrad durch lebende

Figuren dargestellt (vergl. BK. 429 ff. 464).

f. Baum mit der Wurzel dicht behangen mit Obst und

Menschenfiguren aus Kuchenteig (vergl. BK. 156. 166).

Alle unter 3 a— f aufgeführten Figuren sind nur einzeln

nach und nach von verschiedenen Seiten zusammen gekommene

Varianten desselben Inhalts. Die Erntegebräuche zeigen den

entsprechenden Vorgang fast Ort bei Ort. Ich greife aufs

Qerathewohl den Bestand einiger beliebiger Orte heraus.

Der erste sei ein gewisses Dorf der Gironde in der Nähe

von Bordeaux. Die letzte Garbe heisst hier la mere nach

der vermeintlich darin weilenden Kornmutter. Ist sie ver-

fertigt, so führt man einen mit Bändern und Blumen ge-

schmückten Ochsen rings ums Feld und tödtet ihn dann

(Kornstier). Beim Dreschen sagt man von demjenigen, der

das Letzte gedroschen hat: 11 a tue le taureau.' Nach

Beendigung des Dreschens endlich pflegt man eine Katze

todtzuschlagen, deren Fell als Heilmittel über den Kamin

aufgehängt wird (Kornkater). — Im Bezirk Traunstein (Ober-

baiem) sitzt in der letzten Hafergarbe die Haberg ei ss.

Wer aber die letzte Hand voll Roggen oder Weizen schneidet,

hat die Sau, und heisst Sautreiber (Kornsau). Wer

das letzte Büschel Flachs erntet, dem ruft man zu: 'Darin

sitzt die Braut'. — Bei: Lindau a. d. Isar heisst derjenige,

der den letzten Drischelschlag machte, der Alte. Man sagt,

er hat den oder die Alte. Beim Korndreschen aber wird

er auch Kornschwtn, bei der Gerste Gratenbär, beim

Hafer Haferbär genannt, während man die Kinder vom

Verlaufen in ein Getreidefeld mit der Bede zurückschreckt:

\*Der Kornmann fängt dich\* und, wenn der Wind im

Korne wogt,'sagt: 'Die Kornmänner gehen'.

Dieselbe Erscheinung kehrt überall, z. B. auch im

skandinavischen Frühlings- und Erntebrauch wieder, und wir

lernen daraus, dass es ganz in der Natur solcher Traditionen

lag, wenn in Rom und seiner najben Umgebung verschieden

DIE LUPERCALIEN. 113

gestaltete Vegetationsdämonen wie Böcke (Pauni, creppi)

Wölfe (Hirpi Sorani), Rosse (vergl. unten Octoberross), Hunde

aufeinander stiessen und bei gegebener Gelegenheit in einander

aufgingen. Unzweifelhaft gewinnt die von uns aufgestellte

Deutung des Luperealienbrauches als mimische Darstellung

eines Umlaufs von Vegetationsgeistern, die mithin schon

durch ihre Gegenwart die Geister der Unfruchtbarkeit, des

Misswachses vertreiben, durch vorstehende Bemerkungen eine

weitere Stütze. Wir vergessen aber keinesweges, dass unsere

ganze Entwickelung in einigen Stücken auf Hypothese be-

ruht, welche thatsächlich zu erweisen die Lückenhaftigkeit

des uns erhaltenen Materiales verhindert. Indem wir der

Deutung des Namens Luperci aus lupi-herci den Vorzug

geben, weil dieselbe scheinbar am besten dazu geeignet ist,

zu einer befriedigenden Erklärung sämmtlicher Momente des

Brauches zu fähren, verhehlen wir uns nicht, dass ein Irrthum

möglich und dass die Berechtigung einer andern Auffassung

keineswegs unbedingt abzuweisen ist, wonach die Umläufer

einfach als Menschen, also in keiner angenommenen Rolle

fungirend durch die von ihnen vorgenommene Ceremonie die

dem Wachsthum schädlichen Geister zu vertreiben suchten.

§ 6. DER SCHLAG MIT DEM FEBRUUM.

Ist es begreiflich, dass man wähnen mochte, die von

den ebenbildlichen Vertretern der Wachsthumsdämonen aus-

strömende Kraft und Lebensfülle erzeuge jene Unversehrtheit

des leiblichen und vielleicht auch gemüthlichen Lebens

(integritas vitae), welche als Wirkung des Luperealien-

brauches erwartet wurde, so wird aus diesem Grundgedanken

heraus noch keinesweges ersichtlich, warum die Umlaufenden

nicht durch unmittelbare Berührung mit ihrem Körper, wie

es doch sonst der Anschauung des Alterthums entsprach,^

die üebertragung des Segens bewirkten, sondern durch die

\* Vergl. z. B. Tac. liisK IV 81 mit dem bei den Hi-ilungs-

wundern Jesu zu Ta^e tretenden Volkaglauben.

QF. LI. b

114 KAPtTüL m.

YermitteluDg von Schlägen mit dem Februum, jenem Streifen

von Ziegenhaut, der zugleich mit der Bekleidung der Luperci

aus den Fellen der Opferthiere geschnitten war. Erinnern

wir unS) dass diese Schläge vorzugsweise auf bestimmte

Eörpertheile , die beiden Handflächen (palmae) und

den Bücken (tergum) ertheilt wurden (o. S. 66). Ist es

nicht zu vermuthen, dass auch dieser Theil der Ceremonie

traditionell, dass er keinesweges bedeutungslos, sondern im

Zusammenhange alter Beligionsanschauung sinnvoll gewesen

seiP Freilich, wenn wir der Autorität Lobecks glauben dürften,

wäre diese Vermuthung weit abzuweisen. 'Lupercorum quoque

verbera — sagt er Aglaoph. I 681 — vim quandam signi-

ficandi et foecundandi habere creditum ; neque id illis succen-

seam, quibus mos et consuetudo et natura quodammodo ipsa sie

praescripserat , ut quidquid tempore et loco sacro fieret, id

ex aliqua probabili ratione et iusta de causa fieri crederent.

Quamquam si animum a consuetudine avocare, si ceteram

huius agrestis et pastoritü instituti licentiam ante oculos

ponere, si denique secum considerare voluissent, quid homines

a quotidianis negotiis feriati sibi indulgere soleant, non

latuisset eos, totam rem a lusu et lascivia profectam esse .

Lobeck weist darauf hin, dass jeder Clown die rohe Menge

durch spasshafte Schläge ergötze und dass seine Peitsche

(marotte) den Februa der Luperci ziemlich entsprechend sei.

Wir werden weiterhin sehen, was es mit derselben auf sich

hat. Einstweilen aber verhindert uns die ernste Absichtlich-

keit der Ceremonie sowohl als eine Anzahl gewichtiger und

-- wie es scheint — hinreichend aufklärender Parallelen dem

grossen Eönigsbetger Philologen zu folgen, der mehrfach die

schwache Kehrseite seiner hohen Verdienste um den äusseren

Bestand und die Geschichte der XJeberlieferung in vulgär-

rationalistischer Yerkennung des tieferen Ideengehalts antiker

Cultushändlungen zur Schau trägt. Wir treten vielmehr in

den Versuch ein, auch diese Schläge als ein wesentliches und

sinnvolles Stück des Brauches zu begründen.

DIE LUPBBCALIEN. 115

a. Fauna mit dem Myrthenzweige geschlagen.

Zunächst begegnet uns eine Analogie im Mythus des

Faunus selbst, den die Luperci — falls unsere obige Aus-

einandersetzung nicht fehlschlug — copirten, oder vielmehr

in einer mit ihm in Verbindung gesetzten Cultushandlung,

beim Dienste der mit ihm als Schwester oder Qattin ver-

bundenen Fauna oder Bona Dea. Im Geheimdienste dieser

Göttin, der nur von Weibern begangen wurde, scheint es

Brauch gewesen zu sein Frauen mit einem

Myrthenzweige der Fruchtbarkeit halber zu

schlagen. Die Thatsacheo, auf welche diese Behauptung

^ich gründet, sind folgende.

Cornelius Labeo, ein Schriftsteller frühestens des

augusteischen Zeitalters, berichtet nach älteren Gewährs-

männern, am 1. Mai werde der Mala unter dem Namen der

Bona Dea ein Fest gefeiert. Diese sei die Erde, wie man

aus dem geheimen Theil ihres Gottesdienstes entnehmen

könne; die officielle Quelle der Pontificalbücher erkläre

Bona Dea, Fauna, Ops und Fatua für identisch. Die gute

Göttin sei sie genannt, weil sie aller zum Lebensunterhalt

dienenden Güter Grund und Urheberin sei. ^ Ihr werde ein

trächtiges Mutter seh wein geopfert, wie der Ceres und

Tellus im JiCnuar nach Beendigung der Aussaat. Man ver-

glich sie deshalb mit Proserpina oder der ehthonischen

Hekate. In ihr Heiligthum brachte man, zum Ausschmücken

des geweihten Raumes, Kräuter und Gewächse aller Art,

welche nachher dem Volke als heilkräftig mitgo-

theilt wurden (ähnlich wie der norddeutsche Bauer sich

um die grünen Zweige aus der Umhüllung des Schossmeiers

reisst. Vergl. BK. 348 flf.). Nur dieMyrthe zu solchem

^ Maorobius Saturn. I 12,21: Auotor est Oornelius Labeo, hufc

Maiae, id est terrae, aedem Kalendis Maus dedicatam sub nomine

Bonae Deae, et eandem esse Bonam Deam et terram ex ipso ritu oc-

cultiorc sacrorum doceri posse confirmat : hanc eandem Bonam Deatn

Faunamque et Opern et Fatuam pontificum Itbris indigitari: Bonam,

quod omnium nobis ad Tictum bonorum causa est

8\*

116 KAPITEL III.

Zwecke in den Tempel zu bringen, war verpönt.^

Mit Beziehung auf diese heilkräftigen Pflanzen und weil die

Frauen im geheimen Räume des Ileiligthums nach Ent-

fernung jedes Mannes gottesdienstliche Bräuche verrichteten,

so dass die verehrte Göttin Männerhasserin zu sein schien,

stellte man die letztere mit Medea zusammen.^ Griechen

und griechisch schreibende Römer (wie Butas, Sextus

Clodius u. 8. w.) bezeichneten sie daher als dsog yvvatxsia,^

Auch Varros Angabe, die gute Göttin, des Pannus Tochter,

sei so züchtig gewesen, dass sie ihr Lebelang niemals die

Frauengemächer verlassen, und dass ausser ihrem Gemahl

kein Mann sie gesehen noch ihren Namen gehört habe, ist

nichts als eine Conjectur zur Erklärung des Weiberfestes. ^

Einige aber erzählten, sie war die Tochter des Faunus; der

Vater erglühte in Liebe zu ihr und züchtigte sie, da ,

sie seinem Ansinnen widerstrebte, mit einem

Myrthenzweige. Selbst mit List berauscht beharrte sie

bei ihrem Widerstände, bis Faunus in die Gestalt einer

Schlange verwandelt der eigenen Tochter beiwohnte.^ Als

Zeugen für die Wahrheit dieser Erzählung führte man an

die Scheu Myrthenzweige im Tempel der Göttin (zur Aus-

schmückung?) zu verwenden, eine Libation von Wein unter

falschem Namen, indem dabei der Krug Honigfass, der Wein

Milch genannt wurde, endlich eine Anzahl zahmer Tempel-

schlangen, welche im Heiligthum herumkrochen/» Der Zug

\* Flut, quaest. Rom. 20.

^ Macrobius I 12, 26: Quidam Medoam putant, qnod in aedem

eius omne ^cnus herbarum sit, ex quibus antisHtes dant plerumque

melicinas, et quod templam eiu8 virum introire non liceat; propter

iniuriam, quam ab ingrato viro Jasone perpcssa est.

' Macrobius a. a. 0.

♦ V^arro bei Macrobius I 12» 27, bei Lactant. Div. Inst. I 27, 10.

^ Macrobius I 12, 24: Ne'c non eandem Fauni filiara dicunt,

obstitisseque voluntati patri.4 in amorem suum lapsi, ut et virga

myrtea ab oo verberaretur, cum desiderio patris nee vino

ab eodem pressa cessisset: transfigurasse se tamen in sorpentcm pater

creditnr et coisse cum filia.

^ Macrobius I 12, 25: Herum omnium haec proferuntur indicia,

quod virgam myrteam in templo haberi nefas sit, quod super -caput eius

DIE LÜPBBCALIEN. '117

der Yermählung der Qöttin mit Faunus war auch wohl in

anderen Relationen dieser Oeschichte bewahrt, in denen sie

als Waldnymphe (Fauna?) bezeichnet gewesen zu sein

scheint. ^ Noch andere auf dieselbe Urquelle zurückgehende

Berichte erwähnen auch die Schläge mit dem Myrthenzweige,

deuten dieselben aber als eine verdiente Züchtigung.. Sextus

Glodius, ein Zeitgenosse Ciceros, also beträchtlich älter als

Labeo, erzählte, Bona dea sei die Gattin des Faunus ge-

wesen; einst vergass sie die weibliche Scham und königliche

Würde so sehr, dass sie sich in Wein berauschte. Da

schlug er sie mit Myrthenzweigen so sehr, dass

sie starb. Von Reue und Sehnsucht gefoltert, vergötterte

er sie später. Daher trage man in ihrem Dienste eine ver-

hüllte Amphora mit Wein auf. Vermuthlich stammt diese

auch von Plutarch bewahrte Version aus dessen hauptsäch-

lichstem (sei es mittelbaren oder unmittelbaren) Gewährs-

mann Yarro, der jedesfalls die Fauna als Eheweib kannte. ^

extendatur vitis, qua mazime eam pater decipere tentavit, quod vinum

in templum eius non 8uo nomine soleat inferri, sed vas, in quo vinum

inditum est, mellariuin nominetur et vinum lac nunoupetur, serpentcsque

in templo eius nee terrentes neo timentes indifferenter appareant.

^ Plut. Oaes. 9: "ß^rrt Sh '^Ptojuaioig &eo;n J^y ^AyaS'tjv oro/ud^oooiv^

tiantQ 'RXXt^yfg rwaixilav ' xat 4>Qvyfi /uer oixnov/uevoi JMCSa fifjTiqa rou

/SaaiZiio; ysvfa^ai, (paaC^ Ptojutxtoi ^h vujufptjy /J^uaSa 4>auy(o awoixijaaaav,

^ Laetant. Div. Inst. 122, 11: Sex. Clodius in eo libro, quem graece

scripsitf refert Fauni hano u x o r e m fuisse, quao quia contra morem

decusque regium clam vini ollam ebiberat et ebria facta

erat, virgis myrteis a viro usque ad mortem caesa. Postea

vero cum cum facti sui poeniteret, et desiderium eius ferre non posset,

divinum illi honorem detulisse. Idcirco in sacris eius obvolutam vitii

amphoram poni. A.rnob. adv. nat. V 18, der dieselbe Stelle auszieht,

macht als des S. Clodius nächste Quelle Butas geltend : Faunam igitur

Fatuam, Bona quae dicitur Dea, transeamus: quam myrteis oaes am

virgis, quod marito nesciente seriam meri ebiberit

plenam, Sextus Clodius indicat sexto de Diis Graeco: signumque

monstrari, quod cum ei diuinam rem mulieres faciunt, vini amphora

oonstituatur obtecta; necmyrteas fas sit inferre verbenas,

siout sui^ scribit in causalibus Butas (vergl. Plut. Quaest. Rom. 20).

Laetant. a. a. 0.: Eandem Yarro scribit tantae pudicitiae fuisse, ut

nemo eam, quoad vixerit, praeter virum suum mas viderit, neo

118 KAPITBL m.

Es ist deutlich, dass in der That die Geschichte erfunden

wurde, um gewisse auffällige Stücke des Cultus zu recht-

fertigen; gewiss aber kannte derjenige, auf dessen Nieder-

schrift alle uns erhaltenen Varianten der Fabel zurückgehen,

die ursprünglichen Motive derselben nicht mehr oder nicht

vollständig; offenbar sollten theilweis andere, als die von

ihm angegebenen umstände und Bräuche durch das Histör-

chen begründet werden. So sollte nicht das Vorhandensein

eines anders benannten Weinnapfes, sondern der Umstand,

dass die Frauen aus einem solchen, also gleichsam heim-

lich tranken, und dann im Rausch und bakchischer

Verzückung, aber auch jetzt noch fortdauernd ohne männ-

liche Zuschauer einen Tanz aufführten, durch die Erzählung

von dem heimlichen Weingenuss der Fauna erklärt

werden. Ergibt sich von diesem Qesichtspuncte aus die

der Zeit nach ältere Aufzeichnung Varros auch als die dem

Gedankengehalt nach begründetere Version, so erhellt zu-

gleich, dass die Form der Sage bei Cornelius Labeo eine den

Tempelschlangen zu Liebe geschehene Erweiterung und Um-

deutung nach dem Muster der Geschichte des Dionysos-

Zagreus (Fauna , Tochter des Faunus , vom Vater in

Schlangongestalt bewältigt) gewesen sein müsse. Wie kam

man nun dazu der Erzählung vom Rausche der Fauna die

Fabel von der Züchtigung mit der Myrthenruthe folgen zu

lassen? Den wahren Grund, weswegen der Tempelschmuck

keine Myrthenzweige enthalten durfte, hat Plutarch bereits

erkannt, V/eil die Myrthe eine der Venus heilige Pflanze

ist.\*^ Wir haben uns nämlich das Fest der Bona Dea sehr

ähnlich den griechischen Thesmophorien zu denken; es wird

eine auf Keuschheit und Enthaltsamkeit gerichtete Vorbe-

reitung voraufgegangen sein und der erste Haupttheil der

Cereraonien auf Reinigung (Lustration) für das Eheleben ab-

gezielt haben, bis zum Schlüsse die Feier auch hier in sym-

bolische Gebräuche ausgelaufen sein wird, w^clche eine

nomen eius audierit. Idcirco illi mulieres in operto saoritfcant, et

Bonam Deam nominant.

1 Qaaest. Kom. 4^0,

DIE LUPERGALIEN. 119

Erfüllung der höchsten Wünsche ehrsamer Gattinnen herbei-

zuführen bezweckten. Jenem ersten Theile des Festes ent-

sprach es, dass die Yestalinnen daran Äntheil nahmen, und

dass jedes aphrodisische Symbol der Ausschmückung des

gottesdienstlichen Raumes fern blieb. Es ist nicht leicht ab-

zusehen, wie man auf den Einfall gerathen konnte, die Ab-

wesenheit der Myrthe im Ausputz des gottesdienstlichen

Raumes, den wir uns nach Art der Ausschmückung unserer

Kirchen und Häuser mit grünen Maien auf Maitag oder zu

Pfingsten werden zu denken haben , mit dem Weitigenuss

der Frauen in ureächlichen Zusammenhang zu bringen und

von einer Züchtigung abzuleiten. Dagegen spricht alles

dafür, dass am Schlüsse des Festes das Bild der Göttin

wirklich geschlagen wurde, oder dass die festfeiernden

Frauen einander gegensei'tig mit Myrthenruthen

schlugen. Danü war es natürlich, die unverständlich ge-

wordene Cercmonie als einen Strafact für das vorhergegangene

Bakchanal aufzufassen. Die einmal entstandene pragmatische

Legende hatte zur Folge, dass nun auch der Mangel der

Myrthe in der Ausschmückung aus dem gleichen Zusammen-

hange gedeutet wurde; weil aber die Geremonie des Schiagens

zu den grösseren Geheimnissen (ritus occultior) des Cultus

gehörte, blieb sie bei Weitererzählungen der Legende uner-

wähnt. Da die Zusammenstellung und Gleichsetzung der

Bona Dea mit Tellus, Fauna und Ops, sowie mit der Maia,

der Personification des Maimonats,^ da das Opfer des träch-

tigen Schweines, endlich das Weiberfest in der That be-

stätigen, dass die Göttin wesentlich eine Göttin der Frauen

und der weiblichen Empfängniss, wie der in den Schoss der

Erde geborgenen Pfanzonkeime war, so dürfen wir mit

Wahrscheinlichkeit vermuthen , dass an jene im geheimen

' Ihr wurde am 1. Mai zusammea mit Voloanua geopferl", wes-

hiilb BIO Maia Voloani hiess. Preltor (Rom. Myth. 80^2) nennt sie 'eine

fördernde und segnende Qöttiii der Flur, mit welcher sich im Monate

Mai die belebende und beseelende Kraft des Feuers verbindet, um

alle Blüte und Frucht des Sommers zu erzeugen'. Vielleicht aber ent-

sprang ihrd Verschmelzung mit Bona Dea nur dem nämlichen Ta^e

der Verehrung.

120 KAPITEL UI.

(in operto) er^heilten Schläge mit dem aphrodisischen Myrthen-

zweige sich Ideen der Fruchtbarkeit angeschlossen haben,

geradeso wie an die von den Luperken zu Ehren des Faunus

oder als Faunusvertretern ausgetheilten Schläge mit dem

Februum. Es war ein Zauber, um die Fruchtbarkeit der

Aecker sowie der römischen Ehefrauen zu bewirken. Von

der wirklichen Uebung im Cultus wird gelten dürfen, was

Preller in Bezug auf die daraus abgeleitete Fabel sagt: 'Die

Myrthenzweige, mit welchen Faunus die Fauna streicht,

waren sicher ursprünglich nur ein Bild der Befruchtung,

welche im Friihlinge von dem schöpferischen und zauberischen

Geiste der Berge und Wälder ausgeht und in der jungfräulichen

Erde den Trieb zu allem Wachsthum erweckt/^ AusPlutarch

(Quaest. Rom. 20) ist zu schlicssen, dass der besprochene

Ritus bei der in der Nacht vom 3 — 4. Deceraber in dem

Hause des Staatsoberhauptes stattfindenden Frauenfeier nur

einen Tag vor dem winterlichen Faunusfeste

(5. Dez.) 2 statt hatte. Ob dieselbe Ceremonie an dem

anderen Feiertage der Bona Dea, am 1. Mai, sich wieder-

holte, bleibt ungewiss, die griechischen Namen Damium

für das geheime Opfer zu Ehren der Bona dea, Damia für

die Göttin und Damiatrix für die Priesterin (Paulus Diac. 68)

weisen übrigens auf Gebräuche eines Demeterfestes als Bei-

mischung oder Grundlage des Cultus der Bona Dea.

b. Ruthenschläge an Demeterfesten.

Hesych. III 121 bewahrt die Nachricht, dass an einem

Demeterfeste die Festgenossen einander mit einem Geflecht

aus Bast oder Baumrinde schlugen. 'Mogortov ' h (fXom

n\iyf,iüL riy w STvntov dXXrjXovq roig ^f]iLif]Tgloig, Was für ein

Demeterföst dies war und wo es begangen wurde, ist nichi?

mehr ersichtlich; doch verwandt scheint eine Ceremonie im

1 Rom. Myth. 340.

2 Ob etwa erst daher Faunus in den Cult der Bona Dea herein-

gezogen, sie selbst mit Fauna identificirt wurde?

DIE LÜPERCALIEN. 121

Culte der eleusinischen Demeter zu Pheneos in Arkadien.

Hier war in einem runden Aufsatz auf dem Petroma d. h.

der aus zwei grossen Steinplatten bestehenden heiligen Lade, in

der das Jahr hindurch der heilige Codex der Mysterienordnung

verwahrt wurde, auch eine Maske der Demeter Kidaria

(Epitheton von niiagig Haube, königliche Kopfbinde, priester-

licher Kopfschmuck hergenommen) verschlossen. Diese Maske

legte der Priester bei der Feier der grossen Mysterien an

und schlug dann, in der Bolle der Göttin handelnd,

die Menschen (oder die Erde) mit Gerten.^ Es kann

doch kaum zweifelhaft sein, dass dieser Act Fruchtbarkeit

des Ackers wie des Menschen zu bewirken bestimmt war.

Wenn die Lesart, welche den Schlag auf die Erde fallen lässt,

die richtige sein sollte, so stellt sich dazu ganz genau der

hebräische Erntebrauch des Laubhüttenfestes, mit dem Zweig-

bündel auf die Erde zu schlagen (vergl. BK. 283).

c. Die Caprotinischen Nonen.

Gegenseitiges Schlagen, wie an den von Hesych er-

wähnten Demetrien begegnet uns in Rom am 7. Juli bei der

Feier der caprotinischen Nonen, welche — wie Schwegler

sagte \*\*^ — als Fest weiblicher Fruchtbarkeit, die durch Rei-

nigung von Befleckung und Abwendung verderblicher Ein-

flüsse erreicht werden sollte, nach Sinn und Abzweckung den

Luperealien auf das nächste verwandt wären'. Die Frauen

und Mägde Roms zogen an jenem Tage in Schaaren und

mit fluchtähnlicher Eile zum Ziegensumpfe auf dem Mars-

felde hinaus und brachten hier unter einem wilden Feigen-

baum (caprificus) Opfer dar, wozu sie sich statt der Milch

des Baumsaftes bedienten. Dann lagerten sie sich zum

\* Pausan. VIII 15, 3: Kai } jrC9-tj.ua sn avTtp ntQKpf^f'g sanv, f^ov

fVTos ^Jjj/u^TQOs TiQoaianov KiSuQtag» rovro o leQfvg ntQi&f'/utvog t6 /rgoaunov

fv Tfi fifCi^ovi xaXov/dfvij TfieTtj ^nßSovg xard Xoyov S tj riva rov^

sm^^d-oytov; (Var. v/iox^orCoug) naitt,'

» Rgm. Gesch, I 532, 533.

122 KAPITEL m.

Schmause, von den Aesten des Feigenbaumes beschattet. Die

Mägde, bräutlich geschmückt, gingen mit allerlei Neckreden

um die entgegen Kommenden herum, dann schlugen sie

sich gegenseitig und warfen sich mit Steinen.^ Diese

Gebräuche geschahen zu Ehren der Tutula (Tutela oder

Philotis) , der ätiologischen Sage nach einer Magd dieses

Namens, welche mit anderen Sklavinnen in Festkleidung dem

drängenden Feinde ausgeliefert diesen (eine andere Judith)

durch Wein und Liebeslust bethört und dann im Rausche

den Römern verrathen hatte. Tutula ist die einfache Form

von Tutulina oder Tutilina, wie die römische Göttin hiess,

welche dem Einfahren und Einheimsen des geschnittenen Ge-

treides vorstand, '-^ und der 7. Juli war zugleich der Tag für

das erste der beiden dem Consus d. h. dem Gotte der Prucht-

bergung im Circus begangenen Erntefeste. Mithin war das

Fest der caprotinischen Nonen ein später pragmatisch in ein

geschichtliches Erinnerungsfest umgedeutetes Erntefest, aus

dessen Wesen auch floss, dass die Mägde einen Feiertag

hatten, sich vor dem Thore auf den Stoppelfeldern vergnügten.

Die Verspottung der Vorübergehenden ist ein weit ver-

breiteter Erntebrauch, (o. S. 32 ff.), ebenso das Steinwerfen

(s. unten); auch das Schlagen muss eine dazu gehörige

Sitte gewesen sein, welche wahrscheinlich gleichzeitig auf die

Idee vegetabilischer und menschlich-weiblicher Fruchtbarkeit

sich bezog. Denn dies scheint der Grund, weshalb man auch

hier wie bei den Luperealien die Ehegöttin Juno hereinzog,

von der wir übrigens wissen, dass ihr an den Nonen des Juni

auch sonst in Latium unter einem wilden Feigenbaum (capri-

\* Plut. Rom. 29, B : jit Sh ^f^anaivCSsg aysC^ovat nefiuovaai xai naC-

Cowaiy, flra nXrjYalq xa\ ßoXalg XOtav ^^äivjai nQog aXXyjXaq\*

Plut. Cara. 33, 6: "Eneira xexoojutjjueym XajunQiSg at ^e^anaiviSe; nfQuaat,

natiovtiat Skx axw/u/uartoy flg rovg anavxwvTa;. rivtrat. Sh x at f\*^X^

T ig avTcclg TT QO g a XXtj Xag.

\* Tertullian. de spectac. 8 vom Circus: Oolumoas Sessias (1. Seias) a

sementationibus, Messias a messibus, Tutulinas a tutelis fructüiun

sustinent. Augustio. de 0. D. IV 8: Frumeotis vero collectis atque re-

conditis, ut tute servarentur, deam Tiitilinam praeposuerunt.

DIE LUPFRCALIEN. 123

ficus) und mit Anwendung einer Ruthe desselben gottesdienst-

liche Gebräuche von den "Weibern verrichtet wurden, \* woher

sie Juno caprotina genannt war.^

d. Pan mit Meerzwiebeln gepeitscht.

Wie Fauna oder ihre Repräsentantinnen mit Myrthen,

wurde Pan mit Meerzwiebeln geschlagen. An einem be-

stimmten Feste, aber auch ausser der 2ieit jedesmal dann,

wenn die Jagd unergiebig war, peitschten die Arkader

Paus Bild mit Meerzwiebeln,^ Dieser Brauch ist

weder mit Härtung als ein Zeichen geringer Achtung^ auf-

zufassen, noch mit Stark^ nach den Scholien als eine Demon-

stration gegen den Geiz der Choragen und die Ungunst des

Gottes, aber auch nicht mit Welcker^ als Analogen zur Be-

strafung der Madonna durch den spanischen Bauer oder des

Fetisch durch den Neger, wenn ihm die Jagd nichts einge-

tragen. Die Meerzwiebel ,(<^^^'^^«) g^lt den Alten als ein

vorzügliches Mittel, um unreine und schädliche Mächte zu

vertreiben: zu diesem Zwecke hängte man sie an der Thür-

1 Varro de L. L. YI 18. Preller Köm. Myth. 256.

' caprotious von oaprotuB aus caper, vrie aejj^rotus aus aeger,

Zs. f. vgl. 8pr. XVI 112.

• Theoor. VII 108: Kj^v /übt ravT\* t^Sfit^ co Ilav ^CXe, fivj tC tv

naiSeg ^Ji^xaSixot axiXZaiaiv vno nXevqnq re xai eS/uovg ravCxa /aaarCaSoifv,

ore XQea tvt^o nageir^, — Dazu Schol. ed. Kiesling 8. 919: ^Eo^rtj tpaair hreleiTo

er Ttj ^jiqxaSiif^ fv tj ot TraiSeg rov Ilava axClXa^g eivnrovt ort ol /o^i^/ot

XcTCToy Uqtiov ^9'vovy xdi /uij Ixavov roig ea&£ouavv, ^AXXtag ' ot ui^xaSeg in"!

&rj^€tv iliovTBg^ el /u'ey tv^tj^Cag ^Tv^or, IrC/uiav rov Uava ' tl Se rovrarrtov^

axiZZatg elg avrov na^torour , na^oaov taqitav rrjg ^tjqag fmaraTH» Movvarog

Si ifffjatv foqrvjv jlqxaSix tjv tivai^ iv ij ot üaCovfg rov Uava

axiXXaig ßaXXovai, Xloi Sfy örav ot '/^oqrjyov Xenrov teqstov ^i/aoxrt, xat,

fitj txavov jj roig fO&Covai. ^t,o (ptjai • xq^a rtrr&a naqeif}»

♦ Gr. Myth. U 199.

^ Bei Hermann Qottesd. Altertb.2 § 51, 41.

« Gr. Götterlehre H 662.

124 KAPITEL in.

schwelle auf, ^ räucherte mit ihnen bei Lustrationen^ oder

trug sie umher. ^ Durch die Schläge mit dieser Pflanze

sollte der jetzt gleichsam besessene (verzauberte) Gott, der

sonst Nahrungsfülle aller Art an Weide und Wild verlieh,

von den schädlichen Mächten und Einflüssen der Unfrucht-

barkeit durch Vertreibung derselben befreit und activ in

den Stand gesetzt werden, künftig mehr und besser zu

produciren.

e. Austreibung des Pharmakos an den

Thargelien.

Ein Analogen dieser den Misswachs austreibenden

Schläge treffen wir bei dem Erntefeste der Thargelien dem

Pharmakos ertheilt. Die merkwürdige Uebereinstimmung

mit einem deutschen Brauche, welche sich weiterhin heraus-

stellen wird, möge ein etwas ausführlicheres Eingehen auf

diese Sache rechtfertigen. Wir lernen die griechische Sitte

aus verschiedenen localen Formen kennen.

a) Der alexandrinische Grammatiker Harpokration (Anf.

d. 2. Jh. n. Chr.) berichtet nach älteren Quellen, dass man

ehedem in Athen am Erntefeste der Thargelien zwei

Männer hinausführte als Reinigungs Werkzeuge (xa^aocrm)

für die Stadt, einen für die Männer, den anderen für die

Weiber. Man nannte sie (paQ/ncbcol.^ Eine Bewahrheitung

dieser Notiz scheint die Aeusserung des Diogenes Laertios

(II 5,23) zu gewähren: QagyfjXiwvog sy.Trj, ots y.ad-aigovaiv I4&7j'

1 Plin. H. N. XX 9, 39: Pythagoras scillam in limine quoque

ianuae suspensam raalorum medicamentorum introitum pellere tradit.

Vergl. Diosoorides de ra. in. II 202: ejTi Je xa\ aXelKpdqfiaxoy oXtj nqo

rtav S-UQioy xQejuajufVfj,

2 Luoian. Necyom. 7: /dt^Sioiq xa\ axlXXfj nsqu^Yviat, Hermann

Gottesd. Alterth.2 § 23, 12.

' In Thcophrasts Charakteren reinigt sich der Abergläubige

durch Umtragen einer Meerzwiebel.

♦ Harpokrat. S. y.gfa^^axogl ^vo avS^ag uiS-fjvtiOir ii^^yovi xa&uQOux

eaojufvovs Ttjg noXfwg^ er rolg SaQytjXCoig^ %va juihv vn'e^ röir avSqiav^

%va Se vntQ rtav yvvaixtov.

DIE LUPERCALIEN. 125

vuioi T^v noUv, Was man mit den beiden Männern vor-

nahm, wird nicht gesagt.

ß) Wie aus dem Verfolg des Harpokrationischen Textes

hervorgeht, wurde der Brauch auch an anderen Orten am

Erntefeste geübt. Harpokration, und ihm nachsprechend

Suidas^ fuhrt nämlich aus dem ersten Buche des Istros

(3. Jh. V. Chr.) über die Epiphanien des Apollo die Erzäh-

lung an, ein gewisser Pharmakos habe die heiligen Schalen

des Apollo gestohlen, sei vom Gefolge des Achilleus ergriffen

und gesteinigt worden, und davon sei der Ritus in den

Thargelien eine Nachahmung.^ Die Logende kennzeichnet

sich sofort als pragmatisirende Erfindung, mithin muss ihr

Ursprung und der Brauch, den sie erklären sollte, in einer

Landschaft gesucht werden, die im Leben des Achilleus eine

Rolle spielte (Thessalien, Skyros u. s. w.)^, und zwar endigte

in dieser Gegend die Hinausführung des Pharmakos — denn

es scheint hier nur einer gewesen zu sein — damit, dass er

mit Steinen beworfen wurde. Dass Harpokration

hier nicht ungehörig die Thargelien eingemischt hat^ ergibt

sich aus der Legende selbst, da nur ein apollinisches Fest

dazu Veranlassung geben konnte als Object des Diebstahls

heilige Schalen des Gottes zu nennen.

y) Ausser der jährlichen Feier am Erntefeste fand die

Pharmakenprocession statt, so oft Hunger, Seuche oder

ein grosser sittlicher Schade die Stadt oder den Staat heim-

suchte, um den Ort vom Krankheitsstoffe zu befreien. Auch

dafür haben wir aus Athen Zeugnisse. Nach Helladius hielt

man bei solcher Gelegenheit einen Umgang mit zweien

Menschen, von denen der eine die Männer, der andere

die Frauen vertrat. Ersterer trug einen Kranz von

schwarzen Feigen um den Hals, letzterer einen

solchen von weissen. Man nannte diese li&yitQ avßu%yot

\* Harpokration a. a. O: 'Ort Se Svo/ua xvqiov lanv o 4^aQuax6;^

ifQag Sh (piaXai rov l/inoXitoyog xZf'yjas, xai aXou^ vno rcav TrfQi rov ui^dXt'u

xareXfvaS'tjt xai ra roTg QaQyrjXioig ayoufva rovriav ano/mfjtjfiaTCt lariv^ ^/atQog

fy TT^taTfp Tiav uinoXXwvog hrupaveitov fiQtjxey\*

' Yergl. A. Mommsen Heortologie S. 421 Anm : 'Da Achill der

Entdecker ist, so bezieht sich die Legende nicht auf Athen'.

126 KAPITBL m.

(Yar. avfißax/ot). Der Brauch hatte die Absieht pestartige

Krankheiten abzuwehren und kam auf in Folge der Ermor-

dung des Kreters Androgeos, der eine pestartige Seuche

folgte.^ — Sowohl Aristophanes als Lysias spielen auf diese

Sitte als auf eine vergangene aber noch wohlbekannte an.

Man nahm Yorbrecher oder die allerverächtlichsten Menschen

dazu und begleitete den Pharmakos mit Yerwünschungen.^

Die Scholienlitteratur bewahrt noch verschiedene andere

Notizen, die sich theils auf Athen, theils auf andere Städte

beziehen. Wir lernen daraus, dass auch bei grosser

Dürre und Misswachs der Brauch geübt wurde,

dass man die Pharmakon schliesslich tödtete, und dass

man ganz verarmte und von der Natur vernachlässigte, zu

allem anderen unbrauchbare Personen (Idioten), die auf

öffentliche Kosten ernährt wurden d. h. doch wohl als Armen-

häusler dem Gemeinwesen zur Last fielen, dazu ersehen

hatte. ^ Der Pharmakos war mit einem eigenthümlichen

Ausputz versehen\* (vergl. die Peigenschnur). An manchen.

« Helladius bei Phot. Bibl. c. 279, 8. 534 : "Ort ?»os ^r h U^^rm;

gMQjuaxovg ayav ffvoi ror juey vnSQ avS^uiv^ tov Sf vnsQ yuyauetav, tiqo; tov

xad^aqßjoy ayofikvovi • nai o /uhy Ttar avSq^y /ufXaCvaq la^aSag rreoi tov T^^rjXov

tlx^i Xfvxag S are^ogf avßax^oi S4 ^ijatv (oyo^a^oyro \* t6 Se »aS'ciqaiov rovro

XoiUiXviV voatoy anoTQoniaajuot tjv ^ laßov rrjv a^X^^ \*^' l/iyS^oytfO tov

KqfjTog^ ou Tt&ytjxoTog ev Talg ji^tjVMg na^yo/utog Tijy Xoifuxijy tvoatjaav ol

lÄS^fjvaioi, voaoy^ xai IxottTH to sS'og ati xaS-aC^eiy Ttjv noXiv ToTg ipa^/uaxoh.

' Aristo ph. Ran. 731 ff. : xa\ novvjqdtg xax novtjqäv ilg anavTa XQ(^/uf9a

VfJTaTo^g atpiy/uiyoiaiv, oioiv rj noXig nqo tov ovSf (paq/uaxolmv flxjj QuSito;

f/^jyfTorr' er. Lys. orat. 6, 54: Nvy o()y x^tj vojuC^hv ti jutaqovfii'vovg xni

anaXXaTTOjut'youg ldySox0ov Tijy noXiv xaB'a^qtiv xat anoSiono/tneTa^at xai

^aq/aaxov anonifiTxtiy xai aXtTtjq^ov anaXXaTTeaS'aty tag l?v TovToey ovTog FtfTir\*

' Scnol. ZU Arist. Ran. 730: <paq/naxoXai^ xaS'aQjuaat,\* Tovg ydq pavXov;

xai naqa Trjg tpvatiag' fniftovXtvofiBVovg €lg anaXXayrjy a v ^ fi o v ^ Xi /i ov ^

Tivo; Twv Toiovrcay s9-uov^ ovg fxdXovy xaS^dqjuaTa. Schol. ZU Arist. Equit. 1136 1

/Jtj/noaCovg Sh Tovg Xfyo/u^yovg gnxq/uaxovg^ o%n€q xa&a£Qovai Tag noXng tk

favTujy (poytp\* ^ Tovg Srj/noaCa xa\ vno Ttjg noXeiag Tqttpo/nivovg ' J^Tqiffov

yaq Tiyag jl$-ijvaioi Xiav aytyytig xai dxqtjOTOvg xai er xaiq^ avjuqtoqag Tivoi

fjteX^ovaijg t^ noXei^ Xoi/uov XJyta ij toiovtou Ttrog^ f9'wyy TovTovg %vexa tov

xaS'aq&tjvai, tov /uiaa/uarog^ ovg xok enwro/ua^oy xa&aq/uaTa,

^ Suidas 8. y. xaS-aq/ual \*Yntq Si xaS'aqfiov nohtag avjiqovv Ioto-

XiOfiivoy Tiyuf or fxdXour xa&aqfia\*

DIE LVPBBCAUEK. 127

Orten gab es nur einen Pharmakos, an anderen det\*en zwei,

und zwar einen Mann und ein Weib, die man rings um

die Stadt herumführte, wie die Luperci um die Stadt

liefen. ^

J) Den kleinasiatischen Brauch aus der Gegend von

Ephesus und Elazomenai lernen wir etwas ausführlicher aus

den politischen Versen kennen, in welchen Tzetzes den

Inhalt älterer Schollen zum Hipponax zusammengedrängt,

und denen er einige Choliamben dieses alten um 550 v. Chr.

blühenden Satyrikers selbst eingestreut hat. Die derb natura-

listischen Schmähverse dieses Dichters entnehmen ihre Bilder

und Vergleiche vielfach den realen Thatsachen des bürger-

lichen und bäuerlichen Lebens und werden dadurch für die

Eenntniss der Zustände seines entlegenen Zeitalters von un-

schätzbarem Werthe. Aus diesen Quellen nun ergibt sich

als jonische Sitte Folgendes. Auch hier fand der Brauch,

wie es scheint, sowohl am Thargelienfeste statt, als

auch wenn Seuche oder Hungersnoth hereinbrach; den miss-

gestalteton Cretin führten sie zum Opfer hinaus.^ Vielleicht

Hess man ihn vorher eine Zeit lang hungern, wenigstens er-

wähnt eines der hipponaktischen Fragmente, in dem gleich

darauf vom Pharmakos die Rede ist, 'dass er von Hunger

dürr sei' {Xiiuil ysvfjrai '^f]Q6c)- Sobald die Ceremonie be-

ginnen sollte, brachte man ihn auf den passenden Platz,

1 Hesych. S. V. ^aQfiaxoCl ^f'aQ/uaxoi na&a^xyjqioi n t ^ixa^aiqovrfg

ja; ndlfig^ artjQ xat yvvrj.

« Tzetzes Chil. V 726 ff:

O tpaojuaxog, ro xa9'aQ/ua^ roiovror tjv ro nuXai.

\*Av avjutpoQa xaHlaßt noXiv ^eo/urjv(a^

EXt ovv Xoiuo;, elrf Xijuo;, ftre xai ßXdßo; alXo^

T(ov navTtav ajuoQfporeqov ^yov tag nqog &vaCav,

Elg xaS'aQjuor xai gfqQjuaxov ndXftag r^g vonooatjg»

Yergl. ferner die weiterhin angefahrten Fragmente des Hipponax mit

dem nachstehenden (37), welches bezeugt, dass der Dichter vom

Pharmakos am Thargelienfeste gesprochen hatte :

Ta^yijXiotatv fy^vror nqd ^^juctxov.

128 KAPITEL III.

dort reichte man ihm zu esseD, gab ihm mit der Hand (in

den Mund?) Feigen, Gerstenbrod, Käse, auch gekochte

Speisen. Dann begann das Treiben, am Zielpunct erwartete

ihn eine schaulustige Menge. ^ Jetzt wurde er zu Boden

geworfen und mit Meerzwiebeln, Zweigen der wilden

Feige und anderen wild wachsenden Pflanzen

siebenmal auf sein Zeugungsglied geschlagen.

Die Feigenzweige hatten noch ihren Blätterschmuck {d^gia)

und bildeten das Hauptstück der Schlagruthe.^ Denn die

Weise, die man zur Flöte beim Hinausführen sang^ ofiPenbar

schon da die Feigenruthen in der Hand haltend und mit

ihnen schlagend, war xgaöirjg v6f.iog genannt und der <pagi^iax6c

hiess überhaupt yigaörjoirtiq,^ Schliesslich wurde derselbe auf

\* Tzetzes a. a. 731:

Hi TOTTov Sh rov TTOOfKpoQor nrtjnayrfi rijy 9-ucsCav

TUQOV T€ SovTfi Ttj ^fQt Xix\ /ua^ttv xut In^aSai.

Hippon. Frgm. 6. 7:

/Ih S^avTOV tg tpaQjuaxov }jmotf}naa9^ai

xcKPf] TraQtta^^tlv Ic^aSag Tf xai fia^av

xat Tvqov^ oiov fod^Covöt tpaq/uaKol»

Hesycb. 8. V. tpaQjuaxtj : (paq/jaxn tJX^^Q^i ^^ rjroCjuiti^ov roig xa9-atQovni Tai Tiöitt;

2 Tzetzes a. a. 0. 733:

fnTaxtg ya^ qan Caayj fq fXfXvov fg t6 n^og

axiXXmg avxalq ayqCaig re xai äXloig r^v ay^wv.

Hippon. Frgm. 4:

IToXiv xaS'a^QHV xat xqdSijm ßaXXtaS^au

Frgm. 5:

BaXXovTfg fv Xfi/utort (var. ^fijutovi) xa\ ^aniLovTfg

xqaSfiai xai axiXXtjaiv laanfQ tpaQuaxov,

Frgm. 8:

ITaXat yaq uvrov TTQoaSfj^ovrai ^aaxovTfg [hss. avTovg\

XQtxSag e^ovrec, tag ^j^ovai (paQucxoig' [hss. fj^oFTor;]

Frgm. 9. U:

uiifjtp yfvtjTai l\*]qog^ ^v 3e t to & v ju a

^aQjuaxog u/9'Hg enraxi; ^amaS'ftr],

tag ol ftfv ayf'i BovnaXtp xurt^qtjrTo.

Vergl. Anecd. Oxon. III 8. 366: &uju6g t6 ao^ev al'Jolov. Wir brauchen

dafür ähnlich den Euphemismus ^Lebon'.

' Hesycb, S. V. XQoSCtjg vojuog : vdjuov Tiva fnauXovai roig ixnfitnofj^i^ig

tpaqjuaxoTc, xoaSaig xai d'^Coig fni^aßSi^o/ufvoig, 9. V. x^S>i<f(Tvjg \ xqaSvjaCiijg^

qfuQjuaxog o raig xQaSaig ßaXXo/uevog\*

DIE LUPEROALIEN. ' 129

einem Scheiterhaufen von Waldhölzern verbrannt und seine

Asche ins Meer gestreut. ^

e) Dem jonischen Brauche reihe sich endlich der doch

wohl aus der phokäischen Heimath mitgebrachte von Massilia

an. In heiligen Gewändern und mit Blättern und Baum-

zweigen geschmückt wurde hier nach eiuer Pest ein Armer,

der ein ganzes Jahr auf öffentliche Kosten gelebt hatte, unter

dem Wunsch, dass auf ihn die Uebel der Stadt fallen möchten,

zum Thore hinaus getrieben.

Ueberschauen wir diese Bräuche im Zusammenhang, so

dürfte soviel klar sein. Die jährliche Entsendung eines

Pharmakos am Erntefeste der Thargelien, dem sechsten

Tage des Monats Thargelion, der unserem Mai entspricht,

und die ausserordentliche bei Pest, Hunger oder Miss-

wachs gehören genau so zusammen wie bei uns die jährliche

Entzündung der Sonnwendfeuer (BK. 500 — 518) und die ausser-

gewöhnliche des Nothfeuers (BK. 518>-521). In beiden Fällen

bedeutet die Hinausführung des Pharmakos aus der Ortschaft

einerseits die Austreibung des Dämons der Unfruchtbarkeit

(des Misswachses, der Krankheit), der entweder durch den

Hinausgeführten dargestellt oder demselben gleichsam auf-

gepackt gedacht ist, und damit andererseits zugleich die

positive Erzeugung von WachsthumsfüUe, Gedeihen, Gesund-

heit. Das zeigt recht klar die Analogie eines noch zur Zeit

Plutarchs in dessen Vaterstadt Chaeronea geübten Brauches.

Verbunden mit einem Opfer, das im Rathhause auf dem

Staatsherde vom Archen, in jedem Bürgerhause vom Familien-

vater dargebracht wurde, schlug man einen Sklaven mit Stäben

von Keuschlamm (agnus castus) und trieb ihn zur Thür hinaus

mit den Worten ^Hinaus Hungersnoth (oder Dämon des

\* Tzetzes a. a. O. 735:

T^'Xo; nvqi xaTf'xator iv lülotg To7g ayQ^oi?

xixi 7 0V auodov fi; &uXacsoav hoqaivov H; ayf'juov?»

> Petron. fragm. I: Massilienses quotiens pestilentia laborabant,

UDUS se ex pauperibus oiTerebat nlendas anno integro publicis sumptibua

et purioribus cibis : hie postea ornatus verbenis et vestibus sacris

circninduoebatur per totara civitatem cum execrationibus,

ut in ipsum reciderent mala totius civitatis, et sie praecipitabatur.

QF. LI. 9

130 KAPITEL lU.

Hungers, Bulimos), herein KahrungsfüUe (oder Dämon des

Getreidesegens, Plutos) und Gesundheit (oder Göttin der Ge-

sundheit, Hygieia). Das nannte man Hungeraustreiben. ^ Da

sowohl der Gegensatz zur Hungersnoth in diesem Gebrauche

als die sonst im Cultus bewahrte ursprüngliche Bedeutung

von nXovToc, es gewiss machen, dass unter letzterem Worte

der Kornsegen zu verstehen ist, werden wir annehmen dürfen,

dass der in Kode stehende Ritus auch entweder am Ernte-

feste oder übertragen im ersten Frühjahr mit Bezug auf die

künftige Ernte dargebracht wurde. In oder mit dem Hinaus-

getriebenen also wurde der Geist der Unfruchtbarkeit (Krank-

heit u. s. w.) ausgewiesen 2, geradeso wie im nord-

europäischen Brauche (BK. 22—23) die Krankheitsgeister in

den Wald, die Steinbrüche, das Wasser verwiesen werden.

Zugleich aber ward derselbe mit den dämonenvertreibenden

Pflanzen Meerzwiebel (o. 8. 128), Peige^ oder Keuschlamm ^

auf die Seiten, ja sogar die Pudenda geschlagen, um die

Fortzeugung und Weiterverbreitung des Uebels zu verhindern.

Auch die Verbrennung und Steinigung dienten dem-

selben Zwecke der Vernichtung des bösen Geistes. Wenn

aber in der That die Hinausführung des Pharmakos beim

Erntefest und bei besonders gefahrbringenden Fällen von Miss-

wachs oder Seuche zusammengehören, wird der Ritus beide Male

ursprünglich derselbe gewesen sein; es haben die später nur

bei jenen ausserordentlichen Gelegenheiten aus vermeintlich

dringlicher Nothwendigkeit vom Triebe der Selbsterhaltung

\* Plut. Sympos. VI 8» 1 : Quata tCs iari, nar^io;^ tJv o /ufv uQ^tav }m

Ttjg xoivtjg iar^ag Soa, roiv d^aXXwv fxaaro; in oXxov ' xaXeTrai Sh BovX(/u ov

i^s'Xaa ig\* xai Ttoy olxsTcoy ^ra rvnroyTfg ayy^vflttj ^aßSoig Sia

d'VQiov ^^fXavrovcTiv FmXeyovrfc j ^ß^to BovXiuov, eato Sh IIXoutov xai ^Yyietav.

fßjo) f'hy BovXijuor ?nia fie IlXov^vyifiav. M. Haupt, Herrn. VI 259].

2 Man hatte für solche Hinwegschaffung der schädlichen Stoffe

und Dämonen die technischen Ausdrücke anoSiono/umTad^ui, ^ dnoSio-

no/intjaig, Hermann Gottesd. Alterth. ^ § 23, 25.

s Bötticher Baumcultus der Hellenen S. 440. Vergl. Eustath.

zu rj 116: avxtj fy xad'aQuoig»

^ Das Eeuschlamm, eine Art Weide dem Steohdorn ähnlich

sollte ebensowohl Schlangen als geschlechtliche Begierden vertreiben.

(Aelian de nat. an. IX 26).

DIE LÜPERCALIEN. 131

und vom Egoismus aufrecht erhalteneu Bräuche der Steinigung

oder Verbrennung oder beide vereint auch bei dem Thar^elien-

fest bestanden, und die Umkränzung des Pharmakos mit

grünem Gezweig sowohl wie die Schläge mit den Feigen-

büschen werden wir ebenfalls mit Eecht dem alten Erntefeste

zuweisen. In jüngerer Zeit war dann wahrscheinlich bei dem

Erntefeste eine Milderung der alten Sitte eingetreten, welche

die schlimmsten Eohheiten beseitigte oder doch durch sym-

bolische Handlungen ersetzte.

Erwägen wir aber die in Rede stehenden Bräuche noch

einmal, so stossen Anzeichen auf, welche in sehr hohem

Qrade wahrscheinlich machen, dass die angegebene Auffassung

derselben nicht die ursprüngliche war, dass eine einmalige

oder wiederholte Umdeutung ihres Inhalts, gleichsam eine

Metempsychose derselben stattgefunden hatte.

Ein Cultact, welcher einerseits mit der Fortsendung

{dnoöionofinr^aig) des Pharmakos, andererseits mit der Hunger-

austreibung in Chaeronea in Parallele steht, ist der hebräische

Ritus des Yersöhnungsfestes , zwei Böcke einen für Jahve,

den andern für Hazazel zu erlosen, und letzteren mit allen

Sünden und Befleckungen der Gemeinde beladen in die Wüste

hinauszutreiben. ^ Hier liegt, wie bereits Ewald ^, Bunsen^,

Pfleiderer\* u. A. erkannt haben, eine ethische Umdeutung

einer vormosaischen Begehung im Sinne der Jahvereligion vor :

Hazazel, von hazal weggehen abgeleitet, also dnono/nnaiog,

wie auch die LXX übersetzen, sei ganz in Analogie der

finsteren Geister der Dürre und Unreinheit in den Natur-

religionen zu denken. Wenn aber Hazazel denjenigen aus-

sagt, den man weit von sich weist, so war mit diesem Namen

der die Uebel tragende Bock selbst bezeichnet, und die Port-

sendung zum Hazazel hin' ist erst eine spätere Bildung ganz

so, wie AWF. 170 die letzte Garbe, welche ursprünglich den

Halmbock enthielt oder repräsentirte , für den Bock stehen

< 3 Mos. 16.

« Alterth. d. Volkes Israel» S. 402.

s Die Bibel I 198.

\* Die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte II S. 298.

9\*

132 KAPITEL m.

blieb. Es lässt sich aber daraus abnehmen, dass ursprüng-

lich der Bock den Dämon des Misswachses, der Krankheit

u. 8. w. selbst bedeutete, ehe er in die Gestalten des mit

Uebeln beladenen Thiers und des in der Wüste befindlichen

Geistes Hazazel auseinanderfiel, zugleich dass der für Jahve

erloste andere Bock im Gegensatz den Dämon der Gesund-

heit und WachsthumsfüUe bedeutete. Während der erstere

als eine theriomorphe Variante dem ausgetriebenen anthro-

pomorphen Pharmakos und dem Sklaven des Chäronenser

Brauches entspricht, fasst der zweite die in Haus und Stadt

hereingerufenen Segensgötter Plutos und Hygieia ebenfalls

in sichtbarer Verkörperung durch eine mythische Gestalt

zusammen. Und wenn auch im Mosaismus aus einander gerissen

und um 5 Tage von einander getrennt, haben das Versöhnungs-

fest und das herbstliche Erntefest (Laubhüttenfest) — wie eben-

falls Pfleiderer bereits erkannte\* — einst als Vorfeier und

Feier oder vielmehr als zwei Acte eines und desselben Festes

zusammen gehört. Die griechischen Bräuche stellen nur den

mit den Uebeln beladenen Averruncandus sichtlich dar und

setzen mit dessen Austreibung und Vernichtung die Einkehr

der Segensfülle als unmittelbare Folge voraus. Doch dürfen

wir der hebräischen Analogie mit grösster Wahrscheinlichkeit

dies entnehmen, dass auch bei den Griechen eine Auffassung

vorausging, wonach der Pharmakos selbst den bösen Dämon

darstellte. Dass er mit den Uebeln beladen wurde, macht

den Eindruck einer schon rationalisirenden Deutung. Wenn

er von Hause aus nur der Depositär der Uebel war, wie kam

man dazu sein Zeugungsglied unschädlich zu machen?

Der Pan, welcher in Arkadien mit Meerzwiebeln ge-

schlagen wurde, war aber nicht der böse Geist, der vernichtet,

sondern der Nahrungsgeber, der von den Dämonen der Un-

fruchtbarkeit befreit werden sollte, die ihm gewissermassen

schmarotzirend anhaften, wie die Krankheitsgeister dem Baume

(BK. 12 — 26) oder dem durch die letzte Garbe dargestellten

Getreidedämon (BK. 278). Wir werden unten beim Delischen

Erntefest ein zweites Beispiel für dasselbe Verhältniss wahr-

1 a. a. O. 297.

DIB LUPERCALIBN. 133

zunehmen Gelegenheit haben. Halten wir diese Formen des

Brauches mit dem Pharmakosritus zusammen, beachten wir,

dass anderswo — wie sich zeigen wird — im hellenischen

Agrarcult die Steinigung, weit entfernt ein Symbol der Ver-

nichtung SU sein, vielmehr ein Zauber war, um die Schwere

der künftigen Halmfrüchte zu bewerkstelligen, ziehen wir

endlich in Betracht, dass das Schlagen der Genitalien mit den

Meerzwiebeln eher auf ein Austreiben der schadenden Mächte

aus denselben, als auf eine Yernichtung hinweist: so wird

die Frage berechtigt erscheinen, ob wir nicht in der Aus-

treibung des Pharmakos die Umdeutung einer Herumführung

des in der Ernte zum Vorschein kommenden Wachsthums-

geistes, des Segenspenders, vor uns haben, welche eo ipso

die Mächte der Unfruchtbarkeit und Krankheit verscheucht,

wobei aber noch besonders symbolisch die Fortschreckung

derselben durch den Schlag mit den zauberverjagenden

Pflanzen zur Darstellung gebracht wurde.

Eine derartige Umdeutung lässt sich an mancherlei

Analogien beobachten. In Westfalen klopfen am St. Peters-

tage (22. Febr.) der Schweinehirt oder die Knaben des Hauses

mit Hämmern an alle Thürpfosten mit dem Kufe:

'Heraus! Heraus, Sonnenvogel! (oder Sommervogel),

heraus jede Maus, heraus alles Unglück aus diesem Haus!\*

'Heraus aus Schoppen, Scheuern, Kellern, Mauern!' Dem

Sommervogel wird Haus und Hof, Land und Sand, Laub

und Gras verboten: er soll in die Steinklippe gehen, darin

zu sitzen, in die Steinkaule darin zu verfaulen, in den Klausen-

stein und dort zerbrechen Hals und Bein. — Man vermeint

damit den Winter zum Weichen zu bringen und für das

künftige Jahr die Kröten, Schlangen und Molche aus Haus,

Ställen und Gehöft, die 'Mollen von den Milchnäpfen zu ver-

treiben, die am nämlichen Tage aufs Nest gesetzten Hühner

vor schlechtem Eierlegen, die Kühe vor Krankheit zu be-

wahren. Erfolgt die Austreibung des Sommervogels nicht,

so machen alle genannten Uebel sich bemerkbar.^ Es ist

1 Kuhn We8tf. Sag. II 119— 122 n. 366-374. Woeste Volks-

überl. in der Grafschaft Mark S« 24. Montanus Die deutaohen Yolks-

feste S. 21.

134 KAPITEL m.

nun klar, dass nach der jetzigen Auffassung dieser Brauch die

Hinwegtreibung aller bösen (zum Theil in Thiergestalt gedachten)

Geister des Winters und der Krankheit aus Haus und Hofstatt

in die wüsten Steinbrüche (BK. 16. 22. 23) bedeutet, ebenso

deutlich aber lehrt der Name Sonnenvogel, Sommer-

vogel, dass die ursprüngliche Absicht dahin ging, denv\rährend

des Winters in das Haus geflüchteten Genius des Sommers

wieder ins Freie zu locken. Den sicheren Beweis dafür gewährt

der einer ätiologischen Legende nach zur Erheiterung nach

einer Pest eingeführte Brauch am Donnerstag vor Pastnacht

zu Qrosselfingen in Hohenzollern-Hechingen. Auf einer hohen

Stange am Rande der Brücke wird ein Nest mit einer leben-

den Taube, dem Sommervogel angebracht, von den Masken

des Pastnachtszuges (Butzen) umlagert und von Dienern mit

langen Ruthen gegen Räuber vertheidigt, denen es

dennoch endlich gelingt, den Vogel zu stehlen. Die Butzen

und das Volk brechen in ein lautes Klagegeheul aus: 'Der

Sommervogel ist gestohlen, jetzt wirds ja

nimmer Sommer', bis die Diebe eingeholt sind und in

den Dorfbrunnen geworfen' werden (Regenzauber).

Die wiedereroberte und auf ihre Stelle gebrachte Taube aber

erhält, nachdem in reimweisen Wechselreden festgestellt ist,

dass dies der rechte und echte Sommervogel sei, durch

den Narrenvogt feierlich die Preiheit. ^ Diesem Sommer-

vogel oder Sonnenvogel, der, nachdem er von den Winter-

dämonen geraubt war, frei in die Prühlingsnatur hinausfliegt,

parallel läuft eine Gestalt des Vegetationsdämons, der in den

Maitags- und Pfingstgebräuchen seinen Einzug ins Land hal-

tende, in grünes Laub gehüllte Wasservogel.

Noch ein anderes Beispiel von diametral entgegen-

gesetzter Auffassung eines und desselben Brauches ist das

folgende. 2 Die Aegypter pflegten nach Manetho in der Stadt

Eileithyia an einem bestimmten Tage während der Hundstage

rothköpfige Menschen zu verbrennen, welche man typhonische

nannte^, offenbar Abbilder des bösen rothköpfigen Gottes

1 Birlinger Volksthüml. a\* Schwaben II 40 ff.

2 [Vergl. hierzu AWF. 307. Haupt Zs. 22, 7 ff.].

» Plut. de Ib. et Osir, 73, Diod. I 88.

DIE LÜPEBGALIEN. 135

Typhon, des Aussenders der Gluthwinde und Vernichtere alles

vegetativen Lebens. Das vergleicht sich also der Verbren-

nung des Pharmakos nach der herrschenden Auffassung, wo-

mit andererseits die andere ägyptische Sitte stimmt bei ver-

derblichem Gluthwinde, der Seuchen und Misswachs im

tiebermass herbeiführt, eines von den heiligen Thieren bei

stiller Nacht heimlich herauszuführen und anfangs mit

Drohungen zu schrecken, falls aber die Landplage anhält,

gleichsam als Strafe für den bösen Geist zu schlachten.^

Auch der slavische Brauch bei dem zur Abwehr der Pest

oder Viehseuche angestellten Pflugumziehen ein den Krank-

heitsgeist darstellendes Thier (Hund, Katze, Hahn) ins Feuer

zu werfen (BK. 562) kommt damit überein; nicht minder

begegnet dieselbe Auffassung, wo die in unseren Sonnwend-

feuern verbrannte Figur Tod, Hexe, Judas, Winter benannt

ist (BK. 179. 497. 505. 522) oder wo man Holzreiser in die

Flammen wirft mit dem Ausruf: \*Das Unkraut ins Feuer,

den Flachs aufs Feld!\* (BK. 180). Wenn man dagegen bei

den Syrern im Heiligthume der grossen Göttin zu Hierapolis

genau entsprechend der Verbrennung des Maibaums im Sonn-

wendfeuer (BK. 177 — 180) zu Frühlingsanfang lebendige

Ziegen und Schafe und andere Hausthiere nebst Vögeln,

Kleiderstoffen und goldenen und silbernen Gegenständen an

Bäumen, die eigens zu diesem Zwecke anderswo abgehauen

im Vorhofe des Tempels aufgerichtet waren, aufhing und

dann nach feierlicher Procession der Heiligthümer aller selbst

von fern her zum Feste herbeigeströmten Völkerschaften um

die (gleich unserem Sommer BK. 157, Maibaum BK. 169

und Erntemai BK. 202. 203. 208 geschmückten) Bäume

Holzstösse aufschichtete und in Brand setzte, ^ so ist auch

hier an der Identität mit dem Maifeuer, Osterfeuer, Johannis-

feuer nicht zu zweifeln, zugleich aber gewiss, dass die an

den Bäumen verbrannten Thiere ebenso wenig die schädlichen

Mächte darstellen wie die ganz parallel an den Erntemai

in Frankreich lebend oder todt gebundenen oder gehängten

1 Plut. a. a. O.

2 LuciaD. de Syria dea 49.

136 KAPITEL UI.

Abbilder des Yegetationsdämons Hahn, Taube u. s. w. (BE.

206).\* Wie im syrischen Kitas mehrere Bäume aufgerichtet

werden statt des in Europa gewöhnlichen einen, wurden

^ Ohne dass sich bei dem gegenwärtigen Stande der Forschung

schon die Bedeutung der nachstehenden Bräuche präcise angeben

Hesse — weshalb ich noch auf eine Erläuterung verzichte — ergeben

sich dieselben als unzweifelhaft identische Begehungen in Aegypten,

Griechenland und Nordeuropa. Die Einwohner von Eopto stürzten an

einem gewissen Feste als Abbild des eselköpfigen Tjphon einen Esel

von einer Höhe herab (Plut. de Is. et Os. 30), ein altsemitischer Brauch,

von dem auch bei den Hebräern Spuren übrig sind (Movers Phönicier

I 365). In Leukas wurde der Pharmakos nicht verbrannt, sondern an

einem Apollofest von einer Felsspitze ins Meer gestürzt. Die Zeit

hatte diese grausame Sitte längst gemildert, man verwandte dazu ver-

urtheilte Verbrecher, band ihnen Federn unter und fing sie unten auf

(Strabo X 2 p. 452). Hiermit vergleiche man nun die folgenden

deutschen Sitten. Die Attendorner in Westfalen haben einer Katze

Blasen unter die Füsse gebunden und sie vom Thurme heruntergestürzt,

darum heissen sie Eattenfillers (Katzen seh in der), Kuhn, Westf. Sug.

I 162. Die Bewohner des Dorfes Au im Aargau haben den Uebernaroen

Katzen, weil sie ein solches Thier bei ihrem Kirchenbau vom Thurme warfen

(Zs. f. d. Myth. II 239. Rochholz Schweizersagen a. d. Aargau II 289).

In Wahrheit sind die Angaben ätiologische Sagen für die Gewohnheit

jährlich an einem andern Tage oder bei der Kirchweih eine Katze

vom Thurme zu werfen. Dies beweist die von Wolf Beitr. z. d. Myth.

I 186 ausführlich belegte Sitte zu Ypern an Christi Himmel fahrts-

tage oder an Mariae Himmelfahrt (15. August), dem Kirchweih-

tage von Tpern — eine Zeit lang scheint es auch am dritten Mittwoch

der Fastenzeit geschehen zu sein — von einem der höchsten Kirch-

oder Festungsthürme drei oder mehrere lebendige Katzen herab zu

werfen. Man nannte dies 'Katten smyten'. Bis z. J. 1785 wurde zu

Kosel in Oberschlesien jährlich zu Jacobi (25. Juli), also zur Erntezeit

ein Ziegenbock mit vergoldeten Hörnern und buntbebändert durch die

Aeltesten der Fleischerzunft von einem Thurme der Stadtmauer unter

dem Jubel der zuschauenden Yolksmasse in die Tiefe gestürzt und

unten vollends abgestochen (Tiede Merkwürdigkeiten Schlesiens 1801

S. 125). In der Oberpfalz stürzt man um Aegidi (1. Sept.) einen Bock

lobend vom Dache (Schönwerth a. d. Oberpfalz I 343). Bei Jiöin

(Böhmen) schmückt man zur Kirchweih den schönsten Bock oder Widder

mit Kränzen und Bändern, nach dem Hochamt führt man ihn mit Musik

ins Wirthshaus, dann stürzt man ihn vom Kirchthurm wegen guter

Ernte im nächsten Jahr. Und so vielfach in Böhmen, Mähren, Ungarn.

Oft ist der Bock mit Goldpapier geschmückt, oft auch wird er von

einem Gerüste statt vom Kirchthum herabgestossen.

DIE LÜPERCALIBN. 137

z. B. in Delmenhorst zwei, zu Thann im Elsass sogar drei

Maibäume verbrannt (BK. 178. 179), eine nur des Pompes

halber beliebte Vervielfältigung. Parallel der Verbrennung

des die dvpafug avl^ijTiHtj ausdrückenden Maibaums besitzen

wir in der Mooskuh, dem Loupvert (AWF. 323 fif.), dem Erbsen-

bär (BK. 499) u. 8. w., wie es scheint, sichere Belege dafür,

dass die wirkliche Verbrennung gewisser Thiere oder die

scheinbare als Thiere maskirter oder benannter Menschen die

Passage des Wachsthumsgeistes durch die Gluth der Sonnen-

hitze, und nicht die Vernichtung des schädlichen Dämons des

Misswachses, der Seuche, der Dürre, des übermässigen Sonnen-

brandes bedeutete, wobei immerhin noch die Frage offen

bleiben mag, ob die im Osterfeuer und Johannisfeuer ver-

brannten Katzen und Füchse die Kornkatzen (AWF. 1 72 ff.) und

Kornfüchse (o. S. 108), oder vielmehr deren dämonische Gegen-

sätze darstellten (vergl. BK. 515). Auch die durch die Sonn-

wendfeuer und ISiothfeuer getriebenen Heerden, die durch

dieselben in grosser Anzahl springenden Dorfleute, Braut-

paare, die hindurch getragenen Kinder u. s. w. können nicht

die schadenden Dämonen abbilden, sondern höchstens die

Beinigung von den in sie eingedrungenen und eindringenden

bösen zehrenden Geistern des Misswachses und der Krankheit

durch Vernichtung derselben im Feuer zu bewirken suchen

(BK. 608); aber verschiedene Gründe sprechen dafür, dass

auch hier die Menschen und Thiere ursprünglich vielfach in

Nachahmung der Wachsthumsgeister agirend gedacht worden

seien (BK. 492. 516. 521 ff. 608). Die Betrachtung der

hiermit und mit den römischen Palilien und Hirpi Sorani un-

zweifelhaft identischen semitischen Bräuche in Phoenikien,

Syrien, Moab, Rhodos, Kypern, Karthago, an einem bestimmten

Tage des Jahres oder bei ausserordentlichen Unglücksfällen

(Misswachs, Seuche, Kriegsnoth) Kinder (Säuglinge oder

Epheben), zumal die einzigen Sprossen ihrer Eltern, zuweilen

auch Erwachsene, dem El (Kronos) oder Moloch entweder

lebend oder nach vorheriger Tödtung durch Hin- und Her-

weben durch die Flammen zu verbrennen, oder in grösserer

Schaar, Männer, Weiber und Kinder, über entzündete Scheiter-

haufen zu springen und Säuglinge mit hindurch zu tragen, führt

138 KAPITEL III.

auf dasselbe Resultat. Es liegt im Gebiet des Cultus ein

auch auf dem Felde der Dogmengeschichte wohl bekannter

Vorgang, die Verschiebung eines fertigen und in der Form

gewissermassen starr gewordenen Gedankenproductes durch

mehrere Stufen anders gearteter Auffassungen vor, vielleicht

könnten wir auch sagen, die Erfüllung des seiner ursprüng-

lichen Seele beraubten Leibes gewisser Gebräuche mit einem

neuen Geiste. Davon später. Aus diesen Thatsachen erhellt

jedesfalls soviel mit Sicherheit : auch die Hinausführung des

Pharmakos am Erntefeste und bei Landplagen kann die auch

im Ritual ausgeprägte Umdeutung einer älteren Auffassung

sein, wonach der Wachsthumsgeist in effigie herumgeführt^

durch Behang mit Feigen und durch das Schlagen mit den

belaubten Feigengerten auf den übrigen Körper, mit den Meer-

zwiebeln slg ro nsog von den wachsthumhindernden Mächten

befreit und zur Herstellung der Gesundheit und zur Procreation

im nächsten Jahre fähig gemacht werden sollte.

f. Schläge an den Delien.

Als modificirter Abkömmling einfacher Erntefestsitte

ist auch der folgende an den delischen Thargelien (vergl.

AWF. 233—237) geübte Brauch zu betrachten, der eine

beachtenswerthe Analogie zum Schlagen des Panbildes mit

Meerzwiebeln oder zu dem gegenseitigen Schlagen an den

Demetrien bietet. Es erzählt nämlich der Scholiast zu Kalli-

machos Hymn. in Del. 316 ff., man sei dabei um den

Altar desApollon herumgelaufen und habe den-

selben mit einer Geissei geschlagen. ^ Wenn nun

aber Hesychs offenbar aus derselben Quelle wie die Notiz

des Scholiasten stammende Darstellung behauptet,^ man

\* Ev /dr^Xta nfQt tov ßtauov tov uinoXXtarog eS^og ^v TQB^fir xai rvn<-

reiv TOV ßojjuov rov AnoXlwvog fiaanyi\*

\* /JrjXiaxoq ßw/Aog ' To TiFQirQS^etv xvxXta tov fv jJijly /Sta/uov xat

TVTCTtad'ai, "jöjplaTo tovtov S^ofvg )^aqiTi Ttjq ano rov uiaßv^ivd'ov tpvy^i

^TVTtrea&ai cod. Tvnieiv M. Schmidt].

DIE LUPERCALIEK. 139

habe sieb gescblagen, so ist nicht mehr auszumachen,

auf welcher Seite die Wahrheit liegt. Denn im Unklaren

über diesen Punct lässt uns auch die Erzählung des Ealli-

machos a. a. 0: 'Kein SchifF geht an Delos vorüber, ehe

dass man sich um den Altar des Apollo unter Schlägen

(vno nXrjyaiatv) springend gewunden und in den heiligen Stamm

des Oelbaums bei zurückgewandten Händen eingebissen.

Dies hat die Nymphe Delos zu Spiel und Scherz dem heran-

wachsenden Apollo ersonnen/ Es ist sehr wohl denkbar,

dass ursprünglich das Bild des Apollo, als des Erntegebers

aus dem gleichen Grunde wie Pan geschlagen wurde, dass

man aber hernach, weil diese Handlung zu unehrerbietig schien,

den Brauch vom Qottesbilde auf den Altar übertrug. Die

Schiffer, welche ausserhalb der Erntezeit dieselbe Ceremonie

bei jedesmaliger Vorüberfahrt wiederholten, waren augen-

scheinlich Eaufleute, auf gemeinen Gewinn bedachte Krämer,

welche in Nachahmung des Erntebrauchs Handelssegen von

dem Gotte gleichsam zu erpressen versuchten.^ Diese Ab-

zweigung des Thargelienritus kann erst aufgekommen sein,

seit das einst in keuscher Stille daliegende Delos eine Haupt-

zwischenstation des Handels zwischen Athen und Kleinasien

geworden war, wo die meisten Kauffahrteischiffe anlegten.

Ebenso gut aber war es möglich, dass die Tanzenden wie bei

den Demeterfesten sich gegenseitig schlugen. Was das Ein-

beissen in den neben dem Apolloaltar stehenden Oelbaum,

den Leto bei der Geburt umfasst haben soll, bedeute, weiss

ich nicht, nur vermuthen kann ich, dass auch hier eine Ueber-

tragung vom Gottesbilde auf den Baum vorliegt. Dann

aber vergleicht sich wieder der o. S. 36 erwähnte französische

Emtebrauch, in welchem der aus den letzten Halmen

der Ernte hervorspringende Getreidedämon durch einen

vorübergehenden Fremden vertreten wird. Bei Dieppe

nämlich machen die Arbeiter Jagd auf die nicht zum Hofe

gehörige Person, welche zufällig am Emtefelde vorübergeht,

1 Yergl. Bötticher Baumcultus d. Hell. S. 115. Jahn zn Persius

Bat. lY 47—49, der den metaphorischen Sinn von puteal flagellare

ans ähnlichem Brauche erklärt.

140 KAPITEL III.

binden den Erhaschten in eine Garbe ein und

beissen ihn in die Stirn. Man ruft ihm zu : Tu porteras

la elef du champ.' Es liegt unserer Aufgabe fern vorzu-

führen, wie das alte Erntefest der delischen Thargelien zu-

nächst während der altjonischen Periode in das Geburtsfest

ApoUons, sodann etwa zur Zeit des Kimon im Interesse der

Athener in ein Erinnerungsfest an des Theseus sagenberühmten

Zug nach Kreta umgedeutet worden ist, so dass nun auch

der y^Qavog genannte, kunstvoll verschlungene Tanz, welcher

an den Umlauf mit den oben erwähnten Schlägen sich an-

schloss, für eine Nachahmung der Befreiung aus dem Labyrinth

erklärt zu werden pflegte. ^

Eine kurze Rückschau auf die Ergebnisse unserer Zu-

sammenstellungen zeigt uns bei verschiedenen agrarischen

und besonders Erntefesten des Alterthums (Demetrien, Capro-

tinischen Nonen, Thargelien u. s. w.) die Oeremonie des

Schiagens mit grün belaubten Zweigen oder anderen Pflanzen

(Myrthen, Feigenzweigen, Weidenzweigen, Meerzwiebeln, Peit-

schen aus Baumrinde). Geschlagen wurden Götter oder

Dämonen bezw. deren menschliche Darsteller (Fauna-Maia,

Pan, Apollo, Pharmakos, Bulimos) und Menschen; Schläger

waren ebenfalls Götter (Pannus, Demeter, Tutula-Tutulina)

oder die Festfeiernden. Die Körpertheile , auf welche die

Schläge trafen, werden gemeinhin nicht genauer bezeichnet,

der Pharmakos ward elg t6 nioq geschlagen. Die Absicht

des Brauches ging dahin, die Geister des Misswachses und

der Krankheit auszutreiben und dadurch reichlichen Ertrag

und Gesundheit hervorzurufen.

g. Der Schlag im nordeuropäischen Brauche.

Treffen nun schon diese Gebräuche mit dem Riemen-

schlag der Luperci in der Meinung zusammen, dadurch die

Seuche und Unfruchtbarkeit prophylaktisch zu entfernen, so

1 Theophrast. bei Athen. X 424 f. Plut. Thes. 21. PoH. onom.

IV 101. Hermann Gottesd. Alterth.'«\* § 29, 17.

DIE LUPERCALIEN. 141

macht eine lange Reihe namentlich nordeuropäischer Be-

gehungen die Sache noch weit klarer. Zuvor eine Analogie

aus Peru. Am Pituafeste zurZeit desHerbstäquinoc-

tiums wurden vor dem Erscheinen des neuen Mondlichts

alle Götterbilder auf einen Platz gebracht, und das Volk

geisselte sich mit dem Kufe, dass alles Böse

fortgehen solle; zugleich wusch man sich in einem

Flusse, um jegliches Uebel zu entfernen. Auch ass man

Brod, das mit dem Blute der geopferten Lamas oder funf-

bis sechsjähriger Rinder versetzt war oder rieb den Körper

damit ein. ^

Im nordeuropäischen Volksbrauch kommen aber zu-

nächst diejenigen Begehungen in Betracht, wonach die Dar-

steller des anthropomorphisch oder theriomorphisch gedachton

Wachsthumsgeistes entweder selbst mit einer Ruthe geschlagen

werden oder die ihnen Begegnenden mit einer solchen peitschen.

In der Grafschaft Teklenburg peitscht man den als Tfingst-

blume' in Tannenreiser oder Pfriemenkraut gehüllten Burschen

durchs Dorf (BK. 319), in Thüringen den in Tannen- und

Birkenzweige gekleideten Pfingstschläfer (BK. 321), Bei

Längenschwalbach (Nassau) treibt man am 2. Pfingsttag den

mit Farrenkraut und Schotenklee bebundenen Schnak mit

langen Ruthen durch den ganzen Ort, während er selbst

einen dicken Knotenstock trägt (BK. 324). Mit Ruthen

wurde das Regenmädchen in den Fluss gejagt (BK. 331).

Der mit Adlerfarrnkraut bedeckte 'Ole i skrymta in Schweden

trägt wieder den langen Stab (BK. 387) und der in Linden-

laub versteckte Schossmeier schlägt mit langem Stecken

um sich (BK. 441). Auch der böhmische mit Blumen, Baum-

r.inde und Farrenkraut umwundene Maikönig trägt wieder

statt des Scepters eine lange Hagedornruthe, wird aber

selbst im Kreise herumgejagt (BK. 343), oder er führt ein

belaubtes Bäumchen als Scepter, wird aus der Mailaube

^ Desjardins le Perou avant la cooquete espagnole. Paris 1858.

S. UH nach Ariaga Extirpacion de la idolatria de los Indios del Peru.

Lima 16\*21. J. Acosta Hist. natural y moral de las Indias. Sevilla

1590 V 27. Rivero y Tschudi Anteguedades Peraanas. Viena 1851

189. Waitz Anthropologie IV 465.

142 KAPITEL lU.

gejagt, verfolgt und eingefangen mit Haselruthen ge-

peitscht (BK. 354). Der grüne Wolf im Johannisfest-

brauch von Jumiäges schlägt mit einer grossen Ruthe

und wird selbst gejagt (AWF. 324). Die Jul bocke, der

Bullkater, also Darsteller theriomorphischer Vegetations-

dämonen schlagen mit Ruthen, ebenso St. Kiklas, Knecht

Ruprecht u. s. w. (AWF. 174. 187. 194). Vergl. auch BK,

365 ff.

Dass und wie die theriomorphen Wachsthurasgeister

Schläge austheilend dargestellt wurden, will ich noch durch

zwei weitere Beispiele erhärten, welche ihr Verständniss

durch den im folgenden Kapitel 'das Octoberross\* gelieferten

Nachweis erhalten, dass die zum Maitag, bei der Ernte und

zu Weihnachten auftretende Maske des Schimmels oder

Schimmelreiters ebenfalls eine Yersinnlichung des Yegetations-

dämons war. Zu Yardegötzen bei Jeinsen im Amte Calen-

berg Pr. Hannover nämlich treten am ersten Pfingstfeier-

tage folgende Masken auf: 1) der Hedemöpel, ein ganz mit

Hede bewickelter Bauerbursch, vor dem Gesicht eine pappene

Gesichtslarve mit von Ziegelmehl rothgeförbten Wangen,

2) der Laubfrosch, an Leib und Gliedern von oben bis

unten mit dicht belaubten Zweiglein und grünen

Blättern bewickelt und mit einem mächtigen

P hailos ausgerüstet, der aber in Gegenwart von Honora-

tioren abgeschnallt wird. Beide kämpfen darum, wer 3) die

Greitje, einen in abgetragene Frauenkleider gesteckten

Kameraden zur Tänzerin haben soll, indes vier andere

Bursche festlich gekleidet aber ohne Maske mit riesigen

Peitschen von langer Schnur (Schwöppen) den seit Wochen

schulgerecht eingeübten vierschlägigen Dreschertact klappen.

Haben Hedemöpel (der Yer treter des Yegetationsalten vom

vergangenen Jahre, BK. 428) und 'Looffr osch\*, der Dar-

steller des im Frühling wieder einziehenden Wachsthums-

geistes mit ihren plumpen Füssen zum \*ümmeklappen'

den Tact stampfend, ihren Streit nach einiger Zeit mit dem

Siege des letzteren, und der Yertreibung des ersteren be-

endigt, so umarmt Laubfrosch die Greitje und tanzt zu all-

gemeinem Jubel mit ihr unter Küssen und oft sehr indecenten

DIE LUPERCAUEK. 143

Pantomimen (vergl. BK. 424. 434). 4) Die vierte Maske

des Aufzugs ist der 'Perekopp' (Pferdekopf). Ein Bauer-

bursch hat einen grossen Vierscheffelsack vom Kopfe herab

über den Körper gezogen, an beiden Seiten sind grosse

Löcher, aus welchen die Arme frei hervorragen, doch so,

dass er sie nach Belieben in den Sack zurückziehen kann.

Ueber seinem Kopf ragt ein an den Sack befestigter wirk-

licher, vom Schindanger geborgter Knochenpferdekopf

ohne Unterkiefer hervor. An den Zähnen dieses Pferdekopfs

ist ein gewaltiges, tief herabhängendes Bündel frischer Brenn-

nesseln (urtica urens) befestigt. Im Sacke, in welchem Augen-

löcher angebracht sind, hat der Bursche auch eine Stange,

mit welcher er den über seinem Kopfe ruhenden Pferdekopf

dirigirt; schiebt er die Stange aufwärts, so erhebt sich der

Pferdekopf riesig und bedroht die Nahestehenden

mit der Brennnessel. Während nun Looffroisch und

Greitje (vergl. BK. 429) tanzen, mischt sich Perekopp unter

die Zuschauer und sucht sie, zumal Frauen und Kinder, mit

dem von seinen grässlichen Zähnen lang herabhangenden

Nesselbusch ins Gesicht zu schlagen, indem er bei

grösseren Leuten das Rosshaupt mit der unsichtbaren Stange

in die Höhe hebt. ^ Dieser Brauch ist die locale Abwand-

lung und Vervollständigung der von K. Seifart aus dem

Hildesheimischen beschriebenen Sitte des 'Umklappen'. Fünf

bis sechs Bursche führen den Laubkönig am zweiten

Pfingsttage von Hof zu Hof, ganz mit jungen Birkenreisern

umkleidet, so dass man nichts ausser den Füssen sieht, ge-

krönt mit einem ungeheuren ihn bedeutend vergrössemden

Kopfputz von Birkenzweigen; in der Hand führt er

einen langen Hakenstock, mit dem er auf seinem

Wege Kinder und Hunde zu fangen sucht. Die

'Umklappers', mit langen Sträussen von Bauschgold und

fla'tternden Bändern an den Hüten geschmückt, stellen sich

mit langen Peitschen in kleiner Entfernung vom Bauerhause

auf und klatschen tactmässig in genau beobachtetem Rhythmus.

Dann betet der Vorklapper einen Reim, in dem er bittet dem

^ Hannoversches Tageblatt, 2. Mai 1875.

144 KAPITEL III.

Könige Eier zu schenken, der vom Pfingstanger kommend

in Jahr und Tag nichts gehabt habe. ^ In beiden Orten soll

das 'Umklappen' unzweifelhaft die bösen Geister vertreiben;

die Manipulation des Laubkönigs in Hildesheim war den

vorhin angeführten Analogien zufolge ursprünglich ein

Schlagen; es hatte sicher denselben Zweck, doch mag

mehr die positive Seite des Brauchs, die Verleihung von

Wachsthumskraft dadurch ausgedrückt sein. Im Brauch von

Vardegötzen gesellt sich als zweiter Ausdruck derselben Idee

dem Laubfrosch der Perekop (das Vegetationsross) zu, und

überkommt dieser die Rolle des Schiagens allein. Denn dass

der Darsteller des Vegetationsrosses auch wo er unabhängig

auftrat, mit der Ruthe schlagend eingeführt wurde, lässt die

nachstehende französische Ceremonie noch deutlich erkennen,

wo der Widerspruch dieser Vorstellung mit der theriomorphen

Gestalt in der Praxis freilich auf andere Weise, als in Varde-

götzen, nämlich so ausgeglichen wird, dass dem Rosse

zwei Männer mit der Ruthe voraufgingen. Indem

Kirchspiel St. 8umine-de-Coutais (Loire inferieure, Bretagne)

bewahrten die Kirchenvorsteher des alten Jahres ein höl-

zernes Pferd (cheval Mallet), das so eingerichtet war, dass

ein Mensch durch eine Oeffnung hineinschlüpfen und es in

Bewegung setzen konnte. Am Sonntag vor Pfingsten holten

die am Gründonnerstag nach alter Sitte ^ gewählten neuen

Kirchenväter (marguilliers) es von seinem Aufbewahrungs-

orte ab und trugen es zum Allerältesten (chez le plus

ancien), begleitet von neun Verwandten oder Freunden in

bunten pelzverbrämten und mit den Lilien des französischen

und bretagnischen Wappens bestickten Dalmatiken. Der

Träger des Rosses war ähnHch geschmückt, ihm vor-

auf schritten zwei Gerichtsdiener, in der Hand eine blumen-

umwundene Gerte (tenant chacun ä la main droite une hagueUe

ornSe defleurs comme la verge sacrSe des Druidesjj hinter den

Bütteln einer jener neun Begleiter mit einem fünf Fuss langen

^ Seifart Sagen u. 8. w. aus Hildesheim. II 1860 S. 141.

\* F. Richelet nouveau dlctionnaire Frangois. Qen^?e 1710 8. v,

marguiUier.

DIE LUPERO ALIEN. 145

Stabe an beiden Enden mit Eisen beschlagen.^ Hinter dem

Bosse folgten zwei andere Personen, die während des ganzen

Zuges mit Schwertern auf einander schlugen (ferraillaient), die

Musik bestand aus dem Beste der neun Begleiter. Beim

Allerältesten blieb das Pferd bis Pfingsten. Am Pfingstheilig-

abend verfügten sich die Eirchenvorsteher mit den Gemeinde-

bütteln in einen benachbarten Wald, hieben eine Eiche und

brachten sie mit Musik auf den Platz vor der Kirche. Am

Pfingsttag nach der ersten Messe holte die oben beschriebene

Gesellschaft das Boss und brachte es in den Eirchenstuhl

des Gutsherrn (Seigneur). Dann schritt man zur Aufrichtung

des Maibaums. Nach der grossen Messe holte man das Boss

auf den Platz und bewegte es tanzend dreimal um den

Maibaum. Die Notablen speisten bei einem der Kirchen-

väter. Nach der Vesper machte das Pferd wiederum neun-

mal die Bunde um die Eiche und umfing sie zu dreien Malen.

(Le cheval faisait encore neuf fois le tour du ebene, qu'il

embrassait aussi ä trois reprises). Während dessen stimmte

der Bätonnier ein in jedem Jahre neu verfertigtes Lied mit

99 Couplets an, in welchem die Ereignisse und

Skandalgeschichten der Gemeinde während des

vergangenen Jahres durchgehechelt wurden. Das

Original kam ins Gemeindearchiv, eine Abschrift in die

chambre des comptes zu Nantes. Jetzt endlich trug man

das Boss zu einem der Kirchenvorsteher, wo es bis zum

nächsten Jahre verblieb. ^

Wenn die vorstehenden Gebräuche entweder das gött-

liche Wesen mit der Schlagruthe ausgerüstet zeigen oder

es selbst mit ihr geschlagen werden lassen , wenn die

dem Maikönig und seiner Verwandtschaft ertheilten Schläge

noch insbesondere an den vermuthlich auf Gebrauch beruhenden

Mythus von der durch Faunus mit der Myrthe geschlagenen

^ Das ist der B4tonnior, \*celui, qui a en garde le b&ton d^une

confrairie et qui le porte ou le suit aux processions.\* Richelet s. v.

bätonnier. Man sieht, er ist erst später zwischen Buthenträger und

Boss eingeschoben.

2 A. de Nore coutumes, mythes et traditions des provinces de

Franee. Paris et Lyon 1846 S. 203 ff.

QF. LI. 10

146 KAPITEL m.

Fauna-Mäia erinnera, so stellt sich dazu der aus Deutschland

und Russland nachzuweisende Erntebrauch, die mit Frauen-

kleidern als Kornmutter, also als der im Getreide wohnende

Wachsthumsgeist, ausgeschmückte letzte Garbe mit einem

Birkenquast zu schlagen, damit im nächsten Jahre die

dem Gedeihen der Peldfrucht schädlichen Thiere vernichtet

seien (BK. 277. 278). Hiermit aber stimmt wieder eine

höchst merkwürdige Sitte, über welche uns das handschrift-

liche Trotocollum criminale der Oldenburgischen Cantzley 1661

fcl. 150' Auskunft gibt. Es heisst daselbst: Ike Borchers

zur Ovelgunne, welcher als Vormeyer statt des

Sohnes dem Vatter seine Virilia jedoch dem her-

kommen und gewonheit nach, wan einer dem

andern ins Spat (1. Schwat) mehet, derogestalt

hart angegriffen und mit einem Strauch casti-

giret, dass er nach ablauf vieler wochen todes

verfahren, ist ad speciale mandatum Illustrissimi

auff 5 Wochen nach dem Ellenser damb condem-

niret' Den Hergang haben wir uns so zu denken. Das

Erntefeld bezw. die zu mähende Wiese wird in eine Anzahl

gleicher Stücke abgetheilt und jedes einem Mäher zur Be-

arbeitung übergeben; alle arbeiten gleich schnell; wer zurück-

bleibt, so dass sein Hintermann eher fertig wird und ihn nun

überholt, ihm ins Schwad mäht, gilt als vom Korngeiste

(Kornthier, Kornalten), der seine Beraubung nicht leiden

will, geschwächt (gestossen, untergekriegt); man erkennt

daraus die Stelle, wo letzterer sich aufhält, und identificirt

weiterhin den schwachen Mäher, dem der Dämon unsichtbar

sich anheftet, durch eine Art Metonymie mit diesem (vergl.

0. S. 56). Ein alter Mann hatte aus Altersschwäche nicht

Strich halten können, sein hinter ihm mähender Sohn hatte

ihm ins Schwad gehauen und sollte nun dem Herkommen

gemäss ihm als dem Yertreter des Dämons die

Pudenda mit grünem Strauche schlagen. Da das

die kindliche Ehrerbietung und Liebe nicht zuliess, war der

Yormäher für ihn eingetreten und hatte das Amt zu ernsthaft

verwaltet, so dass der Geschlagene nachhaltigen Schaden

davon nahm. Die Schläge auf das Zeugungsglied des Korn-

DIE LtJPERCALlEN. 147

geistes, was konnten sie nach ursprünglicher Absicht anders

bezwecken, als aus demselben alle XJebel, Krankheiten, Miss-

wachs-Ursachen oder -Verursacher auszutreiben , ^ damit er

zu neuer, reiner und gesunder Zeugung des nächstjährigen

Pflanzenwuchses gerüstet sei P Mehrere Spuren machen wahr-

scheinlich, dass es neben anderen eine Auffassung gab,

wonach solche gleich nach der Ernte auf dem Acker vor

sich ging. 2 Wem leuchtete nun nicht die nahe Verwandt-

^ Dies war offenbar nach allen Analogien der Sinn der Begehung,

nicht etwa die obscoene Absicht der Keizang, welche dem Brauche zu

Grande liegt, durch welchen bei Petronius Oenothea dem Encolpius die

verlorene Manneskraft wiederzugeben ('illud tarn rigidum reddidero

quam cornu\*) verspricht : 'nasturcii sucum cum habrotouo miscetperfusisqae

inguinibus meis viridis urtioaefascemcomprehendit omniaque

infra umbilicum ooepit lenta manu caedere/ Auch in neuerer Zeit

suchten Wüstlinge die erstorbene Lust durch Schläge zu beleben: Jo.

Picus de Mirandola(t 1496) erzählt Disput, in Astrol. 1. III c. XXVII

von einem ihm bekannten Menschen prodigiosae libidinis, der 'saevientes

ita piagas desiderat'. Andere Beispiele geben: Jo. Henr. Meibom de

flagrorum usu in re Veneria et lumborum renumque officio. Liigd.

Bat. 1643. Hieron. Brückner (f 1693) de divortio propter coitum

flagris provocandum in 'Decisiones matrimoniales' c. 24. Gottl. Richter

de medicina plagosa. Bezug auf den Brauch nimmt eine Satire auf

gewisse Akademien der Wissenschaften: 'Dissertation sur Tusage de

battre sa mattresse' in den Mömoires de l'Acad^mie k Troyes. T. II

Paris 1746. 8^ S. 40— 145, davon eine deutsche Bearbeitung: 'Qebrauch

der Alten ihre Geliebten zu schlagen. Berlin 1765' (Neuer Abdr.

Stuttg. 1856). Oder wäre auch das von Petronius erwähnte Exercitium

der von der Wollust missbrauchte Sprossling älterer Begehungen von

der oben im Text beschriebenen Art gewesen?

2 Vergl. o. S. 62 die Binderin 'bullt', das Brautlae:er auf dem

Ackerfelde BK. 480 ff. Der mecklenburgische Drost H. theiite mir als

ein wunderliches Zeugniss unglaublicher Rohheit mit, in seiner Jugend

vor 40 — 50 Jahren sei es noch in seiner Vaterstadt Güstrow Brauch

gewesen, dass nach Beendigung der Kartoffelernte auf dem Felde

selbst, wo die letzte Kartoffel aus^^enommen war, die älteste

Arbeiterin den ältesten Arbeiter ergriff, und alle Weiber

um die beiden einen Kreis schlössen, worauf 'vetula vetuli protracta

genitalia digito titillabat'. Der älteste Knecht vertritt hier offenbar

den so oft als 'der Alte' bezeichneten Getreidedämon (Korndäm.

S. 24), die Kartoffelernte ist, wie ebenfalls auch sonst mehrfach, als

letzte der Jahresernten an die Stelle der Getreideernte getreten.

10\*

148 - KAPITEL m.

Schaft zwischen dem o. S. 128 beigebrachten Thargelien-

brauche und dem im gräflich Oldenburgischen Criminal-

protokoU überlieferteu Erntebrauch ein, sei der erstere nun

aus Umdeutung der Umführung des Getreidedämons er-

wachsen, habe er ursprünglich vielleicht die Austreibung des

Getreidealten, des heurigen Korngeistes, bedeutet, oder sei

er von vorne herein als Kehrseite der Einführung des Wachs-

thumsgenius, als Entfernung des Misswachsdämons gedacht.

Immer bleiben jene griechische Sitte und diese deutsche nach

Form und Inhalt durch das Verwandtschaftsband eines und

desselben Ideenkreises verbunden und nur durch Verschiebung

der Gesichtspuncte getrennt. Wie aber das Schlagen oder

Diese Analogie dürfte nun auch das Folgende aus der Sphäre der

plumpen Gemeinheit herausheben und als Ueberlebsel einer einst sinn-

volleren Tradition erscheinen lassen. Auf vielen mecklenburgischen

Bauerhofen wird am Abend des Erntesohlusses eine Wanne mit Stachel-

beeren, Johannistrauben und Kirschen und darüber mit Wasser gefüllt,

die Oberfläche aber mit Bauerrosen und tüchtigen Sträussen Brenn-

nesseln bedeckt. Dieses Wasser müssen die heimkehrenden Mäher und

Binderinnen als Waschwasser benutzen und die Früchte vom Grande

heraufholen, ohne sich zu verbrennen. Dies nennt man 'das bunte

Wasser'. Die Analogie des bulgarischen Brauches, das Regonmädchen

mit einem Kübel Wasser zu begiessen, in welchem Blumen schwimmen

(BK. 329. 331) erweist das bunte Wasser als einen Regenzauber zum

Gedeihen der Frühfrüchtc des künftigen Jahres. Die 'Kerls' und

'Dirnen' bemühen sich gegenseitig einander zu brennen. Vielfach nun

soll es dabei vor 10 Jahren noch Brauch gewesen sein , dass die

Knechte den Mägden mit den Brcnnnesselbüschen unter den Rock zu

fahren suchten, dass letztere kreischend davonflohen und verfolgt

wurden. Wagte nun ein Bursche sich in der Hitze der Jagd liinter

einem geliebten Gegenstand zu weit vor, gelang es ihn in einen Hinter-

halt hinter der Scheune oder im Stallwinkel zu locken, so sah er sich

plötzlich von 3 — 5 handfesten Dirnen umringt und 'untergekriegt', und

trotz alles Sträubens und Stossens verecundia eius detecta et

ingenti urticarum nodo arctissime circumdata et coo-

perta est. Wie sehr das Gefühl sich wehrt, dergleichen Dinge ans

Licht zu ziehen, glaubte ich dennoch nach langem Erwägen auch diese

Züge des Volkslebens dem wissenschaftlichen Forscher nicht vorent-

halten zu dürfen, da wichtige Vorstellungen und Handlungen der

Vorzeit (vergl. z. B. unten Demeter und Jasion) daher Aufklärung zu

erhalten scheinen.

DIE LUPEBGALIEN. 149

das Begiessen der Getreidealten in Form der als Weib aus-

gekleideten letzten Garbe auf die Fruchtbarkeit des nächsten

Jahres einwirken sollte, könnten die dem ausgetriebenen

Jahresalten Mamurius Yeturius (AWF. 266. 297) ertheilten

Schläge einen gleichen Zweck verfolgen, falls nicht dies den

Unterschied bildet, dass das in der letzten Garbe waltende

Numen eben als Stamm für die neue Aussaat (BE. 213)

dazu geeignet erschien.

Mit dem Schlagen und Geschlagenwerden des Maikonigs,

Pfingstschläfers und seiner Sippe aufs nächste verwandt ist

auch die lange Reihe jener Gebräuche, welche ich BE. 251

— 303 unter dem Namen 'Schlag mit der Lebensruthe zu-

sammengestellt und erläutert habe. Auf Fastnacht, Ostern,

Maitag, Weihnachten schlagen beide Geschlechter sich gegen-

seitig, wie die Weiber an den Demetrien (o. 8. 120 ff.), capro-

tinischen Nonen, vielleicht auch am Feste der Bona Dea, und

die Männer an den delischen Thargelien (P), oder man schlägt

alle Begegnenden oder sämmtliche Hausgenossen mit frisch-

belaubten Zweigen oder Bündeln aus solchen (vergl. die

Myrthe am Feste der Bona Dea, die Feigenzweige an den

Thargelien o. S. 1 19. 128), mit grünen Tannenreisern, Rosmarin-

stengeln, Brennnesseln (BE. 264 vergl. o. S. 143. 148), mit

ganzen Bäumchen, (Maibaum, Sommer, Quieke) oder mit

bluraenstengelartigen Peitschen aus bunten Lederstreifen (vergl.

das fiogoTTov der Demetrien o. S. 120). An die Osterpeitschen

u. s. w. waren oder sind zuweilen Euchen (BE. 269),

Wickelkindchen oder schnäbelnde Täubchen gebunden. Vor-

zugsweise wird aber auf das Schlagen der erwachsenen

Mädchen und Ehefrauen durch die Männer

Gewicht gelegt. Geschlagen werden die Hand, Finger,

Fingerspitzen, oder die F ü s s e (Waden), oder der Rücken,

oder mehrere dieser Eörpertheile zusammen. Mit den sämmt-

liehen Gliedern der Familie zugleich, oder ohne diese für

sich schlägt man auch die. Hausthiere und die Obst-

bäume im Garten. Der Zweck der Ceremonie ist, die

Geister der Unfruchtbarkeit und des Misswachses, die in

Gestalt von Insecten, Maulwürfen u. s. w. im Thier- und

Menschenleibe oder im Acker hausen, zu vertreiben, Gesund-

150 KAPITEL ni.

heit und langes Leben der Menschen und des Viehes, Frucht-

barkeit des Flachs- und Maisfeldes, derWeiber,

Eühe und Obstbäume zu erzeugen. Während des

Schiagens ruft man: \*Da hast du Glück!\* (BK. 252) oder

'Krankheit in den Wald! Gesundheit in die Gebeine!' (BK.

257) oder 'Unglück heraus, Glück herein !\* (BK. 274). Das

ist genau jenes '"JB?ö> ßovXif^ov, eaco Se nXovrov}! des Hunger-

austreibens in Chaeronea (o. S. 130), wie auch in beiden Ge-

bräuchen die Schlagruthe von einer Weidenart stimmt.

Das Schlagen geschieht in den Häusern oder während eines Um-

gangs durchs Dorf, der mehrfach zu einem Umlauf sich ge-

staltet (BK. 264. 268 ff. 276). Dieser Umlauf geht unmerklich in

pine andere Form über, wobei in der Weihnachtszeit, zu Neujahr,

oder Fastnacht auf dem Hofe oder über die Felder

umhergelaufen wird, indem man durch andere Mittel als

durch das Schlagen, nämlich mit Peitschengeknall (vergl. dazu

das Umklappen o. S. 1 42), durch Schellengeläut, oder durch

Fackeln die Unfruchtbarkeit zu vertreiben, das Gedeihen der

Menschen hervorzurufen, das Korn zu wecken sucht (BK.

534 ff. 540 — 548). Aber auch bei diesen Begehungen ist

eine Erinnerung an das Schlagen noch vielfach erhalten,

ja die Peitsche, mit der geknallt wird, ist wohl nur eine

Variation der Schlagruthe, neben der sich dieselbe zuweilen

auch noch in anderer Gestalt erhielt. Die bei Tübingen den

ganzen Tag vor Weihnachten mit Kuhglocken läutend durch

das Dorf laufenden und lärmenden Knaben tragen

lange Stecken (BK. 543). Bei Hall in Tirol läuft am

Donnerstag vor Fastnacht der Hudler und schlägt die ihm

einer nach dem anderen vorlaufenden Bauern so lange mit

seiner bretzelbehangenen Peitsche unter die Füsse»

bis er sie eingeholt hat (BK. 269). In anderen tirolischen

Orten laufen viele Huttier, in ihrer Mitte ein künstliches

Boss mit seinem Reiter (vergl. o. S. 143 ff.) führend; sie tragen

kothige Besen und Peitschen, mit denen sie knallen

und die Zuschauer abkehren. Das geschieht, damit

Flachs und Mais gedeihe; je mehr Huttier gehen, desto

besser schlägt die Ernte aus (BK. 541). Auch die Perchten

laufen in den Alpen stürmisch springend und hüpfend,

DIE LUPEBCALIEN. 151

in wilder Lust tobend und rasend, mit knallenden Peitschen

oder langen Stecken bewaffnet von Haus zu Haus, von

Ort zu Ort, oft nur acht bis zehn, oft in der Zahl von drei-

hundert; je mehr ihrer laufen, desto besser ist es; unter-

bleibt ihr Umzug, so missräth das Eorn (BE. 542 ff.)\* ^^^

Besen, gleich dem Zweigbündel der Lebensruthen (er ist

zuweilen kothig aus Anspielung an den vom Regen durch-

weichten Boden; Regenzauber) und die Peitsche sihd

Differenzirungen einer und derselben Grundform (vergl. BE.

364 ff.). Bei allen diesen Umzügen sind die Umläufer wunder-

lich vermummt, und ich habe bereits darauf hingewiesen, dass

die Umläufe der Schodüwel, Hans wurste u. s. w. zu Fast-

nacht und Weihnachten nichts anderes als die vorhin er-

wähnten Sitten sind. Die Hanswürste unserer Yolksgebräuche

tragen eine lange Britsche, einen eigenthümhch gestalteten

Eolben, womit sie schlagen, von ihnen offenbar (und

nicht umgekehrt) haben die Hofnarren des Mittelalters ihre

Narrenpeitsche oder Eeule entlehnt, an deren Spitze eine

weibliche Puppe, marotted. h. Mariechen genannt, schwebte,

geradeso wie zuweilen ein Wickelkind an der Osterruthe

(BE. 254) und unzweifelhaft aus denselben Gründen.

Noch einen verwandten Umlauf aus Yienne bei Lyon,

bei dem freilich jede Spur des Schiagens verschwunden

ist, kann ich mich nicht enthalten nach Charvet, histoire de

la sainte 6glise de Yienne S. 599 hieher zu setzen: 'On

celebrait k Yienne tous les ans le premier jour de Mai

une feto appel6e la cer6monie des Noircis. . . . L'archevdque,

le chapitre, l'Abbe de St. Pierre et celui de St. Andre nom-

maient chacun un homme, qui se noircissait tout le corps

pour courir les rues dans un etat de nudit6

depuis le matin jusques apres le dtner. Alors ils

rentraient dans T Archevech6, oü les gar^onsboulangers

et meuniers devaient se trouver assembles k cheval et en

armes. Cette troupe mettait pied k terre en arrivant et

attendait le roi, que l'ArchevSque avait le droit de choisir

et de lui donner. Le roi sortait da la salle de TArchevSchä,

et lorsqu^il etait au bas de l'escalier, les quatre Noirois

s'approchaient de lui, et lui baisaient les pieds.

162 KAPITEL lU.

II montait ensuite k cheval avec tout son oortege,

les quatre Noircis marchaient k la tete, on defilait

gravement un k un vers la maison de rAumöne, appelee

l'höpital de St. Paul. Quand on etait k la porte, qui

devait se trouver ferm6e, un des gardes du roi heurtait et

demandait St. Paul. Quelqu'un de la maison lui r6pon-

dait: il dit ses heures. Le garde heurtait une seconde fois

et on lui repliquait: il monte k cheval. Au troisiöme coup

on ouvrait la porte en disant: vees le ci tout pret, c'est-i-

dire voyez-le ici tout prfit. Dans ce moment St. Paul

paraissait k cheval, v6tu en ermite, portant en

bandouliere un petit baril de vin dela mesure de quatre

pots, un painblanc, un jambon cuit et devant lui une

coupe pleine de cendres pour en jeter dans les yeux de

ceux qu'il rencontrerait en chemin. Le recteur de Thopital

remettait St. Paul entre les mains du roi, qui jurait sur les

saints Evangiles de le conduire et de le ramener sain et sauf;

il lui donnait pour le garder deux soldats de sa troupe, dont

il se rendait caution par un acte, que son greffier delivrait

au recteur. On allait ensuite a l'abbaye des Dam es de

St. Andre prendre une reine, que l'abbesse avait eu

sein de choisir et de parer. De lä cette cour ridicule allait

faire le tour de laville.' Nach M. Mermetaine, ancienne

chronique de Vienne, beseitigte Erzbischof Pierre de Villars

(1626 — 1662) die c6remonie des Noircis. Die Theilnahme der

Müller und Bäcker bewährt, dass wir es hier mit einem

kirchlich umgestalteten agrarischen auf die künftige Ernte

bezüglichen Brauche zu thun haben; ein Maikönig und

eine Maikönigin halten in deren Gesellschaft den feier-

lichen Umzug; Wein, Brod, Schinken als Symbole

jeglicher Art Ertragsfülle werden mitgeführt. Warum aber

war das Cultbild des heiligen Paulus Eremita mit im

Zuge? Erinnern wir uns der im Mittelalter sehr beliebten

Legende, dass der heilige Antonius auf dem Wege zu ihm

in der Wüste, gleichsam vor seiner Thür, einem Satyr be-

gegnete, der oben Mensch unten Bock war, und dass ein

Babe ihm täglich Brod brachte,^ so liegt es nicht fern zu

^ Jaoobus a Vora^ine Legenda aurea c XV S. 95 Graesse.

DIE LÜPEBCALIEK. 153

vermathen, dass, wie anderswo den Maikönig der Schimmel\*

reiter begleitete, hier ehedem ein wilder Mann im Zuge war,

der an den Heiligen des in der Stadt begründeten Armen\*

hauses erinnerte und darum aus religiösen Rücksichten durch

diesen ersetzt wurde, um so mehr, da auch die in Procession

mitgefübrten Sinnbilder der Kahrungsfülle auf des letzteren

Geschichte gedeutet und ihm als Träger anvertraut werden

konnten. Doch sei dem, wie ihm wolle, jedesfalls war

hier mit dem Umzüge des Maikönigspaares das Auf-

treten Ton halbnackten Männern mit berussten Ge-

sichtern verbunden, dergleichen wir auch sonst vielfach in

den Frühlingsspielen als Pfingstlümmel, wilder Mann, Kamin-

feger, schwarzer Teufel, Mohrenkönig (BK. 321 ff. 336. 349.

352. 365) — Differenzirungen des Maikönigs — (BK. 365), und

auch in den Fastnachtumläufen (BK. 545. 546) begegnen. Und

zwar sehen wir diese schwarzen Männer einen ekstatischen

Umlauf vollfuhren, gerade wie in den Fastnachtbegehungen

(BK. 544); in beiden Fällen fühlten sich schon die älteren

Gelehrten gedrungen, auf die Aehnlichkeit mit dem

Umlaufe der Luperci hinzuweisen. 'Ge scandaleux usage

— sagt Charvet — n'avait que trop de rapport avec les

anciennes Lupereales.' 'Nit seer vngleich den heydnischen

Luperealischen festen' nennt Sebastian Franck den Fastnacht-

umlauf (BK. 544).

§ 6. ERGEBNISSE.

Am Schlüsse eines reichhaltigen Zeugenverhöres sind

wir in der Lage die Ahnung dieses Schriftstellers auf das

Vollkommenste zu bestätigen. Wenn wir nämlich berechtigt

sind — und dies halte ich für hinlänglich erwiesen — die

vorstehenden griechischen, römischen und nordeuropäischen

Bräuche für einen grossen Kreis einander verwandter Be-

gehungen zu erklären, von denen die eine dieses, die andere

jenes Stück alter Tradition fester hielt oder deutlicher aus-

prägte, so dürfen wir unbedenklich auch die Luperealien dem-

selben einfügen. Denn alle einzelnen Acte und Vorstellungen,

n

154 KAPITEL m.

welche bei diesen zu einem einheitlichen Oanzen zusammen-

wuchsen, finden in jenem sich wieder. Frauen und Mädchen

und andere Begegnende werden geschlagen, sowohl um der

weiblichen Fruchtbarkeit halber, als um die Dämonen der

Krankheit und des Misswachses aus Menschen und Pflanzen

zu entfernen (o. S. 83. 86) Die Schläge der Luperci treffen

vorzugsweise Hand und Bücken, wie die Prügel mit der

Osterruthe und ihrer Sippe (o. S. 82. 114). Das Februum wird

in enthusiastischem Laufe geschwungen, wie die ent-

sprechenden Schlagwerkzeuge vieler hier einschlägiger nord-

europäischer Bräuche (o. S. 81). Die Zeit der Begehung

ist der Beginn des Frühlings, wie Fastnacht, Ostern,

Maitag so vielfach im Norden; zu diesem Zeitpunct stehen

die anderen Termine, das Erntefest und Mittwinter (Weih-

nachten) in ideeller Beziehung. Bald sind es Menschen,

welche sich gegenseitig stäupen, bald wird ein göttliches

Wesen (Fauna, Pan, Apollo, Maikönig u. s. w.) geschlagen;

oft aber sehen wir auch die Schläge gerade von dem Numen

des Wachsthums (Fa^inus, Demeter, Maikönig, berussten Fast-

nachtumläufern u. s. w.) ausgehen, und zwar nicht selten

von einer durch Menschen dargestellten theriomorphen

Incarnation desselben (Kornkater, Julbock, Yegetationsross

AWF. 174. 193. 0. S. 143 ff.). Dem letzten der genannten Fälle

entspricht genau der Umlauf der Luperci, wenn dieselben als

Lupi et hirci aufzufassen sind, dem ersten, falls sie als Wolfs-

abwehrer zu denken wären. Zwar das Material des Februums

der Luperci weicht von den grünen Zweigen, Meerzwiebeln,

Ruthenbündeln der verglichenen Bräuche ab; wie aber jene

grünen Ruthen gleichsam Verjüngungen oder Theile des

Maibaums darstellen, in denen die Kraft des Ganzen, des

Yegetationsgeistes , der Baumseele lebt (BK. 303), so wird

in den Hautriemen der geopferten, Wachsthumsböcke reprä-

sentirenden Ziegen das Numen derselben lebendig gefühlt

sein, so dass auch in diesem Puncto die römische Sitte zwar

kein photographisohes Conterfey der nordeuropäischen, grie-

chischen und italienischen Yerwandten, wohl aber eine

schlagende Parallele zu diesen darbietet. Die deutschen und

französischen Bräuche zeigen die Uebergangsformen, durch

DIE LUPEBCALIEK. 155

welche die römischen Begehungen am Feste der Bona dea

(o. S. 115) und Gaprotinischen Nonen (o. S. 121), vielleicht

auch der Mamuralien (AWF. 266. 297), die griechischen

an den Demetrien(o. S. 120), Thargelien (o. S. 124), Kameen

(AWF. 254), Delien (o. S. 138) und am Pansfest (o. S.

123) mit den Schlägen der Luperci sich vermitteln. Sie

regen auf das Lebendigste «die Yermuthung an, dass- die

Austreibung des Pharmakos (o. S. 124), des ßovXiinog

(o. S. 129. 130), die Wettläufe an Earneen und Oscho-

phorien (AWF. 253 ff.), die Flucht an den Poplifugien

(o. S. 121), der nordeuropäische Umzug mit dem Eom-

dämon am Erntefest, im Frühjahr und zu Weihnachten,

die Umläufe auf Fastnacht, Maitag u. s. w. auf eine

und dieselbe, in der Folge nach Form und Auf-

fassung gemodelte und verschieden gewandte

Grundform zurückgehen mögen, von deren lenzlicher

Sprossform uns die Luperealien ein unter besonderen histo-

rischen Yerhältnissen in Roms frühester Jugend erwachsenes

eigen geartetes Exemplar vor Augen führen. Ihr stehen

gewisse Ausgestaltungen unseres Maifestes (o. S. 145 ff.) so-

wie die Bräuche des Fudelns, Schmackosterns, Pfefferns am

nächsten, deren Geschichte — insoweit sie die Anlehnung

an christliche Ideen und Feste und ihre Verbreitung von

einer Landschaft zur anderen betrifft — zwar noch manche

dunkele Stelle aufzeigt (BK. 281 ff. 292 ff. 297 ff.), aber

ihrem Anfange nach nunmehr mit vollster Sicherheit als ins

höchste Alterthum hiuaufreichend sich ausweist.

KAPITEL IV.

DAS OCTOBERROSS.

§ 1. UNSERE QUELLEN.

Die erste Kunde über das Opfer des Octoberrosses,

einen der bemerkenswerthesten Gultusgebräuche aus dem

ältesten Born, ist uns in einem Fragmente des Timaeus,

eines Zeitgenossen des Pyrrbus,^ das nächste Zeugniss erst

in einer mehr als 200 Jahre späteren Aufzeichnung erhalten,

welche jedoch nicht mehr unmittelbar, sondern nur in einem

doppelten Auszuge bei Festus und seinem Epitomator Paulus,

sowie bei Plutarch uns vorliegt. Bei Festus, beziehungs-

weise in des Verrius Flaccus unter Tiberius verfasster Schrift

de verborum significatione , welche der lexicalischen Arbeit

des Festus zu Grunde liegt, ist das ältere Original in die

Artikel October equus und Panibus zersplittert; aus derselben

oder einer verwandten Quelle, einer anderen Schrift desselben ^

Autors, stammen: Suburam, Suburanam tribum, Mamilia

turris , Mamilia. ^ Das Excerpt des Plutarch in seinen

\* Polybius XII 4\*\*: xal fx^v ev roTg ntq\ ITvqqov naXir tptjaX {Ti/uaio^

Tovi \*Pbi}jua{oug Sri vvv vnofiytj/na noiov/uerov^ r^q xara to ^ihor antalfCaq st

^fiiqci Tive xaraxorri^^siv Innov jvoXe juiar^v tcqo Ttjq noXetai er t^

Ka/uTup xaXovfievUj Sid ro rtjq Tqotaq rijv clXtoaiv Si,a rov XnTtoy ysvsa&fxi

Tov SouQiOV TTQoaaYOQtuo/usvoy^ noayjua ndvrtay nmSaquaSiaraTov»

« Feati fragm. e cod. Farn. L. XIII Qu. IX 28. 8. 178 0. Müllor:

October equas appeUatar, qui in caropo Martio mense Oct. immolatur qaod

DAS OCTOBEBBOSB. 157

romischen Fragen ist einheitlich, aber dürftiger. \* Da Verrius

Flaccus neben Juba und anderen Gelehrten des Augusteischen

Zeitalters, welche die Lehre des gelehrtesten aller römischen

annis (1. quotannis) Marti, bigarum yictrieam dezterior. de ouius

capite non levis conteiitio solebat esseinter Subura-

nenses et Sacrayienses, ut hi in regiae pariete, illi ad

turriro Mamiliam id figerent; eiusdemque oodatanta oe-

le ri täte per fertur in regiam,ut exeasanguis destillet in

focum partioipandae rei divinae gratia, quem hostiae loco qaidam Marti

bellico deo sacrari dicunt, non ut vulgus putat, quia velut supplioiuin de

60 sumatur, quod Romani Ilio sunt oriundi et Troiani ita effigie in equi

(1. effigie lignea equi) sint capti. Multis autem gentibus equnm

hostiarum numero haberi testimonio sunt Lacedaemonii, qui in monte

Taygeto equum ventis immolant, ibidemque adolent, at eorum flatn

oinis eius per finea quam latissime differatur. Et Sallentini, apud quos

Menzanae Jovi dicatus vivos conicitur in ignem et Rhodi, qui quod

annis (1. quotannis) quadrigas soIi consecratas in mare iaciunt, quod

is tali curriculo fertur circumvehi mnndum. Pauli Diac. exoerpta e

Fest. L. XIU S. 179 0. Müller: October equus appellabatur, qui

in campo Martio monse Octobri Marti immolabatnr. De cuius capite

magna erat contentio inter Suburanenses et Sacravienses , ut hi io

regiae pariete, illi ad turrim Mamiliam id figerent. Cuius cauda, ut

ex ea sanguis in focum destillaret, magna celeritate perferebatur in

regiam. Paul. Diac. 220: Panibus redimibant caput equi immolati

idibus Octobribus in campo Martio, quia id sacrificinm fiebat ob frngum

eventum, et equus potius quam bos immolabatur, quod hio belle, bos

frugibus pariendis est aptus. Paul. Diac. 131: Mamiliorum familia

a lifamilia Telegoni filia, quam Tusculi procreaverat, est appellata.

Mamilia turris intra Suburae regionem a Mamilio nomen aocepit. Festi

Schedae ap. Laetum L. XII. Qu. VIII 12. S. 130 0. Müller: Mamiliorum

familia progenita sit (1. fertur) a Mamilia Telegoni filia, quam Tusculi

procreavit, quando id oppidum ipse condidisset. Festi fragm. e cod.

Farn. L. XVIII Qu. XIV, 14 S. 309 0. Müller: Suburam Verrius

alio libro a' pago Succusano diotam ait: hoc vero maxime probat

eorum auctoritate (l\* auctoritatera)) qui aiunt, ita appellatam et regionem

urbis et tribum a stativo praesidio, quod solitum sit suocurrere Exquilis,

infestantibus eam partem urbis Oavinis (1. Gabinis). Festi fragm\*

e cod. Farn. L. XVIII Qu. XIV S. 302 0. Müller: Suburanam tribum

olim succisanam (1. Succusanam) appellatam esae jpuia'Ht ex nomine ....

m imam illam quoque .... 5uc-cu8anam dictam .... mt-ratum esse ....

pagi Sucousa-nt, in quo milites exercerentur.

\* Plut. quaest. Rom. 97: zfia t{ ralg J^xs/uß^laii elSoU Inno-

Sqo/uiag ytvofiivijq o yuc^aag Seli.og t^^og ^Aqn S'utTai^ xa\ rrjv /uhv ovqav

dnoxöy^ag rig snl rtjr Ptjytiyar xaXov/aiytjv xofiil^ei. xm tov ßtajuoy alfiaaatt^

158 KAPITEL IV.

Antiquare, des M. Terentius Yarro, überarbeiteten, nach-

gewiesenermassen einer der Hauptgewährsmänner Plutarchs

in dieser Schrift gewesen ist, wird aus seinem Buche die

Notiz unmittelbar übernommen sein. Sollte es sich aber

anders verhalten, das Ergebniss bleibt insofern dasselbe, als

in jedem Falle mit höchster Wahrscheinlichkeit Varro, dessen

Werke auch für Verrius Flaccus die vorzüglichste Quelle

bildeten, als Urheber der in Rede stehenden Nachricht zu

bezeichnen ist.^ Ob dieser noch durchaus lebendige Sitte

der Gegenwart verzeichnete, oder, wie es nach Festus

scheinen könnte, zwischen noch fortgeübten und zwischen

in Abgang gekommenen Stücken des alten Gebrauches unter-

schied, wird sich kaum mehr mit Sicherheit ausmachen lassen.

Nach Varro also fand am 15. October alljährlich auf dem

Marsfelde ein Wettrennen statt, das rechte Pferd des sieg-

reichen Zweigespanns wurde dem Mars für heilig erklärt;

dann fiel es (nach Timäus durch einen Jagdspiess) wahr-

scheinlich an dem alten Altare des Mars in der Mitte des

Marsfeldes ^ wegen des glücklichen Ausfalls der Ernte (ob

frugum eventum) als Opfer, worauf man den Kopf voll-

ständig abhieb und mit einem Kranze vonBroden

schmückte. Der Leib des Bosses mag auf der Ära des

ntQi St Ttji xitpaX^i ol jukv ano Trjq ifQag, oSov Zfyojuivtjgy ol Se ano rtji

JSißovQijs xataßavreg Sta/ua^ovrai ; noTtqov^ tag svioi Xeyovaiv^ Ktittw r^y TgoCav

ijXtaxeyai rofiß^orrtg^ Xnnoy xolal^ovoiyi are S^ xai yeyovoTfg Tgtowy aylaa

TixvcL fitjLtiy/ufva naiai jiaxtviav \ ^ ort S'u/noBiSsg xai noXffAixoy xat uQ^ioy

o tnnog tari^ ra Sh ngoatpilrj /ualLora xai nqoaipoqa S'uovat roTg ^eoh^ 6 St

yixrjoag d'vtrat St,a to vixrjg xai xqaroug olxtioy tlyat Tov S-toy \ ^H juaXXov

ort TOV &tov aruaifioy ro tqyoy iartf xni ytxSaiy ol /uevoyTtg ty Ta^ti rovg

fit] fiivovrug aXXa ^tvyovrag^ xai xoXat^trai ro Taj^og tag StiXCag itpoStoy^

xai juay&ayovai av/ußoXiKiag^ ort atattjQioy ovx toTt Tolg tptvyovai]

\* Vergl. Thilo De Varrone Plutarchi quaest. Rom. aactore prae-

oipuo. Bonn 1863; H. Peter Die Quellen Plutarohs in den Biographien

der Römer. Welches der zahlreichen Werke Yarros (die Antiquitates

rernm divin., die Aetia oder die Libri rerum urban.) die Stelle enthielt^

mtig zweifelhaft bleiben.

2 lieber diesen s. Fest. s. v. Opima S. 189. Liv. XXXV 10,

XL 45. J. A. Ambrosoh Studien und Andeutungen im Gebiet des alt-

römischen Bodens S. 154. Preller Regionen der Stadt Rom S. 171 ff.,

Rom. Myth. 311.

DAS OGTOBEKKOSS. 169

Marsfeldes yerbrannt sein. ^ Um den Besitz des ab-

geschlagenen Hauptes hatte sich in früherer

Zeit sofort zwischen Einwohnern zweier Quar-

tiere der römischen Altstadt, der Sacra via und

der Subura ein hitziger Kampf erhoben, bei dem

es oft genug blutige Köpfe geben mochte. Be-

hielten die Sacravienser die Oberhand, so hefteten sie

das Rosshaupt an die Wand des alten Königs-

hauses (regia Numae), wo auch die heiligen Speere des

Mars bewahrt wurden und in dessen unmittelbarer Nähe

das Heiligthum der Yesta mit dem römischen Gemeinde-

herde sich befand. Siegten die Suburaner, so brachten sie

es an dem mamilischen Thurme in ihrem Stadttheile an. Der

Schwanz (coda) wurde ebenfalls abgehauen und

in so eiligem Lauf zur Regia getragen, dass

daraus noch das warme Blut auf den Focus, den

Herd derselben (oder auf einen Altar in der-

selben?), tropfen konnte. Das geschah wohl noch

zur Zeit des Augustus, da es nach einigen Andeutungen des

Ovid und Properz wahrscheinlich ist, dass das dem October-

rosse (equus curtus) entströmte aufgefangene und geronnene

Blut am 21. April von den Yestalinnen mit der

Asche der 6 Tage vorher am Fordicidienfeste

zu Ehren der Tellus verbrannten ungeborenen

Kälber vermischt und dem Volke zur Benutzung

bei den Gebräuchen des Palilienfestes aus-

getheilt wurde. ^ Der Gebrauch bestand fort bis ins

^ Ambrosoh a. a. 0. 156.

2 Ovid Fast. lY 731 bei Sohilderung des Palilienfestes:

I, peto virginea, populus, suffimen ab ara.

Yesta dabit. Yestae munere purus eris.

Sanguis equi sufiFimen erit vitulique favilla, •

Tertia res durae culmen inane fabae.

Propertius Y 1, 19 schildert die einfachen Sitten der alten guten Zeit,

Jahr am Jahr feierte man mit Anzündang von Heu die Palilien,

einen SQhnegebrauoh der Art, wie er sich noch jetzt mit dem um ein

Glied verkürzten Rosse erneut:

Annuaque aocenso celebrare Palilia foeno,

Qualia nunc curto lustra novantur equo.

160 KAPITEL IT.

4. Jahrhundert.^ Irre ich nicht, so wird sich hinreichend

erweisen lassen:

1) der Festbrauch des Octoberrosses war ein Erntefest,

welches

2) vielleicht die Tödtung eines rossgestaltigen Getreide-

dämons beim Eornschnitt darstellte.

3) Der Wettlauf,

4) die Anheftung des Hauptes am Stadthause, .

5) (die Uebertragung des Schwanzes auf den Focus in

der Regia),

6) die Verwendung des Blutes beim Palilienfeste sind

einzelne Züge, deren jeder für sich Analogien in

nordeuropäischen Erntefesten findet.

7) Das Fest ist älter als das Servianische Rom;

8) es theilt den mimetischen Charakter mit den meisten

übrigen gottesdienstlichen Gebräuchen des ältesten

Roms ;

9) der religiöse Inhalt der Cultushandlung war kein

sacrificieller, sondern ein sacramentaler.

§ % DER FESTBBAÜCH EIN ERNTEFEST.

Mars war in ältesten Zeiten noch nicht ausschliesslich

der Gott des Krieges, sondern im Gegentheil ebenso sehr ein

Gott des Ackerbaues und der Befruchtung; so erscheint er

gerade in den ursprünglichsten Gülten, im Gottesdienste der

Salier, bei den ländlichen Ambarvalien, im Liede der Arval-

brüder. Zu erwünschtem Yerständniss dieser auffälligen

Thatsache verhilft Roschers Hypothese, dass Mars von

Hause ein Sonnengott war, der als solcher auch auf das

«

1 Im Kalender des Philocalus vom Jahre 354 n. Chr. heisst es:

Id. Octobr. equus adNixas fit'C. J. L. I S. 352. Yergl. dasu

S: 404. Der Altar auf dem Marsfelde stand nämlioh in der Nähe eines

Bildwerkes von Störchen mit zusammengesteckten Schnäbeln, oiconiae

nizae. (Preller Regionen der Stadt Rom S. 173 ff. Preuner Hestia-

Yesta 312). Es war also der Oult noch in der Constantinidchen Zeit

erhalten.

DAS OCTOBERROSS. 161

'Wachsthum der Pflanzen segnenden oder schadenden Einfluss

übte. Wurde ihm das Ross im October ob f rüg um

e Yen tum geschlachtet, so war das, nachdem man im Juli

und August den Uaupttheil der Ernte beendigt hatte, zu-

gleich ein Erntedankfest für die glückliche Bergung sämmt-

licher Früchte ^ und eine Begehung, welche für die kommende

Ernte den günstigen Erfolg sichern sollte. Es darf nicht

befremden, dass schon im Mai vor und bei Einerntung der

allerersten Dinkelähren die gottesdienstlichen Begehungen der

Ambarvalien (Opfer der Dea Dia u. s. w.) und des Abschnitts

der zum heiligen Opfermahl dienenden Fruchthalme durch

die Yestalinnen, darauf aber am 7. Juli, 21. und 25. August

nach YoUbringung des Getreideschnitts die den Gottheiten

der Bergung des Erntesegens (Consus d. i. Condius)^ und

des Fruchtreichthums (Ops)^ geweihten Feste der Consualia

und Opiconsivia dem Octoberfest voraufgegangen waren, und

dass ihm im Mittwinter (15. u. 19. Dec), 'wo der Segen. der

Speicher vor allem ofifenbar wird', das der Augustfeier genau

entsprechende Doppelfest der Consualien und Opalien mit

sinniger Einschaltung eines Feiertages für den Gott der

neuen Aussaat (Saeturnus, Saturnus) folgte. Genau so be-

gingen nämlich die Griechen im Mai das Fest der Ernte-

erstlinge, die Thargelien, etwa Ende August das Fest der

vollbrachten Einbringung und des Dreschens, die Thalysia,

und im October das Erntedankfest für die Korn-, Obst- und

Weinernte, die Pyanepsien und Oschophorien. Gerade so

auch feierten die Ebräer drei Erntefeste, das Fest des

Anfangs der Gerstenernte (das Passah) auf der Grenze

1 Einzelne Fruchtarten, z. B. Hirse (milium) und wälscher Fench

(panicum), wurden nach Columeila erst im September eingebracht, die

Weinlese fand zu Ende dieses Monats und im Anfange des folgenden statt.

2 Mommsen R. G. I\* 164. C. J. L. I S. 400. Zs. f. vgl. Spr.

XYI 109. 2. Vergl. Horat. Ep. II 1, 140. Mit djem Opfer ad aram

Consi am 7. Juli fiel das Erntefest der caprotinischen Nonen zusammen.

' Mommsen R. G. I\* 164. Ich weiche darin von Mommsen ab,

dass ich Ops in der Bedeutung Reichthum (vergl. copia d. i. co-opia)

fasse, also eine Parallele der deutschen Falla, griech. /iJijmjttj^ ^O/invCa^

in ihr sehe.

QF. LI\* 11

162 KAPITEL lY.

zwischen März und April, das Fest des Abschlusses der

Weizenernte (das Pest der Wochen, Pfingstfest) sieben

Wochen später, endlich im Herbst nach Einsammlung auch

des Obst- und Traubensegens das Fest der Laubhütten

(vergl. 2 Mos. 23, 14 — 17). Gerade so endlich begeht in

Nordeuropa der Landmann im Juli oder August, unmittelbar

nach Beendigung des Schnitts oder der Einbringung jeder

Eornart sein Erntefest, bei dem es nicht an symbolischen

Bezügen auf die neue Aussaat fehlt, wie wenn die letzte

Garbe (der Wolf, die Kornmutter u. s. w.) mit Wasser

begossen wird, damit das Getreide im nächsten Jahre viel

Regen habe,^ oder wenn die letzte Binderin sich der

Ceremonie des Umpflügens unterwerfen muss, indem sie sich

auf den Boden legt und beim Fusse dreimal im Kreise um-

gedreht wird. Und trotzdem findet seit alter Zeit nachweis-

bar im October oder November, wenn schon seit Monatsfrist

die neue Aussaat begonnen hat, mit dem kirchlichen Ernte-

dankfest, Michaelis, Martini oder der Kirchweihe verbunden,

noch einmal ein populäres, von sinnbildlichen Gebräuchen

erfülltes Erntefest hinter allen Fruchtarten statt. Im

Albanergebirge (Frascati, Marino, Albano u. s. w.) ist der

October noch jetzt eine Festzeit, in welcher die Einwohner

von der Arbeit des Jahres sich erholend im Freien

schmausen und zechen, was der Italiener sonst nie zu

thun pflegt. Durch die Fr üchte und den Wein, welche

dabei überall im Vordergründe stehen, kennzeichnet sich die

Feier gegenüber der Frühlingsfeier des Carneval als Ernte-

und Winzer feier. Da gibt es in jedem Oertchen min-

destens sonntäglich Pferderennen, Glückspiele, Illumi-

nationen und Feuerwerk. Die Weiber legen ihre rothen

Mieder an, schlagen das brennend weisse Schleiertuch kunst-

voll um das braune Haupt, schmücken sich mit Korallen-

schnüren, Goldbehang und schweren Haarnadeln, indess die

Männer in ihre Mäntel gehüllt die Osterien füllen. Wie ich

sehe, hat auch schon W. Röscher das altrömische Octoberfest

als herbstliches Erntedankfest erkannt und zugleich darauf

\* Vergl. BK 214 ff.

DAS OCTOBERROSS. 163

hingewiesen, dass es in dieser Eigenschaft den an der Grenze

des Sommers nnd Winters gefeierten Pyanepsien in Athen

und Kyzikos entspreche,^ welchen ebenfalls bei Gelegenheit

des Erntebeginns ein anderes Fest, das der Thargelien

gegenübersteht.

§ 8. DAS ROSS EIN GETREIDEDAMON.

Unter den Opfern der Alten wie aller Völker kann

man zweierlei Richtungen unterscheiden. Die einen waren

die Darbietung eines zum Selbst des Menschen gehörigen

materiellen Eigenthums an die Gottheit, damit sie davon als

einem Genussmittel Gebrauch mache, die anderen, bei geschicht-

lich gewordenen Völkern selteneren, sind Symbole der Gottheit

selbst und vergegenwärtigen Vorgänge in dieser in mythischer

Auffassung. Von dieser Art waren die Rossopfer, welche

Varro mit Zurückweisung der durch das Beispiel griechischer

Gelehrter gangbar gewordenen Meinung, das Opfer des

Octoberrosses sei ein Strafact für die Eroberung von Troja,

der vermeintlichen Metropolis Roms, durch das hölzerne Pferd,

als Parallelen herbeizieht. Die Rhodier warfen jährlich dem

Helios ein Viergespann ins Meer, eine Nachbildung der

Reise des Sonnengottes; die Lakedämonier schlachteten auf

dem Gipfel des Taygetos den Winden, die sie wollten auf-

hören machen, Pferde; denn die Stürme wurden als Rosse

appercipirt. In Troas versenkte man in den Skamandros

lebendige Rosse, um die Wellen zu besänftigen, welche eben-

falls oftmals als Rosse gedacht sind. Auch dem Poseidon

Hippios stürzte man lebendige Pferde, die Abbilder der als

Rosse appercipirten windbewegten Wogen, in die Fluth. So

nun glaube ich auch die Tödtung des Octoberrosses ihrer

ursprünglichen Bedeutung nach als die Darstellung eines

mythischen Vorgangs auffassen zu sollen, als die Tödtung

des in Rossgestalt gedachten Eorndämons. Diese Behauptung

\* W. Röscher Apollon und Mars S. 67, vergl. S. 61 Anm. 120,

AWF. 215. 214—258.

11\*

164 KAPITEL IV.

stützt sich auf die Yermuthung, dass der römische Cult,

obgleich er ein grosses Staatsopfer war, ^ aus einem einfachen

allgemeiner geübten Erntebrauch hervorgegangen sein werde,

und dass ebenso wie bei den Hirpi Sorani (AWP. 318 ff.)

unter Umständen die noch einfacheren Typen der nord-

europäischen Bräuche als Führer zum Yerständniss dienen

können. Die das Tödten oder Enthaupten des Getreidethiers

betreffenden Bräuche sind o. S. 29 ff. bereits in gedrängtester

Kürze skizzirt. Nur auf Folgendes will ich aufmerksam

machen. Ein noch in lebendigem Brauche erhaltenes Seiten-

stück zu dem in Frage stehenden altrömischen Cultus erkenne

ich in der A WF. 1 66 beigebrachten Erntesitte aus der

Dauphine, in der man nur statt der Geiss ein Ross einzu-

stellen nöthig hat, um sofort eine überraschende TJeber-

einstimmung wahrzunehmen. Vor Beendigung des Korn-

schnitts schmückt man eine lebendige Ziege mit

Blumen und Bändern und lässt sie in das Feld

laufen. Die Kornschnitter laufen hinterher und suchen

sie zu haschen. Ist sie gefangen, so schneidet der

Bauer ihr den Kopf ab, indess die Bäuerin sie festhält.

Theile ihres Körpers werden ein Jahr lang bis zum

nächsten Ernteschluss als Heilthümer aufbewahrt. In manchen

deutschen und französischen Gegenden wird der Hahn , das

Abbild des Getreidedämons, auf dem Erntefelde selbst in den

letzten Halmen oder der letzten Garbe einer einzelnen

Fruchtart mit Sense oder Sichel getödtet, in anderen fährt

man ihn im September oder October nach Beendigung des

gesaramten Erntegeschäfts auf ein Stoppelfeld, gräbt ihn

bis an den Hals in die Erde und schlägt ihm mit der Sense

den Kopf ab.^ Wie die Enthauptung des Hahns ist die-

jenige eines bis an den Hals in die Erde gegrabenen Hammels

oder Widders u. dgl. häufig vom letzten Tage des Getreide-

\* Vergl. Plin.H.N.XKVIII, 9, 40: Damiiatur (fei) equinum, tantum

inter venena ; ideo flamini Sacrorum (d. i. der Flamen Dialis, der kein

Pferd besteigen durfte) equuin tangere non licet, cum Romae pub-

licis sacris (nämlich am Octoberfest) equusetiam immoletur.

8 Korndäm. 13. 16. o. S. 30.

DAS OCTOBERROSS. 165

Schnitts auf das allgemeine Erntefest im October, die Kirmes

u. s. w. übertragen. ^

Die Auffassung des Getreidedämons als Ross ist in

Deutschland einigerinassen verdunkelt. Bei Lehrte ver-

fertigte ehedem der Binder der letzten Garbe aus derselben

eine Erntepuppe in Gestalt eines- Pferdekopfes. Es ist

aber aller Grund, anzunehmen, dass die vorzugsweise von

den Mähern bei der Ernte verfertigte, sodann auch zu Martini,

Weihnachten, Fastnacht, Maitag (in der Umgebung des Mai-

baums) und bei Hochzeiten allein oder in Gesellschaft des

Klapperbocks, Erntebärs u. s. w. auftretende Figur des so-

genannten Schimmels oder Schimmelreiters, Fast-

nachtspferdes, Herbstpferdes, Adventspferdes, engl. Wooden-

horse, Hobbyhorse, franz. Chevalet, Cheval Mallet, analog dem

Erbsenbär, der Habergeiss (AWF. 183), der Kornkatze

(AWF. 172) u. a. , nichts anderes sei als das Kornross,

Yegetationsross, nicht aber eine Darstellung Wodans,

wie man nach Kuhns Vorgang^ jetzt allgemein

annimmt. In manchen Orten Norddeutschlands nämlich

wird beim Erntefest ein riesiges Pf er d dargestellt, indem

man einem jungen Burschen Siebe vor die Brust oder auf

den Rücken bindet, über diese Siebe werden dann weisse

Betttücher gebreitet, so dass das Ganze kenntlich genug

einen Reiter auf weissem Pferde darstellt. Die so gebildete

Gestalt heisst gewöhnlich kurzweg der Schimmel oder das

^ Bei der Ernte in Italien war es grosstentheils Sitte die Aohren

oben an den Halmen abzuhauen und in einen an ein gabelförmiis^es

Geräth (mergites) gebundenen Korb fallen zu lassen. Daher erklärt

sich das bei Livius XXII 1 berichtete Prodigium, dass den Mähenden

blutige Aehren in den Korb fielen (et Antii metentibus cruentas

in corbem spicas ceeidisse), daher der Ausdruck succiditur

Verg. Georg. I 297: at rubicunda Ceres medio succiditur aestu,

yergl. 347: falcem supponat aristis. Der Halm wurde gleichsam ge-

köpft. Dies erscheint yerglichen mit der orientalischen (Eorndäm.

35) als die älteste Ernteweise. In anderen Gegenden, und mehrfach auch

um Born schnitt man dagegen die Aehren mit der Linken gefasst in

der Mitte des Halms mit Sicheln ab und trug sie in Körben auf die

Tenne, s. Voss zu Verg. Georg. I 297.

» Mark. Forschungen I 117—120. Haupt Zs. 5, 472 ff.

166 KAPITEL IV.

Herbstpferd. Zuweilen ziehen die Knechte mit Musik durch

das Dorf und machen vor jedem Hofe Halt, um sich Brod,

Eier, Wurst und Speck zu einem gemeinschaftlichen Mahl

zu erbitten. Die Hauptfigur in diesem Zuge ist einer d€ir

Knechte, der auf einer hohen Stange den Schädel des

Pferdes trägt, unter welchem ein langes Laken befestigt ist,

das den Träger der Stange verhüllt. Ein zweiter Knecht

geht nebenan und führt den so Verhüllten an einem Stricke.

Gewöhnlich tritt der Schimmel mit noch anderen überall

wiederkehrenden Gestalten auf. Dazu gehört (namentlich in

den Fastnachts-, Maitags- und Weihnachtsgebräuchen) der so-

genannte Erbsenbär, ein vollständig in Erbsstroh ein-

gehüllter junger Bursche, der gewöhnlich an einer eisernen

Kette geleitet wird. Dieser Erbsenbär oder Roggenbär

ist unzweifelhaft eine der vielen Gestalten des Korn-

dämons. Denn nicht allein warnt man vielfach in Deutsch-

land die Kinder, sich im Korn zu verlaufen, da sitze der

Bär darin, in Schweden sagt man, wenn der Wind im Korn

geht: 'Da laufen die Kornbären/ Im Kreise Platow (West-

preussen) wird d i e letzte Garbe in der rohen Gestalt

eines Bären gemacht und unter Schelten und Brummen

zum jüngsten Bauer gebracht. In Niederösterreich sagt man,

wer zuletzt mit der Ernte fertig wird, bekommt den Bären

ins Haus. Wer den letzten Schnitt bei der Korn- und

Erbsenernte machte, bezw. wer die letzten Erbsen, d. h. über-

haupt das letzte Getreide ausdrischt , wird in verschiedenen

Landschaften in Roggen- bezw. Erbsenstroh eingewickelt und

als Roggenbär, Strohbär, Erb senbär gabensammelnd

zum Theil auf allen Vieren durchs Dorf geführt. Dabei tritt

die Form des Erbsenbären so hervor, dass mehrfach, z. B.

in Trebbow bei Strelitz der nach vollbrachter Roggenemte

umhergeführte Bär auch in Erbsenstroh gehüllt ist. ^ Dieser

in Korn gehüllte Mann stellt nach zahlreichen Analogien un-

zweifelhaft den dem Korn bezw. der Hülsenfrucht ein-

wohnenden Vegetationsdämon dar. Wenn er ausser der

Ernte- und Dreschzeit auch in den Maskeraden zu Fastnacht,

♦ Vergl, Kopodäm, 4,

DAS OCTOBEBBOSS. 167

Ostern, Pfingsten und Weihnachten auftritt, so ist das eine

erst secundäre Rolle, sein Auftreten hat hier den Sinn einer

Darstellung des wieder ins Land einziehenden Wachs-

thumsgeistes. Wenn nun mit ihm verbunden der

Schimmel dargestellt wird, so darf für diesen

eine gleichartige Bedeutung in Anspruch ge-

nommen werden. Dieser Beweis festigt sich, sobald man

zugeben mag, dass es uns gelungen sei, in einer dritten,

vierten und fünften Figur der Frühlings- und Mittwinter-

umzüge, in dem oft neben Schimmelreiter und Erbsenbär

auftretenden Elapperbock, der Habergeiss, dem Jul-.

bock so wie in dem Bullkater (AWF. 174) und dem Knecht

Kuprecht (AWF. 184. 187) ebenfalls eine Darstellung des

Korndämons darzuthun. Auch dieses muss hervorgehoben

werden, dass der Schimmelreiter (Hobbyhorse, Cheval

Mallet) in Deutschland, Frankreich und England in der

Umgebung, gleichsam als Doppelgänger des Maibaums und

des Laubmahns auftritt. Doch wir kehren von unserer

Abschweifung zu weiteren Spuren des Kornrosses im Yolks-

brauch zurück. Zwischen Kalw und Stuttgart sagt

man, wenn der Wind im Korn/e Wellen schlägt:

Da läuft das Pferd'. Sehr deutlich ist das Komross in

einer Tradition aus der Umgegend von Lille erhalten. Das

jüfngste Ross der Forme muss in der Scheune mit dem

Fuss auf ein Kreuz von Buchsbaum treten, auf welches die

erste Garbe (la croix du cheval) gelegt wird. Ermüdet

jemand während der Ernte, so hat er \*la fatigue du

chevaT. Die letzten Halme umtanzen die Schnitter mit

dem Ausruf: 'Voilä le reste du cheval\*. Die daraus gefertigte

Garbe gibt man dem jüngsten Pferde der Commune

zu fressen, nachdem man ihm ein Kreuz auf die Stirne ge-

macht hat. Dieses jüngste Pferd der Commune stellt sicht-

lich den Korngeist des nächsten Jahres, das Korn füllen

dar, auf welches das Numen des alten Kornrosses über-

gehen soll. Vom Drescher des letzten Gebundes heisst es:

\*I1 bat le chevaT. Hierzu gesellt sich nun die interessante

Mittheilung von Laisnel de la Salle aus Berry : 'Un peu avant

rheure du m^dion — c'est ainsi que nous appelons le repas du

168 KAPITEL IV.

milieu du jour, qui se prend ordinairement hors de la

maison ä Tendroit meme oü se trouvent les ouvriers — les

moissonneurs sont dans Tusage de se coucher sur le sillon et

de dormir pendant quelque temps. Ils appellent cela 'voir

la j'ment' (jument), 'C'est temps de voir la j'ment\*, allons

voir la j'ment', disent-ils. C'est habituellement le roi (Vor-

sclinitter), qui donne le signal de cette sieste en plaiu air.

S'il tarde trop ä le donner, Tun des moissonneurs se met k

contrefaire le hennissement d'un cheval; aussitot

les autres travailleurs repondent par un cris semblable, et tout

.le monde va voir la j'ment/ Wie in Catalonien und

Portugal jumento Pferd heisst, bezeichnet jument,

j'ment in Berry ohne Unterschied des Geschlechtes die

kleinen Pferde der Landesart: votre j'ment c'est un cheval

entier/i Zur Sitte, das Pferd zu sehen vergl. den nor-

wegischen Brauch 'den Herrgottsbock sehen A.WF. 162. Dieses

Eornpferd des franzosischen und deutschen Erntebrauchs in

dem altrömischen Octoberross zu suchen, berechtigt einerseits

der bis zu einiger Wahrscheinlichkeit geführte Nachweis alt-

italischer theriomorpher Vegetationsdämonen (vergl. Hirpi

Sorani, AWP. 333), und andererseits die Wahrnehmung, dass

alle einzelnen Stücke des in Rede stehenden römischen Ernte-

cultus auch in unseren Erntegebräuchen sich wiederfinden und

hier theils mit Nothwendigkeit auf die Idee des Wachsthums-

geistes zurückführen, theils mit dieser auf das engste ver-

bunden sind. Das Beisammensein aller dieser Stücke, und

die Möglichkeit dasselbe auf befriedigende Weise aus unserer

Hypothese zu erklären, ist es, was uns für dieselbe das

Prädicat der Wahrscheinlichkeit in Anspruch nehmen lässt.

Das Pferd gehörte nicht zu den gewöhnlichen Opfer-

thieren des römischen Volkes ; weil das Beispiel des October-

rosses als solches allein stand, und man instinctiv fühlen

mochte, dass darin eine besondere Art gottesdienstlicher Be-

gehungen stecke, fand die Deutung eines Ausländers für

diesen aussergewöhnlichen Vorgang so gläubige Aufnahme.

1 Laisnel de la Salle oroyances et legendes du centre de la

France 11 133.

DAS OCTOBERROSS. 169

Wenn dem Timäus zu trauen ist, so war auch die Tödtung

abweichend von dem gewöhnlichen Ritus, nach welchem die

victima oder hostia mit dem Hammer (malleus) oder Beil

(securis) darniedergestreckt wurde, ^ das Octoberross fiel durch

einen Wurfspeer. Nun ist aber dies ein so eigenthümlicher

Zug, dass man schwer absieht, was die Berichterstatter ver-

anlasst haben könnte, denselben zu erfinden, während es im

Gegentheil klar ist, dass diese Form des Brauches um so

eher dazu führen konnte das Octoberross mit dem hölzernen

Pferde zu combiniren, wenn man aus der kleinen Ilias an

den Lanzenstich des Laokoon sich erinnerte. Dass unsere

sonstigen Quellen nicht davon wissen, darf nicht auffallen,

da die einzige ausführliche Beschreibung des Brauches durch

Varro nicht einmal vollständig erhalten ist und diese Einzel-

heit leicht übergehen konnte. Auch an sich erscheint diese

Opferungsweise nicht unwahrscheinlich, da die Tödtung von

Pferden auch jetzt noch nicht durch Schnitt, sondern Stich

ausgeführt wird.^

DieUmkränzung desRosshauptes mitBroden,

denSymbolen des Erntesegens, sollte unzweifel-

haft kein blosser Schmuck sein, sondern das da-

mit behangene Ross als ein Wesen oder ais einen

Gegenstand bezeichnen, an welchem die Kraft

haftete, Pruchtfülle zu schaffen; sonst würde

sich darum kein Kampf zweier Stadttheile er-

hoben haben. Treffend vergleicht sich die Bekränzung

des Halmbockes mit Kuchen (AWP. 168), des Hudelers

mit Semmeln (BK. 269). Am 9. Juni, wann das erste frische

Korn in die Mühle, das erste frische Mehl in den Backofen

1 Becker-Marquardt IV 469. Henzen Acta Fr. Arv. 93.

2 Ein griechisches Seitenstück bietet das Ritual des im Monat

Aphrodisios (September-October) zu Salamis auf Cypern vollzogenen

Menschenopfers im gemeinsamen Heiligthum der Athena, der Agraulos

und des Diomedes, Porphyr, de abstin. II 54: 'O Sk aq>ayia(^ojutyog vno

Ttav Ffpyjßtav ayousvozi t^W n igted" e i r or ßto/u or. fneira o Ugeos

avTor ^oyx?] enaie xara tov oto ju a ^ ov xai ovTtog avrcv «Tri Tt]v

rtja^eXöav nvqav cSXoxavTi^iv, Im italischen Gultus wurde am Feste der

faliskischen Juno nach einer Ziege mit Wurfspiessen geschosasn. Ovid,

Amor. III 13, 21.

170 KAPITEL IV.

kam, bekränzten in Rom die Bäcker ihre Mühlen und ihre

die Mühle ziehenden Esel mit Blumen, und eine Procession

schritt zur Yesta ad Janum, voran mit Blumen und mit

Broden behangene Mühlesel, hinterher Matronen,

welche unbeschuht auf einfachen Schüsseln eine aus dem

frischen Mehl bereitete Speise dartrugen. ^ Die Einführung

von Mühlen, die durch Esel getrieben wurden, an Stelle der

Mörser (pilae) und Handmühlen gehört einer verhältniss-

mässig sehr jungen Zeit an, so alt auch der Esel als Last-

thier in Italien sein mag. Es ist leicht zu vermuthen, dass

die Bäcker, deren Zunft 174 v. Chr. entstand, als sie ihr

Fest einrichteten, mit alten häuslichen Gebräuchen Züge der

älteren Erntefeste verbanden, aus denen die ümkränzung des

Thieres mit Broden zu entlehnen und auf die vierbeinigen

Gehilfen ihrer Arbeit zu übertragen, für sie nahe genug lag.

§ 4. DER WETTLAUF.

Das Wettfahren auf dem Marsfelde entspricht der Sitte

in Chambery nach der 'jeune boeuf genannten letzten

Garbe einen Wettlauf anzustellen. So laufen die Ernte-

arbeiter an manchen Orten hinter dem in die letzten

Halme gesetzten Hahn, dem Erntehahn her und nennen

diese Sitte das Hahngreifen. ^ In manchen französischen Orten

wird beim Erntefest das mit Blumen und Aehren

geschmückte Kalb oder Zicklein, das zumMahle

geschlachtet werden soll, von allen Schnittern

mit ihren Werkzeugen verfolgt. In Schwaben findet

an dem als Erntefest gefeierten Bartholomäustage auf einem

1 Vergl. Becker-Marquardt IV 290. Preuner Hestia-Vesta 24a

Preller Rom. Myth. 543. Lyd. de mens. IV 59: ^Ey ravrij rij ^/ucq^ ita^val^or

ol aQTonoLoi .. . ovoi ds forfi(payio,u6voi tjyovvxo Jtjg no/unrji.

Ov. Fast. VI 310: Fert missos Veatae pura patella cibos;

Eeco coronatis panis dependet asellis,

Et velant scabras florida serta molas.

Prop. V 1, 21: Vesta coronatis pauper ]g^audebat asellis.

2 Vergl. KorDdäm. 13.

DAS OCTOBfIRROSS. 171

Stoppelfelde ein Wettlauf der Burschen und Mädchen

mit unbeschuhten Füssen nach einem bekränzten

Hammel statt. Dieser Gebrauch heisst der Schäferlauf. In

Besdau bei Luckau stellen Knechte und Mägde am Erntefest

besonders einen Wettlauf nach einem grossen Kuchen

an. Dem Wettlauf oder Wettritt bei der Ernte entspricht

ein gleicher Yorgang im Frühlingsgebrauche. Bei Sangers-

hausen wird am 2. Pfingsttage ein Wettreiten nach einem

aufgestellten Hut und dann ein Tanz veranstaltet, wobei ge«-

wöhnlich der Schimmelreiter auftritt, dessen englische

und französische Ebenbilder, das Hobby horse und Gheval

Mallet, zur nämlichen Zeit den so eben aufgesteckten Mai-

bäum umtanzen. In deutschen Gegenden hat dann vielfach

Wettlauf oder Wettritt nach dem aufgerichteten und mit

einem Kranze behangenen Maibaum statt, ein Brauch, dem

allem Anscheine nach die Vorstellung des wetteifernden

Frühlingseinzuges der Yegetationsdämonen zu Grunde liegt,

wie ich anderswo ausführlich darlegte.^ Im Harze nimmt

nun das Pfingstreiten die folgende Gestalt an: Die Pferde

•haben bunte Bänder an Köpfen und Schwänzen, die Knechte

an Mützen und Schultern. Auf einem Anger ist dann ein

Kranz aufgesteckt, und danach jagen die Knechte mit

ihren Pferden. Dem Pferde, das die Stelle zuerst

erreicht, wird der Kranz um den Hals gehängt.^

Der Wettritt geht auch über in eine zu Ostern, Himmelfahrt

oder Pfingsten abgehaltene berittene Flurprocession um alle

Saatfelder, wobei als Sieger gilt, wer das schönste Ross hat.

In Oesterr. Schlesien wird zu Ostern in den einzelnen Höfen

das schönste Handpferd (das Pferd, das rechts

angespannt wird, vergl. bigarum victricum dexterior

o. 8. 157) von den Mägden mit Bändern und Kränzen

geschmückt. Nach der Vesper reiten die Bursche auf den

geputzten Pferden längs der Grenze so lange hin, bis sie

zum Gehöfte eines Bauern vom benachbarten Dorfe kommen;

dort reiten sie dreimal unter Absingung österlicher Lieder

» liK. 382—397.

' BK. 387.

172 KAPITEL IV.

im Dorfe herum. ' Doch nicht allein in Nordeuropa war das

Erntefest mit Wettlauf oder Wettritt verbunden. In Rom

gingen die Circusspiele von demselben aus. Die älteste

Bennbahn, der Circus maximus, ist schon in der Eönigszeit

zur Feier der Consualien angelegt worden. Dieselben galten

dem Erntegotte Consus (o. S. 161), welchem ein bei den

unteren Meten des Circus ^ belegener, das ganze Jahr mit

Erde beschütteter Altar geweiht war, den man an seinen

Pesttagen aufdeckte. Hier opferte am 7. Juli der Pontifex

maximus, am 21. August der Flamen Quirinalis und die

Vestalinnen als Erstlingsgaben (anao/ai\ Dionys. Hai. II 31),

die Garben der diesjährigen Ernte im Feuer; und auf drei

Säulen mit davorstehenden Altären, den Dämonen (dii certi)

der Saat, Ernte und Aufbewahrung der Früchte geweiht,

sah man, wie es scheint, die Standbilder je drei gleichartiger

Gottheiten, Seia, Segesta u. s. w.^ Zu Ehren des Consus

und bei aufgedecktem Altare desselben fanden an den Con-

sualien Wettläufe von Pferden und Wagenrennen mit Rossen

und Maulthieren statt; diese Hausthiere rasteten dann von

jeder Arbeit und waren mit Blumen umkränzt,\* wie die

Esel an den Vestalien, die Zugstiere an dem Saatfeste (feriae

Sementinae). ^ Die Spiele sollten die nämlichen sein, bei

1 BK. 398.

2 ad primas metas. Schwegler Rom. Gösch. I 473 Anm. 6.

» Vergl. Plin. H. N. XVIII 2. Tertullian. de spectac. 8. Härtung

Rel. d. Rom. II 131. Schwegler 1 476. Preller Rom. Mytli. 591 Anm. l ;

593 Anm. 2. Rossbach Rom. Ehe 331 ff.

\* Dion. Hai. II 31 : Tijy Se rore vno 'Pto/uuXov xa9'ifQta9'etaay eo^rjv

#rt xai elg fjub äyoyrfg '^Pta/ucctoi disteXovv KtovaovaXia xaXoovregi fv f] /3(0/lios

TS vnoyeiog IS^v/uevog rraoa r^ /ufyCaro) rtav InnoS^oucoVy nBQiattaipilatjg rtjg

yrjg , &vatai; re xai v n e ^nvQOi g a n ag^ aXg yfqaiQBTai , xa\ S qo ft o c

%7i7i(av t,BvxT<Zv TB X a\ aC,€v XT tav fn IT f Xeirai\* xaXelrai Se o ^€og,

(p raura IniXBloZaiy KtSvnog vno \*^Ptajuat(av, I 33: Kai rrjv BOQTtjv InnoxQareia

fi%v vn ^QxaSaty, KwyaouaXia Se vno 'PtauaCtov Xeyo/ueya xareari^aavrot ev

rj noQa PtajuaCoig f | eS'ovg eXivvovaiy e^ytay 'Innoi xai oQeTg, xai are^oyr at

rag xe^aXdg avS-eai. Paul- Diac. 148: Mulis celebrantur ludi in Circo

maximo Consualibus, quia id genus quadrupedum primum putatur

coeptum currai vehiculoque adiungi.

5 Ov. Fast. I 663.

DAS OCTOBERROSS. 173

denen Romulus die sabinischen Jungfrauen raubte. Es ist

für gewiss anzunehmen, dass das Zeitalter der Tarquinier,

als es zuerst eine ständige Rennbahn für das Fest anlegte,^

Wettlauf und Wettrennen nicht erst erfand, sondern nur nach

dem Muster griechischer Spiele reformirte; in der ländlichen

Consualienfeier, die neben der städtischen fortdauerte, war

gleichfalls von Spielen die Rede ; - Wettlauf der ' Menschen

oder Corsorennen der Rosse nach oder von dem mit der

ersten oder letzten Garbe des Feldes bedeckten Altar des

Consus wird die ursprüngliche Form des Brauches gewesen

sein. Den Raub der Sabinerinnen hat man längst als ätio-

logische Erklärung der römischen Hochzeitsgebräuche erkannt ;

wenn der Glaube den Ursprung der letzteren an die Gon-

sualien knüpfte, so muss dieses Erntefest eine Beziehung auf

die Eheschliessung enthalten haben. Das ist nun aber bei

der entsprechenden deutschen Erntefeier in hervorragendem

Grade der Fall; wer die letzte Garbe bindet, soll im nächsten

Jahre heirathen, selbst dann, wenn der Name der aus

den letzten Halmen bereiteten Erntepuppe lehrt, dass man

einen theriomorphen Wachsthumsdämon gegenwärtig denkt;

die letzte Garbe muss von einer Braut gebunden werden;

oft heisst sie selbst Braut, die Binderin wird als Weizen-

braut, Haferbraut ausgeschmückt u. s. w. Eine Abart der

Consualien sind die Tarentinischen Spiele, zur Abwendung

einer Seuche gestiftet.^ Sie verhalten sich zu dem Ernte-

brauch der Consualien, wie die Uinausführung des Pharmakos

bei einer Epidemie zum Pharmakos am Erntefeste der Thar-

gelien ; und in gleichem Sinne sind auch andere bei Pest und

Misswachs begründete Rennspiele zu beurtheilen, welche

Schwegler I 475 aufzählt. Wie die Consualien aller Wahr-

scheinlichkeit nach ursprünglich ein Wettritt oder Corsolauf

waren, urtheilte schon Preller (Rom. Myth. 318), dass die am

27. März und 14. März zu Ehren des Mars auf dem Mars-

\* Schwegler I 476.

2 Varro bei Nonius S. 13: Cernuus: . . . . a quo ille Yersus vetos

est ia carminibus: Sibi pastores ludos faciunt ooriis eonsualia.

8 Preller Rom. Myth. 469 fif.

/

174 KAPITBL IV.

felde begangenen Equirien m älterer Zeit vielleicht ein Wett-

rennen gewesen sein mögen, wie es noch jetzt beim Carneval

zu Rom im Corso gehalten wird, ^ später aber ein Wettfahren,

wie die circensischen Uebungen/ Diese Begehungen ent-

sprechen den vorhin erwähnten Wettläufen und Wettritten

zu Puss und Pferde beim deutschen Oster-, Maitag- und

Pfingstfest,^ wie die Wettrennen an den Consualien am

15. December unserem Ste£Pansritt (BK. 402 ff.) entsprechen.

Für das Erntefest im October auf dem Marsfelde schöpfen

wir aus diesen Analogien die Berechtigung zu der Annahme,

dass man wohl ursprünglich beritten hinter dem einen mit

Broden behangenen Rosse herjagte, welches das entweichende

Getreidethier darstellte, es zu haschen suchte und vielleicht

mit dem Speerwurf erlegte, ehe man ihm den Kopf abhieb.

Das Eindringen der griechischen Rennspiele vervielfältigte

dieses Thier und verwandelte die Jagd nach demselben in

einen Wettlauf der vor den Wagen gespannten Renner;

als Rest der alten Sitte blieb die Tödtung durch einen Speer,

vorausgesetzt, dass die befremdliche Notiz des Tiraäus auf

einer Thatsache beruht. Oder man liess eine Anzahl Pferde

als Darsteller einer Mehrheit der entfliehenden Kornrosse

Corso rennen und zeichnete das zuerst am Mal ankommende

als Repräsentanten des Dämons xar' i^o/^jv aus.

Für die vorgetragene Ansicht fällt möglicherweise der

Volksbrauch im Albanergebirge ins Gewicht, da Pferde-

rennen die Hauptlustbarkeit der o. S. 162 erwähnten

October feste ausmachen. Dabei bringen die einzelnen

Bauern ihre Pferde zur Concurrenz und schmücken sie mit

Rauschgold, bunten Bändern und kleinen Stachel-

schellen. Ohne Reiter rennen die Rosse den Corso ent-

\* Es verlohnt sich einmal eingehender zu untersuchen , ob der

bekannte Corsolauf der Rosse beim Carneval, Eirchweihen u. s. w.

nicht ursprünglich aus verwandter, bis ins Mittelalter geretteter Sitte

italienischer Dörfer und Städte hervorging. In Rom gab Pabst Paul II ,

ein Venetianer, im J. 1468 zuerst die Gorsorennschauspiele zum Besten,

wobei an jedem Carnevalstage Pferde, Esel, BüflFel, Greise, Jünglinge,

Kinder und Juden liefen. Gregorovius Wanderjahre in Italien\* I 78.

2 Schon A. Kuhn urtheilte so (Haupt Zs. 5, 493); nur hatte er

nicht daraus die Identität des Mars und Wodan folgern sollen.

DAS OCTOBERROSS. 175

lang; das zuerst ans Ziel gelangte erhält einen Preis. In

jedem Falle, selbst wenn diese Sitte in ihrer gegenwärtigen

Form nicht bei Rom gewachsen, sondern im Mittelalter aus

dem Städtegebrauch Vielleicht anderer Qegenden aufs Land

exportirt sein sollte, bezeugt sie, die doch ihrem Ursprünge

nach jedesfalls ländlich war, die Verbindung des noch nicht

zur Wettfahrt gewordenen Wettlaufes mit der Herbstfeien

Uebrigens kehrt ein Umlauf, Wettlauf oder Pferde-

rennen auch sonst, und in Rom fast ausschliesslich im Cultus

der agrarischen Gottheiten wieder, vergl. die Luperealien,

Hirpi Sorani, Robigalien-, und auch die durch die sibyilinischen

Bucher empfohlenen nach kleioasiatisch-griechischem Muster

eingerichteten (?) Gottesdienste der Cerealien und Floralien ^

waren mit solchen verbunden. In Griechenland gewähren

der Wettlauf der Staphylodromoi an den Earneen, der Wett\*

lauf bei den Oschophoricn, das Xakyidixov ditay^ia an den

Thesmophorien u. s. w. Beispiele (AWF. 254 flf.).

Es sei mir verstattet noch eine Yermuthung vorzutragen,

welche — wenn sie begründet ist — diesen Typus auch im

semitischen Yorderasien für sehr alte Zeit heimisch zeigt.

Das ebräische Passahfest verbindet die Ideen eines Natur-

festes mit der Erinnerung an die geschichtliche Thatsache

des Auszuges der Israeliten aus Aegypten. Baur und Ewald^

haben längst erkannt, dass die Feier die jahvistische Um-

deutung eines vormosaischen Erntefestes sei, zu dessen

Gebräuchen ein Yersöhnungs- oder Reinigungsopfer gehörte,

und neuere Theologen wie Pfleiderer^ stimmen bei. Die

bisher im Dunkel gebliebene Ursache, weswegen die histo-

rische Tradition von der Flucht vor den Aegyptern an den

Agrarcult anknüpfte, wird klar, sobald wir die uns schon

bekannten Typen europäischer Erntefeste zu Rathe ziehen.

Der ältere Ritus des Passahfestes war folgender.^ Am 14.

1 Becker-Hnrquardt IV 324. 494.

2 Baar, Tabing. Zeitschr. f. Theolog. 1832. I 40 ff. Ewald, Zs.

f. Kunde d. Morgenl. III 422 ff. Alterth. des Volkes Israel • 466.

' Pfleiderer die Religion, ihr Wesen und ihre Geschichte II 296.

^ Hierüber vorgl. den Artikel 'Passah' in Herzogs Realencyclopädie

für Protestant. Thool.2 XI. S. 263.

176 KAPITEL IV.

des 'Aehrenmonats' (Abib, später Nisam, zwischen März

und April) schlachtete der Hausvater eine Ziege oder Lamm,

mit deren Blute er Schwelle und Pfosten des Hauses be-

strich, wie es hiess, zur Erinnerung daran, dass der Würg-

engel des Herrn, der alle ägyptische Erstgeburt von Menschen

und Thieren schlug (Seuche) , an den so bezeichneten Woh-

nungen vorübergegangen sei. Daher hiess das ganze Fest

Pesach d. h. Verschonung. Aus späterer Zeit, als die Lämmer

im Tempel zu Jerusalem geschlachtet wurden — es geschah

dies seit Hiskia — ist im Talmud der Zug überliefert, dass

man dem Passahlamm den Schwanz abriss und mit dem

Fette den Priestern übergab, die ihn einer dem anderen

reichten, bis er zum Altar gelangte, wo er eingesalzen ins

Feuer geworfen wurde. Das mag ein alter, ehemals am

Hausaltare geübter Ritus sein. Nach Einbruch der Nacht,

also, da der Beginn des Tages vom Abend an gerechnet

wurde, am 15. verzehrte der Hausvater mit seiner Familie

das Lamm oder das Böcklein mit Eilfertigkeit im auf-

geschürzten Rock, Schuhe an den Füssen und einen Stab in

den Händen. ^ Von der Mahlzeit durfte nichts übrig bleiben,

alle Ueberbleibsel mussten verbrannt werden. Am 16. folgte

sodann die Darbringung der Erstlinge des Erntesegens. Eine

Garbe der soeben reif gewordenen Gerstenähren wurde gelinde

am Feuer geröstet, zerstossen und als Speisopfer dargebracht,

ausserdem eine ungedroschene Garbe über den Opferaltar

hin- und hergeschwenkt (gewoben), mehrere andere Garben

fielen den Priestern zu. Jetzt erst galt die Ernte für er-

öffnet (xal TOTf Xomov s^tavt näat Kai löia i^egii^eiv Joseph.

Autiqu. ni 10, 5), und niemand durfte vorher neues Brod,

geröstete Aehren oder zerstossene Körner der neuen Frucht

kosten (3. Mos. 23. 14). Sieben Tage hindurch vom 14—21.

musste die jüdische Familie süsse (ungesäuerte) Brode essen,

den Beschluss machte eine grosse Sabbathfeier. Mit dieser

Erntefeier verband sich zugleich die Ueberzeugung und aus

ihm wird abgeleitet das Gebot, dass alle Erstgeburt dem

Herrn und seinen Priestern gehöre. Jedes erstgeborene

1 2. Mos. 12. 11.

DAS OCTOBERROSS. 177

Hausthier wurde letzteren übergeben, die Erstgeburt des

Menschen und der unreinen Thiere mit Geld gelöst.^ Man

hat vermuthet, dass das Passahfest nur die äusserliche Ver-

einigung zweier getreonter Feste, eines historischen Er-

innerungsfestes (Passahlamm, Fest der süssen Brode zum

Andenken an die Freude der ersten Tage der Befreiung)

und der Erntefeier sei. Dagegen machten schon Baur und

Ewald, obwohl sie einen ins Einzelne gehenden Beweis noch

nicht zu liefern vermochten, geltend, dass sowohl die

ungesäuerten Brode ursprünglich in vormosaischer Zeit zum

Erntefeste gehört haben müssen, als auch das Yersöhnungs-

opfer unzweifelhaft schon von Anfang an mit der Frühlings-

feier verbunden war. Ist dem so, so muss das ganze Natur-

fest erst in jener Zeit, als die semitischen Religionen den

Fortschritt aus einem beschränkten Polytheismus zur Hervor-

hebung eines Hauptgottes machten, an den als Nationalgott

das ganze historische Leben des Volkes geknöpft wurde

(Eamosch in Moab, Assur in Ninive) — ein Process, der im

ebräischen Jahve allein mit dem wirklichen Monotheismus

endete — ätiologisch im Sinne der geschichtlichen Er-

innerung an. den Auszug ausgedeutet sein, und es liegt nahe,

dass in die sagenhafte Geschichte des letzteren Züge auf-

genommen wurden, welche auf blosser Combination aus den

nicht mehr verstandenen älteren Festgebräueben beruhten.

Genau so wurden das athenische Früherntefest der Thargelien

und das herbstliche Dankft^st der Pyanepsien in historische

Feste zur Erinnerung an Theseus umgedeutet (AWF. 229 ff.).

Die letzte ägyptische Plage ist die ätiologische Erklärung

des Glaubens, dass das Bestreichen der Schwelle mit dem

Blute des Em t e opf er thi er s Epidemien verhindere, daher

der Name ^Verschonung. Gerade so wird bei den Ambarvalien

Mars um Abwendung von Pest und Misswachs angerufen,

gerade so der Pharmakos sowohl an den Thargelien als zur

1 Vergl. 2. Mos. 12, 1-28. 13, 1-17. 23, 15. 34, 2ß. 3. Mob.

23, 10-25. 27, 26. 4. Mose 9, 1—5. 18, 15-19. 28, 16-25. 5. Mos.

16, 1—8. Jos. 5, 11. 2. Chron. 30, 15—18. 35, 6. Esra 6, 20. Jo-

seph. Antiqu. III 10, 5. IX 13, 3.

QF. LI. 12

178 KAPITEL IV.

Pestzeit hinausgeführt; gerade so soll der Erntebraueh der

Eiresione bald Misswachs, bald Pest beseitigen, und

wehren die Hirpi Sorani, Johannes- und Nothfeuer Miss wachs

von den Feldern, Krankheit und allgemeines Sterben von

Menschen und Thieren ab. Wie der israelitische Hausvater

mit dem Blute des Erntebocks, bestrich in der römischen

Hochzeitsfeier, die mit dem Cultus der agrarischen Gottheiten

aufs engste zusammenhing, ^ die Braut die Thürpfosten mit

dem Fette des Schweins, des Thieres der Ceres und Tellus,

oder des Wolfs, damit die der Fruchtbarkeit schadenden

Geister keinen Einfluss aufs Haus hätten. 2 Wie bei

den Hirpi Sorani, Palilien, Sonnwendfeuern, Luperealien,

Schmackostern, Ambarvalien u. s. w. die cerealische, mensch-

liche und thierische Fruchtbarkeit als Einheit gefasst war,

verband sich mit der ebräischen Pesachfeier die Ueber-

zeugung , dass mit den -Erstlingen der geernteten Gersten-

ähren auch die Erstgeburt des Viehes und der Menschen

dem Herrn gebühre und eigentlich dem Tode verfallen sei. Vor

Zeiten mochten, wie bei den verwandten semitischen Völkern,

so auch bei den Hebräern erstgeborene Kinder als mensch-

liche Gegenbilder der Ernteerstlinge wirklich geopfert sein.

Ein Zug in der deutschen Erntefeier, dass der Bauerwirth

bei Beendigung des Getreideschnitts sein und seiner Familie

Häupter als dem Tode verfallen (was durch Abhauung der

Kohlköpfe in seinem Garten angezeigt wird) lösen muss,

dürfte vielleicht besser aus dem nämlichen Gedanken erklärt

werden, als — wie ich es ehedem (Korndäm. S. 5) that — aus

der Schuld, die er sich als intellectueller Urheber der Tödtung

des Getreidedämons zugezogen.^ Das höchstens einjährige

Passahlamm oder Zicklein (2. Mose 12, 5), ein so junges

Thier der neuen Frucht entsprechend,^ enthielt die Kräfte

\* Rossbach Rom. Ehe 257 ff. 301 ff. 310 ff. 331 ff. 334 ff.

2 Rossbach a. a. 0. 356.

8 [Vergl. jedoch o. S. 31. 32.]

♦Nach Maimonidos (bei Bunsen Bibel I 142), kochten die

Sabier (Babylonier) zur Zeit des E insammelns der

Früchte ein Böcklein in Milch, um Segen für ihre Feld er

zu erflehen; diese Sitte muss auch bei anderen Israel benachbarten

DAS OCTOBERROSS. 179

des Wachsthums in sich, darum konnte sein Blut zur Ver-

treibung der Wachsthum hindernden, Seuche bringenden

Dämonen dienen. Es musste unzerstückt mit heilen Gliedern

gebraten, familienweise ganz und gar und auf einmal ver-

zehrt werden, weil von den Kräften, die es in sich barg

und auf die Geniessenden übertrug, nichts verloren gehen

sollte. Eine Parallele gewährt jener Brodmann am Erntemai,

den man im Bourbonnais isst (BK. 205. 218), noch mehr die

in Wermland von der Hausmutter in Gestalt eines kleinen

Mädchens aus dem Eorn der letzten Garbe geformte Brod-

puppe (Lilla jente), welche unter die ganze Haus-

gen ossenschaft zum Genüsse vertheilt wird.

Wenn also alle diese Stücke des ebräischen Passahbrauches

Seitenstücken im europäischen Erntebrauch begegnen, ist es

nicht mehr als wahrscheinlich, dass dem Schlachten des

Passahlammes auch ein Umlauf mit der Gerte

voraufging, wie derTödtung des Octoberpferdes

das Wettrennen? Und musste in jener Zeit, als die

Jahvereligion ihrer selbst bewusst geworden anfing das

ganze Leben des Einzelnen und der Gesammtheit, die Yolks-

geschiclite und alle aus früheren Perioden ererbten Institu-

tionen auf Gott den Heiligen und Ewigen als ihren einzigen

Mittelpunct zu beziehen, nicht dieser ganz unverständlich

gewordene Umlauf von selbst zur Combination mit jener auf

den Ursprung des nationalen Lebens und der wahren Religion

bezüglichen und bedeutsamsten historischen Erinnerung ein-

laden, in welcher eine eilige Flucht die Hauptrolle

spielte? Selbstverständlich griff jetzt die Auffassung der

Schürzung zum Laufe als Reiseanzug, der Gerte als

Reisestab Platz. Mit der Zeit aber kam dieses ganze Stück

Semiten geherrscht haben , da darauf das Verbot 2. Mos. 23, 19 sich

bezieht: \*Die Erstlinge von der ersten Frucht deines Bodens sollst du

bringen in das Haus deines Gottes, des Ewigen; du sollst nicht koche n

das Böcklein in seiner Milch.' Dieses noch saugende, in

der Milch seiner Matter gekochte Bocklein ist ein un-

verkennbares mythisches Aeq ui valen t f ür die eben ge-

borene Frucht des neuen Jahres. Vergl. das Kornkind,

Korndäm. S. 28 ff.

12\*

180 KAPITEL IV.

des Passahbrauches, das 2. Mos. 12 für die ältere Zeit

bestimmt voraussetzt, in Abgang.

§ 5. DIE ANHEFTUNG DES PFERDEHAUPTES.

Die Anheftung des Pferdehauptes an der Regia, in

welcher sich der Staatsherd des römischen Volkes befand,

vergleicht sich zunächst der Annagelung von Kuhhörnern,

vielleicht eines ganzen gehörnten Schädels in der Vorhalle

(vestibulum) des Dianatempels auf dem Aventin, des Bundes-

heiligthums der latinischen Eidgenossenschaft.^ Die wider-

sprechende Auffassung unserer auf eine einzige Quelle

zurückgehenden Berichterstatter lässt uns im Zweifel, ob die

Uebertragung an das Tempelgebäude an regelmässig wieder-

kehrenden Festtagen statt hatte, oder ob das Anathema stätig

seinen Platz behauptete; nur so viel geht aus der davon

umlaufenden Sage hervor, dass der Glaube daran, als an

ein Amulet, die Obmacht Roms knüpfte, also die Idee der

Macht und Herrschaft damit verband. In jenem ersteren

Falle dürfte auch hier vielleicht an ein ehemaliges Erntefest

gedacht werden. Hiefür spricht einmal die Zeit des Pest-

opfers der Göttin (13. Aug. Id. Aug.), welche mit derjenigen

der Consualien (21. 25. Aug.) und des Weinlesebeginns

(Vinalia rustica 19. Aug.) nahe zusammenfällt, und in welcher

selbst noch 7 n. Chr. am 10. Aug. ein Feiertag für Ceres

und Ops neu gestiftet wurde ; sodann der Umstand, dass die

Sklaven an diesem Tage feierten und dass sie im Tempel

der Diana Aventina ein Asyl hatten (vergl. AWP. 329),

endlich das bei Umdeutung der altlatinischen (schon im

Namen mit der Dea Dia verwandten) Göttin in die griechische

Artemis 2 angenommene Cultbild der ephesischen Artemis, der

1 Liv. I 45. Flui. Quaest. Rom. 4. Becker- Mar quardt IV 306.

Preller Rom. Myth. 283. Härtung Rel. d. Rom. II 209. Schwegler

I 706 ff. 730 ff

2 Auch dieser (als der saatfördernden Mondgöttin?) weihten die

Aetoler und andere Griechen die '^alvma yowtp altarji II. IX 534. Vergl.

Catull 34, 17: Tu cursu dea menstrno

Metiens iter annuum

Rustica agricolae bonis

Tecta frugibuB exples.

DAS OCTOBERROSS. 181

vielbrüstigen , nährenden und zeitigenden Göttin des Erden-

lebens, der Vegetation und der Thiere und Mensehen'. Falls

aber derselbe Rindschädel dauernd stationirt blieb, fällt die

nähere Analogie zu dem Haupte des Oetoberrosses hinweg,

ohne dass sich bei dem Mangel eingehenderer Details Be-

stimmteres über die zu Grunde liegende Idee sagen lässt;

verschiedene Möglichkeiten zu erörtern, wäre leicht, aber

unfruchtbar. Dagegen bietet der sonstige nordeuro-

päische, griechische und römische Erntebrauch

zu der Aufhängung des mit Broden umkränzten Rosshauptes

ein Seitenstück, welches durchaus geeignet scheint die Be-

deutung desselben zu erläutern, zumal wenn man sich ver-

gegenwärtigt, dass zuweilen schon in Polen und Deutschland,

häufiger in Frankreich (vergl. z. B. Kornbock AWF. 166.

169, Kornkatze AWF. 173. 174, Kornstier o. S. 58 ff.) die

den Korngeist darstellende Getreidepuppe durch ein lebendes

Thier ersetzt wird. Die Italer hingen ein Erntebündel aus

Aehren geflochten an den Thüren des Cerestempels

oder, an der Thüre des eigenen Hauses auf. TibuU I 1, 15:

Flava Geres, tibi sit nostro de rure Corona

Spicea, qaae templi pendeat ante fores.

Beim Erntefeste der Thargelien oder Pyanepsien pflanzte

der Grieche einen mit den Erstlingen der Ernte, Aehren und

Baumfrüchten behangenen Lorbeerzweig, Eiresione genannt,

vor die Thüre des Apollotempels oder vor die Thüre des

Privathauses auf, und hier verblieb dieser Strauss das ganze

Jahr hindurch bis zur nächsten Ernte. Dasselbe geschah

anderswo an dem der römischen Octoberfeier entsprechenden

Ernteschlussfest der Pyanepsien (AWF. 214 ff.). Am

ganzen Mittel- und Niederrhein und in fast ganz Frankreich

schmückt noch jetzt ein der Eiresione entsprechender, mit

Bändern und Backwerk behangener Baumzweig, der häufig

nach einem Thiere le chien de la moisson, le coq

u. s. w. heisst, das letzte Fuder der Ernte und wird auf

dem Giebel der Scheune oder am Schornstein des

Wohnhauses angebracht, wo er ein Jahr hindurch

verbleibt. Im übrigen Deutschland ganz ähnlich.^ In der

1 Vergl. BK. 203 ff.

182 KAPITEL IV.

Oberpfalz nagelt man die drei zuerst geschnittenen Aehren

an die Hausthür, im Odenwald und dem ehemaligen Kur-

hessen den Erntekranz an das Scheunenthor, gewöhnlich

erhält er seinen Platz in der Stube oder auf dem Haus-

flur. Drei Aehren und Erntekranz sind jedoch nur ein-

fachere Gestaltungen der aus der letzten Garbe gefertigten

Erntepuppe, welche nach dem Eorndämon Wolf, Bock,

Roggensau u. s. ^.v. benannt ist und ihn darstellt; diese

wird für Augenblicke unter die Herdkappe getragen,

meistens aber auf der Vordiele, zur Seite der Hausthür, an

dem Hausgiebel, oder auf dem Dache des Herren-

hauses, bezw. auf derPirst derScheuer befestigt und

dort gelassen, bis nach Jahresfrist eine neue Puppe die alte

ersetzt.^ So geschieht es z. B. mit den aus Holz oder Pappe

verfertigten Abbildern des Aarhahns, Brauthahns, Erntehahns

oder Herbsthahns.2 In einigen Orten der Rheinprovinz nagelt

man dem Schnitter der letzten Halme den Cadaverirgend

eines kleinen Thieres an dieWand seines Hauses.\*

Der Komgeist ist in weiterer Bedeutung ein Dämon der

Fruchtbarkeit und des Gedeihens im allgemeinen. An der

First, auf dem Dache, zur Seite der Thüre oder auf der

Hausflur sollte er als segenbringender und schadenabwehrender

Schutzgeist in effigie verweilen. So scheint es sich auch zu

erklären, dass man aus Holz geschnittene Hähne oder

Pferdeköpfe, welchen häufig das Ornament eines Blüthen-

zweiges zugestellt ist, den Giebel deutscher, russischer, pol-

nischer Bauerhäuser schmücken sieht. ^ Das Anheften

des mitBroden bekränzten Pferdehauptes an der

Regia entspricht mithin genau der Aufhängung

des Kranzes an der Thür des Cerestempels, wie

der Aufrichtung der nach dem Getreidethier

benannten Erntepuppen, Baumzweige u. s. w. auf

1 Vergl. Korndäm. 7.

2 Vergl. Korndäm. 14.

3 Vergl. Korndäm. 19.

♦ Vergl. Chr. Petersen 'Die Pferdekopfe auf den Bauerhäaaern' in

Jahrb. f. Schleswigholst. Landesk. III 1860. S. 208—345. Separatausg.

Kiel 1860. Korndäm. 14.

DAS OCTOBERROSS. 183

dem Giebel der Scheuer oder neben de'r Thür

des Hauses. Dabei gleicht das mit Broden behangene

Rosshaupt noch um so mehr der mit Kuchen (niovsg ägrot)

behangenen Eiresione und ihren europäischen Verwandten,

als auch Zeit und Zweck der Octoberfeier mit derjenigen

der Pyanepsien übereinkommen. In Frankreich wird mit-

unter ein Unterschied gemacht. Die letzte Garbe der Ernte

oder ein aus derselben verfertigtes Kreuz wird vielfach auf

dem Giebel oder über der Thüre der Kornscheuer befestigt,

während der mit Aehren und bunten Bändern geschmückte

Baumzweig (le bouquet), welcher beim Einfahren in der

Mitte der letzten Garbe steckt, für das ganze kommende

Jahr denPlatz über dem Rauchfange des Herren-

hauses einnimmt.

% 6. DAS ABHAUEN DES SCHWANZES.

Der abgehauene Schwanz wurde so schnellen Laufes

vom Marsfelde zum Königshause des Numa neben dem

Tempel der Vesta getragen, dass das noch warme Blut auf

einen zu diesem Zwecke aufgestellten tragbaren Altar (focus)

tropfen konnte.^ Mit Blut Tempel und Altar zu röthen,

war ein vielen heidnischen Völkern gemeinsamer Ritus, die

Darbringung des Schwanzstückes im römischen Opferbrauch

nicht ungewöhnlich. Die kunstreich zerschnittenen Eingeweide

des Opferthiers (exta prosecta, prosiciae) pflegte man näm-

lich, gewöhnlich gekocht, auf den Altar zu legen (exta

porrigere, dare, reddere), und ihnen als Zulagen (augmenta)

von sonstigen Körpertheilen das Netz, das Euter und den

Schweif, jedes für sich, hinzuzufügen. ^ In unserem Falle

1 lieber den Untersohied von ara und focus vergl. Marini Atti

de' fratelli Arvali 311. Henzen Acta Fr. Arv. 93. Preuner Heatia-Vesta

S. 25S Anm. 3.

2 Vergl. Marini a. a. 0. 583. Henzen a. a. 0. 94. Das

Schwanzstück der verschiedenen Thiere wurde in der sacralen Sprache

sogar verschieden bezeichnet, vom Binde hiess es plasea, von kleineren

Thieren (Schwein, Lamm u. s. w.) offa penita. — Arnob. adv. nat.

YII 24: Offa autem penita est cum particula visceris caada pecoris

184 ' KAPITEL IV.

erscheint das Ernteopfer nun gleichsam getheilt ; die Haupt-

handlung, die Darbringung der Eingeweide, ging auf dem

Altare des Marsfeldes vor sich ; der Focus in der Begia er-

hielt participandae rei divinae gratia die eine der Beigaben.

So wurde die Begehung unzweifelhaft in der Zeit des Yarro

aufgefasst; aber hatte sie von je her diesen Sinn? Auffallend

bleibt doch diese alleinige Uebertragung des Schwanzes.

Qalt es damit dem alten Eönigshause ein 'Heilthum'

zuzuwenden, so lässt schon dieser Umstand vermuthen, dass

der Rossschweif in älterer Zeit bedeutsamer hervortrat, und

es darf die Frage aufgeworfen werden, ob die ursprünglichen

Festordner das Schwanzstück absichtslos oder aus blossen

Zweckmässigkeitsgründen wählten, oder ob dasselbe einen

bestimmten Gedanken symbolisch verkörpern sollte, wie die

dreissig am 15. April aus Mutterschoss geschnittenen For-

dicidienkälber, die Sinnbilder der keimenden Früchte, welche

(doch wohl in einen Raum eben der nämlichen Regia) zu

der ältesten Vestalin gebracht und von ihr zu Asche ver-

brannt wurden, nachdem die Eingeweide der Mutterkühe auf

den dreissig Curienherden geopfert waren. Haben vielleicht

ehedem die Vestalinnen die Asche des Pferdeschwanzes

ebenso bis zu den Palilien bewahrt, wie sie es mit der Asche

der Fordicidienkälber und dem Blute des Octoberrosses

machten? Oder wurde nur der obere Fleisohballen ver-

brannt, die langen Haare des Schweifes aber — ein passendes

Symbol der langen Halme — in der Regia aufgehängt? Wir

sind heute nicht mehr im Stande diese Frage zu entscheiden;

amputata .... BoYis oauda est plasea siligine et sanguine delibuta.

Ebds. 25\* Quod si omnes has partes, quas prosioias dicitis, aocipere

di amant, suntque Ulis gratae yel Yoluptatis alicuius vel duloedinis sensu,

quid intercedit, quid prohibet, nt non semel haec omnia totis cum

animantibuB inferatis? Quae causa, quae ratio est, ut oaro strebula

separatim , ruma , c a u d a et plasea separatim , hirae solae , Omentum

solum augmentorum adioiatur in causam? Fest. S. 242: Poenitam offam

Kaeyius appellat absegmen carnis cum coda: antiqui autem offam

Tooabant abscisum globi forma, ut manu glomeratam pultem. Fest.

S. 230: Penem antiqui codam Tocabant. a qua antiquitate etiam nunc

offa porcjna cum cauda in oenis purjs offa penita vocntur.

DAS OCTOBERROSS. 185

wir müssen unser Nichtwissen eingestehen und uns dabei

beruhigen.

Gleichwohl enthalte ich mich nicht eine Reihe von

nordeuropäischen Bräuchen namhaft zu machen, welche einen

Fingerzeig geben können, aud welchem Gedankenkreis e

heraus die Wahl des Schwanzstückes hervorgegangen sein

könnte, falls in ihr eine symbolische Bedeutung gesucht

werden müsste.. Wir begegnen nämlich in Nordeuropa der

Vorstellung, dass der Schnitter oder Drescher des Letzten

das entweichende geisterhafte Eornthier (Getreidehase, chien

d'aoüt, Eornkatze, Hafergeiss u. s. w.) beim Schwänze

ergreife. Man soll dann Acht geben, dass 'der Hase' nicht

weglaufe, wer gut springt, kann ihn noch beim Schwänze

fassen (Cherbourg). Wer die letzten Halme schneidet^

\*haut dem Hasen den Schwanz ab' (Aurich). Man

ruft beim Abmähen der letzten Ecke des Ackers: 'Nous

tenons le chat par la queue' oder 'C'est le cu ä

chien\ Der Schnitter der letzten Halme bezw. der Drescher

des letzten Gebundes 'hat das Haferschwänzle', 'den

Weizenschwänz', 'den ZageT, zusammengezogen 'Z&V

oder 'Z6r (Schlesien) 'ZolT (Baiern), oder wird selbst so

genannt. Heisst die letzte Garbe so, so pflegt in ihr wohl

ein grüner Zweig zu stecken. In Zobten a/Bober wird

sie als 'Ort ding' (v. Ort, Spitze, Ecke) bezeichnet. Auch

'in Venetien heisst, wer den letzten Streich mit dem Dresch-

flegel führt, 'Coda'. Bei Buss Rgbz. Gumbinnen lässt man

beim Hauen einen Busch Aehren, Zagel genannt, stehen.

Alle Arbeiter drängen sich danach, einer nach dem anderen

ihn anzufassen. Gegen einige Flaschen Branntwein erkauft

sich endlich der Bauer das Recht, ihn in eigener Person ab-

schneiden zu dürfen, um dadurch den iJrntesegen für

das kommende Jahr zu erhalten. Bei Trier ruft man

die vorderste der in der Reihe der Schnitter arbeitenden

Personen Torschnitter', die hinterste 'Schwanzträger'.

Diese schneidet die letzten Halme, oder, wie man sich aus-

drückt, \*er schneidet der Geiss den Hals ab\*. Wenn

in Westfalen im Frühjahr ein Fuchs mit abgehauenem

Schwänze umhergeführt wurde, so mochte derselbe

186 KAPITEL IV.

den im Herbste des Schwanzes beraubten Dämon dar-

stellen (o. S. 110; vergl. equus curtus o. S. 159). In mehreren

Orten Oberösterreichs heisst derjenige, der den letzten Drischel-

schlag machte, (als Vertreter der Roggensau) 'Saufud'. Er

empfängt beim Dreschermahl von dem Schweinebraten,

der auf den Tisch kommt, das Seh weif stück d. h. das

Stück mit dem Schwänze. Um Alengon in der Normandie

bringt man, sobald der letzte Drischelschlag gefallen ist, der

Bäuerin einen Strohmann, der ihr sein Herz anbietet. Sie

dankt und bietet zum Gegengeschenk einen Widder oder

Hammel. Derselbe wird sofort geschlachtet und zum

Dreschermahl zubereitet, den Schwanz (queue) aber

haut man zuvor ab, trägt ihn zum Herde, brät

ihn besonders und theilt ihn in so viele Stücke,

als junge Mädchen in der Gesellschaft sind.

Jeder von ihnen präsentirt man ihr Stück mit vielem Ge-

lächter. Wenn hier der Schwanz des den Getreide widder

darstellenden Thieres offenbar im Sinne künftiger Frucht-

barkeit mitgetheilt wird,^ so zeigt uns eine andere Sitte

dieses Glied im Frühjahr wieder auftauchend. Man muss

die Vorstellung gehabt haben, dass aus dem abgehauenen

Schweife des theriomorphischen Vegetationsdämons sich im

Lenze das ganze göttliche Thier wieder ergänze. Zu Neuautz

in Kurland kocht die Wirthin, wenn zum ersten Mal

im Jahr Gerste gesäet wird, einen Schweine-

rücken sammt dem Schwänze und bringt ihn aufs Feld

hinaus. Dort isst der Sämann davon, den Schwanz aber

^ Hierzu vergleiche man die Hchwäbische Hochzeitsitte: Im Günz-

thal wird das Hochzeitsmahl durch einen Scherz nicht gerade feiner

Art geschlossen; es servirt nämlich der Hochzeitlader der Braut die

sogenannte verdeckte Speise, die Eranzjungfer, das 'G'spiel', hebt den

Deckel ab, und die überraschte Neuvermählte findet in der Schüssel

nichts als das Schweifchen des gebratenen Schweins, das

sogenannte Sauvvedele, ein JGEumor, der ein längst bekannter ist, doch

stets mit allgemeinem Jubel aufgenommen wird. Bavaria II 2, 1863,

829. Im Vogtlande erhielt bei Hochzeiten die Braut den hinteren Theil

des Schweines sammt dem ganzen Schwänze, an den ein grüoes

Sträusschen gebunden war. Köhler Volksbrauch im Voigtlande S. 237.

Vergl. offa ponita o. S. 183.

DAS OCTOBERROSS. 187

schlägt er ab und steckt ihn in den Feldrain, dann

sollen die Aehren so lang wachsen, als der

Schwanz. Wessen dieser Schwanz sei, werden wir sofort

verstehen, wenn wir erfahren, dass auch im nahen Estland

der schweingestaltige Dämon des Kornfeldes bekannt ist, der

in Deutschland die Roggensau heisst. Dem Ernter der letzten

Garbe ruft man nämlich zu : \*Erhat das Boggenschwein

auf'demRücken\*.\* Den Schwanz dieses Roggenschweines

denkt man sich bei der Aussaat wieder ins Feld gesteckt,

und es springt aus der Gesammtheit der Halme ergänzt und

belebt aus der Erde hervor; die nach der Ernte stehen ge-

bliebenen Aehren sind abermals sein Schwanz. In einem

estnischen Schnitterlied e^ entschuldigen sich die Arbeiter,

dass sie noch einige Halme stehen Hessen:

Herr des Hauses, o Herrelein,

Frau des Hauses, o Fräuelein,

Wollt nicht werden wirren Sinnes,

Nicht das liebe Herz verleid' euch%

Stehn noch Aehren auf dem Acker,

Auf dem Felde Sohweinesohwänzohen u. s. w.

Der Herausgeber bemerkt ausdrücklich, dass sich die

sechste Zeile auf die vereinzelt stehen gebliebenen

Aehren beziehe. Aus Deutschland ist mir dieselbe Sitte

in etwas anderer Form bekannt geworden. So aus dem

Amt Salza bei Meiningen. Am Schweine, heisst es hier, be-

findet sich ein Knochen, 'der Jud auf der Wanne\* genannt.

Das Stück Fleisch wird Fastnachts gekocht, der Knochen

aber unter Asche gemengt, welche die Nachbarn am Peters-

tage (22. Februar) einander gegenseitig als Geschenk gebracht

haben, und sodann unter den Saatlein gemengt. In

ganz Hessen, im l^einingischen u. s. w. isst man am Ascher-

mittwoch oder zu Lichtmess Erbsensuppe mit gedörrten

^ Die letzte Garbe nennt man auf Oesel 'ruggi orrikas\ Rog^en-

eber, und dem, der das Glück hat dieselbe zu ernten, ruft man zu:

'Ruggi orrikas selgas, das Roggenschwein auf dem Rucken.' Holzmayer

Osiliana S. 107..

2 Neus ehstnische Volkslieder S. 218.

188 KAPITEL IV.

Schweinerippen. Die abgegessenen Rippen sammelt

man und hängt sie am Stubenboden auf bis zur Aussaat.

Alsdann werden sie in das besäete Feld gesteckt

oder in den zur Aussaat bestimmten Leinsamen ; das soll ein

untrügliches Mittel gegen Erdflöhe und Maulwürfe, mit einem

Worte gegen die Verkümmerung des Getreides sein und

bewirken, dass der Flachs gut und hoch wachse. Statt der

Rippen steckt der Sämann wohl auch ein Stück Speck in

den Samensack. In vielen Orten Weissrusslands singt man

zur Osterzeit Gesänge zu Ehren der Jungfrau, des heiligen

George und St. Nicolas, sowie des Propheten Elias, und

besorgt Esswaaren, die mit grünen Zweigen geschmückt sind.

Unter den Fleischspeisen spielt allgemein ein geröstetes

Lamm oder Spanferkel eine Rolle, dessen Gebeine

hinterwärts auf die Felder geworfen werden,

um die Kornähren vor Hagel zu schützen, oder im

Hause aufbewahrt werden, um in der Zeit der Sommer-

stürme als Mittel gegen den Blitz verbrannt zu werden.^

In Eleinrussland vergraben die Bauern am Georgstage

geheiligte Knochen, um die Saaten vor Hagel und Stürmen

zu bewahren. In Oesterr. Schlesien umreiten die Bauern

am Pfingstmontag mit Gebet die Aecker, dadurch soll

die Saat fruchtbar werden. Wer das schönste

Pferd hat, ist König. Dieser muss ein schwarzes Schaf

braten lassen. Jeder Bauer nimmt von dem Schafe

einen Knochen und steckt ihn am anderen

Morgen vor Sonnenaufgang in die Saaten, damit

dieselben gedeihen. ^ Hat ein Obstbaum wenig getragen, so

legt man in Böhmen einen Knochen von einem todten

Thiere auf seine Aeste, dann schämt er sich und bringt

reichliche Frucht,^ während man im Lauenburgischen zu

gleichem Zweck sogar Eingeweide von geschlachteten Thieren

in den Obstbäumen aufhängt.^ In der Mark Brandenburg

^ Afanasief Poetische Anschauangen der Slaven von der Natur

I 705. Vergl. Ralston The songs of the Russian people S. 220.

2 Yernaleken Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich S.306.

^ Reinsberg-Düringsfeld Festkalender a. Böhmen S. 138.

♦ Jahrb. f. Schleswigholst. Landesk. VI 1863 S. 397.

DAS OCTOBERROSS. 189

wird zu Ostern oder Pfingsten ein Wettlauf nach einer

mit Knochen behängten Tanne gehalten,^ welche, wie der

Maibaum überhaupt, zu den Yeranschaulichungen des im

Frühjahre wiederkehrenden Vegetationsgeistes gehört. Allen

den vorgetragenen Bräuchen liegt die Vorstellung zu

Grunde, dass ein Rest, ein übrig gebliebener Theil- des Qe-

treidethiers dazu dienen solle, dieses selbst in der neuen

Vegetation wieder zu gebären. Knochen, Rippe, Schwanz

u. s. w. stellen symbolisch die gleichnamigen Glieder des

thiergcstaltigen Vegetationsdämons, das Blut den innersten

Sitz seines Lebens,^ seine Seele dar, und man glaubte, dass

von ihnen aus das in der Pflanze lebende Numen des neuen

Jahres wieder emporwächst. Durch diese Beispiele werden

die abgehauenen Glieder, Haupt und Schwanz des October-

pferdes aus der Isolirung herausgehoben und als einzelne

Ausgestaltungen einer allgemeiner verbreiteten Vorstellung

begreiflich.

§ 7. DIE VERBRENNUNG DBS BLUTES.

Die auf den letzten Seiten mitgetheiltcn und erläuterten

Gebräuche werden jedesfalls dazu dienen einen weiteren Zug

der Octoberfeier verständlich zu machen. Das aufgefangene

Blut des Rosses wurde in geronnenem Zustande über Winter

im Penus Vestae bis zum Palilienfeste aufbewahrt. Am

16. April (Fordicidienfest) opferten die Pontifices der Tellus

trächtige Kühe (fordae), einige auf dem Capitol und je

eine in jeder der dreissig Gurion, welche als Versamm-

lungsorte der ältesten Unterabtheilungen des römischen

Volkes dienten; die noch ungeborenen Kälber entriss

man den Leibern der Mütter, und die Vestalis maxima

verbrannte sie, um ihre Asche zur Lustration bei den

\* Kuhn Mark. Sag. S. 324. Nordd. Sag. S. 379 n. 53. Vergl.

BK. 383.

\* Vergl. Verg. Georg II 484. Serv. zu Verg. Aen. III 67: Sanguis

enim velut animae possessio est, unde exsangues mortui appellantur.

Ders. zu Verg. Aen. V 78: Sanguinis, in quo est sedes animae.

190 KAPITEL IV.

Palilien zu verwenden;^ ganz ähnlich wie in China beim

Frühlingsfest in den der Erde geweihten Tempeln das mehr

als lebensgrosse Abbild einer Kuh aus Thon umhergetragen

und schliesslich zerbrochen wird, um eine Unzahl kleiner

irdener Kühe aus seinem Leibe hervorgehen zu lassen,

welche unter das Volk als Bürgschaften des Jahressegens

ausgetheilt werden.^ Vergleicht man das deutsche März-

kalb, April lenkalb (o. S. 63), so ist die symbolische

Bedeutung der ungeborenen Kälber des Fordicidienfestes hin-

reichend klar. Die Asche dieser Kälber wurde sechs

Tage darauf am Palilienfeste mit dem Blute desOctober-

rosses und zwischen Schwefel und Bohnenstroh gemischt

von den Vestalinnen den Festgenossen des staatlichen

Palilienfeuers — denn ausserdem zündeten auch Private ihre

besonderen Feuer an — ausgetheilt. Ob nicht ehedem auch

die Asche des Schwanzes einen Theil der Mischung aus-

gemacht haben und nur weil sie wegen ihrer Winzigkeit

gegen die Asche jener dreissig Kälber nicht aufkam, mit der

Zeit fortgelassen oder auch nur unerwähnt geblieben sein mag?

Mit aus dem Kiesel geschlagenen Funken wurde das Stroh

entflammt, und Menschen und Vieh sprangen dreimal durch

die Flammen zu Ehren der Weidegöttin Pales, welche man

anrief, das Gras fröhlich wachsen, Heerde und Hirten ger

deihen zu lassen und fruchtbar zu machen. Das römische

Palilienfeuer entsprach, wie AWF.309 ff. ausgeführt ist,^ genau

den nordeuropäischen Oster-, Mai- und Johannisfeuern, welche

zu dem doppelten Zweck entzündet werden, um einerseits

1 üvid. Fast. IV 633:

Nunc gravidum pecus est, gravidae quoque semine terrae.

Telluri plenae victima plena datur.

Pars cadit arce Jovis, ter denas curia vaccas

Accipit et largo sparsa cruore madet.

Ast ubi visceribus vi tu los rapuere ministri,

Sectaque fumosis exta de4ere focis,

Igne cremat vitulos, quae natu maxima virgo,

Luce Palis populos purget ut ille cinis.

\* Du Halde Description de la Chine. Paris 1735. Barrow

Travels in China. London 1804. Huc Lempire Chinois. Paris 18Ö4.

« [Vergl. auch Haupt Zs. 22, 7 ff.].

DAS OCTOBßRROSS. 191

Menschen und Vieh gesund und fruchtbar zu machen und

um andererseits das Getreidewachsthum zu fördern

•

Durch das Verbrennen einzeln er Theile der denVegetationsdämon

nachbildenden Thiere sollte das Numen dieser Dämonen auf die

Vegetation des neuen Jahres übergehen und zugleich Menschen

und Thiere mit Lebens- und Zeugungskraft begaben. Zudem

aber sollte es durch seine Tugend die Wirksamkeit des alles

Unreine und Schädliche austreibenden Schwefels unterstützen.

Diese Doppelkraft positiv Wachsthum zu fördern, negativ

die Mächte des Misswachses zu verjagen, schrieb man z. B.

auch dem Phallus des Liber zu, der in Lavinium auf einem

Wagen durch die Strassen und Dorfwege gefahren und von

den ehrbarsten Matronen mit Kränzen geschmückt wurde.

'Sic vjidelicet Liber deus placandus fuerat proventibus semin um,

sie ab agris fascinatio repellenda.' ^ Ich erinnere, dass nach

1 Augustin. de C. D. VII 21. Bei Worbis (Provinz Sachsen) ziehen

die Schäfer am fetten Donnerstag vor Fastnacht von Haus zu Haus,

festlich geschmückt, oft eine Fuchsfellmätze mit rothen Bändern auf

dem Kopfe, einer trägt eine lange hölzerne, ebenfalls bebänderte Gaffel

zum Aufhängen der eingesammelten Würste. Dieser Umgang, der oft

bis Fastnacht dauei^t, heisst: 'Der Rehschwanz geht herum.'

Zuletzt wird der Ertrag der Sammlung gemeinsam verschmaust.

(H. Waldmann Eichsfeldische Gebr. u. Sag. 1864. S. 13 Anm.). Jetzt

wird ausser der Gaffel nichts anderes im Umzüge aufgeführt, ehedem

aber muss entweder ein abgehauener, noch blutiger Schwanz (da es

ein Schäferumgang ist und die Gaben hauptsächlich von den Schaf-

haltern eingesammelt werden, doch wohl eines Widders oder Hammels)

oder das männliche Glied eines Widders, euphemistisch als Schwanz

bezeichnet, feierlich urahergetragen sein, dessen Gegenwart den Heerden

Wachsthum bringen sollte und deshalb den Grund zur Darreichung von

Geschenken abgab. Dies ergibt der Name Rehschwanz, welcher,

da Rehe keine merkbaren Schwänze haben, aus mhd. re, ahd. hrSo,

goth. hraiv, cadaver (vergl. bair. Rehbrett, Leichenbrett, mhd. r^-wunt,

an blutiger, todtlicher Wunde siechend, rö-roup, mit Verwundung ver-

bundener Strassenraub), griech. xQfaq (blutiges) Fleisch, lat. caro, cruor,

skr. kravis rohes Fleisch, also als abgehauener, blutiger Schwanz, oder

aus mhd. rsehe, steif (bair. raeh), also als Ithyphallus erklärt werden

muss [vergl. BK. 40 Anm. 4]. Solche Bitturagänge im Frühling sind in allen

deutschen Landen in sehr mannigfachen Formen yerbreitei, ihnen liegt

— so viel ich feststellen konnte — der Gedanke einer Umführung des

aus der Ferne nun wiederkehrenden oder vom Tode erstehenden Wachs-

thumsgeistes als Heilthura für Feldflur, 'Dorf und Haus zu Grunde.

192 KAPITEL IV.

dem schon erwähnten Moinioger Brauche diePetersasche

und der Schweinoknochen zugleich in den Saatlein ge-

steckt werden. Eine reiche Fülle von Analogien würde

(wenn ich mich nicht gedrungen fühlte, die knappste An-

deutung nicht zu überschreiten) das Gesagte zum vollen Yer-

ständniss bringen und durch Erläuterung der Bedeutung der

Feuer selbst tiefer begründen. Nur dies sei noch gestattet

anzuführen, dass wie im Frühjahr Menschen und Yieh in

Rom mit dem Blut des Octoberpferdes und der Asche der

Fordicidienkälber geräuchert wurden , um die Kraft der

Wachsthumsgeister in sich aufzunehmen, so im Norden, wenn

zum ersten Male der Pflug ins Feld geht, häufig dem Pflüger

und seinem Ochsen ein Kuchen zu essen gegeben wird,

welcher aus den Körnern der letzten Garbe verfertigt Namen

und Gestalt eines thiergestaltigen Korndämons (Eber, Bock

u. s. w.) trägt.

§ 8. ENTSTEHUNGSZEIT DES FESTBRAUCHES.

In ihrer überlieferten Form ist die Sitte des October-

rosses sichtlich damals entstanden, als die bis dahin selb-

ständige Vorstadt Subura (vergl. pagus Succusanus o. 8. 157)

in den Communalverband des ältesten Roms hineingezogen

wurde. Deutlich erscheint sie als die städtische Verschönerung

(vergl. das Wettrennen) eines allgemeinen ländlichen Ernte-

brauchs, welcher, ursprünglich wohl auf den einzelnen Bauer-

bof und dessen Mittelpunct bezüglich, von den die palatinische

Altstadt bewohnenden Ackerbürgern sowohl als von den

Paganen der Subura als eine jährliche Feier der Ortschaft

geübt und an ihr beiderseitiges Gemeindehaus sammt dem

Gemeindeherde geknüpft war. Als die Erweiterung des

Weichbildes der bereits über die engen Marken des Palatiums

hinausgeschrittenen und über die nächsten Thäler und Hügel

verbreiteten palatinischen Landstadt, deren geistlichen und

weltlichen Mittelpunct die Begia ausmachte,^ durch die Subura

^ YergL J. A. Ambrosch Studien und Andeutungen im Gebiet

de8 nltromischen Bodens und Cultus I 1839 S. 157: 'Erwägt man, dass

DAS OCTOBERROSS. 193

stattfand, verstanden sich die Suburaner zwar dazu, die beiden

Festfeiern zu vereinigen, statt zweier Rosse nur eines tödten

zu lassen und die beiden wichtigen Heiligthümer, die Coda

und das Blut des in allem Wachsthum wirkenden Geistes,

dem Opferfeuer in der Regia und der Hut der Yestalinnen

anzuvertrauen, aber in dem Kampfe um das Haupt wollten

sie die Möglichkeit wahren, wenigstens einen Theil der seg-

nenden Kräfte sich ganz besonders anzueignen und zu sichern.

Die Yermuthung liegt nicht fern, dass der Mamilische Thurm

das alte Gemeindehaus des pagus Suburanus gewesen sei.\*

Da schon geraume Zeit vor Servius TuUius die Subura,

wenngleich relativ später als die übrigen Glieder hinzu-

getreten, einen Theil desjenigen Stadtverbandes ausmachte,

welcher in dem Siebenhügelfest (Septimontium) seinen Aus-

druck fand,2 so muss, wie auch Preuner^ und Th. Mommsen\*

in diesem königlichen Opferhaase ohne Zweifel die höchBten Gottheiten

von Rom und Latium verehrt wurden, dass diese Verehrung dem Ober-

haupte der Stadt selbst und später den ihn vertretenden Würden-

trägern oblag, dass sich mithin hier bei den heiligsten Unterpfändern

des öffentlichen Wohles die weltlichen und geistlichen Oberhäupter

des Staates der Versöhnung der göttlichen Mächte widmeten, so kann

man schwerlich umhin, in der Regia das Centrum des ältesten Oultus

der Stadt Rom zu erkennen/ — Die Regia war mithin gleichsam das

Lararium der gesammten städtischen Verbindung und des römischen

Volkes überhaupt, dessen weltlicher und geistlicher Repräsentant, der

König, und die aus seiner geistlichen Machtfulle hervorgegangenen

Priester den Staat als solchen, das Gemeinwohl aller, vor dem Concilium

seiner Götter vertraten.

1 Ambrosch a. a. O. S. 10 A.nm. 43 denkt an ein altes Heiligthum

des Mars.

2 Ambrosch a. a. O. S. 155. Schwegler Born. Gesch. I 490

Anm. 8. Becker Handb. d. röm. Alterth. I 1'22 ff. Festus S. 348 s. v.

Septimontio.

8 Hestia-Vesta S. 253.

♦ Röm. Gesch.\* I S. 51. 62. Ich weiss nicht, ob Mommsens Aeusse-

rung \*£& waren die beiden Hälften der Altstadt, die hier in gleich-

berechtigtem Wetteifer mit einander rangen' so aufgefaast werden muss,

als ob er meinte, dass der Gegensatz der schon mit einander ver-

bundenen Quartiere die Sitte hervorgebracht hätte. In diesem Falle

würden zwei Rosse vorhanden sein, die entweder gemeinsam geopfert

wurden (vergl. die Chthonien o. S. 65, die Fordicidien AWF. 814, o. S. 190,

QF. LI. 13

194 KAPITEL IV,

annehmen, die Ceremonie des Octoberrosses geradezu in die

frühesten Tage Borns hinaufreichen, ja noch weit höher hinauf,

da wir allen Qrund haben, einem Erntebrauch, der in der

römischen Altstadt noch eigenen Ackerbetrieb voraussetzt

und in einer Vorstadt ebenfalls geübt wird, eine weitere

Verbreitung in Latium und somit bedeutend früheren Ursprung

zuzutrauen. Diese Bestimmung des Alters der Ceremonie als

jedenfalls mindestens hinter die Vereinigung der coUinischen

und palatinischen Stadt zurückreichend gewährt einen neuen

Grund, die von uns versuchte Deutung des Octoberrosses

für richtig zu halten. Damals und bis zum Ende der Königs-

die Argeer AWF. 268) oder sich gegenseitig den Rang streitig machten.

Letzteres geht mit grosser Wahrscheinlichkeit aus Analogien, wie die

folgenden hervor, welche gleichzeitig die psychologische Grundlage

klarlegen , auf der auch der Streit um das Haupt des Octoberrosses

beruht. Die beiden Kirchspiele des Dorfes Grossen-Gottern bei Langen-

salza kleiden jedes für sich zu Pfingsten einen Sohossmeier in grünes

Laub (als Repräsentanten des Vegetationsdämons) und fähren denselben

um; begegnen sich die Parteien, so kommt es zur Prägelei, und jede

von beiden sucht der anderen die Fahne zu rauben (BE. 441). Im

Frickthal (Aargau) suchen die Buben des oberen und diejenigen des

unteren Dorfes sich gegenseitig ihre Pfingsthutten, d. h. die mit Laub-

und Baumzweigen umwundenen Gestelle, in denen der Pfiagstbutz steckt,

zu rauben und auf dem Brunnenstocke ihres eigenen Dorftheiles auf-

zupflanzen, ihre eigene Pfingsthätte dagegen auf dem Hauptbrunnen

des Dorfes aufzustellen und dort kämpfend zu behaupten (BK. 323).

In Granada werden in dem grossen und sehr bekannten Orte Antequera

zwei verschiedene Christus verehrt, C b r i s t u s el de arriba (von oben)

und Christus el deabajo (von unten). Diese scheiden den Ort

seit langen Zeiten in zwei feindliche Parteien. Christus el de arriba

hat seinen Sitz in der Kirche des oberen Dorfes, sein feindlicher Bruder

den seinen in der Kirche unten am Berge. Der Streit um den Vorrang

eines dieser Christusse hält noch heute die Bewohner des oberen und

unteren Dorfes in Feindschaft aus einander. Die Schliessung eines Ehe-

bändnisses zwischen Angehörigen der feindlichen Parteien gehört zur

Unmöglichkeit. Hält einer der Christusse seinen Einzug, so pflanzen

die Anhänger des anderen stets in Menge sich auf, um den Rivalen zu

verspotten, auch wohl mit Koth und Steinen zu bewerfen. Trifft es

sich, dass beide zugleich ausgehen, so kommt es um den Vortritt zu

blutigen Thätliohkeiten, bis der eine oder der andere in seine Kirche

zurückgedrängt worden ist. — Die Erwägung dieser Analogien macht

deutlich, dass der Römische Brauch , welcher nur ein Ross kennt und

DAS 0CT0BERR08S. 195

herrschaft war nämlich der Schauplatz des Brauches, das

Marsfeld, noch Feldmark (rus), mit Getreide bebautes Acker-

land; hier lagen die dem König in seiner priesterlichen Eigen-

schaft zustehenden Eorndomänen, deren Anbau die Commune

besorgte, und die von Pächtern bebauten Gründe der geistlichen

Institute;' auf den Eornäckern des Königs also ging die

Verfolgung des Rosses und seine Enthauptung vor sieb. Es

wird anfangs jedesmal, wo die letztere geschah, bald auf

neben dem Streite am das Haupt die gemeinsame Ueberbringung des

Schweifes auf den Staatsherd enthält, wahrscheinlich auf einem Com-

promiss beruht, der zwar auch zwischen den in einer Commune schon

vorhandenen rivalisirenden Ortstheilen denkbar ist (auch die mit ihrem

Schossmeier abgesondert für sieb umziehenden Dorfhälften in Grossen-

Gottern bei Langensalza hatten am Sonntag nachher einen gemein-

samen Saatgang), aber doch viel naturlicher in den Zeitpunct der Ver-

einigung zweier ehedem getrennter Gemeinwesen verlegt wird. Der

römische Brauch hat vielleicht noch grössere Aehnlichkeit mit dem nach-

stehenden mittelalterlichen. Im 14. Jahrh. bestand in der Bretagne am

13. Mai folgender Brauch. Mehr als zweitausend Personen begaben sich zur

Kapelle des b. ScrvatiuS', um von demselben eine gesegnete

Ernte zu erflehen. Die Pilger erhoben alle zugleich ein ver-

worrenes Gerufe, die einen baten um gelbes, die anderen um schwarzes

Korn, zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich der Standarte des Heiligen

mit dessen Bilde und gingen dann, diese an der Spitze, bis zu einem

Bache, der die Bisthümer Yannes und Quimper trennte. Dort fand

ein gewaltiger Kampf statt zwischen den Bewohnern

beider Territorien, welche beiderseits sich die Fahne

anzueignen suchten. Diese wurde natürlich dadurch zerfetzt;

jeder suchte ein Stück derselben zu erhaschen und be-

festigte dieses dann an seinen Erntewagen oder an eine

Stelle in der Scheune. Auch hier ist eine Vereinigung beider

Territorien, wenn auch nur zeitweise auf der Pilgerfahrt zum Zwecke

des gemeinsamen Bittganges eingetreten, daher der gemeinsame Raub

der Standarte; an der Territorialgrenzo trennen sich die Interessen,

der Kampf beginnt.

1 Vergl. Ambroach a. a. O. S. 200—204. Als die Tarquinier

vertrieben wurden, blieb dieser der Krone gehörige Complex von Aeckern

geweihtes Land und wurde nicht, wie die Privatgüter der vertriebenen

Königsfamilie unter die Plebs vertheilt. Das auf demselben gewachsene

Getreide warf man, um sowohl dem verhassten Herrscher den Gonuss

zu entziehen, als es selbst profanem Gebrauch zu entheben, in den

Tiberfluss. Vergl. noch Schwegler Rom. Gesch. I 739 Anm. 2. II 45

Anm. 2.

13\*

196 KAPITEL IV.

diesem, bald auf jenem Stoppelfelde ein kunstloser Feld-

altar von Rasen und Felsstücken errichtet sein, bis man

den Brauch gewohnheitsmässig auf eine bestimmte Stelle

fixirte und hier endlich einen festen Opferherd herstellte.

Nun war es natürlich, das betreflfende Feld von dem darauf

vorgenommenen Erntebrauch als campus Martius zu bezeichneu,

ein Name, der demnächst eine ausgedehntere Anwendung auf

das ganze Terrain bis zum mens Capitolinus fand.

Ist die Annahme richtig, dass das Opfer des October-

pferdcs ursprünglich den Beschluss sämmtlicher Erntearbeiten

auf den Kronländereien, dem ager publicus populi Romani,

ausmachte, so erscheint der König, dem man das Haupt an

die Wand seines Hauses heftete, und auf dessen Herd man

den Schweif überbrachte, genau in der Stellung des Guts-

herrn^ im deutschen, französischen, slavischen Erntebrauch,

dem man die den Korngeist darstellende Erntepuppe oder

das ihn versinnlichende Thier (Hahn u. s. w.^) auf den

Giebel, auf die Vordiele, unter die Herdkappe trägt. Zu-

nächst sollte er und sein Haus an dem Segen des Opfer-

brauch^ auf dem Marsfelde theilnehmen. Zugleich aber galt

der letztere als eine für die ganze Gemeinde heilbringende

Begehung (sacrum publicum o. S. 164), der Altar im Königs-

hause mithin vertrat als focus publicus diejenigen der anderen

(patricischen) Hausväter mit. Die Gemeinde hatte ihre be-

sonderen Erntefeste aufgegeben und feierte ein gemeinsames

auf den Feldern des Oberhauptes und in der Regia. Dass

in dem von den Vestalinnen gehüteten Herde der aedes Vestae

neben dem Königshause ein besonderer Staatsherd für eine

Reihe der heiligsten Begehungen entstand, hebt die Richtig-

keit dieser Bemerkungen nicht auf. So ging die Stellung

des Königs zu dem Brauche über in Analogie derjenigen,

welche im nordeuropäischen Frühlings- und Erntebrauch der

Maire, Schulze, Bürgermeister mancher Orte einnimmt, wenn

vor seinem Hause der Maibaum aufgepflanzt, ihm die letzte

^ Gerade so wie der ßaadsug im homerischen Erntobraiich. II.

X VIII 550 ff.

2 Korndäm. 14.

DAS 0GT0BBRR08S. 197

Garbe überbracht wird als dem Oberhaupt und Vertreter der

gemeinsamen festfeiernden Dorfschaft (BK. 167. 205). Unser

Erntefest zu Michaelis oder bei der Eirchweih ist auch ein

Fest der gesammten Dorfschaft. Und so konnte auch in

Latium die Erntefeier des Octobers schon als communale von

den ältesten Ansiedlern des römischen Stadtgrundes mit-

gebracht sein.

§ 9. DER MIMBTISCHE CHARAKTER DES FESTES.

Diese letztere Yermuthung wird empfohlen durch eine

Keibe verwandter agrarischer Gebräuche, deren Betrachtung

uns gleichzeitig den Vortheil gewährt noch weiter zu zeigen,

dass die Deutung des Octoberrosses als Darstellung oder

Gegenbild eines mythisch aufgefassten Naturvorgangs dem

Charakter der ältesten römischen Religion durchaus ange-

messen erscheint. Die gesammten Gaugenossen (pagani)

feierten im Januar nach Beendigung der Wintersaat ein Pest

ihres aus mehreren Dörfern bestehenden Communalverbandes,

wobei Tellus und Ceres mit Spelt (far) und mit den

Eingeweiden eines trächtigen Mutterschweins

lustrirt wurden.^ Schoss dann drei Monate später die junge

Saat in Aehren, so folgten am 1 5. April dieFordicidien (o.S. 189).

Beide Feste hatten mit einander und mit dem Brauche des

Octoberrosses zunächst dies gemeinsam, dass sie die agrarische

Feier als Sache einer communalen Gesammtheit begingen, bei

den Paganalien des ländlichen Gemeindeverbands des pagus, bei

den Fordicidien der ältesten Unterabtheilungen der römischen

Gemeinde, deren jede sich den besonderen Segen des jungen

Jahresrindes aneignen, dabei aber das zusiammenschliessende

1 Ovid. Fast. I 667:

Yillice, da requiem terrae semente peracta,

Da requiem, terram qui coluere, viris.

Pagus agat festum, pagum lustrate, coloni,

Et date paganis annua liba foois.

Placentur frugum matres Tellusque Ceresque

Farre suo gravid ae visceribusque suis.

198 KAPITEL IV.

Band des Staates in der gemeinsamen Verbrennung der Kälber

durch die älteste Yestalin zum Ausdruck gebracht haben

wollte. Demnächst suchten die Begeher aller dieser Feste

in der Feier eine Lustration d. h. eine Reinigung von allen

schädlichen, Gesundheit und Gedeihen hindernden Mächten und

Einflüssen (o. S. 190. 191). Endlich kommen diese Gebräuche

alle darin überein, dass sie mime tischer Natur sind. Denn

die viscera gravidae suis d. h. der noch ganz unentwickelte

Keim des im Frühling zur Geburt bestimmten jungen

Schweinchens nach eben geborgener Saat im Januar, und

ein Vierteljahr später, wann die neue Frucht in der Äehre

zu schwellen beginnt (gravida seges, Verg. Georg. I 319)

das schon ausgebildete Kalb, das den Mutterleib brechen will)

sind sie nicht deutlich auf dem Vergleiche der Entwickelung

thierischen Lebens mit dem Pflanzenleben beruhende poetische

oder vielmehr mythische Bilder oder Spiegelungen gewisser

Zustände des Getreides durch die entsprechenden Zustände bei

Thieren? Wie die Lustratio pagorum und die Fordicidien waren

fast sämmtliche anderen Feste der ältesten römischen Religion

mimetischer Art. So brachten die Luperealien (o. S. 72 flf.) Faune,

die Palilien (AWP. 309 flf.) das kornzeitigende Sonnenfeuer, die

Aquilicien ^ den (dem Donnerstein nachrauschenden P) erflehten

Regen, der Umzug der Salier mit den Ancilien und Mamurius

den siegreichen Einzug der Genien des Frühlings und Neu-

jahrs zur Darstellung. Die genannten Feiern begegnen noch

vorhandenen analogen Begehungen im nordeuropäischen Volks-

gebrauch, ^^ sie alle stehen mit dem Priesterpersonal der Regia

in Verbindung; an den Luperealien und Palilien haben die

Vestalinnen Antheil, am Aquaelicium und den Mamuralien

die Pontifices, an letzteren vor allen anderen die Salier, die

Geweihten des Mars. Mithin liegt es sehr nahe eine Analogie

zu einem noch fortlebenden Naturfeste auch in einem weiteren

von den Pontifices und den Vestalinnen begangenen gottes-

\* Vergl. Preller Rom. Myth. 173. 313. Becker-Marquardt 4. 199.

•DerSalierumzug ist kürzlich als ein mit dem Tanze der

Kureten und dem Sohwerttanze der Germanen übereinkommender

Frühlingsbrauoh nachgewiesen von K, M^Henhoff XJt'bcr den Schwert-

tanz. Berlin 1871. S. 6 ff.

DAS OOTOBERROSS. 199

dienstlichen G-ebrauche zu suchen, der, gleichfalls mimisch und

auf das Heil der Qemeinde bezüglich, sich nach Art und

Wesen demjenigen des Octoberrosses als durchaus gleich-

artig zur Seite stellt. Ich meine das Argeeropfer. Qelang

der AWF. 265—273 versuchte Nachweis, dass dasselbe die

Bestattung und Wassertauche des in der sommerlichen Hitze

dahingestorbenen Yegetationsdämons nachbildete, dass

die bei demselben als Vertreter von vierundzwanzig Bezirken

ins Wasser geworfenen vierundzwanzig Binsenmännern unseren

Ffingstbutzen u. s. w. vergleichbar sind, so hat auch die vor-

getragene Auffassung des Octoberrosses durch eine neue Ana-

logie an innerer Wahrscheinlichkeit gewonnen, und es wird

nicht mehr bezweifelt werden können, dass dieselbe mit dem

Wesen der ältesten, zumal der an die Regia geknüpften

römischen Gebräuche wohl übereinstimmt.

§ 10. DER SACRAMENTALB CHARAKTER DES FESTES.

Der hauptstädtische Pöbel späterer Zeit übte im Wett-

streit um das Haupt des Octoberpferdes nur ein ergötzliches

Spiel, den ältesten Ackerbürgern des Palatin und der Subura

war es heiliger Ernst damit. Uns Modernen wird es schwer,

uns in ihre weit von der unserigen abstehende Weltanschauung

zu versetzen ; ihr Cultus, der uns fälschlich ganz entleert von

sittlichen Ideen, völlig beherrscht von den Illusionen einer

bildlichen NaturaufiPassung erscheinen will, lässt unser Gefühl

kalt, weil viel Reflexion dazu gehört, um das Gemüth heraus

zu finden, das darin seine Frömmigkeit bethätigte und einen

zwar rohen und unvollkommenen Versuch, aber doch immerhin

einen Versuch machte, einem ewigen Bedürfniss des Menschen-

herzens Genüge zu thun und in der Gottheit eine Lösung zu

finden des Zwiespaltes zwischen Endlichem und Unendlichem,

zwischen Freiheit und Abhängigkeit. Wer jedoch tiefer

blickt, wird in dem Brauch des Octoberrosses zwar nicht die

sittlichen Ideale des Christenthums, ja noch nicht einmal die

feinen geistigen Beziehungen der römischen Staatsreligion in

den Blüthezeiten der Republik wahrnehmen, er wird aber

200 KAPITEL IV.

in der gemeinsamen Anstrengung der Bürger, den Segen des

Wachsthums für die weitere und engere Gemeinde zu ge-

winnen, in diesem Heraustreten über die engsten Schranken

der Selbstheit ein ethisches Moment von nicht zu unter-

schätzender Bedeutung erkennen. Aber auch abgesehen von

dieser Bethätigung einer elementaren Sittlichkeit ist die Sitte

des Octoberpferdes einmal wahre und echte Religion im eigent-

lichen Sinne gewesen. Die religiöse Orundstimmung, welche

sich darin ofiPenbart, ist die nämliche, welche bei Qermanen,

Griechen, Römern und manchen anderen Völkern als die auf

der ältesten Entwickelungsstufe des Cultus vorwiegende er-

scheint. Sie verhält sich zu dem später vorwaltenden Opfer-

dienst wie im Gebiete der OfFenbarungsreligion der Katholicis-

mus zum Protestantismus. Sie bevorzugt von den beiden

übrigen auch in jedem einzelnen Culturact verbundenen

Richtungen jedes Cultus die eine, die mystische Aneignung

des zum Genüsse sich darbietenden Gottes^ und lässt dagegen die

Selbsthingabe an das Göttliche zurücktreten; man würde ihr

Wesen daher nicht mit Unrecht als sacramental bezeichnen

können. Mochte hier der reine Glanz des göttlichen Antlitzes

noch so sehr getrübt sein durch die Hülle eines der Natur

entnommenen Phantasiebildes, es war doch der Yater alles

Lebens, den die nach Vereinigung sich sehnende Brust seiner

altitalischen Kinder ^uch in der puerilen Vorstellung des

Getreiderosaes suchte. Das nämliche Bedürfniss, durch un-

mittelbare, sichtbare und leibliche Verkörperung und Ver-

gegenwärtigung das Göttliche sich nahe zu rücken und seiner

segnenden Einwirkung sich desto gewisser zu versichern,

dieses Bedürfniss, welches die Darstellung des rossgestaltigen

Gottes der Fruchtbarkeit durch die Bräuche des October-

pferdes hervorbrachte, fand auf unendlich höherer Stufe auch

Befriedigung in den christlichen Sacramenten der Taufe und

des Abendmahls so wie in dem Streben des mittelalterlichen

Eatholicismus, die heilige Geschichte der Geburt, Kreuzigung

und Auferstehung dramatisch oder in Werken der bildenden

1 Vergl. E. Pfleiderer Die Religion, ihr Wesen und ihre Ge-

schichte J 146'

DAS OGTOBERROSS. 201

Kunst darzustellen. Das spätere zu Abstractionen hinneigende

Götterwesen der Bömer lässt sich gegenüber der ältesten

italischen der reinen Naturreligion angehörigen Periode mit

ihrer sinnlichen Oestaltungsfülle, von welcher der Brauch des

Octoberrosses ein TJeberbleibsel ist, nicht uneben dem

Protestantismus vergleichen. Nun tritt der Mensch als das

religiöse Subject in den Vordergrund, und damit wandeln

sich die Motive und Auffassungen der aus Pietät fortgeübten

Ceremonien. Jetzt erscheint die Nachbildung des Natur-

Yorganges zu sacramentalen ^wecken (die Tödtung des Ge-

treiderosses, die Mitverbrennung des Blutes im Palilienfeuer)

als ein Opfer und als Mittel der Lustration. Der Gott

(Eornpferd) und das Gottesblut sind als solche nicht mehr

verständlich, ihre Abbilder, die äusseren Zeichen der Gnaden-

wirkung (das Octoberross, dessen Haupt, Schwanz und Blut)

gelten daher auf neuem Standpuncte als Darbringungen an

einen in jüngerer Zeit an die Stelle der theriomorphischen

Eorndämonen getretenen Gott der Fruchtbarkeit, Mars, und

als Werkzeuge der Reinigung des Menschen von Krankheit

und allen Uebeln, welche sein Gedeihen und Wachsthum

aufhalten und hindern. Wie hoch aber muss im altitalischen

Glauben die Figur des Getreiderosses hinaufreichen, wenn

Mars in den allerältesten Traditionen der Römer bereits

im letzten Stadium seiner Laufbahn als Ackerbaugott an-

gekommen ist!

KAPITEL V.

DEMETER.

§ 1. VORBEMERKUNGEN.

'Nirgend wird bei uns das geheimnissvolle Verhältniss

des Saatkorns zu Demeter, durch deren tiefe Trauer um die

Tochter Hungersnoth unter den Menschen auszubrechen droht,

noch ähnliches erzählt\*, konnte J. Grimm in der Deutschen

Mythologie 1845 (S. 286) nach den bis dahin eröffneten

Quellen mit Recht sagen. Wenn jetzt glückliche Funde und

auf Grund derselben angestellte und ausdauernd fortgesetzte

Beobachtungen dazu einladen, den schönen, laut zum Herzen

sprechenden Mythus von der schmerzensreichen Mutter Demeter

und ihrem holden Kinde, der eine so wichtige Rolle in der

Poesie und Religionsgeschichte der Griechen gespielt hat,

sowie die sonstigen Dienste und Legenden der Göttin gerade

aus den Volksüberlieferungen der Deutschen und ihrer Nachbar-

völker verständlich zu machen, so liegt mir von vorne herein

die Absicht ferne, genau dieselbe Sage als fertiges Product

in originalen Schöpfungen ausserhalb Hellas nachzuweisen.

Ein unter Einwirkung bestimmter localer und geschichtlicher

Verhältnisse gezeitigtes Gewächs des griechischen Bodens gilt

sie mir weder für ein Lehngut aus der Fremde noch für ein

Erbtheil aus ferner indoeuropäischer Vergangenheit. Aber

in ihren Urelementen erkenne ich auch anderswo vorkommende

Typen, und die sprechenden Ebenbilder der organischen Be-

standtheile. Keime oder Zellen, in welche dieses individuelle.

DEMBTEB. 203

«

€omplicirte und aus mehreren Theilen zusammen gewachsene

Gebilde des hellenischen Mythus bei zergliedernder Betrach-

tung sich auflöst, unternehme ich unter dem uralte Tradition

festhaltenden nordeuropäischen Landvolke noch in frischen

lebenden Exemplaren aufzuzeigen, und zwar in solcher Fülle

und Yollständigkeit, dass von ihnen aus durch Analogieschluss

eine klarere und sicherere Einsicht als bisher in die Entstehung

und Grundbedeutung der in Rede stehenden Sage und Gottes-

verehrung möglich wird. Selbst wenn eine geschichtliche

Verwandtschaft zwischen diesen Elementen nicht vorhanden

sein sollte, erscheint die psychische so gross, dass wechsel-

seitig die einen den anderen zur Aufhellung gereichen. Jede

Besprechung der Demeterreligion, um welche in Verbindung

mit den mystischen Weihen des Dionysos Decennien hindurch

die ernste Arbeit der grössten Mythenforscher unseres Jahr-

hunderts sich mit Vorliebe bewegt hat,^ wird nicht umhin

^ Fr. Creuzer Dionysus. Heidelberg 1809. Ders. Symbolik und

Mythologie der alten Volker, besonders der Griechen. Darmstadt 1810

—12. 4 Bde. Ausg. 3. 1837—42. Gegen ihn J.H.Voss Antisymbolik.

Stuttg. 1824—26, 2. Bde. Ders. Hymnus an Demeter. Heidelberg 1826.

Oh. A. Lob eck Akademische Abhandlungen de morte Bacchi, de

mysteriis Eleusiniis atque Orphicis etc. seit 1810; als Abschluss sieben-

un dz wanzigj ähriger Forschungen: Aglaophamus sive de theologiae

mysticae Graecorum causis. Regiomontii Prassorum 1829, 2 Bde. Sein

Nachfolger E. Lehrs Populäre Aufsätze aus dem Alterthum, vorzugs-

weise zur Ethik und Religion der Griechen. Ausg. 2. Leipzig 1875.

S. 275—300. 315-320. 327>~333. K. 0. Müller Eleusinien in Ersch

und Gruber's Encyklopädie I Sect. 33 8. 268—296. F. G. Welcker

Der Kaub der Eora und Demeter die Stifterin des Ackerbaus, in Zs. f.

Gesch. u. Ausleg. der alten Kunst 1 1—135. Ders. Gr. Götterlehre. Göttg.

1857—62. 1239. 385—392.11467-571. L. Preller Demeter und Perse-

phone, ein Cyclus mytholog. Untersuchungen. Hamburg 1837. Der«. De

via Sacra Eleusinia Disp. L II. Dorpat 1841 (Ausgew. Aufs. hrsg. Ton

R.Köhler S. 117—135). Ders. Eleusinia in Pauly's Real-Encyclopädie

III 83—109. Ders. Gr. Mythol. 1854. Aufl. 3. bes. v. E. Plew. Berlin 1872—75.

I 618—662. E. Gerhard Ueber den Bilderkreis von Eleusis I— III

in den Abhdlg. der Berl. Akad. 1862-64. (Ges. akad. Abh. II 374 ff.

466 ff.) C. Strube Studien über den Bilderkreis von Eleusis. 1870.

Supplement dazu hrsg. von H. Brunn. Leipzig 1872. A. Mommsen

Heortologie. Leipzig 1864. S. 64—75. 222—269.287-302. R.Foerster

Der Raub und die Rückkehr der Persephoue. Stuttg. 1874. A. Kuhn

QaranytL-E^ivvvg. Zs. f. vgl. Spr. I 439 -470.

204 KAPITEL V.

können auf den sogenannten homerischen Hymnus ein Haupt«

gewiohj; zu legen, in welchem für uns das älteste umfangreichere

Zeugniss über den Mythus der beiden Göttinnen und ihren

Cultus in Eleusis niedergelegt ist. Ueber diese Dichtung

und über den eleusischen Götterdienst, wie er zur Blüthezeit

des historischen Griechenlands bestand, sollen daher in Fol-

gendem einige einleitende Erörterungen der weiteren Unter-

suchung vorausgesandt werden.

§ 2. DIE ELEÜSINIEN UND DER HOMERIDISCHE HYMNUS

AUF DEMETER.

Vier Stunden von Athen an der Salamis gegenüber-

liegenden Meeresbucht, auf vorspringendem Hügel zwischen

zweien fruchtbaren Ebenen, der kleineren rarischen nord-

westlich und der grösseren thriasischen im Osten,^ liegen

die spärlichen Trümmer des Demeterheiligthums von Ele usis^,

zwischen denen die Hütten des Dörfchens Levsina sich ein-

genistet haben. Fanatische Mönche im Gefolge Alarichs haben

im J. 396 n. Chr. die heiligen Gebäude zerstört, ^ welche,

auf Perikles Geheiss von Iktinos errichtet, später mehrfach

restaurirt und vergrössert,\* acht Jahrhunderte hindurch jähr-

lich viele Tausende zur Feier der grossen Mysterien ver-

sammelten und durch die Beseligung, welche die edelsten

Geister Griechenlands aus den daselbst empfangenen Weihen

schöpften, zu einer Stätte wurden, die einen der erhabensten

Plätze in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein-

nimmt. Der eleusische Gült war damals dreien Hauptgott-

\* Vergl. W. Vischer Erinnerungen und Eindrücke aus Griechen-

land. Basel 1857 S. 93—102. Bursian Geographie von Griechenland.

Leipzig 1862 S. 326 ff.

\* Ycrgl. Unedited Antiquities of Attica. London 1817, hrsg. von

der Gesellschaft der Dilettanti. Deutsche Bearbeitung Darmstadt 1829.

0. Müller Eleusinien S. 285 ff. Für die eleusinisohen Inschriften

vergl. Fr. Lenormant Rechcrches arch^ologiques k Eleusis. Recueil

dMnsoriptions. Paris 1862.

\* Vergl. Eunap. Vit. Soph. S. Ö2. 63 Boissonnade.

\* Vergl. Preller Eleusinia 8. 87—89.

DEMETER. 205

heiten gewidmet, der Demeter, ihrer Tochter Köre oder

Persephone und dem Jakchos, den man mit Dionysos

identificirte. Die Priesterthümer befanden sich erblich in den

Händen bestimmter Familien. Als Oberpriester fungirte der

Hierophant (ifpo^avrj;^), der die Vorzeigung der heiligen

Symbole, die ösT^tg xiSv isqiSv, das (palvBiv rd hga verwaltete,

aus dem Geschlechte der Eumolpiden. Die Würde des

Daduchen, des Fackelhalters {ßadov/oq) ruhte in histo-

rischer Zeit auf der Familie des Kallias und Hipponikos,

welche vom mythischen Triptolemos ihren Stammbaum

ableitete, später traten die Lykomiden an ihre Stelle. Das

Amt des Herolds (isgoArjov^) stand einer sowohl mit den

Daduchen als Eumolpiden verschwägerten Familie zu, deren

Ahnentafel mit dem 6ötterboten Hermes und dem attischen

Urkönige Kekrops anhub. Das vierte Qrossamt war das des

Epibomios, des Altaristen. Ausser diesen Hauptpriestern,

denen sich Ministranten geringerer Art zugesellten, gab es

Priesterinnen; jedem männlichen Hauptfunctionär entsprach

wahrscheinlich eine weibliche Functionärin. Auch ein Kind,

Knabe oder Mädchen {nalq drp^ eoviac) verrichtete unter

priesterlicher Leitung gewisse Sühngebräuche. Der Archen

ßaadsvg von Athen und vier Epimeleten führten die Ober-

aufsicht über den ganzen Cultus. ^ Der Gottesdienst zerfiel

in einen öffentlichen Theil {navrjyvgig) und in einen geheimen,

die Mysterien, zu denen zwar in älterer Zeit jeder unbe-

scholtene Athener mit reiner Hand und reinem Herzen,

später jeder unbescholtene Hellene Zutritt hatte, ^ aber erst

nachdem er, angeleitet von einem der Pflichten und Bräuche

Kundigen, der sich seiner als Führer (jtivaraywyo;) annahm,

gradweise eingeweiht war. Als Regel darf man annehmen,

dass mit wenigen Ausnahmen jeder Athener die Einweihung

f Ver^I. Meursius Elousinia in Gronov. Thesaur. Graec. Antiqu.

Vol. VII S. 13S— 143. Preller Eleusinia 89-92. 0. Müller Eleusinien

275 — 278. Hermann Gottesd. Alterth. 2 % 55, 20 — 28. Mommsen

Heort. 233—243. Preller Gr. Myth. « I 647.

2 Mann, Weib, Kind, Sklave fanden Zalass. Vergl. Lobeck

Aglaopham. 14—21. G. W. Nitzsch de Eleusiniorura ratione publica.

Kil. 1842. 12—17. 19—21. O. Muller Eleusinien 282.

206 KAPITEL V.

gesucht hatte und von Zeit zu Zeit zur Befriedigung seines

religiösen Bedürfnisses die Feier mitmachte. Der erste Grad

hiess der der Mysten, wie auch säramtliche Eingeweihte ge-

nannt werden, der zweite derjenige der Epopten (Schauer).

Die den Eingeweihte^ zu Theil werdenden Offenbarungen

bestanden theils in Worten (Xby6f,i6va) und Gesängen, theils

und vorzüglich in Handlungen {dgco/Lisva, ogyia)^ die mehr-

fach mit Reden und Gesang begleitet waren, i und diese

wieder einerseits in der dramatischen Vorführung heiliger

Geschichten, andererseits in der Vorzeigung heiliger

Symbole. Zur Anschauung der letzteren selbst, in denen

unmittelbar die Gottheit gegenwärtig geglaubt wurde, ge-

langten wohl nur die Epopten des letzten Grades, und das

wird es gewesen sein, was man im Gegensatz zu den sonstigen

oif/stg als Autopsie bezeichnete. ^ Das Ganze der Begehungen,

von denen man reiches Glück diesseits und ein bevorzugtes

Loos nach dem Tode erwartete, galt für so ehrwürdig und

heilig, dass es gottlos erschien Uneingeweihten die näheren

Details mitzutheilen ; solche Profanation hätte die Gnaden-

wirkung vernichtet. Daher der Name Mysten d. h. die

Schweigenden. "H rs xgvrl/ig tj /nvarix?] rwv Isqiuv gs/livotioisI

t6 dsiov. Strab. VII 467.

Während des Monats Authesterion (Februar - März)

wurden in Athen und zwar ausserhalb der Stadtmauer in

der Vorstadt Agrae, wo die Höhen sich zur Flussrinne

des Ilissos herabsenken, als Vorbereitung oder Vorweihe

(ngoxdd'aQntg aat ngociyi'svntg twv /LisyaXwv) die kleinen

Eleusinien {^EXtvaivia rd /nr/.Qdj rd /Liixgd /LtvaTTJgia, rd ev

^'Aygag) begangen. Das Eleusinion daselbst umfasste neben

anderen Stücken einen Tempel der Demeter und ihrer

Tochter und einen zweiten des Triptolemos, vor dem eine Bild-

säule des Epimenides aufgestellt war (Pausan. I 14). Die

\* Daher die Ausdrücke bttI rolg SQwjuivoi; hysiy, fTiaSeir loTg Sq(0'

/uiroie, ra Sqta/ufytx xni Tu Xfyo/ufya, Q-. W. Nitzsch de Eleusiniorum

actione et argumento. Kil. 1846. 13—15.

2 Vergl. Psellus Expos. Orac. Chald. (Migne Pair. CXXII 1136):

jivTO\p(a Farh'y brav aurog o TfXoujUfyog ra S^na (ptora oqS»

DEMETER. 207

Feier daselbst Hess angeblich Persophone-Kore gegen Demeter

mehr in den Vordergrund treten und beschäftigte sich ausser-

dem mit den Schicksalen des Dionysos. Als niedere, un«

zweifelhaft erst später hinzugetretene Mysteriendämonen der

Weihen in Agrae lernen wir Herakles und die Dioskuren

kennen.^ Wie sonst die grossen Mysterien in Eleusis den

kleinen in Athen entgegengesetzt werden , stellt Plutarch

Demetr. 26 die kleinen den epoptischen gegenüber: Torf

J' ovv ava^tvyvvwv sig rüg ji&tjvag syQat//€v, ort ßovXsrai noQa\*

ysv6/Li€vög sv&vg fjLvrj&fjvai ncd rfjv Tfkfv^v anaaav dno rctiv

/LiiKQüiv äx9^ ^^^ inonTiKUßv naoaXaßetv, rovxo S\* ov dsfiiTOv fjv

ovo 6 ytyovog ngorsgov .... inu'mvsvov äs roikd/toroy dno rcov

fxsydhiov iviavvov diaXslnovveg» In der Kegel wurde nur der-

jenige, der die Weihen der kleinen Mysterien genommen

hatte, nach Ablauf eines halben Jahres zu den grossen zu-

gelassen, und auch hier gelangte man noch nicht sofort,

sondern erst bei wiederholtem Besuche nach mindestens ein-

jährigem Zwischenraum zum Anschauen der höchsten und

verborgensten Heiligthümer, zur Autopsie.^ Die grossen

Mysterien (^/uvavrJQta rd f.uyaka) wurden alljährlich im Boe-

dromion (September- October) 10 — 12 Tage gefeiert Ihren

Beginn machte mehrere Tage vor dem 20. Boedromion (am

14. oder 15.) die Versammlung der unter dem Geleite eines

Qottesfriedens herbeigeströmten Fremden (a/t^p/iog); am 16.

folgten Waschungen der Personen und Opferthiere im Meer

{SiXaös itvarat)^ und am 17. und 18. andere vorbereitende

Opfer und Begehungen. Am 20., nach Mommsen schon am

19. JS^achmittags setzte sich von einer danach Jakcheion

genannten Oertlichkeit aus der grosse Festzug nach Eleusis

in Bewegung, welcher als nif.iTisiv, i^dyuv, i'^skavvsiv s^ daTScjg

^ O. Müller Eleusinien 278. Preller Eleusinia 94. Hermann

Gottesd. Alterth. 2 § 58, 25—30. Nitzsch de Eleusin. act. S. 20. Strube

Bilderkr. v. Eleusis 49 ff. Mommsen Heort. 373 ff. iPreller Gr. Myth.»

I 649.

2 Harpokr. S. v. fTrtonTfvxoTtor l ol juvtj^errfg py ^EX^voivi fv t^

SsvT^ga /uvtjasi fTTonrfvfuv XfyovTai. Seneca nat. quaest. VII 31: Eleusis

servat, quod ostendat revisentibus. Yergl.Hermann Oottesd. Alterth.

S 55, 30. Schömann Gr. Alterth. s II 385. Preller Gr.Myth. » I 6Ö2.

208 KAPITEL V.

^Ekfvatvdis Tov "lax/ov bezeichnet wurde und von dem eigen-

artigen Rufe oder Qesange benannt war, der sich fortwährend

aus den Kehlen der Wallfahrer vernehmen Hess. Die Mysten,

durch Reinigungen und Fasten vorbereitet, waren mit

Eppich und in Frucht stehenden Myrthenzweigen bekränzt und

trugen Fackeln und Getreidegar ben.^ In dem Anführer

des Zuges haben wir unzweifelhaft den mehrfach als Mitglied

des Priesterpersonals genannten Jakchagogos^zu erkennen.

Die Procession zog stets die heilige Strasse (isQa odog)^ auf

der sie mehrere Stationen zur Rast und Vollziehung heiliger

Bräuche machte, z. B. an der Brücke über den Kephisos,

wo die ytifv^iöfÄol genannten Neckereien und Verhöh-

nungen sich abspielten. Spät Abends kam man in Eleusis

an, wo in dieser und der folgenden Nacht auf den rosen-

bedeckten blumigen Auen des thriasischen Gefildes, zumal

am Brunnen Kallichoros (Schönreigen), Umläufe mit

hochgeschwungenen Fackeln stattfanden, woran

selbst Greise, die Alterslast abschüttelnd, Theil nahmen.

Auch hier ertönte der Jakchosruf, und der Gott Jakchos

selbst wurde in andeutenden Schilderungen dieser Scene mit

poetischer Hyperbel als den Tanz führend gepriesen, wie er

mit der Fackel voranleuchtend den Schwärm der Mysten zur

Göttin geleitet, oder wie er die ganze Nacht schlaflos,

das Dunkel zum Tage erhellend, Fackelglanz schaut; der

Mond und der sternbedeckte Aether sammt den Nymphen

scheinen den im Wirbel fortgerissenen Mysten mitzutanzen

und die goldbekränzte Eora und ihre hochehrwürdige Mutter

zu feiern.^ lieber die durch Thoatermaschinen unterstützten

dramatischen Aufführungen und die Vorweisungen der Sym-

bole, welche sodann die bei so grosser Besuchermenge, trotz-

dem das Anaktoron sechstausend Personen auf einmal fasste.

^ Himerius Orat. VII 2: Idtrixos juiv yctq ro/uog \*BlfvinvaSe <ptai

fivatai qttQHv xfXfun xa\ 3 ^ay/uara, tj/u^'qou ßCov yvtaqiauara.

» Poll. Onom. I 35. Bockh C. I. G. I S. 470 n. 481, 11. Hermann

Gottesd. Alterth. § 55, 27. Mommsen Heort. S. 254.

s AriBtoph. Ran. 324 ff. Euripid. Jon 1074 ff. O. Müller

Eleuainien 280.

DEMETER. 209

der Natar der Sache nach nur abtheilungsweise zugelassenen

Epopten in den folgenden Nächten zu schauen bekamen, er-

halten wir nur Andeutungen, zumal aus späterer Zeit, als

zum Christenthum bekehrte Heiden ihr Schweigen brachen.

Hervorzuheben sind der Genuss des Eykeon, eines Misch-

trankes von Wasser, Mehl und Polei, der das Fasten

endigte, Herumirren in äusserster Finstemiss und die

Offenbarung der höchsten und verborgensten Heiligthümer

unter plötzlichem Aufleuchten des strahlendsten Lichtes. Den

Beschluss der mystischen Feier machte die Ausgiessung

mehrereir Gefässe (Plemochoen), wobei man zuerst zum

Himmel, dann zur Erde blickend die feierlichen Worte aus-

rief: "Ye! Kvsl (regne! gebäre!).

Erst nach Beendigung dieser nächtlichen Weihen trat

der öffentliche Theil des Festes in seine Hechte. Er bestand

— wie wir zu beweisen versuchen wollen — aus einem

Scheinkampf mit Waffen, aus gymnastischen Wettkämpfen,

deren Eampfpreis, ein Mass Gerste, wohl vom heiligen

rarischen Felde war, und einer als Steinwerfen (Litho-

bolie) bezeichneten Begehung.

Alle diese.Handlungen standen in engerem oder

weiterem Bezüge auf Demeter und ihre Tochter, so

wie deren Geschichte, den Baub der Jungfrau durch

den Unterweltsgott und ihre periodische Wieder-

vereinigung mit der in ängstlichem Suchen nach

ihr umherirrenden Mutter.

Der prächtige und als Kunstwerk bewunderungswürdige

Bau des Iktinos war jedoch nicht der erste Tempelcomplex

in Eleusis; schon vor ihm bestand eine umfangreiche ältere

Anlage, welche von König Kleomenes von Sparta, später im

Ferserkriege stark beschädigt wurde. Schon damals waren

die Weihen gesucht ; am Jakchoszug nahmen viele Tausende

Theil; Demaratus (Herodot VHI 65) sah eine Staubwolke

wie von Dreissigtausend. Die Gründung des Oultus selbst

verliert sich ins Dunkel der vorhistorischen Zeit. Bereits ein

von Hesiod benutzter Epiker combinirte die heilige Tempel-

Bchlange der eleusinischen Demeter mit dem aus Salamis von

QF. LL 14

210 KAPITEL V.

Eurylochos vertriebenen Drachen des Kychreus. ^ Und als

die Eodriden oder Neliden aus Athen nach Ephesos aus-

wanderten, um die Königswürde nicht mit anderen Eupatriden

zu theilen, nahmen sie den Titel ßaaiXng und den Yorsitz

der dort begründeten Eleusinien als Vorrecht ihres Ge-

schlechtes mit. Es müssen also bereits zur Zeit der Eönigs-

herrschaft die eleusinischen Demeterorgien bestanden haben,

wenn gleich sie im Verlaufe einer fast anderthalb Jahr-

tausende umfassenden Geschichte nothwendig manchen Ver-

änderungen unterlagen.

Das älteste und zugleich einzige umfangreichere Zeug-

niss über den Mythus, welcher den Hauptinhalt des Gottes-

dienstes ausmachte, gewährt uns der i. J. 1780 in Moskau

entdeckte Hymnus auf Demeter,^ der im jonischen Dialekt

mit vielen untermischten Atticismen gedichtet, durch zahl-

reiche aus Homer, zumal der Odyssee, und Hesiod entlehnte

Verse, Worte, Redewendungen, Situationen^ sich als nach-

hesiodeisch, durch den Hauch epischer Alterthümlichkeit und

1 Strabo IX 393. Vorgl. Pausan. I 36, 1. Steph. Byz. 8. v.

Kvx^iioi nayog Plut. Thes. 10, Solon 9.

\* Hauptsiiohlichste Editionen und Commentationen: Hörnen

Hymnus in Cererem nunc primum editus a Davide Ruhnkonio.

Accedunt duae Epp. criticae. Lugd. Bat. 1782. Recensuit et illustr.

Mitscherlich. Lips. 1787. Hom. Hymni et epigr. ed. G. Hermann.

Berlin 1806. Fr. Franke Hom. Hymni Lips. 1828. Uebersetzt und

erläutert von J. H. Voss. Heidelb. 1826. Hymni Hom. recens. adnot.

subjunx. A. Baumeister Lips. 1860. S. 53—69. 274—335. Neueste

kritische Ausg. mit Facsimile der jetzt in Leiden befind!. Hs. des

14. Jh.: Hymnus Oereris Homericus ed. F. Buch ol er Lips. 1869.

Fr. Creuzer Briefe über Homer u. Hesiod. Heidelb. 1817. Sym-

bolik IV 250 ff. L. Preller Dem. u. Perseph. S. 56 ff. ö. Bern-

hardy Grundriss der griech. Literatur. Dritte Bearb. Halle 1867.

II 1, 234. 0. Müller Gesch. d. griech. Literatur« Breslau 1857.

I 134. G. Gera SS de hymno in Cererem Homerico. Diss. inang.

Berol. 1872. 0. Gutsche Quaestiones de Homerico hymno in

Cererem. Dies, inaug. Halis Sax. 1872. A. Guttmann de hymnor.

Homeric. historia critioa. Diss. inaug. Gryphiswald. 1869. S. 31 — 36.

Der homerische Hymnus auf Demeter (kritische Untersuchung) von Ph.

Wegeuer. Philologus XXXV (1876) 227—254.

» Voss a. a. O. zu Vers 19. 44. 205. 308. 407. 440. 454. 497.

Gutsche S. 15—21. Vergl. Baumeister und Bucheler a. a. 0.

PEjtETBR. 211

Originalität als jedesfalls vorsolonisch ^ zu erkennen gibt, im

Alterthum aber fälschlich dem Homer zugeschrieben wurde.^

Die häufigen Beziehungen auf eleusinische Localstätten und

Festgebräuche machen gewiss, dass der Hymnus in Attika

yon einem in die Mysterien Eingeweihten verfertigt ist und

die heilige Legende (tfQog Xoyog) darstellt, wie sie sich zur

Erklärung heiliger Oertlichkeiten, Aemter und Handlungen^

und zwar durch wiederholte epische Behandlung und den

zur Bevorzugung des Lobes einzelner Funotionäre einge«

nommenen Standpunct in den Einzelheiten mit dichterischer

Freiheit mehrfach variirt, allmählig ausgebildet hatte. Wir

wissen noch von mehreren solcher Hymnen, deren einer, dem

unserigen nahe verwandt, im Interesse der Eumolpiden ge-

dichtet war und dem alten Sänger Pamphos zugeschrieben

wurde; noch nach dem Jahre 204 v. Chr. entstand ein

anderer, um den Ruhm der damals zur Daduchie gelangten

Lykomiden zu erheben; für seinen Verfasser gab man den

fabelhaften Dichter Musaeus aus. Der Inhalt des homeridischen

Hymnus lässt sich in Kürze folgendermassen angeben.

V. 1 — 90. Raub der Persephone.

V. 1 — 21. Der Demeter Tochter, das blühende Mädchen

mit den Blumenaugen (^KaXvxaimg kovqtj)^ spielt mit den

Okeaninen auf blumenreicher Wiese, wo Rosen, Narcissen

und Hyacinthen blühen. Nach Zeus Rathschluss dem

1 Buhnken Yorr. S. X. Preller Bern. u. Perseph. 66.115. Gutsohe

22 ff. Zu den Zeichen des Alterthums darf aber nicht die Nichterwähnunfs:

der Athener im Hymnus gerechnet werden ; denn sicher ist der Hymnus

jQnger als das Aufhören des Eönigthums in Athen, das bereits den

Vorsitz der eleusischen Sacra besass (o. S. 210), und die aus Herodot

I 30 gefolgerte Fortdauer der staatlichen Selbständigkeit von Eleusis

bis kurz Yor Solon richtig, da an dieser Stelle von einem gegen die

Stadtnachbarn (in Megara) bei Eleusis geführten Kampfe, nicht von

einem Kampfe gegen die Eleusinier als Stadtnachbarn, noch weniger

Yon dem durchaus mythischen sogenannten eleusinischen Kriege die

Rede ist. Yergl. H. Stein zu Herodot a. a.

2 Pausan. II 14, 2. IV 30, 3. I 38, 3.

14\*

212 KAPITEL V.

Ai'dooeus willfährig lässt Gäa trügerisch eine hundert-

doldige Narcisse aufspriessen, von deren Balsamduft

Himmel, Erde und salzige Meerfiuth lacht. Indem die Jung-

frau beide Hände danach ausstreckt, gähnt weit über das

Feld von Nysa das Erdreich auf, und des Zeus yielnamiger

Bruder (Aidoneus, Polydegmon, Polydektes) fährt mit un-

sterblichen Rossen heraus, ergreift und entführt auf goldenem

Wagen die Jammernde, die mit hell gellendem Laute ihren

Vater Kronion um Schutz anruft. V. 22 — 27. Keiner der

Götter und Menschen hörte den Laut der zum Yater Rufenden,

nur Hekate vernahm ihn in ihrer Höhle Geklüft. V. 28.

Zeus aber sass fem von den Göttern im vielumflehten Tempel

von den Menschenkindern Opfer empfangend. V. 30 — 37.

So entführte sie der Oheim und so lange sie noch Erde,

Himmel und Meer schaute und leuchtende Sonnenstrahlen,

so lange täuschte die Hoffnung gerettet zu werden ihren

Sinn. V. 38. Vom Widerhall des unsterblichen Rufes tönen

die Gipfel der Berge und die Tiefen der Meerfluth, und die

Mutter vernimmt ihn. Schmerz durchdringt ihre Seele. Sie

zerreisst den Schleier, hüllt die Schultern in schwarzes Gewand

und eilt, wie ein Vogel, suchend über Land und Meer. Kein

Gott noch Mensch will ihr wahre Kunde geben. V. 47—89.

Neun Tage schon hat sie die Erde durchschweift, Fackeln in

dm Händen schmngend, sie hat nicht Trank noch Speise ge-

nommen, kein Bad hat sie erquickt Da begegnet ihr Hekate,

Lichtglanz in den Händen erhebend, und redet sie, Botschaft

bringend, an: 'Wer doch raubte Persephone dir, dein Herz

betrübend? Denn ich hörte den Ruf, doch sah ich's nicht

mit Augen. Der allsehende Helios aber vermöchte dir wohl

die Wahrheit zu sagen\*. ^ Demeter stürmt, ohne eine Antwort

abzuwarten, mit Hekate zum Sonnengott, der ihr den Antheil

des Zeus an der That verräth, den Räuber namhaft macht

und sie vergeblich auffordert, um der Ehre einer solchen

Verschwägerung willen den Gram fahren zu lassen.

^ Die Hs. gibt von dem letzteren Satz nur ein verderbtes Stuok.

Ich ergänze mit Ilgen, Hermann, Baumeister, Gemms: aol S^iaxa Xf'ym

vrjjusqrea narra ^HiZiofy og narr' e^o^^ xai narr eTiaxovH\*

DEMETER. 218

V. 91—303. Demeter in Eleusis.

Y. 91 — 168. Zürnend entfernt sich Demeter aus der

Mitte der Olympier, nimmt das Aussehen einer alten Frau

an und wandert nach Eleusis, wo sie sich am Jungfrauen-

brunnen niederlässt. Wie die anderen Mädchen kommen

auch 'die Tochter des Königs Eeleos hierher, Wasser zu

schöpfen. Demeter erzählt ihnen, wie sie Seeräubern ent-

schlüpft sei, die sie von Kreta entführt hätten; sie wünscht

sich ein Unterkommen als Kinderwärterin oder Schaffnerin im

fürstlichen Hause. Y. 169 — 189. Die Jungfrauen gehen, kehren

aber bald nach eingeholter Erlaubniss ihrer Mutter Metaneira

zurück — 'wie Hindinnen oder junge ELälbchen springend,

mit aufgehobenem Kleidersaum und im Fluge wehendem

Haar stürmten sie daher — , um die Alte als Pflegerin ihres

erst kürzlich geborenen Bruders Demophoon ins Haus zu

laden. Metaneira sass mit dem blühenden Kinde im Schosse

an dem Pfosten des Saales, als Demeter die Schwelle der

fürstlichen Wohnung betrat. Göttlicher Schimmer erfüllte

den Eingang, und der Göttin Haupt rührte an die Decke des

Gemaches. Y. 190-211. Die Fürstin, bleich vor

Staunen und vor Entsetzen, bot ihr den eigenen

kostbaren Sessel, den Demeter aber nicht

annahm; sondern stumm und ohne zu lachen

(^ayiXaarog) sass sie in Gram verschmachtend auf

niedrigem Stuhle und nahm weder Speise noch

Trank, bis die Dienerin Jambe durch allerlei

muthwillige Reden und Scherze sie zum Lachen

brachte und sie bewog den aus Wasser, Polei

undMehl gemischten Kykeontrank zu geniessen,

der ihr hinfort jährlich bei ihren Festen gefiel.

So empfing ihr Geweihtes zuerst die erhabene

Deo.i

^ Die Verse 190—211 sind, wie bereits Preller (Dem. u. Perseph.

92—96), demnächst Gemms (31 — 34) erkannt haben (vergl. Wegener. Phil.

XXXY. 238), ein späteres Einschiebsel nach dem Muster eines Liedes,

welches die geschilderte Handlung in eine ganz andere Situation, wahr-

scheinlich nach dem lachlosen Steine {ner^a ayeXaaioq) verlegte. Per

214 KAl»ITEL V.

Y. 212. Jetzo begann Metaneira: 'Gegrüsst seist du mir

(jfae^fc), Weib, du dünkst mir von edelen Eltern entstammt.

Aber was Götter verleihen, müssen wir mit Zwang dulden, so

sehr wir trauern/ V. 224. So die Unglückliche tröstend übergibt

sie ihr den Demophoon zur Pflege, und Demeter verspricht

ihn sorgfältig aufzuziehen. Auph werde er, so hoffe sie,

nicht an der durch die Bosheit der Amme ihm beigebrachten

Behexung oder Zauberwurzel zu Grunde gehen. Denn sie

wisse ein entgegenwirkendes Heilkraut, viel kräftiger als die

Verderbwurz. V. 230, Unter den Händen der Göttin gedieh

der Enabe wunderbar. Sie pflegte ihn wie ein Götterkind.

Des Tages salbte sie ihn oftmals mit Ambrosia, liebliche

Kraft ihm einhauchend und sanft im Schosse ihn haltend,

y. 289. Nachts dann barg^ sie in Glathen des Herdes ihn,

ähnlich dem Glimmbrand,

Heimlich vor Vater und Matter.

Diese wunderten sich, wie er so herrlich erwuchs.

Einmal belauscht die neugierige Mutter sie aus ihrer Kammer.

Da sieht sie das Kind in den Flammen und schreit laut auf.

So unterbricht sie die Pflegerin, die nun von ihrem Geschäfte

lässt und von Lichtglanz umflossen in ihrer wahren Gestalt

als Göttin sich enthüllt, ihren Namen offenbart und die

thörichten Menschen schilt, welche sie verhindert dem Kinde

Unsterblichkeit und nie alternde Jugend zu schenken. Jetzt

entrinne Demophoon dem Tode unmöglich, aber unvergäng-

liche Ehre werde ihm zu Theil werden, weil er auf ihrem

Schosse gesessen und in ihren Armen geschlummert:

y . 265. In Abschnitten der Zeit bei der Jahre rollendem

Umlauf

Werden Eleu sis Söhne für ihn in jeg Hoher Zukunft

Gegen einander Krieg voll führen und sohreoklichen

Sohlaohtruf.i

Gruss ;^at^ff Y. 213 schliesst sich natfirlioh an den Eintritt der zur Er-

scheinung einer fremden Dienstfrau entstellten Demeter, hinter welcher

Metaneira ein durch Sohicksalschläge hart betroffenes Weib edler

Abkunft, keinesweges die Göttin yermuthet. Ueber Baumeisters Ein-

wendungen hinsichtlich x^i^e s. Gemms 32 ff.

UalSfg EJxvaivCtav nolB/uov xa\ ipvXoniv alvr^v

DEMETER. 216

Nachdem Demeter das Eind auf den Boden gesetzt,

gebietet sie, ihr einengrossen Tempel und Altar

oberhalb des Eallichorosbrunnens auf vorragen'

dem Hügelzu erbauen, dann werde sie selber

die Orgien weisen, wie in der Zukunft ihr Herz

nach heiligem Brauche gesühnt werden solle.

Dies sagend geht sie davon. Der Fürstin Metaneira wanken

die Knie, sprachlos und stumm vergisst sie den Kleinen auf-

zuheben. V. 284. Die Schwestern aber vernehmen seine

klägliche Stimme; aus den Betten springend machen sie sich

mit dem Kinde zu thun als zärtliche Ammen und Pflege-

rinnen, die eine eilt die Mutter zu wecken und aus ihrer

Kammer herbeizurufen. Y. 292. Die ganze Nacht hin-

durch (navvvxiai) sühnten sie nun die gepriesene

Göttin. Am Morgen erzählten sie alles dem Keleos, der

sofort eine Volksversammlung berief und mit deren Zu-

stimmung Altar und Tempel erbaute. Den Bau hob Segen

der Gottheit; Demeter aber nahm darin ihren Sitz.

V. 303—495. Rückkehr der Persephone.

Fem von ^en Himmlischen verweilt daselbst die Göttin,

sich in Gram um die Tochter verzehrend. Ein schreckliches

Jahr schafft sie dem Menschengeschlecht, keine Saat geht

auf, Hungersnoth droht die Sterblichen dahinzuraffen und

die Götter der Opfer zu berauben. Da sendet Zeus die Iris

ab, um die Göttin zum Olymp zurückzurufen. Sie weigert

die Bückkehr und droht selbst dann, als alle Olympier ihr

einer nach dem anderen bittend und Ehren verheissend ge-

naht, niemals wieder die Feldfrucht emporzutreiben, bevor

sie mit Augen ihr holdes Mägdlein wiedergesehen. Jetzt

erhält Hermes den Auftrag, mit schmeichelnden Worten den

Ai'des zu bestimmen und aus den Tiefen des Erdreichs

Persephone ans Licht heraufzuholen, die noch immer unmuth-

voll und gegen den Rath der Unsterblichen antobend neben

dem Herrscher der Unteren auf dem Lager sitzt. Hermes

verkündet ihm in herrischem Tone den Willen des Zeus, er

216 KAPITEL V.

gehorcht sogleich; überlegen lächelnd (offenbar in der be-

stimmten Yoraussetzang, doiss er der Gatte der Persephone

bleiben werde) heisst er sie gehen und fügt hinzu: 'Kein

unwürdiger Gemahl wird dir äer Bruder des Zeus sein,

dort (in der Unterwelt) wirst du machtvoll über alles Lebende

herrschen und Ehren empfangen.' Dann steckt er ihr einen

süssen Granatkern heimlich in den Mund.

Mutter und Tochter feiern ein rührendes Wiedersehen.

Jene fragt, ob Persephone beim Aides irgend welche Speise

gekostet. Wo nicht, so könne sie immer bei ihr und Eronion

bleiben :

y. 398. Hast du gekostet jedoch, umkehrest du, dass in dem Erdsohlund

Eüufiig ein Drittel der Zeit vom kreisenden Jahre du wohnest,

Doch zwei Theile bei mir und den anderen himmlischen Göttern.

Wann mit Blumen die Er dMn des duftenden Lenzes

Erneurung

Tausendfältig erblüht, alsdann aus dem nächt-

lichen Dunkel

Steigst du empor, ein Wunder den Gottern und

sterblichen Menschen.

Persephone gesteht vom G-ranatkern gekostet zu haben

und schliesst daran eine Erzählung des Hergangs ihrer Ent-

führung.

Rheia von Zeus abgeordnet, um ihre Tochter Demeter

endlich zu den Göttern heimzuholen und der Jungfrau an-

zukündigen, dass sie ein Drittel des Jahres ins Dunkel des

Erebos hinabsteigen, zwei Drittel bei ihm und den anderen

Unsterblichen weilen soll, lässt sich auf dem rarischen

Felde zur Erde nieder, der Segensflur, die, jetzt unfrucht-

bar, nun bald wieder von den üppigsten Aehren wimmeln

sollte. Ihrem Gebote fügt sich die schönumkränzte Demeter;

schnell lässt sie die Frucht der Aecker keimen und üppig

aufschiessen. Y. 473. Und zu den Recht sprechenden Fürsten

von Eleusis sich wendend weist sie dem Triptolemos,

Polyxeinos, Diokles, Eumolpos und Eeleos die

Dienstordnung der Ueiligthümer (ßgTjafioavvtjv tsgwv)

und lehrt sie die Orgien (nal €niq)gadsv ogyta itakd). Selig,

wer diese schaute! Wer nicht eingeweiht, ihrer nicht th eilhaft

wurde, hat niemals gleiches Loos, auch nicht wenn er gestorben

DEMETES. 217

im Dunkel der Unterwelt weilt! Nachdem die erhabene Göttin

dieses alles gelehrt, wandelten Demeter und Persephone zum

Olympos, wo sie hehr und hochehrwürdig beim donnerfrohen

Kronion hausen. Glücklich, wen Sie holdgesinnt liebhaben,

Plutos ist ihm Herdgenosse! Y. 490. Der Dichter schliesst

mit der Bitte um anmuthiges Leben als Sangeslohn von

beiden Göttinnen von Eleusis, welche auch Faros und Antron

als Herrscherinnen inne haben.

Die Arbeit der Kritik an dem Gedichte ist noch nicht

zum Abschlüsse gekommen. Nachdem jedoch durch die

Untersuchungen früherer Forscher, namentlich Prellers, zahl-

reiche Widersprüche und Yermischungen verschiedener mit

einander unvereinbarer poetischer und psychologischer Motive

in demselben nachgewiesen und durch die von einem con-

servativen Standpuncte ausgebenden Einwürfe Baumeisters

vergeblich geleugnet sind, haben neuerdings die eindringenden

und scharfsinnigen Erörterungen Wegeners zu nachstehenden

Ergebnissen geführt, deren in den Hauptsachen überzeugende

Begründung der Leser unseres Buches an Ort und Stelle

nachlesen muss.

Der sogenannte homerische Hymnus an Demeter (H)

ist die Flickarbeit eines Rhapsoden, welcher aus zwei ein-

ander ganz ähnlichen und verwandten Liedern (A und B),

die vermuthlich selbständige Nachbildungen eines älteren

dritten (C) waren, derart eine neue Dichtung machte, dass

er abwechselnd bald aus dem einen bald aus dem anderen

ziemlich wörtlich entlehnte und die widersprechenden Motive

und Situationen beider zu vermitteln oder zu verhüllen suchte,

ohne dabei glücklich zu sein. Auch jenes dritte ältere

Lied (C), die Grundlage der Redactionen A und B, muss

bereits aus zwei für sich stehenden Gedichten, einer Erzäh-

lung des Raubes und der Wiederkehr der Persephone (D)

und einer Schilderung von der Einkehr der Demeter in

Eleusis (E) in der Weise zusammengeflickt gewesen sein,

dass letztere in die Mitte der ersteren ziemlich mechanisch

eingeschachtelt wurde. Noch in A und B hoben sich die

Nachdichtungen dieses eingeschobenen Mittelstückes (I und II)

von dem übrigen Texte deutlich ab;' ebenso lassen sio sich

218 KAPITEL V.

in H unterscheiden. Es ist jedoch in dieser uns vorliegenden

Bearbeitung nicht mehr erkennbar, welcher Recension (A

oder B) I und welcher II zuzurechnen sei. Wir ziehen

in unserer Inhaltsangabe Wegeners I zu B, II zu A.

A. Zeus ist mitschuldig der That. Seinem Willen gemäss

lässt Gäa trügerisch den wunderbaren Narkissos aufspriessen,

den Persephone zu pflücken kommt. An dieser Stelle klafft

plötzlich ein Erdspalt auf. Durch denselben springt Aidoneus

hervor und entrafft die Ahnungslose, die einmal laut auf-

schreit, in sein darunter in der Erdtiefe liegendes Reich. In

ihrer Höhle sitzend hört Hekate den lauten Aufschrei der

Jungfrau und sieht sie an sich vorüber hinabfahren. Sie eilt

dies der Demeter zu melden {ayyBXiovaa), Diese tritt vor

den Thron des Zeus und fordert die Rückgabe des Mädchens.

Der Göttervater aber weist sie ab und sucht sie durch die

Vorhaltung zu besänftigen, der Herrscher der Unterwelt sei

für Persephone kein unwürdiger Gatte. Auf alle Götter und

Menschen zürnend sucht nun Demeter jeglichen Getreide-

wuchs zu vernichten. Den Olympos meidend geht sie zu

Städten und Aeckern der Menschen. (II. Nahe bei Bleusis

lässt sie sich am Wege nieder in Gestalt eines kräftigen

jugendlichen Weibes voll Schönheit und Hoheit. Hier treffen

sie die Töchter des Eeleos Demo, Eleisidike, Eallidike,

Kallithoe, ohne sie als Göttin zu erkennen\* Ihnen erzählt

sie das Märchen, wie sie für den Sklavenmarkt aus Kreta

geraubt, aber den Räubern entschlüpft sei. Auf der Töchter

Bericht ruft Metaneira sie zu sich. Himmlischer Glanz erfüllt

bei der Göttin Eintritt den Palast, die menschliche Wohnung

vermag ihre Gestalt kaum zu fassen, so dass die Königin

voll Furcht und Scheu vom Herrensitze weicht. Ehrfürchtig

begrüsst sie die Fremde und bietet derselben eine hohe Be-

lohnung, wenn sie ihren spätgeborenen Säugling Demophoon

von einer Krankheit befreie, welche die Bosheit der Amme

ihm angezaubert. Die Göttin verspricht die Heilung und

nimmt den Knaben an ihren duftenden Busen. In der Nacht

darauf lauscht die Mutter hinter der Thür und wird gewahr,

wie Demeter ihr Kind ins Feuer legt. Erschreckt schreit sie

auf; die Göttin aber lässt das Knäblein fahren, offenbart ihren

DBMSTEB. 219

Namen und ihre Würde und gebietet, ihr einen Tempel zu

bauen und Orgien einzurichten, deren Ordnung sie den herbei-

gerufenen Fürsten von Eleusis Keleos, Triptolemos, Diokles,

Eumolpos, Polyxeinos weist.) A. In den Tempel von Eleusis

zieht Demeter sich zurück und verweilt dort ein ganzes Jahr.

Ueber die Erde kommt vollständiger Misswachs. Durch Ver-

nichtung der Feldfrucht beabsichtigt sie die Götter zu zwingen.

Zeus lenkt ein und entsendet nach einander Iris und alle

übrigen Götter, um Demeter zur Rückkehr zu bewegen.

Vergebens. Schliesslich muss Bheia, der Göttin leibliche

Mutter, den letzten Versuch machen; Zeus hat soviel nach-

gegeben, dass Persephone nur ein Drittel des Jahres in der

Unterwelt und zwei Drittel bei ihr und den Oberen weilen

soll. Jetzt lässt die Zürnende sich erweichen, Mutter und

Tochter feiern ein frohes Wiedersehn,. und die Erde deckt

sich aufs neue mit Blüten und Früchten.

B. Auf blunuger Aue am Okeanus liest Persephone in

Gesellschaft der Okeaninen Blumen. Da eilt ohne Vor-

wisfien des Zeus, der in einem fernen Tempel Opfer

empfangt, Ai'des, dessen Beich hier (anders als in A)^ als

ein Land jenseits des Okeanos gedacht ist, auf einem Wagen

herbei und entführt die Jungfrau. Die Fahrt nimmt längere

Zeit in Anspruch und geht über Land und Meer. Die Geraubte

lässt wiederholte Hilferufe an ihren Vater ertönen. Ai'des

sucht sie mit ihrem Geschicke auszusöhnen, indem er ihr

vorstellt, dass sie als Königin der Todten grosser Ehren ge-

messen werde; und wohlkundig der Beschlüsse des Fatums

steckt er ihr, um sie sicher an sich zu fesseln, heimlich den

Granatkem in den Mund. Demeter, als sie die Tochter ver-

misst, zerreisst ihren Schleier, hüllt die Schultern in dunkles

Trauergewand und durchirrt suchend und fragend neun Tage

lang sowohl trockenes Land als Gewässer. Da weder der

Gespielinnen eine, noch irgend jemand unter den Göttern

und Menschen ihr über den Verbleib ihres Kindes Auskunft

1 A lehnt sich an die in der Dias gewöhnliche Vorstellung von

der Lage des Todtenreiohes, B. an die Odyssee an.

220 KAPITEL y.

geben will, begibt sie sich endlich zum allsehenden Helios

und fleht ihn um Mitleid an. Er erbarmt sich und nennt ihr

unter Bezeigung seiner Achtung den Räuber. (I. Nahe bei

Eleusis am Jungfrauenbrunnen macht Demeter Rast, in die

Gestalt einer hochbetagten Greisin gewandelt. Hier finden

sie die Keleostöchter Praxithea (?), Saisara, Pammerope,

Diogeneia, denen sie den Wunsch ausspricht in einem vor-

nehmen Hause Dienste zu nehmen. Zu Metaneira berufen

wird sie von dieser als Wärterin Demophoons angeworben,

dessen Erziehung sie zu übernehmen verspricht. Längere

Zeit weilt sie im Eönigshause; unter ihrer Pflege gedeiht

das Kind ohne irdische Speise. Nachts hält sie ihn heimlich

ins Feuer. Doch eine der Schwestern (Praxithea?) beobachtet

einmal dabei die Göttin und schreit auf, und nun offenbart

sich die letztere in ihrer wahren Gestalt und Eigenschaft und

gebietet die Errichtung der Orgien. Während die Lauscherin

vor Staunen und Erschrecken ob der Erscheinung eine Zeit

lang ohne Bewegung verharrt, hören die anderen Schwestern

das Weinen des Brüderchens und springen aus den Betten.

Die eine geht die Mutter zu wecken, die zweite hebt den

Kleinen von der Erde auf und hegt ihn in ihren Armen, die

dritte bereitet ein Bad. Demeter verschwindet, nachdem sie

den Eeleostöchtem die Einrichtung der Orgien gewiesen hat.

Die ganze Nacht sühnen sie dann die unsterb-

liche Göttin. Morgens aber berufen sie die eleusinischen

Fürsten, und diese errichten den Tempel.) B. Demeter ver^

birgt sich grollend in demselben. Zeus entsendet den Hermes,

der Aides wegen seiner eigenmächtigen That mit rauhen

Worten anherrscht und ihm den Befehl ausrichtet, Persephone

herauszugeben. Dieser weigert sich nicht im Bewusstsein

seiner Schuld, aber er lächelt überlegen, da er weiss, dass

nach dem Genüsse der unterweltlichen Speise die Gattin durch

den Willen des Fatums wenigstens für ein^n Theil jedes

Jahres ihm gesichert ist. Hermes führt die Tochter der

Mutter zu, auf deren Frage sich herausstellt, dass sie vom

Granatkern gekostet hat und somit nur acht Monate auf der

Oberwelt verweilen darf, vier Monate in den Hades hinab

steigen muss.

BEHETEB. 221

Das Lied D erwähnte die Einsetzung der Mysterien

nicht, der Tempel sammt seiner Festordnung wurde , wie es

scheint, als bereits bestehend gedacht ; in ihn zog sich Demeter

den Göttern grollend zurück. Bei der Vereinigung von D

und E wurde es nöthig den Qründungsact auf die Zeit nach

der Wiederkehr der Persephone zu verlegen, es wurde des«

halb die in E gegebene Schilderung desselben in zwei Hälften

zerspalten und der eine Theil an das Ende von D geschoben.

Die Erzählung in H. v. 272—274 v. 292-300 v. 474—484

enthält eine Combination der verschieden gefassten Darstel-

lungen dieser Begebenheit in A + 11 und B + I. Der Ver-

fasser von H verwandte ausserdem v. 192—206 für seine

Schilderung des Empfangs der Demeter bei Metaneira das

Bruchstück eines ganz fremden, sowohl von A + 11 wie von

B 4- I unabhängigen Liedes, welches zum Zwecke der ätio-

logischen Erklärung gewisser Cultusgebräuche der Eleusinien

oder Thesmophorien zwar die Einkehr der Göttin in Attika

mit Beziehung auf die Fabel vom Raube der Persephone,

aber eine ganz andere Situation als die hier vorliegende aus-

malte. Endlich weist Wegener nach, dass die Feuerweihe

des Demophoon und was damit zusammenhängt in C einem

bei ApoUodor auszüglich erhaltenen Achilleusliede entlehnt

sein muss.

Obwohl ich nicht in allen Stücken Wegener zu folgen

im Stande bin und in Bezug auf mehrere wichtige Puncte

weiterhin meine abweichende Ansicht begründen werde, bin

ich bei wiederholter Prüfung, je tiefer ich in seine Aus-

führungen eindrang, desto mehr zur Ueberzeugung gekommen,

dass die von ihm aufgestellte Hypothese besser als alle

früheren Versuche der Gelehrten im Stande sei, die Com-

position des Hymnus H aufzuhellen und die in demselben

aufstossenden Widersprüche begreiflich zu machen. Ist dies

kein Irrthum, so stellt sich uns das lebendige Bild einer Epik

dar, welche an Ort und Stelle geschäftig war und immer

von neuem die Einbildungskraft aufbot, die Geschichte des

Ursprungs der eleusinischen Cultushandlungen glaubhaft zu

erzählen. Hierbei schlössen sich die Späteren naturgemäsa

an die Früheren an, sie nahmen von den Schöpfungen der-

222 KAPITEL y.

selben aaf, verwarfen oder setzten hinzu, was ihnen gut

dünkte ; es bildete sich eine gewisse Tradition, aber — wenn

auch dem Kerne des eigentlichen Mysteriendogmas unzweifel-

haft eine grössere Schonung zu Theil ward, und nur am

Beiwerk gerüttelt werden durfte — so war doch bei der Ab-

wesenheit einer kanonischen die Erzählung ein für allemal

fixirenden heiligen Schrift der Ausmalung der Einzelheiten

ein weiter Spielraum geboten. Vollends aber blieben die

mannigfachen Legenden, mit welchen Sängermund und in

ungebundener Rede vorgetragene Sage die heiligen Gebräuche

und die Nebenfiguren des Cultus zu erklären und geschicht-

lich zu verknüpfen immer wieder versuchte, bis zur Erfindung

neuer poetischer Figuren hin verschiebbar und nur mit jenem

Einflüsse ausgerüstet, welchen eine im Kampf um das Dasein

zu allgemeinerer Anerkennung gelangte und den subjectiven

Eindruck innerer Wahrheit gewährende poetische Darstellung

des Sachverhaltes auf die Ueberzeugung der Menge und das

Werk der Nachfolger gewinnt. Mehrere Jahrhunderte hin-

durch müssen in dieser Weise epische Kunst und mündliche

Sage während allmählich sich ändernder Geschmacksrichtung

in Gestaltung und Umgestaltung der hieratischen Legenden

thätig gewesen sein. Als Anzeichen dieser Verhältnisse will

ich hier nur die Genealogie des Triptolemos erwähnen.

Diesen Dämon, dem auf dem rarischen Felde geopfert wurde,

macht unser Homeride zu einem Nebenfürsten des Keleos,

andere epische Lieder spätestens aus dem 6. Jahrb., aus denen

die ältesten Kunstdarstellungen des Triptolemos schöpften,^

zu einem Sohne desselben, Panyasis, Zeitgenosse der Perser-

kriege, zum Sohne des Eleusin, der Tragiker Choirilos um

524 V. Chr. zum Spross des Baros, mit welchen Namens-

verschiedenheiten auch Modificationen der Fabel zusammen-

hingen. Deutlich aber lag solchen und ähnlichen Verände-

rungen der Fabel nicht eine Veränderung der sacralen

Institutionen zu Grunde, sondern die freie Concurrenz der

das Wachsthum, Absterben und Wiederemeuem der Legende

bestimmenden poetischen Schöpfungen.

\* Vergl. Strube Stadien Über den Bilderkreia yon Eleusis 8. 2 ff.

DEMETER. 223

Aus dem Gesagten ergibt sich als eine Forderung an

die mythologische Forschung, in der Erzählung unseres Hymnus

vier Elemente zu sondern: 1) den theologischen Kern des

Mythus von Demeter und Eore; 2) dessen rein episches

Beiwerk; 3) die Cultusgebräuche , welche zur Zeit der Ab-

fassung unseres Liedes in Eleusis vorhanden waren; 4) Um-

stände und Namen, welche zur Erklärung dieser Gebräuche

ersonnen sind. Es wäre ein verhängnissvoUer Irrthum, in

der ganzen Fabel Tom Raube, wie sie Torliegt, die harmo-

nische Entfaltung eines einheitlichen Grundgedankens zu er-

kennen, sei derselbe von philosophischem oder naturpoetischem

Inhalt; neben manchem auf freier Erdichtung oder der Nach-

ahmung anders woher geholter Motive beruhenden Schmucke

werden wir auch in ihr weitreichende Einflüsse des ätiologischen

Mythus auf Einzelheiten voraussetzen dürfen. Und in der

That, als Anspielungen auf die gottesdienstlichen Einrichtungen

und tiandlungen in Eleusis wird unsere Untersuchung theils

mit Sicherheit, theils mit Wahrscheinlichkeit die nachfolgenden

Stücke erweisen 1) die Namen Triptolemos, Polyxeinos,

Eumolpus, Diokles; 2) die Keleiden, ihren Lauf und ihre

Orgien sammt dem Namen Metaneira, 3) Jambe und ihre

Scherze ; 4) das Fasten ; 5) die neuntägige Dauer des Herum-

irrens; 6) den Fackellauf der Demeter H v. 48 ff.; 7) den

Kykeon v. 210; 8) die Feuer weihe des Demophoon v. 239 ff.;

9) den Kampf zu seinem Gedächtniss zwischen den Eleusiniern

265 ff.; 10) die Seligpreisung der Epopten v. 480; 11) die

ndwvxig V. 292; 12) die Narkissos v. 8; 13) die Hervor-

hebung des rarischen Feldes v. 450; vielleicht auch 14) das

Aufschreien {id^tiv) der Persephone v. 81 und 15) den Aus-

druck ayiXmvoq v. 200. Wir werden, wenn diese Nach-

weisung zutrifft, dadurch umgekehrt zwar bei weitem nicht

vollständig, aber doch in sehr wesentlichen Theilen über den

Bestand der sacralen Institutionen zur Zeit der Abfassung

des Hymnus unterrichtet, und dieser Umstand im Verein mit

dem anderen, dass er für uns die erste genauere, bei einer die

Anwüchse ausscheidenden Kritik eine ältere einfachere Form

noch erreichbar machende Aufzeichnung des eigentlichen

Mysterienmythus enthält, verleiht demselben den hohen Werth

224 KAPITEL V.

einer unmittelbaren, zuverlässigen und inhaltreichen Urkunde

ersten Banges für den eleusischen Mysterienglauben und

Mysteriendienst aus yerhältnissmässig früher Zeit. ^ Yon ihm

aus, als einem festen Standpuncte, dürfen Schlüsse auf die

Entwickelung vorwärts und rückwärts gewagbleibt die Verallgemeinerung des

Wesens der Ackerbaugöttin, welche schon wegen der Jugend

des Gemüse- und Obstbaus in Griechenland^ die Vermuthung

der Unursprünglichkeit gegen sich hat, immer vereinzelt und

erklärt sich im einzelnen Falle mehrfach aus rein localen

Gründen; so der Anspruch der Phytaliden, aus Demeters

Hand die erste Feige erhalten zu haben (Pausan. I 37, 2),

\* Galenus zu Hippokr. de acut. morb. XVTI: ZItov 3e ova/ua^ovaty

ol av&Q(07T0t juuliora jukr Toug ifvqovg^ fjStj Ss xai rag xQiS'ag TovFoig nqogvifäovai

xai Tag ^fiag\* f/ii nXe'ov Se IxrHvovrsg rrjv n^ogtjyoQCav xai ra jdtj /u^rqia

xalov jtttva an f^/uara nvYxaraXsyovoiy ipaxovg StjXovoii, xa\ xvajuovg xai

9'fqjuovg^ xa\ Za&v^ovg^ iiv/uov t€ . . , . xai oaa raXZa roiavja.

2 Pausan. VIII 15, 1. Vergl. Preller Dem. u. Perseph. 319.

' Eallim. Hymn. in Cer. 136:

^ Der Oult zu Megara hat in Folge der yolksetymologischen

Umdedtung von juaXa Aepfel in /uaXa Schafe nieder zu einer ätiologischen

Legende Ursache gegeben. Vergl. Pausan. I 44, 4. Sauppe Götting.

Nachr. 1871. 607 ff. Preller Dem. u. Perseph. 321 Anm. Plew zu Preller

Gr. Myth. I 633.

5 Ballet Zs. f. Numism. IV 315 ff.

6 Vergl. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere ^ 61. 204, 269, 329.

232 KAPITEL V.

aus dem überwiegenden Ansehen der Göttin des benachbarten

Eleusis. I

Noch in mannigfachen Bildungsproducten gewähren Sitte

und Sprache Anzeichen dafür, dass die Beschränkung der

Demetergaben auf die Halmfrucht das Ursprüngliche war.

Wo eine Flur durch guten Kornwuchs in eigenthümlicher

Weise sich auszeichnete, gewahrte das gläubige Auge ein

besonderes Walten der Göttin, und man grenzte ihr gerne

daselbst einen heiligen Bezirk (re/uevog) ab, in dem sich

anfangs wohl nur ein schmuckloser Altar, hernach vielfach

ein Tempel erhob. So in der späthomerischen Zeit in dem

nach seinen Weizenfeldern benannten Pyrasos in der thessa-

lischen Phthiotis (II. II 695), so in Eleusis am rarischen

Gefilde. Das getreidereiche Thasos hiess ^rj^TjTsgog axrrj

(Dionys. Perieg. 523. Etym. M. 820, 40). Den heiligen

Bezirk schmückte bald ein schattiger Hain, der nachmals

bei wenigen Demeterheiligthümern fehlte. — Nur auf die

Brodfrucht erstreckt sich die metonymische Uebertragung

des Namens der Spenderin auf das Geschenkte. Wie man

Bakchos, Dionysos für Wein sagte, ward Demeter zu einem

Namen des Getreides^ oder des Brodes.^ Ein ungenannter

Dichter, vermuthlich ein sehr junger archaisirender aus der

alexandrinischen Periode, führte diese Metapher in einer Weise

fort, welche den Anschein erwecken könnte , als ob er den

Nachhall einer alten und volksthümlichen Vorstellung ver-

werthe. Er erwähnt des Kornschnitjis mit den Worten:

Wenn die Jünglinge dann Demeters Glieder zerschneiden.'

Die einzelnen Wortformen entsprechen altepischem Gebrauch,

der ganze Vers aber macht den Eindruck des Gesuchten und

Gekünstelten, und Plutarch bringt das Citat als ein Beispiel

\* Vergl. das Orakel bei Herodot VII 142:

"Hnov axiSva/uevt^g /JtjfA^TSQog tj awLOvarjg, ^

2 Oppian. Halieut. III 463. .

' Plut. de Is. et Osir. 66: Tfoitjrijg ds ng fni rtav &e^i^6vTujy •

/J^juog OT all^t^oi iül tj /n i^ t € q a xcaXoTojufvaiy»

Es ist wohl sicher anzunehmen, dass Plutarch den Vers nicht aus dem

Originale, sondern aus der gelegentlichen Anführung eines Grammatikers

oder Lexicographen schöpfte.

DEMETER. 233

für rationalistische Religionszerstörung. Eine besonnene Kritik

wird sich daher durch die vollere Personification nicht beirren

lassen und es vorziehen, bis auf Weiteres den Gedanken an

eine aus einem älteren Zeitalter der Dichtkunst herrührende

Reliquie abzuweisen, welche — wenn als solche erwiesen —

freilich von hoher Bedeutsamkeit würde.

Die Erstlinge der Ernte brachte man am Ernte-

feste z. B. auf Kos der Geberin des Getreidesegens zum

Genüsse dar.^ Ein Gedicht der Anthologie führt einen kleinen

Landmann, einen griechischen Kolonisten, vor Augen, der

selbst im fremden Lande (Lydien) den heimischen Yäter-

brauch fortübt, der Demeter LikmaiS nach dem Ausdrusch

den ihr gebührenden Antheil von der Ernte (jioigav

dXmixa) auf einen hölzernen Dreifuss zu stellen.^ An einigen

Stätten fand auch jene abgeleitete Vorstellung, dass Demeter

den gesammten Fruchtsegen des Jahres gewähre, im Cultus

Ausdruck. Der 'schwarzen Demeter feierten die Einwohner

von Phigalia jährlich ein communales Erntedankfest nach

Einsammlung aller Früchte des Jahres, wobei sie Obst und

Weintrauben nebst Honigwaben und ungereinigter Schafwolle

auf den vor ihrer Höhle stehenden Altar legten und als

Spende Oel darüber gössen. Den heiligen Dienst versah eine

Priesterin und jedesmal der Jüngste von den drei aus der

Bürgerschaft erwählten Hierothyten. Ausserdem brachten

Private auch wohl ausserhalb des bestimmten Tages Früchte

als Gaben dar.^ Vor die Bildsäule im Heiligthum der

Demeter Mykalessia (in Boeotien), dessen Hüter der idäische

Daktyl Herakles sein sollte, trug man von allen

Früchten, welche zur Zeit der Obsternte zu

reifen pflegen {poa h oncoga nerfvasv Tj yij (pBQ8iv)\ es

ging die Rede, sie hielten sich das ganze Jahr hindurch

^ Theokr. Id. VII 3 in der SchÜderung^ eines vermathlioh auf

der Insel Kos wirklich erlebten Erntefestes : r^ ^^70? yaq ertv^e GaXvaia,

— Y. 31 : ce S^oSog aSe SaXvaiag ' ^ yctq eraiQoi avigeq tunenlta ^a/ua'vfoi,

Salra r fXevm oX/Sto a tt a^^ouevot ' judXa yaq o<piat nCovi juer^fp a

'Saifitev fvxQi&ov avfnX^qtaaev aXtaav,

^ Zonas aus Sardes. Anth. Palat. VI 98. Yergl. AWF. 248.

3 Pausan. VIII 42, 5.

234 KAPITEL V.

frisch (Pausan. IX 19, 4). Der Daktyl Herakles als Genosse

der Demeter gibt einen Anhalt, um mit einer gewissen Wahr-

scheinlichkeit die Einrichtung dieser Form des mykalessischen

Gottesdienstes frühestens in den Anfang des sechsten Jahr-

hunderts d. h. in die Zeit des Epimenides und Selon zu setzen. ^

Demeter ist freilich schon in der ältesten Poesie in

idealer Menschengestalt gedacht und daher mit denselben

epischen Beiwörtern ausgestattet, welche auch anderen Göttinnen

zustehen,\*"' aber der Tafelrunde der Olympier gehört sie bei

Homer noch nicht an. Wenn gleich dann später der Homeride

auch sie, der Analogie aller übrigen Götter folgend, im

Olympos zu Hause sein lässt, bleibt für alle Folgezeit ihr

Auftreten ein derartiges, dass deutlich das Gefühl durch-

bricht, sie habe eigentlich im Saatfeld selbst ihre Stätte, ent-

falte in diesem gleichsam als immanente Macht ihr Wesen und

ihre Wirksamkeit. K. Lehrs, einer der feinfühligsten Beobachter

griechischer Anschauung, bestätigt diesen Eindruck, indem er

(Populäre Aufsätze 290) Demeter eine Göttin nennt, a 1 s d e r e n

gewöhnlichen Wohnplatz man sich dieErde dachte.'

Er sagt, dass 'Demeter, wiewohl eine hohe olympische Göttin,

doch als Getreidegöttin, ihrer Gabe und ihrem Amte gemäss,

als vorzugsweise auf der Erde hausend und schaltend in der

Phantasie stand,' auf den Feldern, und der Felder sich freuend.'

Es ist daher erklärlich, dass von den Zuständen des Getreides

einige poetische Bilder entlehnt werden, um die Gestalt oder

den Namen der Göttin damit zu schmücken. Das Beiwort

goldgelb, blond (Jai'^og), in der epischen Poesie nicht

selten von den Haaren hervorragender Helden und Helden-

frauen (Menelaos, Achilleus, Meleager, Odysseus, Agamede)

gebraucht , enthält in seiner Anwendung auf Demeter (II.

1 Vergl. Strube Studien über den Bilderkreis von Eleosis S. 51 if.

2 gie ist von lieblicher Gestalt {nvlutj^arov nSo^ h^^ovaa Hymn. 315);

Locken umwallen ihr Haupt (iönZoxajuog Od. V l!25. xaUijrXoxa/iog

IL XIV 3\*26. iioxouogKyvetn.291, 315) wie das der Eos, Athene, Artemis,

der Nymphen u. s. w. Ihre 'Sfirn schmückt ein Kranz (xaliiare'qiaro?

Hymn. 251. 295. iöarnpavog Hes. 0. e. D. 300. Hymn. 224) gleich der

Aphrodite Od. VIII 267. Ihre schonen Fasse werden hervorgehoben

{xaX),ia(pvqo<; Hymn. 453).

DEMETER. 235

V 500. Hymn. in Cer. 302), d. h. deren Haupthaar, wohl eine

Anspielung (nichts anderes) auf die goldene Farbe der

reifen Aehren, wie in seiner Verwendung für den /Qvooxof^irjq

Phoibos ApoUon auf die Sonnenstrahlen. A ehrenbekränzt

{ara/yoaxirpavoq) heisst die Göttin in einem Epigramm des

Philippus V. Thessalonich (Anth. Palat. VI 104) 1. Jh. n. Chr.,

gewissen Bildwerken entsprechend, in denen sie mit einem

Kranze von Aehren auf dem Haupte, ^ oder mit einer ähren-

gefüllten Patera,'^ häufiger noch mit einem Aehrenbüschel oder

mit Aehren und Mohnköpfen in der Hand'"^ dargestellt

wird. Aus der archaischen Periode und der älteren Blüte-

zeit der griechischen Kunst sind uns freilich sichere Beispiele

dieser Attribute nicht erhalten;^ doch dass sie damals noch

nicht vorhanden gewesen wären, kann nicht mit Bestimmtheit

behauptet werden, da uns über eine ganze Reihe alter Demeter-

bilder jede genauere Angabe fehlt. Wie dem aber auch sei,

unzweifelhaft schlössen die ersten Erfinder dieser Darstellungen

an die in den Culten gehegten und bewahrten Vorstellungen

von der Göttin sich an (vergl. Overbeck Gr. Kunstmyth. IH 438).

Die Zugesellung des Mohns zur reifen Aehre verräth die

frische Natürlichkeit einer poesievollen lebendigen Anschauung^

1 So auf dem archaisirenden Relief eines Altars in der Villa

Colonna zu Rom. Overbeok Gr. Kunstmyth. III (II 4) 4!20, /), in

der Mehrzahl der auf Bildwerke der Blütezeit zurQckgehenden Münzen

(Overb. a. a. 0. 4Ö4), auf Gemmen (Overb. 4n5), Reliefs und Terra-

ootten (Overb. 513).

2 Bronzestatuette von Strawberry-Hill. (Overb. 459. 460).

» Statuen (Overb. Atlas XIV 22. 23. 24), Reliefs und Terracotten

(Overb. 514) und Münze von Perinth (Overb. 454, Münztafel YII 8).

Vergl. Theokr. Id. VII 156: cf de yfXdaoai S^ayuara xai /udxtavag fv

djutpoT^^aiaiv ^^oiaa\* Dazu Schol, : ttjv dijjurjrqa (ptjüi jutj fiovov d<fra/vq

dXld xai fitjxtavai s^ftv»

^ Bcachtungswerth ist jedoch ein sehr alterthümliohes Agalma

auf Münzen des Demetrius III, hinter dessen Schultern zu beiden

Seiten des Kopfes Aehren emporragen. Overb. 414.

'^ Vergl. P. G. Welcker Tagebuch einer griechischen Reise. Berlin

1865. Bd. II S. 16: 'Wir schritten (in der Nähe des Piräus, Anfangs

Mai) durch hohen Roggen und Gerste, zum Theil stark durch-

wachsen von der hochrot hen Mohnblüthe, die so häufig im

Peloponnes vorkommt und die Stelle unserer Gy^anen einzuiiebmeQ

^

236 KAPITEL V.

und steht weit ab von bloss symbolischer Ausprägung des

abstracten Begriffes Getreidegöttin. Ganz anderer Art, eine

gelehrte Allegorie, war das bei den Orphikern beliebte Beiwort

der Demeter aTa/vo7i},6KaiLiog ährenlockig, Aehren als Locken

tragend, veranlasst durch die von den Dichtern jenes Schlages

mit Bewusstsein geübte Identificirung der Demeter mit G^

und den althergebrachten poetischen Vergleich der Halme

mit den Haaren der Erde (vergl. z. B. Hymn. in Cer. 454 vom

rarischen Felde: fxsXXsv TiOjLiTJanv dara/vsaatv). Wenn aber

Pindar Ol. VI 94 von der rothfüssigen (g)oivix67ieCa)^

Demeter redet, so führt er uns wiederum in lebendigster

Anschaulichkeit ein poetisches Bild der Göttin vor die

Seele, wie sie leise über das wallende Kornfeld

wandelnd in die Spitzen der reifen Aehren

scheint.' Wälirend Demeter Mohn und Aehren mit einander in der

Hand trägt, weil beide mit einander auf dem Acker wachsen, und wahr-

scheinlich in solcher Situation das Feld durchschreitond vor dem

inneren Auge der Gläubigen stand, ehe ein Künstler auf den Einfall

gcrieth, sie so abzubilden, suchte und fand die Gelehrsamkeit späterer

Zeit andere ErklärungsgrQnde für diese Darstellung und legte dieselben

in mehreren pragmatischen Legenden nieder. Eine derselben deutete

mit volksetymologischem Missrerständniss den aus einem ganz fern-

liegenden Wortstamm (W. mak, ju^xo? Länge) entsprungenen Namen

des nachmaligen Sikyon, Mäkon (Strabo YIII 6, 25. Sohol. Hes. theog.

Ö35) daher, tlass Demeter hier zuerst die Mohnfrucht auf-

gefunden habe. Af^xtart^ n^tjrai^ ort ivrauS-a ev^e rov Tjy? fujxtavoq

xaqnov rj Jtj/urjrtjq, Etym. M. 583. 56. Zwei andere Sagen, die

Servius zu Verg. Georg. I 212 anführt, verrathen attischen Ursprung:

Cerealepapaver:... vel quod Geres usa est qo ad oblivionem doloris ;

nam ob raptum Proserpinae vigiliis gustato eo acta est in soporem;

vel quia M y c o n em (1. Meconem) Athenicnsem dilexerit Geres et trans-

figuratum in papaverem tutelae suae iusserit reservari, vel quia pani

aspergatur.

1 4>oivt,l bedeutet in dieser Zusammensetzung nicht sowohl die

Purpurfarbe, als ein helleres Roth, gelbroth (vergl. rubicunda Geres.

Verg. Georg. I 297), wie denn z. B. Pindar das Wort namentlich für

das Licht der Flamme verwendet (Zavg (poivixoarsqonaq Ol. IX 6, tpXol

tpoCviaaa Pyth. I 24, vergl. (poiyil nvqog nvoa Eur. Troad. 832). Homer

bezeichnet so u- a. dasDunkelgelb des Ldwenfelles, des Schakals u. s. w.

Von Pindar dürfte der Ausdruck rpotvixo- für die Farbe der reifen

Aehren hauptsächlich aus metrischen Rücksichten gewählt sein.

DEMETER. 237

kaum merklich mit den Füssen eintaucht, so

dass diesevon röthlichem Schimmer umflossen

werden. Nachgebildet hat der Dichter der Form nach das

Wort dem homerischen dgyvoons^a silberfüssig für die Wasser-

muhme Thetis, unter deren Füssen die Wellen des Meeres

silbern aufschäumen ; wie gut er letzteres Epitheton versteht,

lehrt die Anwendung, welche er Pyth. IX 9 davon auf Aphrodite

macht, die schaumgeborene, aus dem Meere aufsteigende

(avaövo/Lisvr], nsXayla, d-aXaaaia, novvia, Welcker Gr. Götter-

lehre II 705 ff. Preller Gr. Myth. I 281 flF.). Wir dürfen

daraus schliessen, dass ihm die Naturpoesie des Vorgangs,

für den er den Ausdruck q^otvmons^a erfand, als eine Analogie

zum Auftreten der Nereide noch unmittelbar und mit voller

Bestimmtheit im Bewusstsein stand.

Auch eine vorsichtige Forschung wird die Möglichkeit

vereinzelter Spuren sehr alter in der übrigen Litteratur ver-

lorener oder niemals verzeichneter populärer Anschauungen

und Redewendungen in Bezug auf die Göttin selbst bei später

Bezeugung anerkennen dürfen. Eine solche Spur gewährt

unzweifelhaft das Wort 'Jrjurjr^ioXTjnroq (1. Ji^fxi^vQoXi^nroq)

ce r er osus', welches Labbaeus in seiner Collection griechisch-

lateinischer Glossare aus wir wissen nicht mehr welcher Quelle

erhalten hat (Festus 54. XXXIV 0. Müller). Dieser Ausdruck

— falls er nicht erst als Uebersetzung von Cererosus erfunden

ist — bezeugt die noch ganz elementare VolksvÄrstellung,

dass die Nähe oder die Berührung der Göttin,

wie diejenige der Nymphen^ und der Geister^

Krankheit, Irrsinn bewirke.^ Sie hat das unmittel-

1 Vergl. vujutpo/lfjnTog. AWF. 36.

2 Vergl. den Nachweis von E. Rohde (Gr. Roman 8. 387), dass

gleich unserem \*Elfenschlage\* (Grimm Myth. 429) der Schlag eines Ge-

spenstes in den ephesisohen Geschichten des Xenophon v. Ephesusdie Ugd

yoaog ZU wege bringe, und dass auch Hippokrates I S. Ö93 (Kühn) die

stpoSog )7^cJ<ür (Verstorbener) als Ursache derselben Krankheit nenne.

' Denselben Sinn haben die Int. Worte cererosus, cerritus

d.h. ein von Ceres bethör t er, gestörter, mit Irrsinn geschlagener

Mensch, welche zu Ceres sich verhalten, wie lymphatus, larvatus zu

lympha und larva, fulguritus auritus vestitus zu fulgur auris vestis

238 KAPITEL V.

bare Zusammentreffen der Demeter mit den ^Ergriffenen'

in Feld und Flur zur Voraussetzung und verräth dadurch

antiken Charakter; auch ist ja bekannt, wie vielfach selbst

in die jüngsten Ausläufer der griechischen Lexicologie Notizen

von höchster Alterthümlichkeit sich gerettet haben\*

Wir kommen zu der ältesten mythischen Erzählung über

Demeter, welche /Uns überliefert ist, zugleich der einzigen,

von der Homers Gedichte Kunde geben. Sie liefert nicht

allein den vollgiltigen Beweis, dass Demeter von Hause aus

nicht im Olympos, wohl aber im Saatfeld heimisch war,

sondern sie bezeugt auch eine Auffassung, nach welcher

dieselbe nicht sowohl Spenderin, als vielmehr Erzeugerin,

Hervorbringerin der Kornfrucht , des Getreidesegens

war. In der Odyssee V 125 ff. beklagt sich Kalypso und

führt mehrere Beispiele dafür an, dass die Götter die Liebes-

bündnisse der Göttinnen mit sterblichen Helden beneiden und

hindern :

A.18 mit ^asion einst die schöngelockte Demeter

Eigenem Muth willfahrend auf dreimal geackertem Saatfeld

Ruht^ in Liebi; gesellt, nicht lang unkundig der That war

Zeus, der jenen erschlug mit geschleuderter Flamme des Blitzes.^

Hier wird auf eine weiter verbreitete Sage angespielt, deren

Inhalt durch diese kurze Andeutung nicht erschöpft wurde

und in anderen Erzeugnissen des epischen Gesanges ausführ-

licher dai^elegt war. Ein solches Stück altepischer Poesie

benutzte augenscheinlich noch der Verfasser der hesiodischen

Theogonie in dem die Ursprünge der Heroen behandelnden

Theile des Gedichtes. Aus demselben entnahm er den Stoff

und theilweise den Ausdruck der Verse 969 — 971 :

(vergl. Oorssen Beitr. z. ital. Sprachk. Lpzg. 1876. S. 241). Nonius

S. 31: Cerriti et Larvati, male sani etaut Cercris ira aut larvarura

incursatione animo vexati. Vergl. Serv. zu Verg. Aen. VII 377. Glossar.

Labb. (Fe8tu8 54 O. Müller): ceritus (1. cerritus) na^ejujuav^g^ na^futpd^axTog»

Paulus Diac. Ö4: cerritus furiosus.

' \*Slg S' onoT /aaliovi VvTtXoxa/uoi; /^fjjurjTrj^^

V €1(0 fn T Qi 71 o Xtp' ovSh St]v tjfv änvarog

Zfvg^ oq fiiv xar^neipve ßftXoiv a^y^Ti xfQavyto.

DEMETER. 239

Siehe Demeter gebar, die heilige Göttin, den Plutos,

Als mit Jasios sie auf dreimal geackertem Brachfeld

Traulicher Liebe gepflegt in Kretas fruchtbarem Eiland. ^

Die folgenden schleppend angehängten und durch Ana-

koluthie als Flickwerk gekennzeichneteij VV. 972—974:

Ihn, der ein heilsamer geht durch Land und Meeresgewässer

Bings, den Begegnenden aber und wem in die Händ^ er gelangt ist,

Den umhäuft er mit Gut und gewährt ihm Fülle des Beichthums. \*

halte ich für den späteren Zusatz eines Interpolators, welcher

den Plutos der vorgetragenen Fabel, den Dämon der Frucht-

fülle, nicht zu unterscheiden wusste von dem Plutos der

jüngeren Dichtung, der Personification des durch Handel, zu-

nächst Kornhandel, erworbenen Kapitalreichthums. ^ Homer

und Hesiod bieten uns zwei Varianten derselben Sage, keine

gewährt die älteste und echte Fassung; doch scheint dieser

die hesiodische Erzählung näher zu stehen, als die homerische.

Schon in der Urform wird Plutos, der Sohn, enthalten gewesen

sein ; ohne ihn, um dessen willen die Verbindung der Eltern

gedichtet wurde, würde der Sage die Pointe fehlen. Das

dreimal gewendete Brachland ist der zur Saatbestellung fertig

gemachte Acker (jyij tqIq agodstaa^ tj xvqIcoq tqIc nenoXTjjtuvT]),

Die Alten umbrachen den Boden im Frühjahr, sobald er

etwas abgetrocknet war, zum ersten Male, damit er der Sonne

zugänglich werde. Zur Vertreibung des Unkrauts wurde im

Sommer eine zweite Umpflügung vorgenommen, zur Saat-

bestellung im Herbst folgte die dritte Bearbeitung. Theophrast

laaC(p ij^tdi fjiyfXa fgarrj g)iXoTtjri,

veno fvt T Qtn oXt\*y KgrJTtjg fv nCovi ^tffjua.

2 EaS'Xov, hg ela fni ytjv Tf xat evQ^'a viara &aXaaaijg

naaav ' tw Sh tu^ovtl xat ou »' ^g ;^fr^flr5 Vx/yrort,

TovS a(pvHov ^&ijxe^ noXvv te ot tanuafv oXßov,

' Aehnlich urtheilte schon Schömann (Die Hesiodische Theog. S.279) :

'Wenn aber Plutos sein (des Jasion) und der Demeter Sohn heisst, so

denken wir dabei am natürlichsten zunächst an den durch den Segen des

Ackerbaus gewonnenen Reichthum. Die Yerse 972—974 fassen aber

den Begriff in weiterem Umfange und verrathen, dass es dem Dichter

nicht darum zu thun gewesen sei, sich strenge nur an den ursprüng-

lichen Sinn zu halten.'

240 KAPITEL V.

(bist, plant. VII 1) unterscheidet demgemäss den aQovog /sifxtQiv6<;^

ngoTog &fQtv6g und a^^oro^ rgirog o (.isxaiv rovriov, Palladius setzt

an: Jan. 3. agros proscindere, Juni 1. iterare, Sept. 1. tertiäre.^

Auf dem Boden des Ackers also umarmt Demeter zur Zeit,

wann die Saat in die Erde geht, einen Dämon Jasios oder Jasion.

Diese beiden Namensformen verhalten sich wie Ti/udaiog zu

Tif.iuaiiov^ JSfixfjaiog zu Nixrjoiiov, d. h. die zweite ist eine

hypokoristische Weiterbildung der ersten, und diese wiederum

entweder die Koseform eines verlorenen Vollnamens bezw.

nach Analogie einer solchen (vergl. TtjuTjatd^sog, Ti/LiuotTrohg^

Niy.rjöiöiy.og) gebildet, oder sie ist die Substantivirung eines

Adjectivs nach Art von Avniog, Das Etymon liegt noch

nicht hinlänglich klar: Uvai und Ido^iai versagen (s. Düntzer

Zs. f. vgl. Spr. XIV 201 ff.) ; am wahrscheinlichsten darf an

luivo) erregen, beleb e.n, erfrischen, wärmen,- erfreuen

gedacht werden trotz des von Düntzer a. a. 0. dagegen

geltend gemachten sprachlichen Bedenkens, ^ so dass Jasios

in irgend einer Weise und in irgend welcher Schattirung der

Bedeutung den Begriff des Erregers, Belebers aus-

drückt. Dieses Paares Sprössling ist Plutos, der Dämon

der Ernte fülle (AWP. 244 ff.), über den ich mich weiter

unten ausführlicher auslassen werde. Die Sage muss, ihrer

Conception nach, hinter Homer und Hesiods Quelle zurück-

reichen, da beide aus dem Dämon Jasios schon missyerständ-

lich einen Sterblichen machen,^ Hesiod, indem er ihn einen

Heros nennt, Homer, indem bei ihm die Fabel in dem Tode

desselben durch den Blitzstrahl des Zeus weiter gesponnen

ist. Wer dieses Motiv zuerst einführte, mag von der Ueber-

zeugung ausgegangen sein, dass ein Mensch, der mit Göttern

geruht, sterben müsse\* (vergl. Semele). Bewahrt die hesio-

dische Passung die ältere Namensform Jasios, so könnte die

1 Vergl. Thaer im Philol. XXIX (1870) 592.

2 Verj^l. Pott, Za. f. vgl. Spr. VI 336 IX 204. Pick Gr.

Personenn. S. 38. WB. d. indog. 8pr.» II 33.

3 Vergl. Welcker Gr. Götterlehre I 693: 'Mythisch sind alle drei

(Endymion, Orion, Jasion) zu Sterblichen geworden. Zuerst oder an sich

ist auch Jasion nur ein Gedanke.\*

♦ Welcker a. ix O.

DEMETER. 241

Localisimng auf Kreta in ihr ein in der ältesten Mythen-

gestalt noch nicht enthaltener Zug gewesen sein, ^ war es» aber

nicht nothwendig. Die Sage von der Buhlschaft der Demeter

in den Furchen des Ackerfeldes gab ohne Zweifel zur Er-

richtung eines Heiligthumes der Demeter Chamyne in Olympia

Veranlassung, deren Bedeutung zu Pausanias Zeit längst ver-

gessen war, so dass die abenteuerlichsten Periegetenfabeln

über diesen Namen in Umlauf kamen (Pausan. VI 21, 1).

Wie die dargelegten Eigenschaften der Demeter im Keime

noch eine Reihe anderer Ideen in sich schliessen, die im

Cultus zu fruchtbarer Entwickelung gelangten, wird weiterhin

auszuführen sein. Dahin gehört die Beziehung auf das Leben,

das Wachsthum und die Fortpflanzung der Menschen, der

Charakter der Mütterlichkeit und der Einfluss auf die Ver-

edelung und Sittigung der Lebensweise.

Die Göttin Gaia (G^) war eine kosmogonische Potenz,

der Erdboden als die Urmutter und Nähramme alles Lebendigen

(ndvrcov /nTjrrjQ^ nuftjufjtfiQa)^ Demeter ausschliesslich Herbei-

führerin, Urheberin oder Gebärerin der Culturfrucht. Erst

dem theologischen Systeme der Orphiker war es aufbehalten

beide gleichzustellen, und viele Philosophen und Dichter der

späteren Zeit folgten ihnen in dieser Combination nach.^

Diese Identificirung lag bei vernünftelnder Deutung sehr nahe,

da die Gaben, welche Demeter spendet, einen Theil der

Güter ausmachen, welche Gaia gewährt, weshalb uns bei

beiden zum Theil dieselben Beiwörter begegnen (avrjatömga,

7iokvrf6{}ß'f], ayXaoKaQTTog^ svxagnog, (pegiffßiog^ xagnotfiogag — xao-

novg dvisi). Es hat sich deshalb unter unseren Mythenforschern

^ Alle übrigen Sagen von Jasion, namentlich die Verflechtung

desselben in die Tradition von Samothrake und Troja haben lediglich

die homerisch-hesiodischen Andeutungen zum Ausgangspunct.

2 Preller Dem. u. Peraeph. 30 — 35. Muir Original Sanskrit

Texts V. 24—29. Lobeck Aglaoph. 537. Theodoret. Therap. III 771:

^iijfjUjTQa rrjv yi\v xai ^ÖQtpfv; xat äX7.oi ngofiovo^L^ova i\* Orph. bei Diod.

Sic. I 12: ^

Eurip. Bakch. 275:

fri S fiortv^ övofia S onoTfgov ßovXn xaZei.

QF. LI. 16

242 KAPITEL V.

«

die IJeberzeugung als die herrschende Bahn gebrochen, ob-

wohl das griechische Nationalbewusstsein in der älteren Zeit

zwischen Demeter und Ge einen Unterschied machte, sei die

erstere ihrer Grundidee nach doch nichts anderes als der

zur Göttin erhobene productive Erdboden, nur

in engerem Sinne als Ackerland gedacht. Und

dieser Auffassung scheint für den ersten Blick nicht allein

eine indische Analogie, ^ sondern noch mehr die Jasionsage

Unterstützung zu gewähren. Denn für jenes Wesen, welches

im Zeitpuncte der Saatausstreuung den Lebenskeim der Ernte-

fülle (Plutos) in sich aufnimmt, drängt sich die Deutung auf

das Ackerfeld selbst unwillkürlich auf. Doch nicht immer

deckt sich die zunächstliegende Auslegung einer Tradition

mit deren wirklichem oder ursprünglichem Gedankeninhalt,

und einer tiefer gehenden Betrachtung oflFenbart sich oft ein

ganz anders gearteter Zusammenhang. Es muss daher er-

innert werden, dass die Deutung der Göttin auf das JSfumen

der Ackerkrume nicht die einzige ist, welche die Jasionsage

zulässt. Ge und Sita machen die Saat aus dem Boden auf-

gehen und werden ausschliesslich dadurch zu Nahrungs-

spenderinnen, während es für Demeter charakteristisch ist,

dass sie (schon bei Homer IL V 500) in allen einzelnen

Phasen der Entwickelung und des Schicksals der Getreide-

\* Neben PrithiTi der Allrautter Erde = G^ (auch wie diese mit

dem Himmel verbunden, Rigv. VI 51 : Dyaush pitah Pf ithivi mätar = Zfv

TiaTfQ Frj Tf /utjsq) kennt der Veda eine Göttin SttÄ d. i. die Acker-

furche. Mit Ausnahme etwa der leuchtenden Morgenröthe tritt uns

keine andere Gottheit des Yeda in einer so plastischen Gestalt, als eine

so äusserst lebendige Personification entgegen. Sie heisst schwarz-

äugig, braun, an allen Gliedern strahlend, mit Lotos und Aehren und

mit goldenem Kranze geschmückt, die herrliche, gütige, goldene Ge-

mahlin des Regengottes Parjanya oder des Donnerers Indra. Die

tennumkränzte Urvarä (das Saatfeld) heisst ihre Schwester. In Dank

und Liebe weiht der Fromme nahrungwünschend ihr Lobpreisung und

Opfer. Sie ist die reiche ('du bist Reichthum'); man ruft sie an,

mit Nahrung herbeizukommen. Ihre älteste Erwähnung ' enthält das

Lied Rigv. IV 57, 6. 7. Grassmanns Uebers. I S. 637 n. 353: 'O reiche

Furche, sei du uns nahe, wir verehren dich, damit du uns segensreich,

damit du uns fruchtreich seiest. Es möge Indra in die Furche hinein-

greifen.'

DEMETER. 243

pflanze des Amtes zu warten hat. So erscheint sie zwar

auf dem Saatfelde und inmitten desselben hausend und

wirkend, aber nicht in dem Erdreich, unter der Oberfläche

desselben. Dieser feststehende, durchgehende und ein-

greifende Charakterzug verlegt die Thätigkeit der Demeter

in einen ganz anderen Schwerpunct, so dass man Bedenken

tragen muss, unbedingt und zweifellos ihn aus einfacher

Weiterbildung und Verschiebung des Begriffes der produc-

tiven Erdgöttin abzuleiten, sondern berechtigt sein wird, die

Frage aufzuwerfen, ob er nicht vielmehr als Anzeichen eines

nicht nur quantitativ sondern auch qualitativ verschiedenen

Begriffsinhalts zu gelten hÄbe. Wer könnte leugnen, dass

die in Rede stehenden Machtbeweise so wie alle übrigen

überlieferten Wesenszüge der Göttin, ihr Einfluss auf das

Wachsen, Blühen, Reifen sammt den daraus abgeleiteten

Hilfsleistungen bei der Erntearbeit, sich befriedigend erklären

würden, wenn es ihre ursprüngliche Bestimmung war, das

Lebensprincip, die causa efficiens, der cetealischen Vegetation

auszudrücken ? ^ Auf der Vorstufe ihrer geschichtlichen Er-

scheinung die immanente Psyche des Halmenvolks, wäre nach

dieser AuflFassung Demeter nächstdem zur Beherrscherin und

Vorsteherin ihres Naturgebietes und der darauf bezüglichen

menschlichen Verrichtungen geworden, sie wäre Hervor-

bringerin, Erzeugerin der Früchte als Personification der in

den Pflanzen innewaltenden Triebkraft. Vermählt sich nicht

diese bereits, wenn das Korn in die Erde gesenkt wird, mit

den von aussen kommenden belebenden Einflüssen, um

endUch als Kind das neue Korn, den Erntesegen, zu gebären?

So fügt sich auch dieser Vorstellung ungezwungen der Jasion-

mythus, den wir durch nichts genöthigt sind derb realistisch

zu deuten. Welche von beiden Möglichkeiten die annehm-

barere sei, lässt sich — wenn überhaupt — so doch an

dieser Stelle noch nicht endgiltig entscheiden. Allein das

älteste historische Zeugniss, jene Formel JTjfirjrsQog a^xrj

1 Dies war u. a. auch die Auffassung Ovids (Fast. I 673):

Officium commune Ceres et Terra tuentur:

Haec praobet causam f r ug ib us , illa locum.

16\*

244 KAPITEL V.

(o. S. 225 ff.) spricht zu GuDsten der zuletzt vorgetragenen

Annahme und schliesst seinerseits die den Schössling von

sich weg emporsendende, in ihren Tiefen ruhig verharrende

Erdgöttin aus, da auf diese die Auffassung nicht zutrifft, dass

Demeter das oben im Lichte spriessende, wachsende, reifende

Getreide mit sich bringt, Führ erin und Begleiterin

desselben auf seinem Werdegange ist.

§ 4. DEMETER ERINYS UND DEMETER MELAINA.

Ein ansehnlicher Theil der\* neueren Mythologen hat

geglaubt, die älteste Gestalt der Demeter, eine weit ältere

als die homerische, in zweien arkadischen Localsagen nach-

weisen zu können. Letztere sind sogar das Fundament eines

grossen Baues und der Ausgangspunct einer wissenschaft-

lichen Richtung geworden, welche seit einem Vierteljalir-

hundert die Geister beherrscht, und sie haben dadurch für

die Forschung eine Bedeutsamkeit gewonnen, die sie ihrem

inneren Werthe nach nicht beanspruchen können. Dieser

Umstand nöthigt uns, ihnen eine ausführlichere Erörterung

zu widmen, als unter anderen Umständen gerechtfertigt ge-

wesen wäre. Es wird dabei unseres Amtes sein, eine längst

gefundene, aber halb verschüttete Wahrheit ans Licht zu

ziehen, von Irrthümern zu reinigen und vollends klar zu

stellen.

In der Nähe der Stadt Thelpusa in Arkadien mündet

am linken Ufer des Ladonflusses ein kleiner Bach, an welchem

einst die Stadt Onka gelegen sein sollte, neben der ein

nach derselben benannter Hain, Onkeion, die Heiligthümer

des Apollon Onkaiatas und der Demeter mit dem

Beinamen Erinys umschloss.^ Von demselben erzählt

Pausanias VIII 25 die folgende Sage. König Onkos habe

hier geherrscht, ein Sohn Apollons. Als Demeter umher-

irrte, ihre Tochter zu suchen, sei Poseidon ihr begehrlich

genaht. Da verwandelte sie sich in ein Ross und ging mit

^ E. Gurtius Peloponnesos I 371.

DEMETER. 245

den Stuten des Onkos auf die Weide. Poseidon aber, den

Betrug erkennend, verfolgte sie und begattete sich mit ihr

als Hengst. Anfangs ereiferte sich Demeter über das Ge-

schehene, hernach aber liess sie den Zorn fahren und es

gefiel ihr sich im Laden zu baden. Wegen des Zornes er-

hielt sie den Beinamen Erinys; denn zürnen heisst bei den

Arkadern sqivveiv^ vom Bade aber nannte man sie Lusia.

Vom Poseidon gebar sie eine Tochter, deren Namen die

Thelpusäer Uneingeweihten nicht sagen dürfen, und das

Ross Areion. Deswegen sei Poseidon bei ihnen zuerst

Hippies benannt worden.

Diese Sage ist in Wahrheit von den Thelpusäern Jahr-

hunderte hindurch geglaubt worden. Das beweisen zunächst

einige Silbermünzen, die einen Demeterkopf mit Ohrgehäng

und Halsband und schlangen artig gelockten Haaren^ auf dem

Revers ein springendes Ross mit der Ueberschrift EPIQN

und der Unterschrift 0.^ zeigen. 2 Jener Kopf war unzweifel-

haft eine Nachbildung des Bildnisses der Demeter Erinys,

welches Pausanias in der Cella ihres Tempels sah. Dasselbe

war gleich demjenigen der Lusia von Holz und trug in der

Rechten die cista mystica, in der Linken eine Fackel. Beide

Statuen hatten jedoch Gesicht, Hände und Püsse aus parischem

Marmor. Schon Kalliraachus kannte die Sage von der Geburt

einer Tochter und wahrscheinlich auch des Rosses Areion

durch Demeter Erinys. ^

Gleichzeitig mit Kallimachus nennt auch Lykophron

^ Auf einem Exemplare (in der Sammlung des Herrn Six zu

Amsterdam) Sei

2 Theodor Bergk in Gerhard arch. Ztg. Sept. 1847 Beil. 36 und

Bulletino deir Inst. 1848 S. 136 erkannte zuerst in dem springenden

Rosse den Areion {EPISIIV), in dem Q die Anfangsbuchstaben von

Qelnovaa, Mehrfach (z. B. von Curtius Peloponn. I 396) angezweifelt

ist diese Deutung neuerdings siegreich bewährt durch Imhoof- Blumer

in Sallet Zs. f. Numism. I 125—133.

' TzetzeS zu Lycophr. 1225: drjfdtirtjQ "EQivvvq TijuaTai, tag xa\

Ttiv fUv o y suTTF^fi^fv ^E^iwi TdqMoaatij

(1. TfXtpovaaaCfi). Vergl. Schneider Callimachea II S. 456 (Fr. 207) u.

S, 0$,

246 KAPITEL V.

•

(Alex. 153. 1040. 1225) den Poseidon und die Demeter

Erinys als Eltern des Areion. Bereits 150 Jahre früher

wusste Antimachus, der ältere Zeitgenosse des Piaton,

davon, und noch vor ihm muss die Localsage, litterarisch

fixirt, in irgend eine Bearbeitung des thebaischen Sagen-

kreises Aufnahme gefunden haben, da der zu Kolophon in

Lydien wohnhafte Dichter nicht der Erfinder oder der Auf-

zeichner dieser Geschichte aus mündlicher Ueberlieferung

war, sondern dieselbe gleich dem übrigen Stoff seiner Thebais

aus schriftlicher Quelle schöpfte, deren seiner Vernunft an-

stössige Angabe von der Geburt des Rosses durch Demeter ^

er auf rationalistische Weise durch vaterlose Geburt aus der

Erde beseitigen zu müssen glaubte. ^

Eine nah verwandte Sage hatten die Phigalenser. Dreissig

Stadien von Phigalia lag der BergElai'on; in diesem befand

sich eine Höhle, welche der schwarzenDemeter (Demeter

melaina) eignete. Vor der Höhle stand inmitten eines von

einer Quelle durchrieselten Eichenhaines ein Altar, die

Stätte eines jährlich im Herbst begangenen Erntedankopfers

(o. S. 233). Von dieser Demeter erzählten die Orts-

einwohner eb enfalls, dass Poseidon ihr nach-

\* Daas sein Gewährsmann diese Angabe machte, geht aus der

Bezeichnung des Locals als ^dt-Hov der Demeter Erinys herTor.

Diese Verbindung zweier Gottinnen zu einem Begriffe war also schon

vorhanden; Da Arjeion, wie wir sehen werden, als Sohn der Erinys

nach Thelpusa kam und noch nach Antimachus als Sohn der Demeter-

Erinys allgemein galt, muss er schon vor ihm in letzterer Eigen-

schaft bekannt gewesen sein. Preller ist daher im Irrthum, wenn er

Dem. u. Perseph. S. 150 Antimachus den ältesten Zeugen, 8. 156 den Er-

finder der Sage von der Geburt des Areion in Thelpusa nennt und

erst nach seiner Zeit aus der von ihm als Mutter des Rosses eingeführten

Ge die Demeter Erinys durch Missverständniss entstehen lässt.

2 Die beiden von Pausanias VIII 25, 5; 3 aufbewahrten Frag-

mente der Thebais des Antimachus lauten :

a. ^ASQrjoTog TaXaio vioz KQrjS^tjidSao

TT^iOTUfTog ^avaiav fuacvfTfO ^Zaafy 'innoj,

KaiQov TS xqamvov xixi ji^sCov a S eXn o vaai ov j

Tov ^ä T ]AnoXX(avog a^eSor äXasog ^Oyxucoio

avTij yal av€0(ax€y af'ßag- &VfjTol(tiv ISeaSai\*

b. zf tj iu)jT ^ o g To&i (paaXv ^Eqivv o q ilyai sSs&Xov.

DEMETER. 247

gestellt und sich mit ihr in Rossgestalt begattet

habe. Beider Kind sei die Göttin, welche von den Arkadern

Despoina genannt werde. Von der Geburt eines Rosses

wussten sie nichts. Theils aus Unwillen über ihre Ver-

gewaltigung, theils aus Schmerz über den Raub der Perse-

phone habe Demeter ein schwarzes Gewand an-

gelegt und sich in jene Höhle zurückgezogen.

Sie sei darin lange Zeit verborgen geblieben, da verging jede

Frucht der Erde und die Menschen starben vor Hunger, bis

Pan zufällig auf dem Berge jagend das Versteck der Göttin

entdeckte und sie darin auf einem Felsstücke sitzend

antraf, in ein schwarzes Gewand gehüllt und

statt des menschlichen Hauptes einen Pferde-

kopf tragend; worauf Zeus durch die Moiren sie zur Be-

sänftigung ihres Zornes bewog. Aus diesem Grunde hätten

die Phigalenser die Höhle geweiht und ein Bild von ihr auf-

gestellt, welches sie darstellte gerade so, wie Pan sie ge-

funden. In der einen Hand habe sie eine Taube, in der

anderen einen Delphin gehalten, und Schlangen und andere

Thiere seien an das mit langer Mähne versehene Rosshaupt

angefügt gewesen. Die Göttin hiess 'die Schwarze', weil

sie ein schwarzes Gewand trug. (Pausan. VIII 42, 2. 3).

So lauteten zur Zeit des Antoninus Pius die mündliche

Volkssage 1 über den Ursprung des Cultus der Demeter

^ Michaelis und Conze haben beim Besuch von Phigalia an der

Hand des Pausanias die Hohle im Ela'ion wieder aufgefunden und

schildern ihren schauerlichen Eindruck. Die Stelle des Demeterheilig-

fchums nimmt heutzutage eine kleine Kapelle der Madonna ein , an

deren Feste die Einwohner der Umgegend wie vor Alters zur Feier

zusammenströmen. Man erzählt, am gegenüber liegenden Ufer der Neda

sei ein hochheiliges Bild der Mutter Gottes gewesen. Als aber einst

im Schlosse ein Bruder sich in seine Schwester verliebte, ver-

liess die 'h. Jungfrau' aus Abscheu die Burg und schlug ihren Sitz in

der erwähnten Grotte auf. (Annali delP Institute di corr. arch. 1861

S. 59). Die fteminiscenz an den Dienst der Göttin und den Incest

mit dem Bruder (Poseidon) ist offenbar, nur ward die Frevelthat von

dem verehrten Wesen auf ein fingirtes Liebespaar übertragen; aber

fraglich bleibt es, ob der neue Cult und die neue Sage in ununter-

brochener Folge die Tradition des Alterthums fortsetzen, oder irgend-

Yf^nn geübten gelehrten Einflüssen ihre Entstehung verdanken.

248 KAPITEL V.

Melaina und die Aussagen über die damals gangbaren Yor-

stellungen von der letzteren, welche Pausanias von den

phigalischen Bauern erfuhr, als er nach zweien aus einer

schriftlichen Quelle ihm bekannten Bildern der Demeter,

einem angeblich vor undenklichen Zeiten untergegangenen

Sohnitzwerk und einer späteren Erzstatue aus der äginetischen

Schule sich erkundigte. Den litterarischen Bericht, den

Pausanias seinen Fragen zu Grunde legte, ^ hat er uns eben-

falls aufbewahrt. Derselbe stammt allem Anscheine nach

aus einem (periegetischen?) Werke der alexandrinischen

Periode und gibt augenscheinlich die Legende wieder, welche

zur Zeit des Verfassers von den Exegeten zu Phigalia, halb-

gelehrten Leuten, über die Entstehung der Statue von Onatas

Hand und des Herbstopfers der Bürgerschaft (o. S. 233. 246)

vorgetragen wurde. Ein erstes Bruchstück dieses Berichtes

ist Pausan. VIII 5, 5 in die arkadische Königsgeschichte ver-

woben. Unter des Phialos, des Eponymen von Phigalia,

(mundartlich Phialia)2 Sohne Simos ging das alte Schnitz-

bild der Demeter Melaina zu Phigalia durch Feuer zu Grunde,

zum Omen, dass derselbe bald sein Leben verlieren werde.

Hierauf bezieht sich der von der mündlichen zur schriftlichen

Quelle des Pausanias überleitende Satz VIII 42, 3 : 'Tovto f^av

df] ro '^oavov xrA. Wessen Werk nun dieses Schnitzbild war und

auf welche Weise es die Flamme (rj (pXo^ mit best. Artikel)

verzehrte, erinnern sie (die von Pausanias danach befragten

Phigalier) sich nicht mehr.\* Und dann fährt VIII 42, 4 bis roiT

Mfjöov der Auszug aus dem litterarischen Gewährsmann fort ;

Als das alte Schnitz bild dahin war, weihten die

\* Auf den Unterschied der mündlichen Quelle des Pausanias von

der schriftliehen zuerst mit treffenden Gründen hinofewieaen zu haben, ist

das Verdienst E. Petersens (Kritische Bemerkungen zur Geschichte der

griechischen Kunst. Plön 1871). Schon die äussere Form (rein historische

Darstellung in directer Rede) scheidet die Mittheilungen aus dem Buch

von denjenigen aus dem Volksmund (xara ravra o^iair ol <i>iYalHi

vofilt^ovaiv — Xeyovaiy — (paair ot 4>iyaZfTg — ^alv — mit folgender in-

directer Bede).

2 Oder Phialeia. Curtius Peloponnesos I 343 n. 37. Bursian

Geographie von Griechenland H 251.

DEMETER. 249

Phigalier kein anderes und vernachlässigten auch grossen-

theils die Fest- und Opfergebräuche, bis endlich Unfrucht-

barkeit über das Land kam und die Pythia, bei der sie

Hilfe suchten, ihnen den Rath gab, die Höhle, in der

sich die rossvermählte Demeter versteckte,

(tnnoXs/ovQ ^rjovg xqvtitiJoiov ävvQOv) aufs neue mit gött-

lichen Ehren zu schmücken und die zürnende Göttin durch

Opferspenden des ganzen Volkes (navdfjfioiQ XoißaTq) zu ver-

söhnen.^ Jetzt bestellte man bei dem äginetischen Bildhauer

Onatas^ eine Erzstatue, welche dieser theils nach einer Zeich-

nung des älteren Oultbildes, theils nach einem Traumgesichte

vollendete, und die Göttin wurde weit mehr als früher in

Ehren gehalten.

Vornehmlich um das Kunstwerk des Onatas zu sehen,

besuchte Pausanias auf seiner Wanderung Phigalia; kein

Lebender entsann sich der Existenz desselben; nur ein hoch-

betagter Greis wusste zu sagen, dass drei Menschenalter vor

ihm ein Fclsstück von der Decke der Höhle herabgefallen

sei, und er hatte gehört oder er vermuthete nur, ohne

damit das einstige Vorhandensein bezeugen zu wollen, dass

dadurch das von dem Fragesteller erwähnte Bildwerk zer-

trümmert und verschüttet sei. Die Beschaffenheit des Ge-

steins überzeugte zwar Pausanias sowie die neueren Reisenden

Michaelis und Conze durch den Augenschein von der Mög-

lichkeit oder Wahrscheinlichkeit eines derartigen Hergangs.

Dennoch ist die Aussage jenes Greises schwerlich als histo-

risches Zeugniss verwendbar. Für die Existenz eines dem

iftlten Aegineten zugeschriebenen Erzbildes in der Diadochen-

zeit besitzen wir dagegen in dem litterarischen Gewährsmann

des Pausanias einen Bürgen, dessen Glaubwürdigkeit nichts

dadurch verliert, dass er der einzige ist. Für sich betrachtet

— wie billig ist — geben seine Worte keinerlei Aufschluss

über die Gestalt, welche der Künstler der Göttin verlieh,

nur soviel geht aus der Combination oder Tradition, dass

\* Der Orakelspruch verräth sich durch Ton und Sprache als

arohaisirendes Machwerk alexaudrinischer Gelehrsamkeit.

^ Des Sophokles Zeitg^enossen um 460 v. Chr.

250 KAPITEL V.

Onatas ein uraltes Cultbild — über dessen Aussehen uns der

Autor ebenso wenig eine nähere Andeutung gewährt — zum

Muster nahm, wohl mit Sicherheit hervor, dass seine Dar-

stellung ein archaisches Gepräge trug und an die hie und

da erhaltenen Götterbilder erinnerte. Nach allen kunst-

geschichtlichen Analogien aber muss man die Form des Erz-

bildes als rein anthropopathisch ohne Zusatz thierischer Glied-

massen voraussetzen.

Wenn die Einwohner von Phigalia auf die Anfragen des

Pausanias einerseits leugneten, jemals etwas von dem Kunst-

werk des Onatas gehört zu haben, andererseits aber erzählten,

Demeter habe mit einem Pferdekopf ausgerüstet in der Höhle

auf einem Steine gesessen und sei so in einem Götterbilde

(Agalma) dargestellt gewesen, das zu unbekannter Zeit und

auf unbekannte Weise sein Ende fand, so ist es klar, dass

sie in der Thatsache des ehemaligen Vorhandenseins einer

Bildsäule eine dunkle Erinnerung eben an die Statue des

Onatas (nicht an das der gelehrten Mythologie angehörige

^oavov der Urzeit) festhielten, dass sie aber die Einzelheiten

der Beschreibung grösstentheils aus den näheren Umständen

entnahmen, mit welchen die fruchtbare und leicht entzünd-

liche Einbildungskraft des Volkes die Sage von der Vermäh-

lung des Poseidon Hippies mit Demeter und von dem Ver-

borgensein der letzteren in der Grotte ausgeschmückt hatte, ^

während es andererseits nicht mehr als wahrscheinlich ist,

dass sich auch einzelne Erinnerungen an die von Onatas

gewählte Darstellung der Göttin mit dem aus der Sage

fliessenden Phantasiebilde derselben verwirrten und verweben.^

Das erstere Element werden wir in dem Semitheriomorphismus

des Götterbildes, das letztere in den demselben beigelegten

Attributen Taube und Delphin, vielleicht auch in den nur

ganz äusserlich dem Pferdekopf angefügten Schlangen und

anderen Thieren vermuthen dürfen. Denn diese stören die

Harmonie der poetischen Conception, jene verrathen sich als

Bestandtheile einer beschreibenden Schilderung und lassen

1 Petersen a. a. O. 39.40. verbeck Gr. Kunstmyth. III (U4- 411

2 Petersen a, s^, 0. 41, Qverbeck a. a, O,

DEMETER. 251

sich am besten erklären, wenn sie aus der wirklichen An-

schauung einer objectiven Vorlage entstanden sind. Der

Delphin war ein allbekanntes Attribut des Poseidon, die

Taube der Vogel Aphroditens. Auf der schönen Kamee

des Tryphon (Miliin Myth. Gal. D. A. Taf. XLI 198) tragen

Eros und Psyche auf dem Gange zum Brautbett je eine

Taube gerade so in der Hand, wie hier Demeter; Buhlerinnen

weihten ihrer Göttin marmorne Tauben als Votivbilder. So

mochte Onatas an seinem durchweg menschlichen Demeter-

bilde durch Vereinigung dieses Fisches und dieses Vogels

in den Händen der Göttin symbolisch die Sage von der

Buhlschaft derselben mit Poseidon zum Ausdruck bringen,

ohne die Gesetze der Schönheit zu verletzen. Den Schlangen

aber, die dem Pferdekopf fremdartig sind, könnte die Er-

innerung an eine Darstellung zu Grunde liegen, welche den

Kopf des Erzbildes der Göttin zu Phigalia, ähnlich wie den

der thelpusischen Demeter, von Schlangen oder schlangen-

artigen Haaren umlockt zeigte. In diesem Falle müsste man

freilich annehmen, dass der Künstler seine Demeter als

Erinys darstellen wollte, dass die Sage von Phigalia eine

Sprossform der thelpusischen war und zu seiner Zeit noch

deutliche Spuren davon aufwies, endlich dass Onatas — falls

die üeberlieferung wirklich ein Recht hatte, ihn als Urheber

des Erzbildes zu bezeichnen — sich auffallend schnell beeilt

hatte, die so eben durch Aeschylus Eumeniden aufgebrachte

theatralische Charaktermaske der Erinyen ins Plastische zu

übertragen. Wie dem nun auch sei, Pausanias hatte von

den so eben besprochenen Verhältnissen keine Ahnung; er

machte den Schluss, ein Götterbild so geartet wie das von

seinen Fragebeantwortern geschilderte könne nur ein Schnitz-

bild gewesen sein, er identificirte es demnach mit dem tinter

Simos verbrannten ^oavov seiner schriftlichen Quelle und

machte aus dem äyak/Lia ein ayak^a ^vkov,

Nennen wir die Volkssage A, die Exegetenfabel des

schriftlichen Berichtes B. Bei dem Vergleiche beider er-

gibt sich, dass die wesentlichen Bestandtheile der ersteren

schon damals im Volksglauben vorhanden gewesen sein

müssen, als die letztere aufkam, da die Bezeichnung

252 KAPITEL V.

Phigalias als 'Verbergungshöhle der rossver-

mählten Demeter (Tropus des Theils für das Ganze)

auf sie als auf eine allbekannte Sache anspielt und zugleich

den Cult dieser Göttin als die charakteristische Merkwürdig-

keit der Ortschaft erscheinen lässt. Doch auch noch andere

Züge, z. B. der Misswachs als Folge der Flucht in die Grotte

und Ursache der Einrichtung des Gottesdienstes, müssen

noth wendig zum Bestände der alten Sage gehört haben. So

wird offenbar, dass B im Ganzen jünger war als A, und

das Motiv der Unfruchtbarkeit als Anlass zur Weihung des

Götterbildes daher entlehnte. Nachdem wir bisher die äussere

Beglaubigung der Zeugnisse für die beiden Demetersagen

von Thelpusa und Phigalia in Betracht gezogen haben,

darf nunmehr in die Prüfung ihres Inhalts eingetreten werden.

Dieser Untersuchung, welcher zuerst L. Preller in seinem

Buche Demeter und Persephone Hamburg 1837 S. 149 — 171

die Fackel angezündet hat, ersteht ein sicherer Gewinn bei

der Beachtung gewisser Thatsachen aus der geschichtlichen

Entwickelung des griechischen Epos.

Das Epos, wo immer es sich entfaltete, liebt es dem

ritterlichen Haupthelden als treuen Begleiter ein Ross bei-

zugesellen, welches, als Abkömmlung oder als Geschenk

übernatürlicher Mächte mit Wunderkräften ausgerüstet, seinem

Besitzer ungewöhnliche Thaten vollbringen hilft. Des Peleus

und Achilleus unsterbliche Rosse waren eine Gabe Poseidons

(vergl. AWF. 100 ff.) und Geburten einer Harpyie. Auch

Adrastos, der Anführer der Sieben, welche den Zug gegen

Theben unternahmen, musste ein solches Ross führen; die

vorhomerische Dichtung hatte dasselbe einfach als Eriegs-

ross, Streithengst, Areion (Kosenamen von Areios,

dem Ares geweiht) bezeichnet (vergl. Preller Griech. Myth.

I^ 484) und ganz unbestimmt göttlichen Ursprung ihm zu-

geschrieben,^ falls nicht schon damals derselbe, der Sage von

1 II. XXIII 346:

DEMETER. 253

den Rossen des Peleus entsprechend, näher dahin bestimmt

wurde, dass Poseidon Hippios und eine Harpyie die Eltern

des Areion gewesen seien. \* Poseidon tritt in dieser Genealogie

als Vater auf, weil die Rosse seine Schöpfung sind, die Winds-

braut als Mutter soll die Schnelligkeit des Heldenrosses mo-

tiviren. In dieser Eigenschaft rettete nach der alten Thebais

Areion den Adrastos, als dieser von Theben fliehen musste,

'Hüllend in Trauer den Leib, auf dem dunkelgemähnten Areion'. ^

Hesiod eignete sich die Figur des Areion aus den Liedern

des thebaischen Sagenkreises an und stattete den Herakles

damit aus, der bei ihm in Thessalien Im Haine des paga-

säischen Apollon sich dieses Heldenrosses gegen Kyknos

bedient. (Sc. Her. v. 120). Die kyklischen Bearbeitungen

der Thebais nahmen in der Genealogie des Areion eine kleine

Veränderung vor, indem sie ihn von Poseidon und einer

der Erinyen erzeugt sein Hessen,^ um nachdrücklich her-

vorzuheben, dass er im Dienste der Eachegött innen stehe,

welche das Haus des Labdakos dem Untergange geweiht

haben. "\* Indem nun zugleich die Dichtung Hesiods heran-

gezogen und dieErinys der Adrastossage mit der Tilphossischen

Erinys, welche den Drachen des Kadmos zeugte, combinirt

wurde, nahm die Sage des Areion in der kyklischen Thebais

folgende Gestalt an. (Schol. zu II. XXIII 346: r^ iorooicx naod

toTq xvKhxoTg): Poseidon zeugte mit der Erinys an der

\* Vergl. Schol. Vict. zu II. XXIII 346: Ol Sh vfc^Tfgoi (d. h. die

vorkyklischen Bearbeiter der Thebais, s. Preller Dem. u. Perseph. 155

Anm. 29) IJoasidwyog xat A^nviaq avrov yevsaXoyova^v»

2 Pansan. VIII 25, 5: ^Ev Sf ri} 9fjßaiSi^ w; ^M^aarog ^tuyfv ix

Stfßwv'

Ei/uara XvyQct (pf'^tav avv ^jiqfCovi xvavo^atTij.

» Schol. Vict. zu 11. XXIII 346. S. 613 Bekk : Ol Sh er r^ nvxhp

IToofidurog xal ^Eqivvos {jiqfCova yerfaloyoiiaiv), Hosych. 8. v. \*AqOavl

^uioCüry^ o %7ino<;^ Uoasidiovog vlog xat juiag TtSv Eiqiyvtov»

♦ Vergl. auch Welcker Gr. Götterlehre II 491. 492: Die Tilphos-

siflche Erinys kann als die dämonische Erinys nach ihrer umfassenden

Bedeutung gar wohl auf die Eigenschaft des Arion, Helden im Flug

zur Rache zu tragen, bezogen werden.

254 KAPITEL V.

Quelle Tilphusa nahe bei Onchestos in Böotien das

Ross AreioD, welches zunächst in den Besitz des Eopreus,

d. i. des Viehhofbesitzers (vergl. xongog in der Bedeutung

Viehstall, Misthof II. XVIII 575. Od. X 411), Königs von

Haliartos, der Nachbarstadt von Onchestos, gelangte,

von diesem an Herakles und endlich in dritter Hand an

Adrastos kam.

Adrastos war ein peloponnesischer Fürst. Was Wunder,

dass der Gleichklang des böotischen Ortsnamens Tilphusa

und Onchestos mit den arkadischen Tolphusa (Thel-

pusa) und Onka (o. S. 244) die Einwohner der letzteren

Gegend zu der Meinung veranlasste, der Schauplatz der Be-

gebenheit sei eigentlich bei ihnen zu suchen , der Areion sei

im Ilaine Onkeion von der Erinys geboren; Onkos

d. h. der Eponymus des Onkeion sei der erste Eigenthümer

des Heldenrosses gewesen; von ihm erbat es Herakles, um

es als Streithengst auf dem Eroberungszuge nach Elis

zu gebrauchen; Herakles aber schenkte es an Adrast!

(Pausan. VIII 25, 5. Vergl. Antimachus o. S. 246). Man

sieht hier die epische Ueberlieferung der kyklischen Thebais

so zu sagen . wörtlich auf das fremde Local übertragen. Der

thelpusische Areion war also genau derselbe wie der Areion

Homers und Hesiods, d. h. ein Gebilde dichterischer

Kunst und keineswegs eine echte mythische Personification,

mithin weit verschieden von dem Blitz und Donner tragenden

Pegasos, der, auch ein Sprosse Poseidons, aus dem Haupte

der Gorgo hervorsprang.

Im Haine Onkeion lag ein angesehenes Demeter-

heiligthum. Augenscheinlich gab dieser Umstand den Anlass,

die Erinys der nunmehr daselbst localisirten Areionsage mit

der Demeter zu verschmelzen. Ueber den Hergang und die

nächsten Antriebe zu dieser Verschmelzung sind wir nicht

unterrichtet. Es gibt mehrere Möglichkeiten, zwischen denen

der Zustand der Ueberlieferung eine sichere Entscheidung

kaum gestattet. Am nächsten liegt die Annahme, dass man

einfach auf den Gedanken gerieth, das Wunderross werde,

da es im heiligen Bezirk der Demeter geboren sei, auch eine

Geburt der Cultgöttin gewesen sein, und dass man von

DEMETER. 255

diesem Yordersatze aus auf Einheit der letzteren mit der

Erinys weiter schloss. Wie leicht eine Verschmelzung zweier

ganz heterogener mythischer Wesen in Folge bloss localer

Identität ihres Cultorts vor sich ging, zeigt unwiderleglich

das später noch zu besprechende Zusammenfliessen des

Poseidon und des Erichthonios zur Göttergestalt des Poseidon-

Erechtheus. Vielleicht war die Sage, dass Demeter bei der

Begattung mit Poseidon die Gestalt einer Erinys angenommen

habe,^ ein Ueberbleibsel aus dem ersten Stadium ^^s Ver-

schmelzungsprocesses, der Revers des Satzes, die dem Bosse

beiwohnende Erinys war wohl die Göttin des Haines selbst;

dass Demeter Erinys Rossgestalt annahm, wäre dann eine

jüngere Verunstaltung des Mythus. Doch bemerkt schon

Rosenberg ^ mit Recht, dass darin ebenso gut ein euhe-

meristischer Deutungsversuch der voll ausgebildeten Sage

von Thelpusa stecken könne. So wenig die Möglichkeit

wird bestritten werden können, dass die Identificirung

der beiden Göttinnen auf die angegebene Weise sich voll-

zog, bleibt es doch schwer begreiflich, wie im fünften oder

sechsten Jahrhundert — und früher werden wir die Ver-

pflanzung der Arionlegende von Böotien nach Thelpusa kaum

ansetzen dürfen — der bereits hochentwickelte Schönheits-

sinn und das sittliche Gefühl der Griechen den Gedanken

hätte aufkommen lassen, dass eine Göttin vom ethischen

Gehalt der Demeter sich durch Vermählung mit einem Thiere

befleckte, wenn nicht noch irgend ein ganz besonderer Um-

stand das Ineinanderfliessen der Furie und der Getreidegöttin

begünstigte. Dagegen würde eine ausreichende psychologische

Basis nachgewiesen sein, sobald es sich herausstellte, dass

die Thierverwandlung und der Bund der Demeter mit dem

thiergestalteten Gotte nicht eine Neuschöpfung, sondern Con-

servirung einer in älterer Zeit entstandenen Ueberlieferung

gewesen sei, mit anderen Worten, dass schon in der localen

Demeterlegende mehrere Stücke vorhanden waren, welche

\* Tzetzes zu Lycophr. Alex. 153: (Jtjfi^r^^') ''Egivui. o/uona&fiioa

/uiyyvTai IToaeiSäJvi, Apollodor. III 6, 8: Tourov {jov IAq^ovo) }x IToofi'

Swyog ^yeyyt^af ^rjftiivtjq elxaa & eiaa ^Egtvv'i xarct rtjv awovaCav,

2 Rosenberg Die Erinyon. Berlin 1874. S. 26.

256 KAPITEL V.

mit der Tradition von der Erinys als Mutter des Areion zu-

sammentrafen und die Attraction derselben bewirkten , dass

also hier der nämliche Vorgang sich abspielte, den wir hin-

sichtlich der Vereinigung der Vorstellungen von Wodans

wilder Jagd und Gabriels englischer Jagd BK. S. 251 und

hinsichtlich anderer Volksüberlieferungen o. 8. 111 beob-

achteten. Mehrere Anzeichen scheinen in der That dafür

zu sprechen, dass bereits vor der Entlehnung der Areion-

sage Demeter zu Poseidon Hippies in vertrautem Ver-

hättniss stehend, vielleicht sogar in Rossgestalt demselben

sich hingebend gedacht war.

Die im Onkeion zu Thelpusa mit mystischen (wie es

den Anschein hat, zu einer gewissen Zeit unter dem Einfluss

der attischen Eleusinien in einigen Stücken reformirten) \*

Gebräuchen verehrte Tochter der Demeter Erinys stammte

nicht aus der Areionsage, war also dem älteren Cultus an

dieser Stätte entnommen und bereits der Demeter gesellt,

ehe diese mit der Erinys zusammenwuchs. Man unterschied

sie, das Kind des Poseidon, von der Kore-Persephone, dem

Zeuskinde.- Es ist nicht abzuleugnen, diese Unterscheidung

könnte erst in Folge ihrer Geburtslegende aufgenommen und

letztere (die Vaterschaft des Poseidon mit eingeschlossen)

1 Den Einfluss von Eleusis zeigt die Fackel in der Hand der

Demeter, wenn nicht dieselbe, was unwahrscheinlich, ein Erbtheil der

mit der Getreidegöttin verschmolzenen Erinys war, vielleicht auch die

mystische Kiste in ihrer Linken (vergl. 0. Jahn, Hermes III 328.

Preller Dem. u. Perseph. 144 ff.). Die auffallende Aehnlichkeit in der

Darstellung der Demeter und Despoina von Damophons Hand (um

370 V. Ohr.) im Despoinaheiligthum bei Akakesion (Pausan. VIII 37) lässt

vermuthen, dass auch die Statuen der Demeter Erinys und Demeter

Lusia in Thelpusa etwa zur nämlichen Zeit in Folge einer damals ^ge-

schehenen Erneuerung ihres Cultus mit Hereinziehung eleusinischer

Elemente gefertigt seien.

' Diese Ansicht fand u. a. auch darin Ausdruck, dass man es

fQr angezeigt gehalten hatte, in nächster Nachbarschaft des Onkeion

noch einen besonderen der Demeter Eleusinia, der Koro und dem

Dionysos nach attischem Ritus eingerichteten Mysteriendienst einzu-

führen (Pausan. YIII 25, 2), dessen Stiftung unzweifelhaft in eine

jüngere Periode fällt als diejenige der (unreformirten) Mysterien der

Demeter Erinys.

DEMETER. 257

in allen Theilen ein Product der Verschmelzung ihrer Mutter

mit der Erinys gewesen sein. Aber noch an mehr als

einem anderen Orte hatte man vom Poseidonskinde und von

der Verbindung der Getreidegöttin mit dem Boss-Poseidon

zu sagen. 1) In Phigalia wusste man nichts von der Erinys,

nichts vom Areion, aber die ross verwandelte Demeter hatte

sich mit Poseidon Hippies vermählt, und ihre Tochter hiess

nicht Eore, sondern Despoina. 2) Auf dem Berge Alesion

bei Mantineia zog sich ein Hain der Demeter die Höhen

hinauf, und am südlichen Vorsprunge desselben lag das uralte

Heiligthum des Poseidon Hippies. (Pausan. VIII 10, 2.

Vergl. Curtius Peloponn. I 240. 268). 3) Zwischen der

Akropolis von Lykosura und dem Berge Akakesion breitete

sich terrassenförmig ein — wie Curtius (Peloponn. I 296)

urtheilt — durch die Frönmiigkeit der ihrem ältesten Glauben

treuen Pelasgerstämme wohlerhaltenos grosses Heiligthum

der Despoina aus, die daselbst sowohl mit sonstigem Opfer-

dienst als mit Mysterien nach Art der Thesmophorien

geehrt wurde. Diese Göttin, sagt Pausanias VIII 37, 6, ver-

ehren die Arkader mehr als andere Götter; sie ist nach

ihrer Sage die Tochter des Poseidon und der

Demeter und heisst allgemein Despoina, hat aber

auch noch einen eigentlichen Namen, der nur den Ein-

geweihten bekannt ist. Sie wird unterschieden von Eore,

der Tochter der Demeter und des Zeus, deren besonderer

Name Persephone ist. Man brachte ihr — gerade so wie

in Phigalia ihrer Mutter — Früchte von allen veredelten

Bäumen in den Tempel, nur nicht von der Granate. Der

letztere Umstand beweist, dass sie im Grunde des Wesens

doch mit Eore-Persephone identisch war und dass auch hier

Einfluss der eleusinischen Legende sich bemerkbar machte.

Vor dem Haupttempel standen die Altäre der Demeter, der

Despoina und der Göttermutter, im Inneren die mit Sessel

und Fussbank aus einem Stein gearbeitete Gruppe der

Demeter und Despoina, letztere mit Scepter und cista

mystica; ihr zur Seite stand der Titan Anytos. Alles dies

sind Beweise, dass auch hier eine Reformation des Cultus

und zwar mit starker Beimischung: orphischer Tbeologeme

QF. LI. 17

258 KAPITEL V.

Platz gegriffen hatte. Oberhalb des Tempels lag am Ab-

hänge des Burghügels das für die Mysterienfeier bestimmte

Megaron der beiden Göttinnen, auf noch höherer Terrasse

ein mit einer Steinmauer umhegter Hain der Despoina, und

eine höchste Erhebung trug den Altar des

Poseidon als des Vaters der Despoina. 4) An der

von diesem heiligen Bezirk der Despoina nach dem Demeter-

heiligthum zu Andania führenden Landstrasse lag auf dem

Kamme des Grenzgebirges zwischen Arkadien und Messenien

als 'eine Station des heiligen Weges, der die pelasgischen

Cultusstätten der grossen Göttinnen zu beiden Seiten des

Gebirges mit einander verband' (Gurtius Peloponn. II 135),

das Hermaion 'Despoina' mit den Bildsäulen der Demeter

und ihrer Tochter Despoina (Pausan. VIII 35, 2). 5) Endlich

auch in der Altis zu Olympia sah man nahe dem Hippodrom

und dem Altare des Poseidon Hippies einen Altar der

Despoina (Pausan. V 15, 3. 4). 6) In Troizen grenzte der

Tempel des Poseidon Phytalmios, dem die Erstlinge

der Früchte dargebracht wurden (c5 xai aagncSv

dnaQxovvai) an ein Heiligthum der Demeter Thesmo-

phoros, das von Poseidons Sohn Althepos gegründet sein

sollte (Pausan. II 32, 7. Plut. Thes. 6).i 7) Plutarch be-

zeugt Sympos. IV 4, 3 irgend woher gemeinschaftliche Ver-

ehrung des Poseidon und der Demeter in einem Tempel;

er erklärt diese Thatsache irrig daher, dass Salz, das

Product der Meerfluth, und Brod die nothwendigsten Nah-

rungsmittel seien. 8) Als den Ackerbau schützende Götter

nennt derselbe Schriftsteller neben einander Zeus Hyetios,

Poseidon Phytalmios und Demeter Proerosia (Sept.

sap. conv. 15). Letztere ist die in Athen am Feste der

Proerosien, das\* mit den Pyanepsien zusammenfiel (AWF.

1 Poseidons Priester hiessen hier wie in dem FilialcuU Ton

Halikarnass Idv^eddai, und als Sohn des Gottes wird Anthas genannt ;

Welcker Gr. Götterlehre II 684 meint aus dem Grunde, weil dieser Poseidon

einst den Beinamen Blütenbringer (Antheus = Anthophoros) gefuhrt

haben möge. Wahrscheinlicher jedoch sind diese Benennungen Reflexe

des alten Gaunamens Antheia, wie neben Poseidonias die Landschaft

um Troizen ursprünglich hiess (vergl. Curtius Peloponn. II 433. 438).

DEMETER. 259

239), angerufene Demeter. Ein Priester des Poseidon

Phytalmios in Athen (Jhgsvg IloaBtSdjivog (pvTaXf.iiov) wird duroh

eine Sesselinsehrift bezeugt (Bulletino deir Inst. 1862. 114).

10) Mit diesem Gotte war wohl ursprünglich identisch der

Poseidon, welcher im Gau Lakiadai an der Brücke über den

Kephissos auf dem heiligen \*Wege nach Eleusis das legi

(Tvxfj genannte Heiligthum mit Athene, Demeter, Köre

und dem fruchtreifenden Zephyros theilte. Das Priester-

thum daselbst verwaltete das Geschlecht der Phytaliden,

das nach ätiologischer Sage auf einen Heros Phytalos, den-

selben, welcher angeblich aus Demeters Hand die erste Feige

empfing, seinen Stammbaum zurückführte und am Erntedank-

fest der Pyanepsien und Oschophorien das Opfer für Aigeus

im Theseion besorgte.^ Der wahre Sachverhalt dürfte wohl

dieser gewesen sein, dass hier Poseidon selbst einmal den

Beinamen Phytalos führte und nach ihm die Familie der

Phytaliden sich nannte, wie die Asklepiaden nach Asklepios,

und dass eben dieselbe am Erntedankfest dem Poseidon

Aigeus ein Opfer brachte, welches nachmals bei der TJm-

deutung des alten Naturfestes in historischem Sinne (AWP.

253) auf Theseus und seinen Vater Aigeus bezogen wurde.

11) Mit der in Eleusis unter sehr alterthümlichen Bräuchen

snl avyxoiLiiöfj xagudSv zu Ehren der Demeter, der Köre und

des Dionysos begangenen Feier der Haloen war ein Aufzug

zu Ehren des Poseidon (JloasiSMvoc nofiTirf) verbunden. ^

12) Nach Ahrens entsprach der samische vom Poseidon

TavQsioq benannte Monat TavQsiwv dem attischen Metageitnion

d. i. August, ebenso der böotische nach Poseidon 'Innodgofiiog

benannte 'InnodQo/uiog (Rh. Mus. NF. 17, 332) sowie der nach

Poseidon "Inmog benannte Monat 'Inmciv von Eretria dem

Thargelion d. i. Juni (Ahrens a. a. 0. 342), und der ge-

nannte Forscher sucht den Grund dieser Benennungen wohl

mit Recht darin, \*dass die Verehrung des Poseidon Taureios

\* Pausan. I 37, 1. Plut. Thes. 23. Vergl. 0. Müller Prolegg.

z. e. wissensch. Myth. 272. A. Mommsen Heort. 284.

^ Bekker Anekd. Gr. I 8. 385. Lexioograph Pausanias bei

Eustathias zu II. IX 530.

17\*

260 KAPITEL V.

und Hippodromios diesen als den mit Demeter eng

verbundenen Erntegott fasste/

Aus vorstehenden Zusammenstellungen geht Folgendes

hervor. Aus vier Orten in und bei dem wegen seiner Ab-

geschlossenheit an sehr alterthümlichen Ueberlieferungen

reichen Berglande Arkadien (Phigalia, Mantineia, Lykosura;

Olympia) wird die Verbindung des Poseidon Hippies mit

Demeter ausdrücklich bezeugt; die allgemeine Bemerkung des

Pausanias (o. S. 257) lässt diesen Götterverein auch noch für

andere Orte, mindestens für das Hermaion 'Despoina (o. 8. 258)

mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen. Glaubt man in

einem dieser Fälle die Sage von der thelpusischen Demeter

Erinys und ihrem Bunde mit Poseidon als Ausgangspunet

annehmen zu müssen, so ist man genöthigt es in allen zu

thun, und umgekehrt, gibt man zu, dass die Vermählung des

Poseidon Hippies mit Demeter in den genannten Orten ein

von Thelpusa unabhängiger Glaubenssatz war, so hat man

Grund, den entsprechenden Theil der thelpusischen Sage eben-

falls für gemein und älter als die importirte Areionsage zu halten.

Doch mit Ausnahme einer schon an sich sehr zweifelhaften

und wenig beglaubigten Nebensache in der Ueberlleferung

von Phigalia, welche aus der Erzählung von Demeter Erinys

abgeleitet werden könnte (o. S. 257), zeigt sich nirgends eine

Spur von dieser, nirgends tritt eine Erinnerung an die Furie,

nirgends eine solche an das Boss Areion hervor. Wenn man

diese Thatsache aus der Unterstellung erklären wollte, dass

die genannten Sagenzüge bei der Weiterverbreitung der

thelpusischen Tradition in irgend einem Mittelgliede aus-

gestossen wurden, so würde es doch auffällig bleiben, dass

man gerade die einzigen Stücke traf, welche sich nur aus

der Areionlegende ableiten lassen. Spricht das Fehlen der-

selben nicht vielmehr für die Selbständigkeit der arkadischen

Poseidon-Demetersage? Nun kommt hinzu, dass auch Eorinth,

Attika und andere griechische Landschaften dieselbe Götter-

Verbindung in einer anderen Form, als Vereinigung der

Demeter mit Poseidon Phytalmios, aufweisen, und dies in so

alten gottesdienstlichen Gebräuchen, dass die später des

näheren zu erwägende Frage aufgeworfen werden muss, ob

DEMETER. 261

nicht Poseidon als Yater der Eore dem Zeus als Erzeuger

derselben vorangegangen und erst durch letzteren aus dieser

Position verdrängt, nur in spärlichen Ueberlebseln der Sprache

und des Gultus haften geblieben sei. Wie dem auch sei,

jedesfalls ist man berechtigt, die Annahme für nicht unwahr-

scheinlich zu erachten, dass bei Joniern die Qemeinschaft

der Demeter mit Poseidon Phytalmios, bei Arkadern ihre

Yermählung mit dem Hippies und die Erzeugung einer

Tochter ein Gegenstand des Qiaubens war, ehe die Loca-

lisirung der Areionsage in Thelpusa stattfand. Im wesent-

lichen richtig äusserte sich darüber schon Rosenberg:^ 'Ein-

wandernde Böotier (dies ist falsch, vielmehr epische Gedichte)

haben die Sage von der Geburt des Areion nach Arkadien ge-

bracht und dort mit dem Gultus des Poseidon ver-

knüpft, ^der seinerseits wieder mit der Demeter

in Verbindung stand', d. h. der Poseidon Hippies des

Yolksglaubens und des älteren Gultus von Thelpusa, der

Yater der Despoina, floss mit dem gleichnamigen Gotte der

daselbst localisirten epischen Ueberlieferung, dem Vater des

Areion, in eins zusammen, und die Verschmelzung zog die

Identificirung der beiden Göttinnen Demeter und Erinys und

die Geschwisterschaft der Kinder nach sich.

Die salzige Meerfluth nährt keine Pflanzen. Wenn nun

dennoch Poseidon mit der Getreidegöttin sich verbindet und

als Phytalmios Wachsthum spendet, so glaubt man diese

Vorstellung durch die Hypothese erklären zu sollen, der

Meergott sei in weiterem Sinne als Gott der Feuchtigkeit

überhaupt aufgefasst worden. Aber diese Auffassung^

(in soweit sie uns in historischer Zeit bei den Griechen be-

gegnet) gehört lediglich der an Phytalmios geübten Deutelei

später Grammatiker an; kein giltiges Zeugniss belegt sie,

und weder der Umstand, dass Poseidon in einzelnen Loca-

litäten als indi/nviog und xf)rjvov/og HafFbildungen oder Quellen

in Meeresnähe beschützt, noch der andere, dass er wohl ein-

\* Die Erinyen 8. 30.

2 Cornutus de nat. deor. cp. 22: U^wtov fihv ovv (pvrdX^toy avrov

pntavouaaav^ fnsiSrj rov tpvsa&ai, ja }.x ytjq yivofitva r^ \v avT^ SfjZov6T\

Ix/ua^ 7t a^airio g fcrnv.

262 KAPITEL V.

mal dichterisch an Okeanos Stelle tritt und Aussender, Be-

sitzer, Führer der Quellen genannt wird, ^ insofern diese den

Lauf zum Meere nehmen, darf als Beweis dafür geltend ge-

macht werden. War also Poseidon, so lange wir ihn auf

griechischem Boden verfolgen können, immer nur der

Gott des Meeres, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass er

in vorhistorischer Entwickelungsstufe eine andere Be-

deutung hatte (s. unten), und es darf die Möglichkeit

nicht unbedingt abgeleugnet werden, seine Beziehung als

Phytalmios sei ein Ueberrest aus einer solchen. Zunächst

aber müssen wir doch zusehen, ob nicht eine genügende Er-

klärung vom Boden der hellenischen Auffassung sich auf-

finden lasse. Der Leser wolle darauf hin die nachstehende

Hypothese prüfen, welche zugleich den Vortheil gewälirt,

hinreichend klar zu machen, weshalb der Fruchtbarkeit

zeugende Poseidon in Arkadien als Uippios verehrt wurde.

Nicht der unerweisliche Gott des feuchten Elements,

sondern Poseidon der Meergott, der Herr der Winde und

Wogen, dürfte nach meiner Ansicht vermittelst einer ein-

fachen poetischen Naturanschauung zum Beförderer der Vege-

tation geworden sein. Das vom Winde wellenförmig bewegte

Saatfeld bietet eine sprechende Aehnlichkeit mit dem bewegten

Meere. Unser Volk sagt 'das Korn wogt', \*dat Körn

bülgt' (schlägt Wellen). Aus II. XX 220 ff. lernen wir,

dass die Griechen diese Erscheinung mit gleichem Auge sahen.

Die sechsunddreissigtausend vom Boreas erzeugten Füllen des

Erichthonios (des Getreidedämons, wovon weiterhin ausführ-

licher die Rede sein wird) sind ein mythisches Bild der über

das wogende, an unzähligen Stellen zugleich sich bewegende

Kornfeld hinhüpfenden Windhauche (vergl. die auf der Wiese

am Okeanos als Ross weidende Windsbraut — Harpyie —

Podarge (II. XVI 149 ff.). Wie der schwäbische Bauer zwischen

Stuttgart und Kalw noch heute beim Anblick des wogenden

Kornfeldes ausruft Da läuft das Pferd' (o.S. 167), haben

vorhomerische Griechen bei gleicher Gelegenheit augenschein-

lich gesagt: ^Exet&i &sovai ^nnot. Wenn es nun U. XX

1 Weloker Gr. Qötterlehre II 683. Preller Gr. Myth, » I 479.

DEMETER. 263

226 von diesen Rossen faeisst, 'so oft sie über dies getreide-

tragende Ackerfeld {^si^cagog ägovQo) sprangen, flogen sie

über die Spitzen der Halme dahin, ohne sie zu

knicken; sprangen sie über den weiten Rücken des Meeres,

so liefen sie hoch auf den Wogen der rauschenden Salzfluth', so

sind damit das wallende Meer und das wallende Kornfeld in die

engste Parallele gestellt, und es wird ersichtlich, wie gleichartig

der Eindruck war, den der Wellenschlag beider auf den

Beschauer hervorbrachte. Wie leicht konnte es da geschehen,

dass man, die Gleichartigkeit dieser Bewegung, nicht die

Verschiedenheit des Elements ins Auge fassend, neben der

Phrase 'da laufen die Rosse über das Feld' zu der Redeweise

und demnächst zu dem Glauben gelangte 'Poseidon geht

durchs Getreide'. Und da nicht allein die das Korn-

feld bewegenden Winde, sondern auch bald die über die

Meereswellen stürmenden Hauche, bald die galoppirenden

schaumbedeckten Meereswogen selbst (die dem Italiener

cayalloni, cavalli del mare heissen) ^ Rossen verglichen

werden, mit denen Poseidon fährt, deren Schöpfer er ist,

und von denen er Hippies heisst,^ so liegt auf der Hand,

dass diese Vorstellungen durch Vereinigung sich in die neue

umsetzen konnten, Poseidon als Hippies oder Poseidon in

Rossgestalt laufe durch das Saatfeld und erzeuge mit Demeter

1 Cavalli del mare da^ venti agitati si 89llevano (Guido

Giudice). Rosse des Meeres von Winden aufgeregt erheben sich. —

E per la lizza del ceruleo smalto i cavalli del mare urtansi in giostra

(Redi Ditirambi 42). Und auf der Rennbahn des bläulichen Schmelzes

stoasen die Meeresrosse im Turnier zusammen. — se mai forse insieme

urtar due tuoni Da Levante a Ponente in cielo, o in mare Onde,

altrimenti dette c a y a 1 1 o n i (Berni Orl. Innam. 16. 10). Oder wenn

etwa zwei Gewitter von Osten und Westen am Himmel zusammen stiessen,

oder auf dem Meere Wogen, die man auch Rosse nennt. — Pu6 il mare

ora con bonaccia lusingare altrui e talvolta con tempestosi nembi ed

altissimi caralloni orrido molto e spaventoso di venire (Boez.

Varchi 2 p. 2). Vergl. Weloker Gr. Gotterlehre 1 638. F. Brinkmann

Metaphern. Bonn 1878 I 298.

^ II. XIII 27. Dass Poseidon Hippies eine schon vorhomerische

Gestalt ist, ^eht aus der Sage hervor, dass er dem Peleus Rosse als

Geschenk gibt (AWF. 100 ff. II. XXIII 276 ff.), dem Zeus die Rosse

ausspannt (II. 7111440), deq Aptijocbos Pferdekunst lehrt (II. XXIII 307).

264 KAPITEL y.

den Erntesegen , bezw. die beiden feierten als Rosse die

wogenden Halme durchlaufend ihre Yermählung. In Schlesien

sagt der Bauer, schwerlich in Folge volksthümlich gewordener

Gelehrsamkeit, wenn der Wind zur Blütezeit des Qetreides

Wellen schlägt, 'd\* Holma pare sich\* (die Halme paaren

sich), in Böhmen 'das Eorn heirathet', in der Umgegend

von Leipzig 'das Eorn feiert Hochzeit'. Man betrachtet

diese Erscheinung als Anzeichen eines fruchtbaren Jahres.

Da hätten wir nun den Kern der arkadischen Sage.

Andererseits konnte sich aus dem über das wallende

Kornfeld dahinfahrenden, Fruchtbarkeit wirkenden Poseidon \*

leicht die Yorstellung des Erntegottes entwickeln, wie sie

beim Taureios und Hippodromios (o. S. 259) zu Tage tritt.

Auch der Phytalmios war, dies zeigt der Cultus, Ernte gott;

man brachte ihm nach Heimführung aller Fruchtarten Opfer,

betrachtete ihn also doch wohl als Förderer auch des Weins

und der Baumfrüchte. ^ Das stin^mt scheinbar wenig zu dem

angenommenen Ausgangspuncte des Mythologems, aber ebenso

wenig zur herkömmlichen Deutung, und die Yerschiedenheit

darf nicht befremden, da leibliche und geistige (sprachliche,

mythische u. s. w.) Gebilde häufig im Fortgange ihres

Lebensprocesses etwas ganz anderes werden, als sie ursprüng-

lich waren, und ihren Anfängen gar unähnlich sehen. Ein

Best der ursprünglichen Auffassung scheint im Heiligthum

an der Kephissosbrücke in der cultlichen Verbindung des

Poseidon und der Demeter mit Zephyros noch hervor-

zutreten, dem die Griechen vorzugsweise die Kraft des Zeugens

und Reifens der Früchte beimassen (o. S. 259). '^^

Um es noch einmal bestimmt auszusprechen, meine auf

den vorstehenden Blättern begründete Ueberzeugung geht

dahin: Die thelpusische Mythe von Demeter Erinys ist

unwidersprechlich ein Verschmelzungsproduct epischer Ueber-

lieferung mit dem localen Demetercult. Ob die auf Demeter,

Poseidon Hippies und Despoina bezüglichen Sagen und

Gottesdienste anderer arkadischer Orte aus Thelpusa ab-

stammten, sind wir nicht mehr im Stande mit Sicherheit zu

\* Vergl. auch Hesych: nqoTQvyaia fo^ii^ diovvaov xai JToae^Smvog,

? lipscher Hermes der Wipd^ott 1878 8. 72.

DEMETER. 265

entscheiden; wahrscheinlicher jedoch waren sie selbständig

und boten Abwandlungen einer Grundform dar, welche auch

den einheimischen und älteren Bestandtheil der thelpusischen

Sage ausmachte. Als probabel stelle ich die Hypothese auf,

dass der Glaube an die Vereinigung des Poseidon und der

Demeter aus der Anschauung des wogenden Kornfeldes

hervorging.

Doch die Sage von Phigalia erheischt noch eine be-

sondere Betrachtung. Sie enthält einen Zug, der — soviel

wir wissen -^ an keinem anderen Orte mit der Vermählung

des Poseidon und der Demeter verbunden war, und gerade

an ihn knüpft sich die Stiftung des Gultus. Die Göttin ver-

barg sich zürnend in eine Höhle, und Misswachs befiel das

ganze Land. Eines der Lieder aber, aus denen der home-

rische Hymnus zusammengeschweisst ist, (A), enthielt ein ganz

ähnliches Motiv. Demeter, ob des Raubes der Tochter den

Göttern grollend, zieht sich in ihren Tempel zu Eleusis

zurück, und alles Wachsthum auf Erden hört auf (o. S. 219).

An eine Entlehnung der einen Erzählung aus der anderen ist

nicht zu denken, es bleibt nur übrig ein gemeinsames Urbild

vorauszusetzen, dem die phigalische Tradition unverkennbar

näher steht als die dichterische Schilderung; diese macht

den Eindruck der Abschwächung und Nachahmung, jene den

einer ziemUch getreuen Copie des Originals, das wir vermuth-

lich erhalten, sobald wir die Sache umkehren und als Glauben

der Vorzeit annehmen: so oft Misswachs das Land

verwüstet, weilt Demeter mit ihrer Wirksam-

keit nicht in den Getreidefeldern, sondern von

der Erde verschwunden hält sie sich zürnend in

irgend einer dunkeln Felsspalte versteckt. Dann

ist sie selbst die nächtige (jukaiva). Bei einem wirk-

lichen Ereigniss dieser Art wird die Grotte im Elaion für

das bestimmte Local des Vorgangs angesehen, und zur Ab-

wendung des Uebels die Stätte des herbstlichen Erntefestes

dorthin verlegt sein. Ist dies richtig, so kam die andere

an sich vielleicht ebenso alte Sage, dass Poseidon Hippies

mit der Göttin buhlte, erst später hinzu und wurde dazu

verwandt, um den Zorn und die schwarze Gewandung der

266 KAPITEL V.

Demeter zu motiviren, wobei man die ursprüngliche und

einfache Naturbeziehung beider Mythen verkennend durch

ethische Umdeutung ' den Zusammenhang zwischen ihnen her-

stellte. Auch wer umgekehrt wie wir die Vermählung des

Meergottes mit der Getreidegöttin für das primäre, das Ver-

schwinden der Demeter in die Berghöhle für das secundäre

Element der Legende von Phigalia erklären wollte, würde

zugestehen müssen, dass letzteres nicht ein beliebiger Aus-

wuchs des ersteren gewesen sei, sondern ein von demselben

ursprünglich unabhängiger Anwuchs, ein mythisches Gebilde

von selbständigem Werthe. Für die Frage nach der Grund-

bedeutung unserer Göttin lässt sich aus demselben ein aber-

maliges und verhältnissmässig altes Zeugniss dafür entnehmen,

dass Demeter, indem sie ihre Wirksamkeit

übt, im Lichte der Oberwelt, über dem Erd-

boden weilt, dass sie nicht aus der Erdtiefe

heraufihren Segen spendet. An ihre Gegenwart

ist also das Leben der Pflanze gebunden; ist sie nicht da,

so vergeht diese.

Die grundlegenden Untersuchungen Prellers über

Demeter Erinys und Demeter Melaina (Demeter und

Persephone. Hamburg 1837), denen unsere Erörterungen in

den meisten Hauptstücken sich anschliessen, haben in den

seitdem verflossenen vier Jahrzehnten keinesweges die Be-

achtung und Nachfolge gefunden, welche sie verdienen.

E. Curtius (Peloponn. I 372) z. B. deutet das im Onkeion von

Thelpusa geborene Wunderross Areion noch ganz in Forch-

haramers Sinne als einen durch Gebirgswasser angeschwellten

Zufluss des Ladonstromes. Obwohl ihm Prellers Buch nicht un-

bekannt geblieben war (vergl. Herabkunft des Feuers S. 98

mit S. 29) und er selbst aus dem Pausanias das Material

anführt, aus welchem unwiderleglich der wahre Charakter

der Demeter Erinys als eines ziemlich jungen Mischungs-

productes verschiedener Sagenelemente hervorgeht, unternahm

A. Kuhn i. J. 1851 den mit grossem Beifall aufgenommenen

Versuch, diese Göttin als eine Gestalt der proethnischen

indogermanischen Vorzeit zu erweisen (Zs. f. vgl. Spr.

I 439 -470, vgl. Zs. f. D. Myth. III 373 ff. 382). Im letzten

DEMETER. 267

Grunde beruht seine Arbeit auf 0. Müllers Hypothese (Die

Eumeniden des Aeschylos 8. 168 ff.), nach welcher Demeter

Erinys ein uralter einheitlicher religiöser Begriff gewesen sein

sollte, aus dem sich erst später die Erinyen als selbständige

Gottheiten losgelöst hätten. Sein Hauptargument beruht auf

der durchaus irrigen Identificirung der thelpusischen Demeter

mit der thilphossischen Erinys, mit welcher Ares den Drachen

des Eadmos erzeugte.^ Letztere müsse ^ine Person mit

Demeter sein, da diese nach einem Scholiasten (Schol. zu Eurip.

Phoen. 694) Theben gegründet habe. Einige weitere hin-

fällige Gründe kommen hinzu. Diese bereits von G. Hermann

(Opusc. VI 2. S. 200) bestrittene Entwickelung hat in allen

Einzelheiten eine gründliche und treffende Widerlegung durch

A. Bosenberg (Die Erinyen. Berlin 1874 S. 31 ff.) gefunden.

Von 0. Müllers Ergebnissen ausgehend glaubte A. Kuhn

die sprachliche Einheit des Namens Erinys mit dem skr.

Adjectiv saranyus eilig, schnell' nachweisen zu können,

welches in den Veden als Name eines göttlichen Wesens

verwandt wird, und er schloss daraus ohne Umstände auf

historische Einheit weiter. Obwohl die Gleichung nicht völlig

regelrechter Lautvertretung gemäss, und somit — weil auf

Ausnahmen aufgebaut — nicht unbedenklich ist, erscheint

sie zum mindesten als sprachlich möglich. (S. Curtius Grundz.'^

8. 346). Verschiedene Lieder enthalten den Mythus, Saranyü,

Tvashtars, des Bildners, Tochter, habe vom Vivasvat das

Zwillingspaar Yama und Yami geboren. Darauf sei sie

in Rossgestalt entflohen, Vivasvat folgte ihr

ebenfalls in ein Ross verwandelt nach und

erzeugte mit ihr die beiden Reiter, dieA^vins

d. h. die indischen Dioskuren. Aus der Bedeutung 'eilen d'

erschloss Kuhn nach Roths Vorgange (Zs. d. D. morgenl.

Gesellsch. IV 425) für Saranyü hypothetisch den Begriff

1 Sohol. zu Soph. Anti^. 126. üeber die tilphossische Erinys sahen

bereits Preller Dem. u. Perseph. S. 164 Anm. 48 und H. D. Muller Myth.

d. Gr. St. U 2, 325 das Richtige. Dagegen erklärten sich Kampe

(Erinnyes. Dissert. Berol. 1831), Prusinowski (de Erinyum religione.

Dissert. Berol. 1844), K. F. Hermann Gottesd. Alterth. § 14, 11.

Quaestt. Oedipod. S. 90 ff. für Einheit der Erinys und Demeter.

268 KAPITEL T.

der personificirten eilend dahin jagenden Sturm-

und Wetterwolke. Durch völlig unsichere , zum Theil

sehr gekünstelte Auslegung der darauf bezüglichen Yeden-

stellen erklärt er sodann Ylvasvat ebenso für die Sonne,

insofern dieselbe sich hinter den Wolkenwassern verbirgt,

die in den Yeden häufig als Frauen, als Götterfrauen, als

das Lied des Donners webend, und, wenn sie regenlos am

Himmel hängen, als Däsapatnis d. h. als Herrinnen oder

Gemahlinnen des bösen Feindes, des Dämons Yritra, bezeichnet

werden. Yama (d. i. der Zwilling, geminus), der Herrscher

der Todten, soll der Blitz sein, da ihn einige Commentatoren

des Yeda mit dem Feuergott Agni identiticiren wollen, der

seinerseits zuweilen als himmlisches Blitzfeuer, als aus

der Wolke geboren, als Sohn der Wasser gefasst und als

Koss poetisch verbildlicht wird. Sei Yama der Blitz, meint

Kuhn, so müsse Yami, die Zwillingsschwester, der Donner,

zugleich aber auch das Wolkenwasser und somit unter Um-

ständen Däsapatnt sein. Die beiden Agvins sollen denselben

Gedanken noch einmal ausdrücken und ursprünglich mit

Agni und Indra zusammen fallen. Auf diesen zerbrechlichen

und gekünstelten Unterbau stützt nun der berühmte Sprach-

forscher die folgende Deutung des Mythus. 'Yivasvat (oder

Savitar), der Gott der in den Wolken verhüllten Zeugekraft

der Sonne, vermählt sich mit der stürmenden Wetterwolke,

Saranyü, und zeugt Yama d. h. den Blitz, der zugleich

König der Todten ist, und die Yami, die bis dahin Däsapatnt

war, d. h. das mit Donnerhall niederfahrende Wolken wasser,

den Regen. Nachdem der Gewittersturm vorüber und die

Finsterniss, welche die einzelne Wolke verbarg, verschwunden

ist, umarmt Savitar die nun zum fliehen den Wolken-

ross sich gestaltende Göttin noch einmal. Er

strahlt, noch verhüllt, feurig und mit goldenem Arm und

zeugt so Agnis, er zerreisst endlich den hochzeitlichen Schleier

und Indra, der blaue Himmel^ ist geboren.' Es Hesse siöh

leicht aus Kuhns eigenen Yordersätzen nachweisen, dass diese

Deutung des Mythus aus falschen Schlüssen besteht. Doch

das würde hier zu weit fuhren, da für unsere Untersuchung

picht der GedaQkßniohalt d$r indischen Sage an und für

DEMETER. 269

sich, sondern nur der Umstand von Wichtigkeit ist, dass

Kuhn wegen der von ihm angenommenen Einheit der Saranyü

und Erinys einerseits und der Erinys und Demeter anderer-

seits und wegen der in der indischen und der griechischen

Erzählung übereinstimmenden Rossverwandlung eines sich

begattenden Götterpaares die historische Identität der helle-

nischen und der vedischen Mythe schlechthin behauptet. In

Folge dieser Identificirung, der sich noch diejenige von

Dcspoina mit jenem 'Däsapatnf zugesellt, glaubt er sich

berechtigt den meisten Personen des griechischen Mythus

eine ganz andere Grundbedeutung zuzusprechen, als die-

jenige, welche sie in geschichtlicher Zeit verrathen. Poseidon

wird ihm zu dem im Gewitter gebietenden Lichtgotte (Zs.

f. vgl. Spr. I 457), Despoina zur Regengöttin, das ßoss

Areion (^weil der Pegasos, der des Zeus Blitz und Donner

trägt, auch eine Schöpfung des Poseidon genannt wird) zum

Blitze, Demeter ist ihm die Geuntterwolke. Den Inhalt der

Mythen von Thelpusa und Phigalia fasst er (Zs. f. D. Myth.

III 373) mit folgenden Worten zusammen: Der Grundgedanke

derselben ist, dass der Gott, der ursprünglich nur im Luft-

meere waltet, also der Gott des Luftmeers Poseidon, sich

mit der finsteren Wetterwolke, Demeter, ver-

mählte. Die Sprösslinge dieser Ehe sind das Blitz und

Donner tragende Ross (Pegasos oder) Areion und die Eore

oder Despoina, wobei ich bemerke, dass im indischen wie

griechischen Mythos die beiden Eltern ebenfalls in Ross-

gestalt erscheinen. Es sind eben die auf Sturmes-

flügeln dahersch webenden Wetterwolken, die

der Phantasie als Wolkenrosse erscheinen, die

unter Blitz und Donner ihre segensreiche Vermählung feiern

und die Frucht und Leben bringende Tochter Despoina, den

Gewitterregen, in den Schoss der lechzenden Erde hinab-

senden. Hier raubt sie, wie die griechische Darstellung den

Mythus fortsetzt, der Gott, der in der Unterwelt gebietet,

und führt sie in seine Hallen , von wo sie ihren Segen in

tausend Keimen emporspriessen lässt, hier weilt sie in den

unterirdischen Quellen während der einen Hälfte des Jahres,

um beim Beginn der andern in luftigen Nebeln emporzu-

270 KAPITEL V.

steigen, bis der ewig wiederkehreDde Jahreslauf sie wieder

hinabführt in die Arme ihres finsteren Gatten/ Kuhn will

bei dieser Deutung den Begriff der Demeter als Göttin der

Fruchtbarkeit festgehalten wissen, aber die Quelle der Frucht-

barkeit soll eine andere sein, als nach der landläufigen Auf-

fassung (Zs. f. vgl. Spr. I 455). Zur Stütze seiner Ansicht

bringt er bei, dass Demeter im homerischen Hymnus eine

Fackel in der Hand tragend und mit einem schwarzen Ge-

wand bekleidet daherstürme; das sei eine deutliche Personi-

fication der blitzsprühenden Wetterwolke. Wir kommen

weiter uaten auf die Stichhaltigkeit seiner einzelnen Argu-

mente zurück.

Kuhns Deutung übte eine fast berauschende Wirkung.

Namhafte Linguisten, z. B. Delbrück (Zs. f. Völkerpsych.

m 292. 295), Steinthal (Mythos und Religion S. 12. 13), und

einzelne klassische Philologen, z. B. E. Petersen (Kritische

Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen

Kunst S. 38) schlössen sich derselben an und spannen sie

weiter aus oder suchten sie in Nebensachen zu modificiren.

So erklärt W. Sonne Poseidons Amt als Meergott für

secundär; in älterer Zeit war er der im "Wolkenmeer wal-

tende Helios. Helios - Poseidon - Phytalmios nun, der in

der Sintfluth herrscht über Wolken, Wind und Sturm, (Zs.

f. vgl. Spr. X 130. 181 ff.) zeugt mit der aus einem Attribut

der Erinys selbständig gewordenen und zur Göttin des ur-

baren Bodens, der agrarischen Siedelung, des Ackerbaus um-

gebildeten Demeter (a. a. 0. 133) das Ross Areion d. h. die Sonne

als Ross gedacht und dieDespoina d. h. den Mond (a.a.O. 134).

Max Müller stimmt mit Kuhn zwar in der Identificirung

der Saranyü mit Demeter - Erinys überein, aber, von der

Theorie eines solaren Substrats aller Mythologie ausgehend,

zeigt er, dass die Vedenlieder weder irgend einen Beweis

noch auch nur irgend einen Anhalt für Kuhns Auffassung

der Saranyü als Wetterwolke darbieten, und er sucht nun

seinerseits darzuthun, dass sie der Ushas (d. h. der Abend-

und Morgenröthe) gleichstehe. Saranyü heirathet den Vivasvat,

d. h. die Morgenröthe umarmt den Himmel, und gebiert die

Zwillinge (Yama und Yamt), d. b. Nacht und Tag, und die

DEMETER. 271

als Rosskinder oder Reiter gedachten Agvinen d. h. Morgen

und Abend (Lectures on the science of language. 2. Ser. S. 556.

Vorl. üb. d. Wissensch. d. Spr. bearb. v. Böttger. 2. Ser. S. 446 flf.

468). 'Mit der Legende, nach der Saranyü und Vivasvat

die Gestalt Yon Pferden annehmen, kann einfach eine Er-

klärung des Namens ihrer Kinder, der Agvins, beabsichtigt

sein (a. a. 0. S. 446). Die Begründung dieser Resultate

möge man in Müllers Buche selbst nachsehen. Erinys (die

Rachegöttin) = Saranyü war die Morgenröthe, welche alles

nächtige Wesen verfolgt. 'Wenn der Name Erinys bisweilen

auf Demeter bezogen wird, so geschieht dies, weil die griech.

D66 die vedische Dyävä war und also Döm^t^r, Dyäva mätar,

die Morgenröthe, die Mutter, entsprechend dem Dyaush pitar,

dem Himmel, dem Vater. Erinya-Demeter wurde wie Saranyü

in eine Stute verwandelt, sie wurde von Poseidon als Hengst

verfolgt, und zwei Kinder wurden geboren, eine Tochter

(Despoina) und Areion. Poseidon würde sich, wenn er die

aus der See aufsteigende Sonne ausdrückte, dem Varuna

nähern, welcher an einer Vedastelle der Vater des Rosses

oder des Yama genannt wurde (a. a. 0. 474).

M.Müller fand Nachfolge in E. Burnouf, der (La legende

Athenienne, etude de mythologie comparöe. Paris 1872 c. 4

S. 132. 133) in der Erörterung des Poseidonmythus (gestützt

auf die vereinzelte Angabe eines vedischen Liedes, nach

welcher es von der Morgenröthe heisst, dass sie wie ein

glänzendes Ross erscheine) die Erinys mit Ushas identificirt.

Die Vereinigung der Demeter Erinys = Ushas mit Poseidon,

welcher ihm als Regengott = Parjanya gilt, ist ihm die

Vereinigung des himmlischen Lichtes mit dem

Gott des Himmelsoceans, aus welcher das

Sonnenross entspringt.' A. de Gubernatis (Die

Thiere in der indogerm. Myth. S. 269) entscheidet nicht

zwischen Kuhns und M. Müllers Deutung : 'Mag Saranyü die

Wolke oder die Aurora sein, wir haben in ihr auf alle Fälle

eine Stute zu sehen, welche die Sonne, der Sonnenheld oder

Sonnenhengst begattet, um die Zwillingshelden (die A^vins) zu

zeugen, die aus diesem Grunde auch die beiden Söhne der Stute

heissen.\* L. Myriantheus aber (Die Agvins. München 1876)

272 KAPITEL y.

behauptet ä. 56 und zeigt nach erneuter Untersuchung aller

einschlägigen Lieder, dass sich aus keiner Stelle des Rigveda

der Beweis weder für die Erklärung Kuhns noch für die-

jenige M. Möllers erbringen lasse, dass die von denselben an-

gezogenen Yerse die aus ihnen hergeleiteten Folgerungen nicht

gestatten. Er selbst deutet Saranyü als die Nacht (^017

vi;$), die bei der ersten Berührung mit Vivasvat d. h. dem

leuchtenden Himmel die Zwillinge Yama und Yamt d. h.

die Abenddämmerung, bei der zweiten Begegnung die

Agvins d.h. die Repräsentanten der Morgendämmerung

zeugt. Ais Personification der Abenddämmerung ist Yama

Todesgott (a. a. O. 56. 65. 62 S.).

Durch Kuhn angeregt und voreingenommen gelangte

W. Schwartz von seinem Standpuncte aus nahezu zu den-

selben Ergebnissen, wie dieser. Demeter ist nach ihm nur

fälschlich für eine Erdgottheit gehalten, sie ist vielmehr

die Gewitteralte (Urspr. d. Myth. 67), die alte

Qewittergöttin, die in Winterstüruien herrscht

(^Urspr. 178). Als solche ist sie cpoiviKons^a (o. 8. 236), Ttvavo-

nsnXog (Urspr. 167. 217. 164), schwingt sie Fackeln d. h.'

Blitze, ist ihr der Drache d. h. der Blitz gesellt (Urspr. 38.

75. Poet, ^aturansch. I 188), streut sie Samen d. h. Blitz-

funken (Urspr. 139. 174). Der Regenbogen ohne Blitze,

welcher während des Winters im Süden sich zeigt, gab Yer-

anlassung ihr eine Sichel (0. S. 229) beizulegen (Urspr. 135

140. Naturansch. 228). Im Blitzfeuer hegt sie den Demophoon,

der Aufschrei der sie belauschenden Mutter ist der Donner-

hai 1 (Urspr. 122. 123). Die Erinyen sind Öewittergeburten mit

Schlangenhaaren d. h. Blitzen (Urspr. 246) ; Demeter Erinys

ist Ausdruck des grollenden Donners (Urspr. 162),

identisch mit Styx, der entsetzlichen Wassergöttin des Ge-

wittergusses (Urspr. 71). Alä solche vermählt sie sich mit

Poseidon d. h. dem der dunkeln Wolke nachjagenden Sturm-

gott, der den Dreizack d. h. den Blitz (trisulcum Jovis telum)

schwingt, und dessen Terrain ursprünglich der Himmel war

(Urspr. 127 Nat. 242). Somit hat die Mythe von Thelpusa

folgenden Gedankengehalt. Tom Sturmgott Poseidon ver-

folgt, kommt Demeter ^Eoiwvq^ die schwarze Gewitterwolke,

DEMETER. 273

grollend dahergejagt.' Plötzlich erschallt Donnerlaut, der wie

das Dröhnen von galoppirenden Pferden tönt, und BUtzfunken

: sprühen, die wie das Sprühen ihrer Hufe erscheinen, d. h.

in mythische Anschauung umgesetzt : die himmlischen Wesen

haben sich in Rosse verwandelt, und Despoina, die jugend-

liche Gewittergöttin des Sommers, und Areion, das sommer-

liche Donnerross, sind ihre Geburten (XJrspr. 169). Der

Pferdekopf der Demeter Melaina zu Phigalia soll den Ge-

witterkopf d. h. die Gewitterwolke in der Auffassung als ein

uiJgeh eurer Kopf (Gorgonenhaupt) darstellen (Urspr. 169).

Im Mythus von Jasion (o. S. 238 ff.) dagegen deutet

Schwartz die Demeter als die im Gewitter sich

vermählende Sonnengöttin (Nat. 217).

Mit der Yorbemerkung, dass er nicht zu den principiellen

Gegnern der vergleichenden Mythologie gezählt zu werden

wünsche, sprach sich H.D.Müller (Myth. d. Gr. Stämme II 2 Göt-

tingen 1869) dahin aus, dass Kuhns (und seiner Nachfolger)

mythologische Ansichten durch und durcb falsch seien (S. 245).

Er übt daran (S. 226—248) eine Kritik, welche des Treffenden

viel enthält und u. a. den Nachweis liefert, dass Kuhn selbst

die Thatsachen, mit denen er operirt, und deren Vereinigung

nicht selten durch blosse Vermuthung herstellt. Diese Aus-

einandersetzung berührt S. 238 — 244 auch unseren Demeter-

mythus. Es werden sodann S. 245 sehr richtige Principien

für die mythologische Forschung theoretisch ausgesprochen;

sobald aber H. D. Müller dazu schreitet, dieselben selbst in

Anwendung zu bringen, leidet er kläglich Schiffbruch und

verfällt in einen durchaus unwissenschaftlichen Synkretismus.

Indem er nämlich S. 287 aus der Angabe ApoUodors, Jo sowohl

als Demeter seien von Aegyptern Isis genannt worden, die

Identität der beiden ersteren folgert, gewinnt er das Ergeb-

niss, dass Demeter die Bedeutung einer Mond-

und Erdgottheit in sich vereinigte, dass Europa

und Pasiphae Hypostasen derselben, dass Hermes als ihr

ursprünglicher Gemahl gedacht war. Die Mythe von Thel-

pusa erklärt er, ohne im einzelnen ihren Ursprung aufzu-

hellen, für eine aus localen Einflüssen hervorgegangene

Combination eines schon jüngeren Zeitalters (S. 414).

QP^ LI. 18

274 KAPITEL V.

Man sieht wohl , die Ergebnisse der auf vorstehenden

Blättern genannten Forscher breiten eine bunte Musterkarte

überraschender Hypothesen vor unseren Blicken aus. Dem

einen ist Demeter die Sturmwolke, dem anderen Gewitter-

alte, Sonnengöttin, Erd- und Mondgöttin, Morgenröthe oder

Nacht; Poseidon das Luftmeer, Sturragott, aus dem Luft-

meer aufsteigende oder im Gewölk verborgene Sonne, Regen-

gott; Despoina Hegen, Donner oder Mond; das Boss

Areion Blitz, Sonne oder sommerliches Donnerross; die

Erinys Wetterwolke oder Morgenröthe. Bei aller Ab-

weichung unter einander haben jedoch alle diese Deutungen

das Gemeinsame, dass sie als den Ausgangspunct jeder- dieser

Gottheiten die Personification einer himmlischen Naturer-

scheinung setzen, eine spätere Localisirung derselben auf die

Erde und damit eine Verschiebung ihrer ursprünglichen Wirk-

samkeit annehmen, und dass sie die in historischer Zeit gang-

baren Mythen und Legenden sämmtlich oder der Haupt-

masse nach für Ausgestaltungen jener später verdunkelten

Grundideen erklären. An und für sich liegt jaun eine der-

artige Entwickelung nicht ausserhalb des Bereiches der Mög-

lichkeit. Die Aufstellung einer Getreidegöttin, die ursprüng-

lich Wolkengöttin, eines Meergotts, der einst Herr des Luft-

meeres war, verliert den Schein des Widersinnigen, sobald

man sich erinnert, dass Regen- und Gewittergottheiten nicht

selten als Geber der vegetabilischen Fruchtbarkeit gefeiert

werden, und dass der vedische Gott des allumfassenden

Himmels Varuna, welcher in den Wassern des Luft-

meeres, von ihnen als 'Schwestern und Gattinnen' umgeben,

wohnt und, indem er ihre Wasser auf die Erde hinabströmen

lässt, zum Spender des Regens und Schöpfer der

Ströme wird, ^ bei den späteren Indern lediglich die

irdischen Gewässer, insonderheit den Ocean be-

herrscht. 2 Wie Poseidon seinen goldenen Palast in der Tiefe

des Meeres hat, heisst es von Varuna (Ath. Veda VH 83, 1):

\*In die Wasser (Himmels wasser) ist dein goldenes Haus

gebaut'. Und selbst zu dem Poseidon Hippies besteht eine

1 A. Hillebrandt Varupa und Mitra. Breslau 1877 S. 4-7. 83—88.

2 Wollheim da Fonseca Myth. d. alt. Indiens. Berl. 1856 S. 100 ff.

DEMETER. 275

gewisse Analogie, insofern die Sonne als ein dem Yaruna

gehöriges, in der Mitte der Wasser geborenes Boss, dem-

nächst Varuna selbst als der Schützer und Oberherr der Ein-

hufer bezeichnet wird.i Wer nun aber diese mythologischen

Thatsachen als Analogien zur Demeter- und Poseidonsage

verwenden wollte, müsste zuvor entweder als unumstössliches

Axiom nachgewiesen haben, das Substrat sämmtlicher

Gottheiten seien himmlische Naturphänomene gewesen

(dies ist aber so wenig der Fall, dass selbst in den Yeden

zahlreiche Götter angetroffen werden, welche ihre Wirksam-

keit ausschliesslich auf der Erde entfalten, z. B. Prithivt die

Erdgöttin, Sita die Furche, o. 8. 242, Arany&nt die Wald-

frau, Eshetrasyapati der Feldesherr, Västoshpati der Woh-

nungsherr), oder er müsste dargethan haben, dass die von

beiden Gottheiten überlieferten Mythen aus dem in geschicht-

licher Zeit von ihnen vertretenen physischen oder ethischen

Ideenkreise sich nicht hinreichend, dagegen befriedigend nur

aus der Hypothese jenes meteorischen Amtsgebietes erklären

lassen. In Betreff der Demeter ist das nun ganz und gar

nicht der Fall. Kein einziger Zug gibt uns irgendwie ge-

gründeten Anlass, ihr Leben auf dem Terrain des Wolken-

himmels statt auf der Erde sich abspielen zu lassen. Denn

das Einzige, was man mit Schein dafür angeführt hat, der

eilende Lauf, das schwarze Gewand und die Fackel der

suchenden Göttin, das Feuer, in dem sie den jungen Demo-

phoon hegt, begreift sich — wie wir sehen werden — theils

aus ätiologischer Sage, theils als epische Ausschmückung und

ergibt sich bei kritischer Untersuchung mit Nothwendigkeit

als jüngeres Beiwerk, keinesweges als alter Bestand-

theil der ursprünglichen Vorstellung. Eine befriedigende Er-

klärung aus den wirklich bezeugten Bildungen einer

dem Zeitalter der Aufzeichnung näher stehenden Epoche

darf aber im allgemeinen schon von vorne herein eine grössere

Wahrscheinlichkeit beanspruchen, als das Zurückgehen auf

die Erinnerung an eine durch blosse Vermuthung hergestellte,

seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden vergessene oder ver-

1 Hillebrandt a. a. O. 34.

18\*

276 KAPITEL V.

dunkelte Urbedeutung. Und zugegeben, dass nntet Um-

ständen der Blitz eine Fackel, ein Feuer, die Wolke

ein dunkles Gewand genannt werden konnte, so ist doch

weder jede Fackel, jedes Feuer in der Poesie oder Mythologie

metaphorisch zu nehmen, und, wo dies am Platze ist, wird

nicht jedesmal Gewitterleuchten verbildlicht. Was gibt

denn nun irgend welche Berechtigung, diese Dinge in dem

Demetermythus gerade in jenem Sinne zu deuten? Wenig

anders steht es mit Poseidon. Einige Züge seines Wesens

lassen die Möglichkeit eines himmlischen Ausgangspunctes

seiner Gestalt zu, aber sie sind zu vereinzelt und zu unsicher,

um eine solche Annahme zur Wahrscheinlichkeit zu erheben;

das Meiste, was zu Gunsten derselben vorgebracht ist, schlägt

völlig fehl. Man muss Kuhn (Zs. f. vgl. Spr. I 456) zu-

geben, dass die Doppelbedeutung Poseidons als Meergott und

Phytalmios aus der Hypothese, er sei ursprünglich Gott

der Himmelsgewässer gewesen, eine annehmbare Er-

klärung fände, ^ aber nothwendig ist diese Annahme nicht

(o. 8. 262). Dass Poseidon Stürme erregt, Wasser und

Land zu Zeiten in Nebel, Wolken und Finsterniss hüllt, be-

greift sich vollständig aus einer hyperbolischen Schilderung

seines Waltens in den wechselnden Zuständen der irdischen

See, und es ist einfach nicht richtig, dass sich das nur aus

jener umfassenderen Yorstellung von ihm herleiten lasse.

Sein goldener Palast, seine goldene Rüstung und goldene

Geissei, die Goldmähnen seiner Rosse, sollen treffender auf

den aus der Fluth sich erhebenden Sonnengott bezw. im

Gewitter gebietenden Lichtgott passen. In der That dem

Himmelsgott Yaruna eignet ein goldenes Haus inmitten der

Wasser (o. S. 274); aber liegt es nicht mindestens ebenso

nahe, dass der Dichter der durch und durch anthropomor-

phischen Schilderung II. XTTI 17 ff. in jenen Beiwörtern,

statt uralte Erinnerungen unbewusst festzuhalten, die vom

Meeresleben entlehnten Metaphern von dem Gesichtspunct

1 Nur darf roan in keinem Falle Yiyasvat, den Himmel, eine

andere Benennung des YaruQa, mit Savitar, dem Sonnengott, einfach

identificiren, wie Kuhn thut.

DEMETER. 277

aus weiter bildete, dass den Besitzthümern der Götter nur

das Gold als das kostbarste Material gemäss seiP Noch

weniger zeigt sich Poseidon, insofern er Schöpfer des Rosses

ist, entschieden als der in den Wolken gebietende Licht-

gott', da das Ross nicht allein Naturbild Einmal der Sonne

oder der Sonnenstrahlen der Morgenröthe, ein andermal der

Winde, noch anders der Wolken, sondern auch der wind-

bewegten Meereswelle (o. S. 263) war. Zwar Pegasos, der

nach Hesiod dem Zeus Blitz und Donner trägt, heisst erzeugt

vom Poseidon, aber dies doch nur durch Analogieschluss aus

dem Grunde, weil derselbe schon einmal als Erzeuger der

Rosse formelhaft feststand. Aus gleicher Ursache ist er der

Yater des Areion, der doch ganz und gar nichts mit irgend

welcher Naturerscheinung zu thun hat, von Kuhn aber durch

völlig unberechtigte Identificirung mit Pegasos zum Wolken-

ross oder Blitzross gestempelt wird.^

Die Despoina meint Kuhn als Personification des

Regens dadurch zu erweisen, dass er diesen Namen etymo-

logisch dem indischen Worte däsapatnt gleichsetzt (d. i.

Herrin oder Gebieterin des Feindes oder des Sklaven, oder

den Feind zum Gebieter habend), welches im Veda als Bei-

wort der vom Dämon Vritra \* gefangenen Wolkenwasser,

Wasserfrauen, verwandt wird. Allein gesetzt auch diese

Etymologie wäre richtig, was Curtius (Grundz. \* 284) leugnet,

so ist doch augenscheinlich der griechische Name erst in der

jüngeren Bedeutungsentwickelung 'Herrin, Hausfrau' in den

Mythus eingetreten und daher ungeeignet, eine ältere Natur-

bedeutung zu bezeugen.

Von den Erinyen enthält die ältere griechische Poesie

keinen Zug, der uns bestimmen müsste, sie Yür eine besondere

Form der Demeter und Köre zu halten (Kuhn, Zs. f. vgl.

Spr. I 455), noch weniger gibt sie einen Anhalt für die

1 Zs. f. vgl. Spr. I 460. 463. Zs. f. D. Myth. III 373: 'Die

Sprösslinge dieser Ehe (des Poseidon und der Demeter-Erinys) sind das

Blitz und Donner tragende Ross (Pegasos oder) Areion und die Kord

oder Despoina\*. Man bemerke, wie Kuhn seiner Hypothese zu Liebe

hier die Thatsachen verändert. Weder trägt Areion Blitz und Donner,

noch ist die Eore Tochter der Demeter-Erinys.

278 KAPITEL V.

Unterstellung, dass dieselben von Hause aus etwas anderes

waren als Personificationen der ethischen Idee, die eilenden

(ra/Hai) Bächerinnen des Naturwidrigen zu sein.^ Dieser

Begriff könnte immerhin in die höchste Urzeit des Hellenen-

stammes zurückreichen, ohne aus einer physischen Yorgestalt

erwachsen zu sein. Für die Vorstellungen von der den

rächenden Strahl sendenden Gewitterwolke, sowie für die

sachliche Identität mit der indischen Göttin Saranyüs gewährt

weder das homerische Beiwort ^sgoipoTvig d. i. schnell durch

die Luft herbeieilend ein Zeugniss, noch der Name Erinys,

selbst wenn dieser sprachlich mit dem vedischen Adjectiv

saranyüs schnell (St. sar, vergl. oq/litj Eile) sich decken

sollte (vergl. o. S. 267). Wie könnten vollends die von

Aeschylus in seiner Darstellung der Eumeniden noch nicht

verwendeten, erst seit der Zeit des Euripides in die Poesie

eingeführten Fackeln^ die den Frevler treffenden Blitze

(Kuhn, Zs. f. vgl. Spr. I 455) bezeichnen?

Wenn alle diese von Kuhn beigebrachten Gründe theils

durchaus hinfallig sind, theils durchaus nicht hinreichen, um

für irgend eine der in Bede stehenden Gottheiten eine

meteorische Grundbedeutung zu erweisen, so fragt es sich,

ob die Uebereinstimmung der griechischen Sage von Demeter-

Erinys und der indischen Sage von Saranyüs (die übrigens

zum Ausgangspunct einer vergleichenden Mythenstudie wenig

geeignet erscheint, so lange ihre Hauptfiguren noch den

Gegenstand der heterogensten Auslegungen von Seiten der

Vedenkenner bilden) so vollständig und durchschlagend ist,

dass daraus für die handelnden Personen der arkadischen

Mythe dieselbe Bedeutung wie für diejenigen der indischen

mit zwingender Nothwendigkeit gefolgert werden müsste.

Kuhn glaubt dies. Bei Lichte besehen verflüchtigt sich die

gerühmte Congruenz jedoch in eine sehr entfernte Aehnlich-

keit eines einzelnen Zuges, der Verwandlung zweier Götter

in Bossgestalt, und daneben allenfalls noch in eine rein

äusserliche und zufällige Berührung (durch Verwendung der-

\* Rosenberg Erinypn S, 1 ff.

2 Roseqberg a, a. O. 12—14.

DEMETER. 279

selben Wortstämme) in den Eigennamen SaranyAs und Erinys.

Alles übrige deckt sich nicht. Das wird noch einleuchtender,

sobald man die Sage von Thelpusa der kritisch historischen

Betrachtung unterwirft und die beiden rein äusserlich an

einander gewachsenen Bestandtheile, den Demetermythus und

die Areionlegende, von einander sondert (o. 8. 252 ff.). Dann

bleibt als Object der Vergleichung eine zwiefache Sage be-

stehen. Die eine lautet dahin, dass die Erinys mit

Poseidon Hippies das Boss Areion zeugte. Aus

ihr kann, da von Demeter keine Rede ist, über das Wesen

dieser Göttin nichts entnommen werden, selbst wenn Identität

mit der indischen Sage vorhanden wäre. Zum Ueberfluss

aber darf mit unumstösslicher Gewissheit behauptet werden,

dass in ihr die handelnden Figuren nur die Rachegöttin, den

Meergott in setner Eigenschaft als Rosserzeuger und das

Schlachtross als Freund der Helden bedeuten, während die

angebUch entsprechenden Personen des vedischen Mythus

Saranyüs, jedesfalls Personification eines himmlischen Natur-

phänomens, Yivasvat, der Himmel, und die Agvins, die

ersten Lichterscheinungen des Morgens, von Grund aus ver-

schieden sind.

Sind wir im Recht, als zweiten Grundbestandtheil der

thelpusischen Sage die arkadische Ueberlieferung aufzustellen,

Demeter zeugte mit Poseidon Hippies die Des-

poina (o. S. 260. 261), so gestaltet sich damit die Sache

um nichts besser zu Gunsten der Kuhnschen Hypothese. Denn

mit der Erinys fehlt hier das Verbindungsglied, welches

zum indischen Mythus hinüberführt. Als einzige flüchtige

Aehnlichkeit bleibt bestehen, dass Despoina, die Tochter der

Demeter, Königin des Todtenreiches, Yami, die Tochter der

Saranyüs, Zwillingsschwester des Herrn der Verstorbenen ist.

Beide Mythenwesen aber sind grundverschieden, und ihre von

Kuhn versuchte Vermittelung durch die Identificirung der

Namen Despoina und Däsapatni ist auch sachlich verfehlt,

da der Yami niemals im Veda der Begriff und Name der

Däsapatnt zuertheilt wird. Alles in allem genommen,

die Saranyusmythe und die Sage von Demeter-

Erinys sind incongruent, und die eine kann

280 KAPITEL V.

keinen Erklärungsgrund für die andere und für

die darin auftretenden mythischen Persönlich-

keiten abgeben.

Mit Kuhns Ausführungen ist auch den auf gleichem

Grunde ruhenden Deutungen von Max Müller, Schwartz u. a.,

die im wesentlichen nur durch abweichende Auffassung der

Saranyüs von einander verschieden sind, der Boden entzogen.

Ich halte mich daher für berechtigt, mit der grössten Be-

stimmtheit den Satz auszusprechen, dass bisher noch

jeder einzige Versuch gescheitert ist, als

Grundbedeutung für Demeter die Personifi-

cation eines am Himmel spielenden Natur-

Yorganges, sei es der Wolke, der Sonne, der

Morgenröthe oder des Mondes nachzuweisen-

Dieses negative Ergebniss ist nicht allein für unsere

vorliegende Untersuchung von Wichtigkeit, sondern hat eine

allgemeinere Bedeutung. Wer die Entwickelung der ver-

gleichenden Mythologie von Arbeit zu Arbeit miterlebt hat,

erinnert sich, dass gerade Kuhns Aufsätze über Hermeias-

Särameyas (Haupt Zs. 6, 117) und über S&ranyü - Erinys,

indem ihre Ergebnisse von ihm und anderen als erwiesen

betrachtet wurden, die in den letzten Jahrzehnten zum Ge-

meingut eines grossen Theiles der Forscher gewordene Ueber-

zeugung begründet haben, einmal, dass so zu sagen alle

Mythen arischer Völker in den Veden ihre Prototypen fänden,

andererseits, dass mit geringen Ausnahmen die gesammte

Mythologie in ein auf die Erde übertragenes Spiegelbild des

gegenseitigen Verhaltens coelestischer Naturmächte sich auf-

löse. W^nn nun die erste Grundlage unhaltbar war, wie

wir für Saranyüs dargethan zu haben glauben, W. Röscher

(Hermes der Windgott S. 9 ff.) für Hermes-Särameyas erwiesen

hat, so zeigt es sich, dass ein grosser Theil der Voraussetzungen

hinfällig wird, auf denen Zug um Zug sich das System weiter

auferbaute. Zwar bin ich überzeugt, dass die von den neu-

gewonnenen Gesichtspuncten ausgehende Untersuchung in

mehreren Fällen, wo sie auf wirklich analoge und congruente

Erscheinungen (z. B. die Dioskuren und Agvins) traf, brauch-

bo^re und werthvoUe Ergebnisse geliefert und ein auf anderem

DEMETER. 281

Wege nicht erreichbares Yerständniss ermittelt hat; aber ak

allgemein giltig bewahrheiten sich die beiden oben ge-

nannten Sätze nicht, und als durchstehendes heuristisches

Princip — dies müssen die vorstehenden Erörterungen jedem

Unbefangenen klar machen — dürfen sie nicht verwendet

werden.

S 5. DER NAME DEMETER.

Nachdem sich im vorigen Abschnitt alle übrigen Hypo-

thesen über die Urgestalt der Demeter als verfehlte heraus-

gestellt haben, sieht sich die Forschung auf die Wahl

zwischen den beiden Bedeutungen der Erdgöttin und der

Pflanzenseele zurückgewiesen. Unsere Untersuchung wendet

sich zunächst dem Namen der Göttin zu. Gewährt etwa

dieser die Auskunft, welche die litterarischen Denkmäler ver-

sagen P Schon die alten Grammatiker haben sich lebhaft mit

der Etymologie des Wortes Demeter beschäftigt und den

Kreis der denkbaren Erklärungen erschöpft — in der grossen

Schatzkammer des Etymologicum Magnum sind dieselben

unter Jtj/Li^rtjQ und Jtjoj gesammelt — ; die Neueren

schlössen sich nach Gutdünken der einen oder der anderen

an, brachten jedoch kaum eine weitere hinzu; auch die

wissenschaftliche Sprachforschung muss sich begnügen, eine

jede derselben auf ihren Werth zu prüfen und die Fülle der

Einfälle auf einige wenige annehmbare Möglichkeiten ein-

zuschränken.

Schon beim Eintritt in die Erörterung erhebt sich die

Vorfrage, ob ^rjf^ijrTjg als einfaches oder als zusammen-

gesetztes Wort zu betrachten sei. Der ersteren Ansicht

huldigen Leo Meyer,^ Sonne^ und, wie es scheint, K. Lehrs.^

Die beiden letzteren legen 'i-^/nog als Etymon zu Grunde und

übersetzen \*Demosgöttin' (Lehrs) oder 'Stifterin, Beschützerin

des Demos, der agrarischen Siedelung (Sonne). Aber der

1 BemerkuDgen zur ältesten Geschichte der griechischen Mytho-

logie. Göttingen 1857. S. 57.

» Zs. f. vgl. Sprachf. X 133.

' Populäre Aufsätze aus dem Alterthum\* S. 97.

282 KAPITEL V.

Begriff des 'Agrarischen\* ist dem Worte fremd, d^^og heisst

die Yolksgemeinde und das von derselben bewohnte Gebiet.

Letzteres kann unter Umständen zwar als zum Ackerbau

geeignet («v jiiovi ötj/lim) bezeichnet werden. Doch wie stimmt

die Bedeutung 'Gaugöttin, Göttin der Landschaft' mit den

§ 3 entwickelten Verrichtungen der Demeter? Diesem sach-

lichen Bedenken stehen weit grössere sprachliche zur Seite.

Lehrs geht ihnen aus dem Wege, indem er die unverständ-

lich gewordene Ableitung unberücksichtigt lässt, Sonne lässt

an den Stamm J^^ao unmittelbar das Suffix tar, tär ange-

hängt sein, welches bekanntlich Nomina agentis bildet, deren

eine Gruppe die uralten Verwandtschaftswörter na-rr^Q (St.

7ia-xeQ\ iLttj»T7]Q (St. f.iri'T£Q), &vyd-T7]Q (St. d-vya'TfQ\ eIvol'

'TSQsg (St. eiva'T6Q, Würz, yam vergl. skr. yan-tar, lat. jani-

-tri-ces) umfasst, während eine zweite Klasse die grosse

Sippschaft der Masculina auf -'tloq^ -trjQ (St. toq^ rrjg) und

die Feminina auf -vstQu (St. r^^) in sich schliesst. Die

Verlängerung des Themas Jtj/ho-tsq zu ^TJ/nTj-reg soll nach

Sonne durch den Dactylus geboten sein (vergl. eXatprj-ßoXo

oocpui'TSQo), Er vergisst aber, dass das in Rede stehende

Suffix tar nur mit Verbalstämmen, niemals mit Substantiven

sich verbindet. Von dij/Liog könnte der Name unserer Göttin

daher nur durch Vermittelung eines denominativen Verbums

Ö7]fj,(iü) oder ^ij/new abgeleitet sein, wie z. B. xocrjutj'TrJQ durch

das Zwischenglied xoa/Liko von xoa/Liog^ evva-TtjQ, svvärwQ durch

evvdo) von svvrj. Dann aber müsste zfTj/urjTTjQ^ /Jjj/LiijrwQ oder

Jrjf^TJ'Tstga erwartet werden, und die Bedeutung wäre 'volk-

bildend, .eine Gemeinde hervorbringend', keinesweges ein dem

Wesen der Getreidegöttin entsprechender Begriff. Leo Meyer

wird — wie es nicht anders zu erwarten steht — den sprach-

lichen Anforderungen besser gerecht, indem er Jrjf^TJvfjQ durch

Uebergang des anlautenden y zu d aus einer hypothetischen

indogerm. Urform Yämä-tar von Wurzel yam bändigen zu-

sammenhalten (= dam , damyämi aus djamyämi , griech.

da/Lt urspr. djafi^ Ja^-ccw, ödgMvrjfu ^ lat. dom, domare, goth.

tam-jan zähmen, Zs. f. vgl. Spr. XI 12—14. Curtius Grundz.^

608) nach Analogie von skr. jämä-tar Schwiegersohn aus

Wurzel jam = griech. ya/Lcscj hervorgehn lässt. Den Begriff

DEMETBR. 283

Bändigerin sucht er durch die Unterstellung zu rechtfertigen,

dass Demeter als Erdgöttin mit dem indischen Unterwelts-

gotte Yama zusammenhange. Ist es aber schon misslich,

die Entstehung des Wortes Demeter geradezu bis in jene

urälteste Periode hinaufzurücken , in welcher die Ver-

wandtschaftsworte sich ausbildeten, so widerspricht Meyers

Etymologie in sachlicher Hinsicht allen überlieferten That-

sachen, da Demeter niemals Todtengöttin , Yama niemals

TJnterweltsgott war, und der Name des letzteren zwar

aus yam zusammen halten entsprang, aber diesen Begriff

nicht unmittelbar, sondern in der abgeleiteten Bedeutung

Zwilling, lat. geminus, enthält. Eher könnte die Getreide\*

göttin 'Bändigerin heissen als 'die Bezähmerin wilder^ Sitten\*,

wenn nicht diese Idee, welche wir historisch erst lange nach

Homer zur Entfaltung gelangen sehen, gar zu weit abstünde

von den Anschauungen der Frühzeit, in der die Genesis der

sprachlichen Bezeichnung und des Begriffes der Göttin jedes-

falls gesucht werden muss.

Misslingt es den Namen Demeter als einfaches Wort

zu deuten, so tritt die Auffassung desselben als Compositum

in ihr Recht ein. Dieselbe hat denn auch von jeher bei der

überwiegenden Mehrzahl der Forscher Beifall gefunden, indem

man übereinstimmend für den zweiten Theil der Zusammen-

setzung das von selbst und zwar aus dem ganzen Sprach-

schatz allein sich darbietende Yerwandtschafts-

wort iü^T7]Q erklärte. Ein entscheidender Beweis

dafür liegt in der genauen Uebereinstimmung

der Declinationsformen von /^ijt^^ und Jrj/LiTJTrjQ.

Nach Analogie des historischen Sprachgebrauchs müsste man

freilich ^Tj'juTJviJOQ oder ^rj-jufjTsiQa statt ^f^-jLi-tjvfjQ erwarten.

Denn nur die Nomina actoris auf -ttj^ (St. tjjq) bewahren

in der Zusammensetzung ihr ?; (vergl. u/LcaXkodsTrjgsg. U.

XVIII 554). Die Verwandtschafts Wörter auf -ttjq (St. tsq)

pflegen dagegen im zweiten Compositionstheil die Form -rcop

(St. toq) anzunehmen, oder werden durch Hinzufügung eines

neuen Suffixes zu -vsQog, 'TS()ia (rgog, Tei()a) ^ weiter gebildet.

Die gleiche Wandelung des JB-Stammes in den 0-Stamm tritt

\* Verofl. fitjT^o-ndrtoQ II. XI 224. nafifii^TUQ , bei Späteren natoo^

284 KAPITEL y.

bei einigen Wörtern auf r^yp (St. t6q\ tjq (St. ig), rjv (8t, sv\

ag und OQ (St. ar) ein. ^ Doch ist die Regel nicht bei allen

Wörtern der gleichen Endungen durchgedrungen.^ Ehe sie

sich bildete, muss es aber einen hinter dem historischen

nicht weit zurückliegenden Sprachzustand gegeben haben, in

welchem die verschiedenen Spaltungen des Suffixes -tar,

{roQ, TfjQ, t6q) noch gleichwerthig neben einander gebraucht

wurden.^ Wie nun die Formen mit paragogischer Endung

^emaTVQOq (d. i. dsi^noLTSQ-o^, sv'narBQ'Bia oder ^AXd^-avdg-og

(d. i. ^Aksl^-avsQ'Og)^^ dwidvetga^ ßatriavsiQa (d. i. avri'avsg^ia

ßcDTi'avsQua) u. s. w. erkennen lassen, dass die Worte nariJQy

aviiQ ehedem auch noch in der Zusammensetzung zwischen

den Stämmen narog, dvog und narB^, avsg schwankten, darf

ein Gleiches für jnfjrTjg gefolgert werden; ja der Vocativ

övo'fj,7jT6g Od, XXni 97 gewährt dafür den that-

sächlichen Beweis. Der Name jJfj'/nTJTfjg ist demnach

entstanden, ehe die Umfärbung von f^'fjrjjg zu f^^rtog in der

Composition alleinherrschend wurde, und widerstand später,

durch den Rost des Alters und hieratischen Gebrauch ge-

heiligt und geschützt, der Analogie der allmählich sich fest-

setzenden Regel, welcher die entsprechenden Appellativa und

Eigennamen anheimfielen. Schwieriger als der zweite Gom-

positionstheil ist das erste Glied der Zusammensetzung zu

erkennen. Ist es verbal oder nominal?

Wie u. a. von At/w, rXdia Av^avSgoq^ TXrjnoXefxoq^

xXyi-d-vfjLoq^ konnte von einem der Verbalstämme da, djdj oder

dav Jrj'fifJTTjg gebildet werden. Aus jedem derselben hat

Grundz.^ 601) nvtfiju^Tfi^a.

\* So bei avtjg {ßv-f]ViaQy TzoXv'oiytoQ U. 8. W,, Idlel-avSg'OQ d. i, Idiel-

'uveQ-og U. 8. W.) yaa-Ti^Q {nqoyaaTtaq) ^ 9>Qfjy (öw^o^wv, noXvtpqüyy) ^ xreaQ

(^7iolvxT(OQ)f xsQaq {^Sixsqtaq^ QtvoxfQiüg^ alyoxfqwq),

\* Vergl. Xaaiav/tjv , noXvavxt,v neben noXvifqtav — noXvd arijq ^

fvaarrJQ, svaa i f qoq^ evdar eiqa neben nqoyaaTiiJQ — alyoxsqag neben

cuyoxeqtae.

3 So erweist yevsTti^a neben yeri-Ttog und yever^e das einstige Vor-

handensein von yivixsq Nom. ysvsTijQy svvaJfiqa neben €vvaT(aq und evvaxriQ

das Vorhandensein von ivvarsQ Nom. ivvärtjQ u. s. w.

\* Anders freilich urtheilt über diese Form ö. Meyer, Curtius

3tnd. V 87.

DEMETER. 285

man die Deutung versucht. 1) d4 geben: G-ebemutter,

Nahrungsspenderin.^ 2) da zertheilen, da-l-o^ucu, skr. dä-mi,

djä-mi (Würz, da): Schneide-, Zertheilungsmutter, ent-

weder a) weil Demeter als Vorsteherin des Ackerbaus dem

Pflüger die Erdschollen zertheilt, oder b) weil ihr Herz beim

Raube der Tochter zerrissen wurde. ^ 3) da wissen, Jt/co finde,

bezw. 4) djä suchen, homer. ^i-^tj-f^ai d. i. M-ä^/nai (Curtius

Grundz. ^ 610): Suchemutter oder Findemutter, sei

es a) mit Bezug auf die Aufsuchung der Eore oder b) wegen

der Erfindung des Ackerbaus.^ 5) daF zünde an, öa-i-ta

{Ö8'dri'a\ dazu SaXoQ Peuerbrand, da-t-q Fackel, irj-i'-oq iöri'iov

nvQY: Zündemutter, weil die Göttin Fackeln in Händen

trägt.

Gegen alle diese Etymologien erhebt sich der Einwand,

\* ./Itjju^TijQ fiky g>a(vfTai, xara rtjv Soaiv rtji IStad^i^ StSovaa tag /ui^TtjQy

Jtjii^rriq x€x).rja^ai. Plato Kratyl. p. 404 B. Welcker Demeter die Stif-

terin des Ackerbaus, Zs. für Gesch. u. Ausleg. d. alt. Kunst I 122.

Yergl. Ignarra zu Hymn. in 0er. 122. Schelling Ueber die Gottheiten

Yon Samothrake Anm. 29. 48.

2 Der Urheber dieser Etymologie hatte seiner Conjectur zu Liebe

Jri(o bezw. /IfifAriTrjQ geschrieben; Ghoeroboskos nahm das für Ueber-

lieferung. Etym. Magn. S. 263 Gaisford : ^r^ut : ^ JrjfiriTrjQ xal 3iag)0Qflrat

(OS (prja\v o T€;(vixdg (der Grammatiker Choiroboskos). OlSe yaQ 7 naQaSoaig

t6 ^ra /urr« rov lioTce xai ^coQig rov Icara .... El Sh ^#t ro tfora, XeytTat

oTi y'eyovB naqa ro SaC(a ro xomm^ xara TQonijv ^Itarixijv rov äX<pa slg tjra,

Kai yaq ^ jdijfijjrtiq yrj Itfzty ' ri yri Sh diaxonrtrcu ey r^ aQorQiaa&ai.

Ebendas. S. 265: dtjfujrijQ ri » » » rj naqa ro SieXeir rijv yijv xdi rsjdvBiy ev

rji aQOTQtdaei» Ebendas. S. 264: ^H on XvTtovfxevij Sid rtjv d-vyarsqa

eSa^sro rrjv yjvx^v. Ein Späterer vormischte mit dieser Ableitung

diejenige von d-tfiog feindlich, Stjiota^ Sjiom feindlich behandeln, verwüsten,

zerreissen. dijta^ tj ön noXXijy eJtjtoae yriv, rovrsari Stixo^e, C^ovaa rrjv

^vyarfqa. — Der Ableitung von driiog^ Stjidw stimmte von Neueren Dilthey

zu. (Jen. Literaturz. 1874 S. 578).

' Etym. Magn. S, 265: /fijju^rijQ , . » fj naqd ro ^/f«, ro evQiaxtt)»

Ebendas. S. 263: jdijta . . . Xeyei {d rf^yixog^j ort fori naqd ro Sr^to ro

arjfiaivov ro euQ^axto ' xdi rivCxa nfQiriQ^^ro elg l^tjrfjatv rrig ^vyarqdg avrtfg^ xar^

€vq)ijiiiafi6v ^Xeyov nayreg z^ijffig, rovrsarir evqjivfeig. rj enei^tj avrij ftptvqs rov

olrov. Vergl. ebendas. s. v. ^Ir^eig, — Dieser Etymologie trat bei J. H.

Yoss, Hymne an Demeter S. 23.

\* Etym. Magn. S. 265: rj naqd ro SaCca^ rd xaCta\* lafinaSov^og yaq

17 -S-edg» Ebendas. S. 268: ^tjto» tj itaqd rd SatdOf rd xa^to, ort fierd XafiTidStav

k^^re^ rrfV -d-vyar^qa\*

286 KAPITEL V.

dass JfjfitJTTjQ als Yerbalcomposition aufgefasst weit eher

'die Mutter gebend, theilend, suchend, anzündend' als

die (Nahrung) gebende, (die Erde) theilende, (das

Korn) erfindende, (ihr Kind) suchende Mutter' be-

deuten würde, da die Zusammensetzungen mit verbalem Yor-

dergliede überwiegend Abhängigkeitscomposita waren, in denen

der Nominalstamm des zweiten Gliedes als Object des ersteren

gefasst wurde (z. B. rkrj-noks/Liog Krieg erduldend, Xv'av^Qog

Männer-lÖsend , ixs-O'viLiog , i/S'g)QU}v Verstand habend). Da

jedoch, freilich in ganz vereinzelten und meistentheils spät

bezeugten Fällen, auch attributive und determinative Com-

posita auf gleiche Weise gebildet uns entgegentreten (z. B.

tXti'&v^oc Duldemuth d. h. duldender Muth, zu erschliessen

aus dem gleichlautenden Bahuvpihi Duldemuth habend, egn-

'dxav&a Kriechakanth, kriechender Akanth, fulX-slgriv, ^bXX-

'S(pf]ßog werdender Jüngling), die ja doch zum Theil auf

ältere Yorbilder zurückgehen könnten, lässt sich wenigstens

nicht mit vollkommener Gewissheit aus allgemeinen sprach-

lichen Gründen die Unmöglichkeit der in Rede stehenden

Deutungen behaupten. Die Ableitung aus da geben wird

aber im besonderen durch den Umstand ausgeschlossen, dass

diese Wurzel im Griechischen nur in der Form Jo, dw {öl-

-Jw^«, doigov, Soaig u. s. w.) erscheint. (Jd-vog Darlehn ist mit

Fick Wörterb. d. indogerm. Spr. II 118. 120 gegen Curtius

Grundz. \* 236 zu da zutheilen zu stellen). Auf einen vorgrie-

chischen Ursprung des Wortes Jri'-i.irjvriQ (vor Yerdumpfung

des a von Ja geben) zurückzugreifen, würde nur erlaubt sein,

wenn dafür bestimmte Anhaltspuncte sich darböten, und keine

andere passende Erklärung aus dem Griechischen selbst sich

auffinden Hesse. Alle übrigen auf Yerbalzusammensetzung

gerichteten Etymologien erweisen sich — abgesehen davon,

dass ihrer mehrere (Zertheilungsmutter, Zündemutter u. s.w.)

nur mit Gewalt dem untergelegten Sinne (Pflügerin, Fackel-

trägerin u. s. w.) sich fügen — von Seiten des begrifflichen

Inhalts als unannehmbar, zum Theil geradezu als albern, da

sie sämmtlich von je einem einzelnen und untergeordneten

Momente in der Wirksamkeit oder der Legende der Göttin

ausgehen, welcher weder im Ganzen und Grossen das Wesen

DEMETER. 287

derselben ausdrückt, noch von so hervorragender Wichtigkeit

ist, dass er, etwa ursprünglich das Etymon eines Beiwortes

ausmachend, die Kraft in sich hätte tragen mögen, dasselbe

in siegreichem Daseinskampfe zum Hauptnamen zu erheben.

Dies bedarf keiner weiteren Ausführung. Oder wird man

glauben, die homerische Fruchtspenderin, die den Eornsegen

erzeugende und zu Wachsthum und Reife führende Qöttin,

hätte jemals anders als in ganz besonderer Beziehung suchende

Mutter, Fackelträgerin, Pflügerin u. s. w. genannt werden

können?

Nun bleibt nur die Nominalcomposition übrig; auch sie

ist auf verschiedene Weise zu begründen versucht worden.

1) ^7j/LirjTf]Q soll Abkürzung von Jrif.io-f^7iTriQ sein. \*

Lautlich ist diese Ableitung untadelhaft, da nach Ficks Nach-

weis in der Wortzusammensetzung von zweien mit gleichem

Gonsonanten anlautenden Sylben die erste häufig ausgeworfen

wird (vergl. KaXa-f-iivd-f] aus xukaf.io-f.uy 9 rj , rJuXa-ftTJ^fjg aus

nakafAO-firjörjq ^ xaQd-dfiwvov aus xagdaffa/ucopov. Zs. f. vgl.

Spr. XXII 99). Sachlich aber entscheiden gegen sie dieselben

Gründe wie gegen die Etymologie Jt^/urj-rr^Q (o. S. 282).

2) Schömann zu Aesch. Prometh. S. 313 und zu Cicero

de nat. deor. II 26 lässt ^rjftfJT?]^ aus ^sa fiTJrijo = &ed l^^V^VQ

entsteheo. Hierüber genügt es auf den Nachweis von Curtius

Grundz,'\* 506, dass die Formen Jf'og, J^&a oder dsogy dm für

&€6q^ &sd ungriechisch waren, so wie überhaupt auf die Ge-

schichte des Wortes &f6g (Curtius a. a. 0. 503-510) zu

verweisen, üebrigens würde ein solches d^ea-firjTfjg entweder

Mutter der Götter (wie &€0'fi7jTcoQ) oder, sei es dass blosse

Zusammenrückung stattfand, wie in ' legd-nokig , 'hgd-Trvrva,

oder sei es nach Analogie der spät bezeugten Bildungen kvx-

'dvd-Qconogj ds'avd-Qconog, &6'av6gia^ dso-Tavgog, die Mutter,

welche Göttin ist, bedeuten. Weder das eine noch das

andere gewährt einen passenden Sinn.

3) Von der nämlichen Wurzel, nämlich div glänzen,

leuchten, leiten Max Müller (Vorles. üb. d. Wissensch. d. Spr.

\* Etym. Magn. S. 265 1 ^ijfju^Tf^^ . , . fj Sf^fio-fiiiTt^Q^ xard avyxonijv,

Verg]. Etym. Gud. S. 140. 141. Gregor. Corintb. Schäfer S. 752 (Bast);

288 KAPITEL V.

Sfer. II Leipzig 1866 S. 474. Zs. f. vgl. Spr. XIX 43) und

Grassmann (Zs. f. vgl. Spr. XVI 161) den Namen ab, indem

sie ihn einem skr. Dyävä mätä, die Form Jrjd (deren

hypokoristische Natur sie dabei ausser Acht lassen) unmittel-

bar Dy&v& gleichstellen, einer vom Stamme dyav abgeleiteten,

aus dem Plural und Dual von dyäus Himmel (dyävas, dyäv&)

hypothetisch erschlossenen Bildung. Einfacher ist es, die im

Accusativ dy&m erhaltene Form der Wurzel div zur Ver-

gleichung heranzuziehen, welche in dem homerischen Accu-

sativ Zijv d. i. Jjrjv = Jia ihr Seitenstück hat und von

Ahrens (Philolog. XXIII 207) "und Curtius (Grundz.\* 601,

605) mit Meineke, Ameis und Fritzsche auch in den Formeln

ov Mv (Theokr. Id. IV 17. VII 39) und yttT Ja, doX da,

äXfv a da bei attischen Tragikern und Komikern erkannt

worden ist. Hierzu stellt Ahrens (a. o. O. 208) vermuthungs-

weise noch die Glosse des Hesychius 'Siav . . . rov oigavov

FlkQöail indem er sie in 'öiäv . . . rov ovQavov {wq /Hol) nigocu

berichtigt und ergänzt. Den Nominativen /:fiäg, ^ac, Zfjg

würde ein jonisches Jijg und ein Femininum Jia^ Ja oder

^^ entsprechen. In letzterem will Ahrens den einfachen

'dem männlichen Jag == Zsvg correspondirenden Namen der

Demeter erkennen, indem Zeus und Demeter nach uraltem

Glauben als ein zusammengehöriges Paar galten. ^ Jtj'/LfjjrijQ

wäre also ein aus ursprünglicher Zusammenrückung ent\*

standenes Compositum, ein weibliches Seitenstück zum epiro-

tischen Jl'ndrvQ'og. Seine Bedeutung könnte neben dem

'Himmelvater' oder 'Vaterhimmer keine andere sein als

'Himmelmutter' d. i. 'Mutter im Himmel\* oder

'Mutter HimmeT.

Denn dass dem Nomen Zrjg, Jijg^ Jij ein anderer Be-

griffsinhalt als der des .männlichen oder weiblichen Zeus,

etwa der in mehreren anderen Ableitungen der Wurzel div

hervortretende allgemeinere Sinn 'göttliches Wesen' zu-

^ Aehnlich hatte schon ein orphisohor Dichter (bei Proklus zu

Platons Eratyl. p. 96. Lobeck Aglaoph. S. 537) JijtiTirij^ für di6g /uriTt^Q

erklärt und diese Gonjectur durch Identifioirung der Göttin mit Bhea

gerechtfertigt.

DEMKTKR. 289

stehe, ist ganz und gar unerweislich und durch keine That-

sache belegbar. Nun wäre es ja an und für sich nicht

geradezu unmöglich, dass der leuchtende Himmel als die Ge-

wächse erzeugende Potenz gedacht wäre, und man könnte

demnach, da auch kein sprachliches Bedenken entgegensteht,

diese Etymologie billigen, wenn in den historischen Zeug-

nissen für Demeter irgend eine bestimmte Spür dieser Auf-

fassung sich nachweisen Hesse. Das ist aber nicht der Fall,

und mit A. Kuhns und M. Müllers Hypothesen (o. S. 280)

fällt jeder vermeintliche Anhalt dafür zu Boden. Es ist klar,

dass die Begriffe Erdgöttin und Eornpsyche eine weit

näher liegende und zutreifendere Erklärung für die über-

lieferten Vorstellungen darbieten, und sofern einer derselben

auf befriedigende und überzeugende Weise mit den Sprach-

gesetzen in Einklang zu bringen sein sollte, wird eine

methodische Forschung nicht umhin können , die Deutung

aus Jrj Himmel als sachlich unhaltbar abzulehnen.

4) Die Annahme griechischer Dichter und Philosophen,

zumal der Orphiker und Stoiker, Demeter sei ihrem Wesen

nach gleich Ge, führte dahin, auch etymologisch in dem

Namen derselben den Begriff Mutter-Erde oder Erd-

mutter zu suchen. Viele neuere Forscher schlugen den-

selben Weg ein.^ Zur Begründung dieser Ansicht stellte

man die Hypothese auf, das anlautende r in rt]f.ii\T7}o

habe sich in J verwandelt. 2 In der That wird in

einigen griechischen Wörtern ein wurzelhaftes y durch J

vertreten, indem zunächst der G-Laut sich zu j verflüchtigte

und dann durch Vorschlag eines d zu Sj wurde, woraus

schliesslich entweder t oder d sich entwickelte (Curtius

Grundz. ^ 483—485). Indessen beschränkt sich dieser Vor-

gang auf äusserst wenige Fälle, und er wird fast überall

durch den eigenthümlichen Umstand gekennzeichnet, dass

^ Suidas: ^tjfi^i^n foriv fj yij^ olovei Ffj^utjrtjo ng ouoie. Voriil. Mena-

ftius zu Diog. Laert. VII 147. Diod. Sic. I V2, HI i)± Sext. Emp. adv.

dojijniat. [II 189. Tzefzes zii Urs. O, ot D. 32. Philo «le vitii contomidativa § 1.

2 Efym. Magn. S. 265, 53: drjii^rtjQ ^ naQa to yJJ' xn) TO jui'jTtji)

rqyit^TrjQ TIC ovna ' xai TQOTt^ Tov F fig d. Ebendas. 8. 264, 10: //jy/«» . . .

^ yr]w Ti; iarCt xccia TQOrr>jV tov yauua €ig Sfira»

QF. LI. 19

290 KAPITEL V.

entweder dem ursprünglichen Guttural ein Nasal folgt oder

dass in mundartlichen Nebenformen den mit dem Guttural

oder Dental anlautenden Formen eine dritte mit anlautendem

Labial zur Seite steht. Der Mangel beider Kennzeichen bei

yij und Jrj/LifJTrjQ macht ein verwandtschaftliches Verhältniss

dieser Wörter von vorne herein unwahrscheinlich. Es fragt

sich daher, ob irgend ein anderer deutlicher Fingerzeig vor-

handen sei, der uns nöthigen müsste, die in Rede stehende

Lautumwandlung anzunehmen. Als scheinbare Stütze dafür

boten sich jene AusrufForraeln (psv Ja, olot Ja, aktv a Ja

(Aesch. Prom. 568) dar , indem man darin Ja auf die Erde

deutete in Folge zweier, offenbar auf dieselbe Quelle zurück-

gehender Scholien zu der letztgenannten Stelle des Prometheus,

wonach Ja eine dorische Nebenform von yä gewesen wäre.'

Ahrens gelangte aber (Dial. Dor. 80) bei sorgfältiger

Untersuchung der mundartlichen Verhältnisse zu dem Philol.

XXIII 207 von ihm wiederholten, von Curtius (Grundz.^ S.

484) durch einfache Verweisung auf ihn gebilligten Ergeb-

niss, dass Ja keine dorische Dialektform für ya gewesen sein

könne (numquam igitur Dores da dixerunt pro yij') und nahm,

ebenfalls unter Zustimmung von Curtius, an, dass jene Formeln

nicht den Bögriff der Erde, sondern einen mundartlichen

Namen des Zeus enthalten (o. S. 288). Ist dies richtig, so

fällt auch jeder zwingende Grund fort, /Jrj-fijjrrjQ durch

Dentalismus aus rtj-jnfjrrjQ entstanden zu denken, und es

bleibt eine leere Möglichkeit bestehen, welche durch die

sprachlichen Analogien wenig empfohlen wird.

Stehen ^a und Fd aber auch in keinem etymologischen

Zusammenhange, so könnte ersteres doch — meint Ahrens

a. a. 0. — ein alter, nur kein stammverwandter, sondern ein

aus der Wurzel div abgeleiteter Name der letzteren gewesen

sein. Er denkt dabei an die allgemeine Bedeutung 'gött-

liches Wesen', so dass in dem Namen Damater die E r d -

göttin als 'die göttliche Mutter' bezeichnet wäre.

\* Etym. Ma^n. S. 60, 8: ^AXtvaSa , . . ot ya^ /JwQifTg rtjv ytjv Sar

Xe'yovm xai Slay (Pauw vermuthet xat Saiavi Schleusner xar iSuxy^ Ahrens

SfiV Xf-'yovai xai dav), Schol. Med. ZU Aesch. Prom. 568: /Jm^nlq r^v yi(v

S^v xai 3av (pamv (yav xai Sav Meineke).

DEMETER. 291

Gegen diese Ansicht trifft zu, was wir bereits o. S, 289 aus-

einandergesetzt haben. Vielleicht fühlte sich jemand ver-

sucht, dieselbe in .der modificirten Gestalt aufzunehmen, ein

Götterpaar Jäq und Ja d. i. Zeu^ und Zeus-in (vergl. Zeus

und Dione) sei, nachdem es den Späteren unverständlich

geworden, in Zeus und die Erdgöttin umgedeutet^ und daher

die auf Gelehrsamkeit beruhende Angabe \*Jd irgendwo

= ya entsprungen. Das möchte sein, aber wer dürfte zu-

geben, dass diese secundäre Bezeichnung der Ge in dem ur-

alten Namen der Demeter enthalten sei? Ein von Wurzel

div hergeleitetes Appellativ Ja, Erde, kannte die lebende

Sprache offenbar nicht.

Mit dieser Erkenntniss ist die Notiz der Scholiasten

noch keinesweges beseitigt. Konnte nicht das von ihnen

bezeugte Wort wirklich vorhanden sein, weder aus y?j noch

aus Wurzel div entstanden, sondern aus einem dritten Stamme

gebildet? 'Eine Glosse Hesychs, Jrjyi^ \* xat amna^ die n)an

Jrj yrj • xal aiiona zu lesen pflegt, scheint ein weiteres Zeug-

niss dafür abzulegen. Der Beiname Poseidons 'Evooi-öac bei

Pindar Pyth. IV 33 [173] fügt sich, zu troai'/dcov und twoai-yatog

gehalten, gut der Erkärung als Compositum von da == y/j.

In dem altbaktrischen daya, Feld, böte sich nach A. Bezzen-

bergers gütigst mir mitgetheilter Ansicht ein passendes Etymon

dar, aus dessen griechischem Aequivalent durch Contraction

öd geworden sein könnte. Demeter bedeutete demnach \*die

Peldmutter'. Diese Etymologie befriedigt anscheinend

sowohl die sprachlichen als die sachlichen Forderungen; gleich-

wohl muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass ihre

Voraussetzungen auf einem sehr unsicheren Boden stehen.

Zunächst ist es zweifellos , dass die Scholien zu Aeschylus

keine wirkliche Gewähr für das Vorhandensein eines

Appellativums Ja im Sinne von y^ gewähren, so lange dieses

Wort aus keinem Schriftwerk belegt ist, da sehr wohl ein

Grammatiker, der Da-mater und Ga-mater gleichsetzte, aus

ersterem ein dorisches da Erde folgern, ein Nachfolger

diese conjecturelle Form für Ueberlieferung halten konnte.

Gleichartigen Ursprungs war wohl auch die sicher verderbte

Glosse Hesychs, wenn sie in ihrer reinen Gestalt überhaupt

19\*

292 KAPITEL V.

hierher gehörte. So bleibt nur das aTia^ Xsyo/Luvov svvoal-

'dug als ein bei seiner Einzigkeit nicht unverdächtiges Zeug-

niss bestehen. Ist denn die handschriftliche Ueberlieferung

echt, könnte nicht einfach ein Abschreiberirrthum für hwom-yät;

vorliegen? Endlich auch die Vergleichung von eran. daya,

das in keiner anderen arischen Sprache eine Correspondenz hat,

erscheint nicht gatiz unbedenklich. Ihm würde ein griechisches

öuTa entsprechen, für dessen Contraction zu öä man sich nicht

auf die Analogie von iin und yd neben ^taTa und yaXoi, würde

berufen dürfen. Denn nicht aus den letzteren Formen, er-

weiterten jüngeren Ableitungen der Nominalstämme f.ia und

yaF (wie yQuTa von yga vergl. yga^vc)^ sondern aus den ein-

facheren fiaa und y^Fa entstanden die ersteren durch Zu-

sammenziehung.

5) Während demnach auch die Versuche, dem Namen

Demeter die Bedeutung Erdmutter, Mutter Erde oder

Peldmutter zuzuweisen, zu Ergebnissen führten, gegen

welche sehr gewichtige Einwürfe geltend gemacht werden

müssen, begegnet diejenige Combination, welche wir im Begriff

sind an letzter Stelle liier vorzutragen, von keiner Seite her

ernstlichen Schwierigkeiten. Ein alter Grammatiker führt

zur Erläuterung des Namens Jrjd ein kretisches Wort dtjol

Gerste an.^ Preller (Dem. u. Perseph.817. 368) erklärte es, ohne

jedoch in eine nähere Untersuchung einzutreten , für nicht

unwahrscheinlich, dass daher, und zwar durch die Kretenser,

Demeter ihren Namen erhalten habe, wenn nur das Wort

Ö7](xi sicherer wäre. Auch Förster (Raub und Rückkehr der

Persephone S. 10 Anm. 9) stimmte bei, obwohl beide die Ety-

mologie aus Ja, Erde, vorzogen. «Neuerdings aber hat der

letztere (Jahrb. f. class. Phil. 22. 1876 S. 809) die Ableitung

von ()?;«/ aufgegeben, \*da in diesem nur die kretische Form

von Ksiui zu erkennen ist/

Das Etymologicum Magnum schöpft vielfach aus alten und

zuverlässigen Grammatikern. Dem W^orte dtjai zu misstrauen,

liegt kein Grund vor, da es nicht (wie tV^, Erde, vermöge

sachlicher Gleichsetzung mit lij /tirjrf^o) aus ^Tj^ufjvtjg durch

1 Etym Magn. S. 264, 1\*2: 'H drjw th/qu ra? Stjdg ' ovt(o yuQ /tr^cu

TiQOiayoqfvovTai vno KorjTiov al X(}t9-ai.

DEMETER. 293

reine Conjectur erschlossen sein kann. Vielmehr lässt es

sich auf sprachgeschichtlichem Wege als eine dorische Form

von Cfidy ff« vollkommen rechtfertigen. Es setzt nämlich

dieses jonisch-attische Wort, welches bekanntlich dem skr.

yava Gerste, altbaktr. yava Peldfrucht, lit. javas Getreide-

korn, javai (Plur.) Getreide entspricht, eine griechische Grund-

form öjsFd mit Vorschlag von d vor j voraus (Curtius

Grundz.^ S. 609), woher durch Verschmelzung von dj sich

^sFn^ durch Ausstossung von j ösFd entwickeln musste.

Vergl. ^t]VHv = dor. JaraV; l^vyov^ skr. yugam = lakon. övyov,

Jon. lavut = djavM aeol. öamo (Curtius 8. 619). Bei Aus-

fall des Digamma blieb entweder dsd übrig, oder es trat

Ersatzdehnung ein, welche im Dorischen e zw. tj wandelt. So

ist örial als regelrechte Form erweisbar. Läge sie unmittel-

bar dem Götternamen zu Grunde, so müsste derselbe dor.

Jr,'f,iarriQ lauten. ^ Anders im jonischen Dialekte. Hier fand

sich statt des erblassten Digamma ein diphthougbildendes i

ein, über dessen Ursprung Curtius S. 563. 564 zu vergleichen

steht. In einer Nebenform fiel es spurlos aus, so dass tirid

neben ff« steht. Nichts hindert jedoch auch hier ein ösid

oder d td anzunehmen, da z. B. die Partikel ör, (Curtius S. 620)

und drjT(üßf]v für dtrjroliLiTjy (Hyperbolos bei Herodian.

Curtius S. 606) Beispiele des aus dj entstandenen an-

lautenden J gewähren. Contrahirt mussten jene Formen dij

ergeben. (Vergl. vst/fj, oot], y.rJQ, yrj aus rti/nx, ogeix, Y.iaQ^

yia, Curtius S. 176; EQ/Lirg aus Eg/Lisiag , Egfisag, Fick

Gr. Personenn. S. XXXVII ff.). Dagegen lautete die

Zusammenziehung von m bei den Doriern ä, woher dem

jonisch-attischen yfj entsprechend yd, dem jonischen 'EQ/ntjQ

correspondirend Eg/Liäg gesprochen wurde. Nach Analogie

der homerischen Composita TTatQo-Tiuaiyyfjvog, dTjf.to-yeQcov^

dXo'OvövTj Vaterbruder, Volksältester oder Aeltester im

Volke, Meerestochter, fifjToO'TTdrtog Vater der Mutter, tvyd-

-dea/iiog Riemen am Joche, dy.f.io-dbrov Untergestell am Amboss,

wurde ein \*J6i7]-iLifJTr^Q^ \*Jsr]'f.(tjT7j{),\*^€tä'/Lir]T't]0y\*Jtä'

'fiTjTTjg gebildet, dessen Compositionsvocal zu beurtheilen ist

» In fxciTtj^ ist a gesetzmässige Lange des Stammes ^s, ^ Ver-

längerun«;: des € von -Tf^,

294 KAPITEL V.

wie in den homerischen Formen ßovXTj-fpoQog, yunj-o/og, jnoigrj'

-ysvTJg^ l4Xxd-&oog (vergl. ^Xxa'/iitvrjg), Die Contraction muöste

nach der oben angezogenen Regel J/j'/Litjrrjg lauten, gerade

so wie aus ysä-yfvijg oder ystj-ysyi^g yrj-yfVTJg geworden ist,

und wie die Formen y^j-^s/rig, yrj'/noQog (}or. yä-fio^og, yTJ-TTorog

dor. ycc'TTOTog, yTj-nsöov, yrj-Xoipog für yevj-Xotpog (d. i. ysa-Xorpog),

ysw'/noQog und ytiO'/uoQog, ysio-nsdov u. s. w. eintreten. Neben

dem kretischen J^a aus ösFd darf mit völligem Ausfall des

Digamma ohne Ersatzdehnung ein mit dem jonischen über-

einstimmendes 6ea in anderen dofischen Dialekten erwartet

werden, welches als Nebenform selbst auf Kreta bestanden

haben kann und durch das Mittelglied Jiä'^djTjQ mit Noth-

wendigkeit auf Ja-f-iarriQ führt. Möglicherweise aber ist erst

der fertige Name Jri'f,irjT7jQ, wenn er etwa zuerst von Joniern

zu Doriern gelangte, beim Vordringen des damit verbundenen

Cultus nach falscher Analogie in die dorische Form Ja'/tidrrjQ

umgesetzt, wie nach richtiger ni^veX-onsia in flävsX-on?],

Dass im homerischen Dialekt nach unserer Annahme

yava zugleich in den Formen l^fiu und drj- (in Jr^-firirtio)

erscheint, kann keinen Einwand gegen die so eben darge-

legte Etymologie begründen. Denn ein derartiges Neben-

einander verschiedener Reflexe desselben Grundworts findet

nicht selten statt. Vergl. z. B. bei Homer drjXog (d. i. djtjXog

aus öiFriXog) neben aQi-tTjXog (aus dQl'djfjXog\ Curtius S. 603.

604; bei Attikern äogudg neben ^OQxdg (d. i. öjoQxdg mit

parasitischem j\*) , Curtius 8. 133. 645; bei Homer TJiavgsg

neben rscaageg^ in Rom Ep-ona, Pferdegöttin, neben equus

u. s. w.

Treffen diese Erörterungen zu, so bedeutet Demeter

die Kornmutter' oder 'die im Korne waltendeMutter\*.

Ebenso gut, wie man von einer Meerestochter {aXo-avörtj

Od. IV 404 II. XX 207) sprach, konnte von einer Korn-

mutter geredet werden, und diese Benennung steht auf

einem Boden mit den Namen der Natur mädchen {vvf.i(pai\

der Wasser muhme (Thetis, vergl. AWF. 207. Haupt Zs.

22, 3) und der Meeres alten (Tethys, ebendas.). Noch eine

jüngere Zeit bildete die Composita aTa/V'/,i7]T(jDQ Aehrenmutter,

Mutter der Aehren (Isis), in dem Epigramm eines Ungenannten

DEMETER. 295

(Anth. Planud. 269) und ai^tjQo-^ifjzcüQ^ Mutter des Eisens

d. 1. die Erde, bei Aesch. Prom. 301.

Die griechischen Vollnamen wurden fast durchgehend

zu Kosenamen mit Anhängung neuer Suffixe in der Art ver-

kürzt, dass von den beiden Wortstämmen, aus denen sie zu-

sammengesetzt sind, entweder der erste und der Anlaut

des zweiten oder nur der eine (erste oder zweite) übrig blieb

(Fick Gr. Personenn. S. V u. LXIII). Beides geschah mit

dem Namen Demeter. Wie aus Ep-aphrodit-os Ep-aphr-äs,

aus Eury-sthen-es Eury-sth-eus, aus Mene-sthen-es Mene-

-sth-eus, Mene-sth-es und Fem. Mene-sth-6, aus Mene-strat-os.

Mene-st-äs, aus Mene-strat-e Mene-st-o, aus Niko-med-es

Niko-m-äs wurden, ging aus De-meter der Kosename De-m-6

hervor. Andererseits wurde dieser Name mit völliger Auf-

gabe des zweiten Compositionstheils zu De- 6, wie Mene-

-sthen-es zu Men-6n und Men-es, Niko-med-es u. s. w. zu

Nik-eus, Nik-ias, Fem. Nik-6. Vergl. Fick a. a. 0. XXII.

Jtjco ist also mit nichten aus dem im ersten Theile von

Jf]'lutjr7]Q enthaltenen Nominalstamm unmittelbar abgeleitet,

sondern eine Verkürzung, welche den Vollnamen voraussetzt.

Es war der in Eleusis beliebte Schmeichelname der Göttin.

Als solcher v. 47. 211 im homeridischen Hymnus zweimal ge-

nannt, begegnet er uns mehrfach bei den Tragikern. Sophokles

Ant. 1121 nennt die th riasische Ebene ^Eksvaiviag Jrjovq xoXnot

(vergl. Eurip. Suppl. 290. Hei. 1343). Aristophanes (Plut. 515),

die Orphiker, mehrere Dichter in der Anthologie (VII 209.

IX 19, 21) u. s. w. reden von zlrjovg xagnog^ avkai^ aHrrj.

Das zweite Hypokorisma ^tj/Li-co scheint seltener in

Gebrauch gewesen zu sein , geht aber mit Sicherheit als

eleusinische Benennung der Demeter aus der Notiz des Suidas

hervor: '^rjuoj .... iteviasv rj Baßo) (1. Bavßoi) ttjv ^7j/Licd\^

\* Vergl. Lobeck Agiaophamos S. 822. — Nach dem oben Aus-

geführten ist die Richtiges und Unrichtiges mischende Betrachtung des

Choiroboskos zu beurtheilen, Etym. Magn. 264, 1 : Tives Se tpacivy wg Uya 6

Tf^vixoq^ ort vnoxoQianxov hirtv ano tov /drj/urjjrjQ /drjib ^ ayvoovvreg tov

a^ijjuaTiajuov rmv ToiovTtav vnoxoQiOTixwy \* ra yaQ rotavra vTioxo^iarixa -d-f'Xec

<pvXdTi€iV TO avjutpcovov Tiji SfVTfQag av^laßrjq tcdv ISitay nqvarorvntav ^ o\ov

296 KAPITEL V.

§ 6. DIE NORDEUROPÄISCHE KORNMUTTER.

Wenn der Wind im Frühling zur Blütezeit das Korn

wellenartig bewegt, sagt mim : Da kommt die Kornmutter

(Kr. Behrent Rgbz. Danzig). Die Korn fr au läuft übers

Feld (Amt Salder Herzogth. Braunschweig). Das Korn-

weib 1 äu f t (Sebexen Fürstenth. Grubenhagen Pr. Hannover).

Die Kornmutter (Roggenmutter) geht durchs Korn

(Hessen, vergl. Mülhause Die Urreligion des deutschen Volkes

S. 285, Böhmen: Kr. Saaz). Da ist die Kornmutter durchge-

gangen (Kaaden Kr. Saaz Böhmen). Die Kornmutter geht i in

Korn (Gegend von Wetzlar Rgbz. Coblenz). Die Kornmutter

geht übers Korn(Nas8au,vergl.KehreinVolks8itteimHerzogth.

Nassau S. 280). Die Kornmutter ist zornig (Niederung Kr.

Tilsit). Die Kornmutter geht durchs Feld spazieren

und sucht Nahrung (Barby Kr. Kalbe Pr. Sachsen). Die

Kornmutter wohnt im Korn (Kr. Chodziesen Pr. Posen). Die

Kornweiber laufen durch das Feld mit einem Tragkorb, in

welchen sie verirrte Kinder stecken (Amt Greene Herzogth.

Braunschweig). Auch in Schweden (Wermland) sagt man,

wenn der Wind im Korne wogt: 'Kornmora (oder Käramor)

er ute och knallar'. Kornmutter (oder Klagemutter) ist draussen

und [zieht dahin]. ^

Im Amte Arnstein a/Eine im Mansfelder Gebirgskreis

Pr. Sachsen bezeichnet man die bei heissen Soramertagen

über Wege und Getreide hinwalzenden kleinen Wind-

tromben mit der Redensart 'die Kornmutter (oder

Kornmuhme) geht mit ihren Doggen'.- Es ist zweifel-

haft, ob Hunde (Doggen) oder Töchter (Docken? Tocken?)

zu verstehen sind, falls die Bemerkung des Berichterstatters

nicht auf einem Irrthum beruht, dass in der Mundart der

Gegend 'Doggen' ^ auch Töchter bedeute. Die Kornmutter

stellt sich hiernach ganz zu der fahrenden Mutter oder

fahrenden Frau , welche im Wirbelwind dem wilden Heer

' YxpinvXrj YiptOy JSiSo^f'a RlSta ' d ovv /^tjfjtjirjq^ ^riuw ta(r€ihv ftvai ' aU. ovx

ennv vnoxoqiarixov,

^ [knalla: ga sakta, drifva omkring. Rietz. Oder ist gnälla, heulen,

gemeint, von dem Aasen die Form knella anführt ?]^ [1. Fassung: Docken].

DEMETER. 297

oder dem Gewitter voranHiegt (BK. 82 ff. 85. 105 ff. 112.

115. 122 ff. 128. 137 ff 149 ff. AWP. 92 ff.).

Wenn kleine Kinder ins grüne Saatfeld gehen wollen,

um blaue Kornblumen (niederd. Tremsen) oder rothe

Klatschrosen zu pflücken, warnt man sie vor der im Felde

hausenden Kornmutter, woher dieselbe bei Osnabrück

Tremsemutter genannt wird (Myth.^ 394); ja man über-

trägt metonymisch den Namen des Dämons auf die Blume

selbst. 1 Diese heisst z. B. zu Reichenberg im Danziger

Werder Eoggenm u tter, offenbar weil die Kornfrau zeit-

weilig in ihrer Gestalt sichtbar werdend gedacht wurde,

geradeso wie Mummel d. h. muomila ein Name jener weissen

Wasserlilie (Nymphaea albula) ist, in deren Hülle die Wasser-

muhme (Nixe) aus der Tiefe taucht (Myfch.'\* 405). Vergl.

die analogen Metaphern Ziegenbock d. i. Kornbock (AWF.

159) und doUe Hund d. h. Roggenhund für die Kornblume

(Correspondenzbl. für Anthropologie 18 [77 8. 16? AWF. 319]).

Analog dem westfälischen Namen Tremsemutter ist der braun-

schweigische R a a 1 w if d. h. Radelweib. Der Raden oder Radel

(nd. Rade, Ralen, Rae, Rael). auch Kornnelke genannt, ist

bekanntlich jenes besonders auf Roggenfeldern häufige Un-

kraut (Agrostemma githago L.), welches fleischfarben, weiss

und roth blüht, und dessen Blumen mit hohlen Nelken einige

Aehnlichkeit haben.

Es bringt reichen Gewinn, den Wortlaut dieser War-

nungen in weiterem Umkreise zu verfolgen. Man sagt also:

'Die Roggenmutter (Roggemoder) kommt'! 'Die Kornmutter

(Kornmoder) sitzt im Korn und holt euch, Kinder! Häufig

werden noch einige nähere Angaben über ihr Aussehen und

ihre Verrichtungen hinzugefügt. Ebenso warnt man davor,

in ein Erbsenfeld zu gehen, um Schoten abzupflücken, indem

man mit der Erbsenmutter (Erftemöder, Arftemoder: z.B.

Kr. Gardelegen Pr. Sachsen; Arfkenmör: Dinklage in Olden-

burg, vergl. Strackerjan Abergl. a. Oldenburg I § 260 8. 422)

droht. Auch in Norwegen (Modum in Ringerike) sitzt

die jErtemor (Erbsenmutter) in den Erbsen.

^ Wer Kornblumen sucht, trifft auf die 'Kornmutter'. Haselau bei Elbiog.

298 KAPITEL V.

Die Namensformen Kornmutter, Roggen m u 1 1 e r,

Erbsen m u 1 1 e r sind in der in Rede stehenden Warnung

durch ganz Deutschland verbreitet (Pi\*. Preussen, Pommern,

Schlesien, Rgbz. Bromberg, Hannover, Waldeck, Rgbz. Aachen,

Hessen, Nassau, Elsass ^ u. s. w.). Strichweise tritt dafür die

Bezeichnung Roggenwif ^ Kornwif ein (Kr. Stuhm Rgbz.

Marien Werder; Kr. Stargard Rgbz. Dauzig; Kr. Oschersleben,

Kr. Halberstadt, Kr. Wernigerode u. s. w. Pr. Sachsen;

Celle, Lüneburg, Stade Pr. Hannover u. s. w.). Das Korn-

w ei bei ist draussen! Das Korn wei bei fängt euch weg! (Um-

gegend von Zwickau) ; Erbsenweib, Arftenwif (Mecklen-

burg; Lehrte, Lüneburg in Hannover) ;Bohnenweib (Lehrte).

RoggenmwAme, Kor umuhme heisst es Kr. Pr. Eylau;

Zossen Kr. Teltow, Kr. Havelland Pr. Brandenburg; Stendal,

Gardelegen Pr. Sachsen; Dannenberg bei Lüneburg. Dafür

treten auch die folgenden Formen ein: Roggenmäume

(Orangen bei Neustettin), Roggenmäumeke, Koren-

mäumeke (Göttingen und Grubenhagen Hannover), Roggen-

mäune (Hinterpommern; Kr. Stargard Rgbz. Stettin; Kr.

Magdeburg), Roggenmöne, Roggenmön, Roggenmö

(Kr.Deutsch-CroneRgbz. Marien werder;Kr.Gnesen, Kr. Obornik

Pr. Posen ; Kr. Pyritz, Kr. Greiffenhagen Pr. Pommern ; Greifen-

berg Pr. Brandenburg; Kr. Gardelegen, Kr. Jerichow I u. II,

Kr. Stendal Pr. Sachsen ; vergl. auch Dähiiert Plattdeutsches

Wörterbuch. Stralsund 1781: Roggen - Möme) , Roggen-

müene, Kommune, Roggenmüne (Kr. Teltow, Nieder-

barnim, Jericho wII,Salzwedel),Roggenmiane (Kr. Jericho wl),

Roggenmiene (Kr. Teltow, Zauche, Osthavelland, Kalbe),

Kornmühre (Kr. Jerichow II), Kornbiene (Kr. Kalbe),

Kornmoje (Kr. Wolmirstedt). Ebenso kennt man die Arfte-

mön (Kr. Salzwedel) oder Arftenmöne (Altmark, Mittel-

mark), Arfkenmöme (Osterburg Rgbz. Magdeburg).

Statt Kornmutter oder Kornmuhme hört man auch:

Die Grossmutter sitzt im Roggen' (z. B. Dingwalde bei Creutz-

burg Pr. Preussen) oder:'DiealteMutter sitzt im Korn (Amt

Ahlden bei Lüneburg). — In Dänemark lautet die Warnung

an die Kinder, die sich ins Kornfeld verlaufen wollen: 'Rug-

1 Stöbers Alsada 1856 S. 133 n. 8.

DEMETER. 299

kjfierling' kommer og tager jer'. Die ßoggenalte

kommt und nimmt euch (Ringstedamt, Frederikssund Själland).

Ebenso ruft man beiSlagelse: 'Skynd dig ud, dreng,nu kommer

jErtekjflßllingenr Spute dich, Junge, jetzt kommt das alte

Erbsenweib! Im Amte Aarhus (Jylland) heisst es einfach:

'En Kone sitter i Korn'. Eine Frau sitzt im Korn. In

Schweden (Elmhult Knäredssocken) : 'Ärtekärringen tar er!\*

Die Erhsenalte nimmt euch! — Den Slaven ist der nämliche

Brauch geläufig. Die Kassuben und die Polen in der Provinz

Preussen warnen die Kinder vor der Zytnamatka Korn-

mutter, die im Korne sitze (Quaschin bei Oliva; Rekau,

Sellistrau Rgbz. Danzig; Orteisburg), ebenso die Czechen

(Böhmen, z. B. Kr. Czaslau). Bei Putzig sagen die Kassuben

dafür auch Rzanamatka Roggenmuttcr oder Zarnamatka

Handmühlenmutter (zarna = got. quairnus). Oefter

noch hört man Zytnabab'a Kornalte, z. B. 'Zytnababa

siedzi w zycie i zadusza dzieci, ktorzy takowe depcf,. Die

Kornalte sitzt im Korn und erwürgt die Kinder, welche es

zertreten\* (Kr. Qraudenz, Kr. Marienwerder, Kr. Pr. Stargard,

Kr. Goldapp). Ebenso in Pr. Posen, Oberschlesien und Galizien

(Kr. Tarnow), z. B.; 'Zytnia baba w zycie, ktora male dzieci

zezyra, die Kornalte ist im Korn, welche die kleinen Kinder

frisst' (Kr. Brieg Rgbz. Breslau). Oder man sagt nur Baba

(Alte, Grossmutter) oder Starababa (die Uralte) bezw.

halbverdeutscht Herschbaba (Hirsebaba) , Kornbaba

(Kr. Pr. Stargard, Kr. Osterode, Kr. Ortelsburg, Kr. Ragnit,

Kr. Goldapp, Kr. Wehlau Pr. Preussen; Rgbz. Bromberg;

Rgbz. Posen; Rgbz. Oppeln; Rgbz. Breslau), z. B.: \*Baba

idzie, die Alte kommt!' 'Nie chodz tam, bo tam baba jest!'

'Baba siedzie w zycie' (Namslau Rgbz. Breslau). Auch in

G.alizien z. B. Kr. Krakau heisst es: 'Die Stara Baba kommt!'

und die Kleinrussen sagen , wenn sie nicht erlauben wollen,

Schoten auf den Erbsenfeldern abzureissen oder in Feld und

Garten zu laufen: \*Da sitzt die eiserne Baba\*.^ Ebenso

heisst es in der Ukraine: 'Die eiserne Baba sitzt im

\* Ejserling, spr. keelling, altes Weib.

2 Afauasieff Poetische Naturan.schauungen der Russen III 591.

300 KAPITEL V.

Korne'; und auch die Serben drohen bei dieser Gelegen-

heit mit der Baba, die Zähne gleich Nägeln habe. Die

Masuren in den preussischen Kreisen Goldapp, Johannisburg,

Lyk, Sensburg, Lötzen, Oletzko gebrauchen neben dem in

deutscher Rede angewendeten Kornmutter, Kornweib,

wenn sie sich polnisch ausdrücken, abwechselnd mit Baba

oder Zytnamatka oder (und zwar meistens) allein die Be-

zeichnung Babaj^dza, BabaJ^za. In grossrussischen

Landschaften (z. B. Kr. Poschechonje Gouv. Jaroslaw) be-

gegnet dieselbe Redensart, indem man die Kinder vom Herum-

laufen in x^eckern und Gärten durch die Warnung entweder

vor dem Polevoj Djed (Feldgrossvater) oder vor der

'BabaYaga mit den Knochenbeinen, den grossen

Brüsten und der Hakennase' abschreckt.^ — Die

Litauer sagen wiederum , die Rugiuboba (Roggenalte)

sitze im Korn (Kr. Ragnit). 'Die Rugiuboba kommt!' (Umgeg.

V. Tilsit). 'Vaikai n'eikit i rugius, jeib jus Rugiuboba ne-

sugautu'! Kinder geht nicht in^s Korn, dass euch die Rugiu-

boba nicht ergreife! (allgemein in Pr. Litauen). Oder man

sagt bloss: 'Da sitzt die Boba (Mehlauken Kr. Labiau). Auch

die Letten bei Doblen in Kurland warnen 'labbibas laukd essut

b u b ba, buddelis [bubbulis?], kas bernus aisneffifat', im Getreide-

feld sei eine Bubba, ein Popanz, der die Kinder forttrage.

Bubba scheint lautliche Entartung von baba, altes Weib. In

Galizien endlich (Kr. Stry um Tarnopol) heisst die Korn-

mutter auch Dzika Baba, Deka Baba, d. i. die alte wilde

Frau.

Soviel von den in der Warnung auftretenden Namen.

Häufig, wie bereits erwähnt, werden nähere Umstände zur

Charakteristik des Gespenstes hinzugefügt. Sehen wir ein-

mal zu, was daraus zu gewinnen ist. Nach manchen Ueber-

lieferungen ist die Kornmutter noch halb theriomorphisch

gedacht. Sie kann verschiedene Gestalten annehmen und sich

in Thiere, z.B. eine Schildkröte, verwandeln (Käsemark

Danziger Werder). ^ Sie soll ein schlangenartiges Thier sein.

^ Afanasieff Poetische Naturanschauungen der Russen III 591\*

\* Gerade so heisst es in Mähren von der wilden Frau Yeätice

DEMETER. 301

welches beisst (Kaimusen bei Garnsee Kr. Graudenz). Die

Babaj^dza sitzt in Gestalt eines Wolfes im Korn und

wird von kleinen Hündchen begleitet, welche die Kinder

aufsuchen und so lange festhalten, bis sie selbst herzukommt

und dieselben an ihre eisernen Brüste drückt (Schimonken

\* zwischen Rhein und Arys Kr. Sensburg Rgbz. Königsberg).

Die Stara Babka, welche im (letreide sitzt, hat den Leib

eines Menschen und den Kopf eines Thieros, meistens eines

Frosches, zuweilen erscheint sie zu Pferde mit dem

Kopf eines Löwen (Umgegend von Krakau). Im Kornfelde

sitzt der Stary Dziad (alte Grossvater). Er bat drei

Köpfe mit langen Barten, hinten aber einen bronnenden

Schwanz, und sticht die Kinder mit brennenden Lanzen.

Oder man sagt, die Stara Baba sei darin; sie hat auch

einen dreifachen, aber bartlosen Kopf und bren-

nende Brüste. Der Name Baba und eine der vorstehen-

den ähnliche Beschreibung ihrer Gestalt bricht seihst in Süd-

deutschland zuweilen hervor. Nach der Mittheilung des Herrn

Stadtpfarrers Thiem in Kupferberg Bza. Stadtsteinach in

Oberfranken hatte man daselbst folgendes Sprüchlein, um die

Kinder vom Verlaufen ins Getreidefeld zurückzuhalten:

O bloibe von dem FeMe fern,

Es sitzt die nlte Bähe drin;

Sie hütet das Getreide fjern,

Lnsst ungestraft nichts fürderziehn.

Sie hat ein feurig's Aug(?n licht,

Kind, hüte dich und frevle nicht.

In der Nacht erscheint die Baba immer zu Pferde, und

um ihren Kopf sind mehrere Lichter zu sehen

(Kr. Krakau). Die Babaj^dza reitet um Mitternacht auf

einem Pferde oder Hunde, und um ihren Kopf leuchten

mehrere Lichter (Kr. Sambor Galizien). Wenn auf einem

Flecke Acker oder auf der ganzen Dorfflur das Getreide

nicht gedeiht, oder der Hagel einschlägt, so sagt man : 'Da ist

die Babaj^dza durchgegangen'. Sie ist ein Weib mit einem

Froschkopf, die zuweilen auch auf einem Pferd gesehen wird.

(eigentl. Wahrsa^jerin), sie könne die Gestnlr jedes Thiers annehmen.

Grohmann Aberglauben und Gebränche aus Böhmen in Beiträge z. Gesch.

Böhmens 112 S. 14 n 64.

302 KAPITEL V.

Sieht man sie Nachts, so gewahrt man Funken um ihren

Kopf fliegen (Kr. Bochnia Galizien). Die Kornmutter

reitet im Getreidefeld auf einem Pferde herum und

drückt die Kinder an ihr eisernes Herz (Strengein Kirchsp.

Kutten Kr. Angerburg). Die Kornmutter jagt die Kinder im

Korne, bis sie todt hinstürzen. Sie läuft so schnell^ tvie das

schnellste Pferd (Pillkallen Pr. Ostpreussen).

Erwägt man, dass der Masure bei einem Wirbelwinde,

der so stark ist, dass er die Erde mit aufwühlt, zu sagen

pflegt da fliegt ein Pferd durch die Wolken',^ so

erkennt man leicht, dass die Schilderung der Kornmutter,

Babaj^dza u. s. w. als zu Rosse dahineilend oder selbst wie

ein Ross laufend diejenige Lebensäusserung derselben vor

Augen stellt, welche o. S. 296 mit der Redensart 'die Korn-

mutter geht mit ihren Doggen bezeichnet wurde. Auch die

Wolf-, Frosch- und Löwengestalt der Kornmutter (o. S. 301)

mögen durch den Vergleich des Heulens, Quakens, Brüllens

mit dem Naturlaute des Sturmes und Wirbelwindes (dem

Raren), '^ die Lichterscheinungen um ihren Kopf durch die

elektrischen Entladungen der Trombe veranlasst sein. Unter

diesen Umständen lag die Verbindung der beiden Korndämonen

Roggenwolf und Kornmutter sehr nahe. Sie tritt hervor,

wenn zu Langwalde Kr. Rastenburg Pr. Preussen die Kinder

damit geängstigt werden , man wolle sie zu der Kornmutter

bringen, welche sie ins Korn schleppe, wo sie nimmer her-

ausfänden oder wo sie von den Wölfen, den Kindern

der Kornmutter, gefressen würden. Ebenso heisst -es

zu Gross-Berndten Kr. Nordhausen Pr. Sachsen, der Korn-

wolf oder der Kornbär sei der Sohn der Korn-

mutter. Zu Pilsting bei Landau Nieder bayern schüchtert

man die Kinder mit den Worten ein: Der Korn wolf kommt'.

Früher soll man gesagt haben, der Kornwolf sei der Sohn

der Kornmutter.

Gewöhnlich jedoch wird die Kornmutter anthropomor-

phisch gedacht. Eine weisse Frau sitzt im Korne (Nörd-

1 Toppen Aberglauben aus Masuren. « S. 34. AWF. 9j ff.

» S. Maniihardt Roggenwolf und Roggenhund.» S. 16 — 1'8

DEMETER. 303

lingen im Ries). Das Korenwif hat rothe Augen und

schwarze Nase , sie trägt eineweisseHaubeund hat

ein weisses Laken umgethan (HoltensenHannover).^ Die

Dzika Baba im Kreise Stry (o. S. 300) ist weiss angezogen,

und Vater und Mutter setzen sich in weisser Kleidung

ins Feld, um sie vorzustellen. Auch mit der Babaj^dza wurde

ein Berichterstatter von seiner Amme geschreckt, indem die-

selbe ein weisses Tuchumden Kopfnahm (Kr. Bochnia

Qalizien). Bei Jerichow Pr. Sachsen setzt sich eine

Person mit einem weissenTuche verhüllt in eine

Furche des Ackerfeldes, um die Kinder wirklich an

die Roggenmöne glauben zu machen , und taucht plötzlich

. vor ihren Augen auf. In Gross-Steinheim Kr. Offenbach Pr.

Starkenburg in Hessen-Darmstadt belegen grössere Kin-

der ihr Gesicht mit Blättern der Klatschrose und

mit kleinem Feldmohn (Papaver dubium) und nehmen

einen Büschel Feldmohn in die Hand. So lassen sie

sich in der Furche eines Ackerfeldes sehen, um den

kleineren Kindern Furcht einzujagen. Ein Erwachsener hebt

diese in die Höhe und zeigt ihnen 'die Kornmutter' oder

das 'Kornweibchen'. Zu Kaaden Kr. Saaz in Böhmen aber

beschreibt man die Kornmutter: sie habe ein rothes Ge-

wand und eine blaue Mütze, auf welcher ein

Stern ist (Anspielung auf den rothen Mohn und die blauen

Kornblumen im Ackerfelde) , in der Hand trage sie eine

Peitsche oder ein Scepter. Im Kr. Jerichow II zeigt man

den Kindern öfter aus der Ferne eine menschlich gestaltete

Vogelscheuche im Weizen- oder Gerstenfelde als 'Kornmöne',

ebenso bei Pilkallen Pr. Ostpreussen als ' K o r n m u 1 1 e r '. In

Gross-Skirlack Rgbz.Gumbinnen beschreibt man die Kornmutter

als eine hohe Frau, welche auch fliegen kann.

Ganz allgemein schreibt man der Kornmutter, Baba,

Babaj^dza, Baba Yaga, Rugiuboba u. s. w. g r o s s c B r ü s t e mit

eisernenBrustwarzenzu. Diese Brüste sind nach Aussage

der Leute in Petereitschen Kr. Pilkallen Pr. Ostpreussen so

lang, das» siedamit dem widerspenstigen Kinde

1 Schambach und MüHer Nieders. Sag. S. H) n 104, 2.

304 KAPITEL V.

um die Ohren schlägt. Auch von der Dzika Baba

heisst es im Kr. Tarnopol, sie sitze ganz schwarz und nackt,

mitBrüsten, die sie über die Achseln schlage, im

Getreide, und nehme die Kinder mit in ihre Grube oder ihr

Loch, worin sie unter der Erde wohne. Dieser Zug ist wohl

eine von den langen Brüsten der wilden Weiber und

der als Wirbelwinde dem Sturm oder Gewitter voran fah-

renden Frauen (BK. 88. 108. 117. 123. 128. 137. 138.

147. 445. 611) hergenommene Uebertragung, veranlasst da-

durch, dass die Kornmutter ihr Leben mehrfach im Wind-

hauch und Wirbelwind äussert (o. 8. 296. 302). Eines anderen

Ursprungs aber scheinen die übrigen Aussagen über die

Brüste der Kornmutter. Von den tsern Titten' heisst

dieselbe in den Kreisen Neuhaldensleben und Wolmirstedt

sehr häufig 'dat Tittewtf. Die Brustwarzen sind so

scharf, dass sie wie Flachshecheln stechen (Judschen

bei Gumbinnen); und daher rührt ein Name, den die Ge-

treidemutter bei Verden führt, 'Häkelmöm\*; häkeln

ist nämlich hecheln, Flachs hecheln. Da man zu Harsefeld

bei Stade sagt 'die Kornmutter steche die Kinder

mit den Halmen', vermuthe ich^ dass diese spitzen,

stechenden Brustwarzen die langen spröden Spitzen oder

Borsten, die Grannen, Acholn oder Gracheln an den Getreide-

ähren bedeuten, und dass die Benennung eisern nur eine

metaphorische Bezeichnung ihren stechenden Eigenschaften

sei. Dieses Bild scheint weiter ausgeführt, wenn es (Tilsiter

Niederung) heisst, die Kornmutter sitze mit nacktem

Hintern (den glatten, unbekleideten Halmen?) und eisernen

Brüsten im Korn. Nur selten (im südlichen und nordwest-

lichen Theile des Wester waldes), hört man, dass die Kinder

der Korn mutter hölzerne Memmen saugen müssen;^

häufiger spricht man (in der Altmark, im Lüneburgischen

und den Kreisen Gardelegen, Salzwedel, Oschersleben Pr.

Sachsen) von der swarten Titte der Kornmöme, und daher

wird sie auch Kr. Wolmirstedt dat swarte Titten wif,

d. i. das Weib mit den schwarzen Brustwarzen, genannt. Ich

1 Kehrein Yolkssitte im Herzogthum Nassau S. 280: Memme«

DEMETER. 305

vermuthe, dass bei dieser Auffassung an die schW&rzen Pilze

des Mutterkorns (s. weiter unten) als an die schwarzen Saug-

warzen der Kornfrau gedacht ist. Zuweilen, z. B. bei Pil-

kallen in Ostpreussen, in Neuhaldensleben, in Niederösterreich

unter dem Manhardsberge, in Qalizien u. s. w. nennt man die

eisernen Brüste der Kornmutter, Stara Baba u. s. w.

'glühend', 'brennend', \*gluh'. Insofern dabei nicht

die Lichterscheinungen der Trombe im Spiele sind (o. S. 302),

könnte das vielleicht auf die röthliche Farbe der reifen Aehren

gehen (vergl. rubicunda Ceres, rubra flamma).

An diese Brüste legt die Kornmutter die Kleinen und

lässt sie daran saugen, worauf sie sogleich sterben. Dies

ist die allgemein durchstehende Angabe. Offenbar Aus-

schmückungen und Ausläufer und zwar nur missverständliche

dieses Zuges sind es, wenn vereinzelt hie und da gesagt

wird, dass die Kinder saugen müssen, bis Blut kommt, dass

das Kornweib die Kinder mit eisernen Zangen kneife oder

ihnen die Beine ausreisse oder sie fresse, oder in einen Sack

oder Tragkorb stecke und forttrage. Sie heisst daher bei

Soldin in der Neumark 'die Alte mit der Karen (Tragkorb).

Auch dichtet man in Folge dieser Vorstellungen der Korn-

mutter krallenartige Finger an. Zu Niedane Kr. Batibor

erwürgt die Kornbaba mit furchtbaren Krallen

(pazurami) , zu Oonobitz Kr. Cilly in Steyermark tödtet

das Kornweibel oder die Kornmutter mit ihren bren-

nenden Fingern und Brüsten die Kleinen, brät und

isst sie. Und bei Marburg in Steyermark sagt man, die

Kornmutter (Weizenmutter, Erbsen mutter), ein Weib ganz

grau angezogen und mit Krallen an den Händen greife

die Kinder und gebe sie ihrem brennenden Horn-

vieh zu fressen. Auch heisst es, wenn jemand im Hause

plötzlich stirbt, die Kornmutter habe ihn mit ihren Krallen

angerührt. Aehnlich zu St. Polten Kr. über dem Wiener

Walde. Die Kornmutter führt die ins Korn verlaufenen

Kinder weg und erdrückt sie. Am Charfreitag sollen

deren Seelen um Mitternacht im Hause der Eltern umgehen.

Zuweilen aber wird das Ergreifen der Kinder ganz nach der

Weise der gewöhnlichen Elbensagen zu einer Vertauschung

QP. LI. 20

806 KAPITEL V.

mit Wechselbälgen, Bei Saalfeld (Sachsen-Meiningen) zwang

einmal ein Edelmann eine Sechswöchnerin, Garben auf dem

Felde mitzubinden. . Sie legte ihr Kind auf den Acker. Ueber

eine Weile kam die Roggenmutter, und der Edelmann

sah, me dieselbe das Kind vertauschte. Der Wechselbalg

schrie, der Edelmann liess ihn schreien. Da kam die Boggen-

mutter wieder, brachte das rechte Kind und holte das ihrige

zurück. Der Herr aber erlaubte der Sechs Wöchnerin nach

Hause zu gehen. ^

Im Kornfeld sich verirren ist für kleine Kinder in Wahr-

heit gefährHch und war es ehedem noch weit mehr, als vor

der Separation des Gemeindebesitzes die Kornflur jedes Dorfes

eine weite, unabsehbare, zusammenhängende Fläche ausmachte.^

Es erklärt sich daher auf ganz einfache und natürUche Weise,

weshalb man den Kleinen die Kornmutter so schreckhaft als

möglich ausmalte. Geschah dies nun ganz nach Analogie

der verschiedenen Ausgestaltungen des Glaubens, dass die

Waldgeister (Dive zeny, Fanggen, Langtüttin, Seligen,

Eis, Salvanel, Ljeschie) Kinder stehlen,^ so fragt man

sich, ob dabei Uebertragung bezw. Aneignung eines fertigen

Musters im Spiele war, oder ob eine gemeinsame Idee einen

gleichmässigen Ausdruck fand. Letztere könnte — wenn sie

vorhanden war — nur in dem jetzt stark verdunkelten

Glauben gesucht werden, dass die Waldgeister und die

\* Prätorius Neue Weltbeschreibung 8. 138. Grimra D. Sa^:. 2 I

S. 127 n. 90.

\* Vorgestern Abend vorraisste eine Familie auf dem Rück-

wege Yon Panckow nach Berlin plötzlich ein dreijähriges Kind, das

bisher hinter den Eltern gegangen war. Es wurde sofort auf dem

ganzen Wege gesucht, ohne dass sich eine Spur zeigte. Da rieth ein

dazu kommender Herr, doch im Getreide längs des Weges nachzusehen ,

indem er daran erinnerte, wie schon einmal ein Kind sich dort ins

Getreide verirrt und erst beim Abmähen des Feldes todt aufge-

funden war. Man befolgte diesen Rath, traf auch bald auf Spuren

im nahen Feld und fand glücklich das Kind, welches weinend im Ge-

treide sass. Neue preussische (Kreuz-) Zeitung 7. Juli 18G5 no. 156.

\* Wilde Weiber, Fanggen u. s. w. laufen Kindern nach und

bieten ihnen ihre langen Brüste dar. BK. 88. 108. Fanggen, Selige,

Eis, SaWegn stehlen bezw. fressen oder vertauschen Kinder. BK. 89.

90. 108. 113. 126.

DEMETER. 307

Eornmutter die in früher Jugend sterbenden Kinder wieder

dorthin zurückholen, wo ihre Seelen vor der Geburt geweilt,^

in den Wald, ins Saatfeld (vergl. AWF. 124). Die zurück-

gekehrten werden wieder zu grünen Aehren. Bestand etwa

dieser Glaube, so musste er auf die Warnung vor dem Ver-

laufen lebender Kinder ins Getreidefeld Einfluss üben. Mög-

licherweise ist auf eine derartige Vorstellung ganz speciell die

Drohung bei Kenia Bez. Ebeleben Unterherrschaft Sonders-

hausen zurückzuführen: 'Die Roggenmuhme bindet

euch grüne Kränze, färbt euch die Haare grün

und bindet euch an.' 2

Sei dem nun, wie ihm wolle, mit grösserer Sicherheit

scheint es möglich, die folgenden Aussagen auf ihren sach-

lichen Kern zu bringen. Die eisernen Brüste der Bugiuboba

sind mit Theer g e f ü 1 1 1 ( Wilkischken Kr. Tilsit). Die

Boggenmöne lässt die Kinder ihre 's warte Titte'

saugen, oder sie gibt ihnen eine Theerstulle d. h. eine

mit Theer beschmierte Brodschnitte zu essen (Kr. Garde-

legen, Salzwedel, Stendal und sonst in der Altraark). Die

ßoggenmöen hateineTheerbuddel und beschmiert

die Kinder ganz mit Theer (Rogasen Kr. Obornik

Rgbz. Posen). Wir sahen schon (o. S. 305), dass unter den

schwarzen Brustwarzen, wo solche erwähnt werden,

unverkennbar die Pilze des Mutterkorns gemeint seien. Da

nun letzteres auch als Mutterbrod (Kr. Teltow Rgbz.

Potsdam; Jerichow II, Wanzleben, Calbe Rgbz. Magdeburg;

1 Kinder kommen aus Bäumen. Mannhardt Germ. Myth. 668 ff.

Das Kornfeld als Ursprungsort der Seelen zu denken , lag bei dem

Parallelismus von Kind und Korn nahe genug.

2 Hiermit steht zu vergleichen, dass der von den wilden Weibern

des Salzburger ünterberges, welche zur Zeit der Aehrenschnei-

dung hervorkommen, geraubte Knab e naoh Jah resfris t in

grünem Kloide wiedergesehen wurde. Sagen der Vorzeit oder

ausfuhrl. Beschr. v. d. berühmt, salzburgischen üntersberg oder Wunder-

berg. Brixen 1818 S. 9. Panzer Beitr. z. D. Myth. I 12. BK. 108. —

Wenn Kinder ins Getreide laufen, so kommt 'das Getreidemänn-

chen und holt sie in den Wald, wo es dieselben bis zum nächsten

Jahre zurückbehält. Nach Jahresfrist bringt es dieselben wieder

an denselben Ort zurück, woher es sie entnommen. Stookerau unter

dem Manhardsberge.

20\*

308 KAPITEL V.

Wittenberg Rgbz. Merseburg; Czarnikau Rgbz. Bromberg),

Kornmutterbrod (Lebendorf bei Gönnern, Aisleben

u. s. w. Saalkr. Rgbz. Merseburg) bezeichnet wird, so ist es

klar, was die TheerstuUö oder Theerbuddel zu be-

deuten hat.\* Die Kornmutter soll einen Stock oder eine

Peitsche in der Hand halten. Ich weiss nicht, was damit

gemeint sein könnte, wenn es nicht ein anderer Ausdruck

für die Hecheln der Kornbrust sein soll. Die Kommutter

hat einen grossen Stock, womit sie die Kinder

schlägt (Klein-Gnie a. d. Schweine Kr. Gerdauen Rgbz.

Königsberg). Die Kornmutter peitscht mit eiserner

Geissei (Gross-Sobrost Kr. Darkehmen Rgbz. Gumbinnen).

Die Körnmutter hat einen eisernen Kantschuh

(Pelleningken bei Insterburg). Die Zytnababa sitzt in den

Erbsen und hat einen Stock mit eisernem Messer

(Liebenau bei Marienwerder, Krangen bei Fr. Stargard).

Die Rugiuboba hat theergefüllte Brüste und eine Ruthe

in der rechten Hand (Wilkischken bei Tilsit). Das Raalwtf

(o. S. 297) sitzt im Korne mit einer Pike vor dem

^ Man vergl. Dr. P. Sorauei\* Handbuch der Pflanzenkrankheit^on

Berlin 1874 S. 361: Wir bezeichnen mit dem Namen Muttorkorn jene

meist langgestreckten, häufig etwas gekrümmten, kantigen, gefurchten,

aussen grau violetten, zuweilen bestäubten, nach innen zu weissen, aus

par^nohymatisch verbundenen Pilzzellen gebildeten, nicht selten mit

einem gelbschmutzigen Anhängsel (Mützchen) versehenen

Körper, welche einzeln oder zu vielen auf den Getreideähren auf-

treten und die in ihrer Gestalt meist Aehnlichkeit mit dem Getreide-

korn haben, das sie vertreten. S. 367 ff. : Sobald der junge Mutter-

kornpilz aus dem Fruchtknoten der Eornblüthe hervorwuchert , zeigt

sich auf demselben eine fade süsslich schmeckend« Flüssig-

keit, welche bei zunehmender Ueppigkeit der Pilzvegetation und

einer demgemäss reichlicher auftretenden Menge die Spelzen des

Roggenblüthchens an ihrer Basis durchtränkt und endlich als ein

übelriechender Schleim, der sogenannte Honigthau, hervorquillt.

Diese schmierig weiche Sphaceliamasse bildet sich in 6 — 14

Tagen, je nach der Witterung zum Sclerotium des schwarzen

Mutterkorns aus, das 2 — 3 Mal so gross als ein Getreidekorn sich

in Zahl von 8 — 10 an einer Aehre findet. Bei trüben, nebligen

Tagen ist der Geruch jenes eigenthümlich riechenden Schleimes

sehr merklich, er wird wie ein giftiger, stinkender Nebel empfunden.

DEMETER. 809

Kopf und einer in jeder Hand (Amt Salder Herzog-

thum Braunschweig). Vergl, die Lanzen in der Hand des

Stary Dziad (o. S. 301).

Dagegen geht es möglicherweise wieder auf Wetter-

erscheinungen ^ wenn gesagt wird, die Kornmutter, Roggen-

mutter, Roggenmüne, Arftenmö, Titten wif zerstampfe die

Kinder in einem inwendig mit spitzen Nägeln oder Steck-

nadeln besetzten (Wachsmuth bei Riesenburg Rgbz. Marien-

werder , Kischau Kr. Bereut Rgbz. Danzig) eisernen

Butterfass, Salzfass , Tonne (Karthaus Rgbz. Danzig,

Rosenberg Rgbz. Marienwerder; Schöneberg Kr. Karthaus;

Zempelburg Kr. Flatow Rgbz. Marien werder; Kr. Morungen

Rgbz. Königsberg; Grabnik Kr. Lyk Rgbz. Gumbinnen;

Wolfhals bei Bromberg; Kr. Jericho w I u. H, Kr. Wanz-

leben Rgbz. Magdeburg; Crossen Rgbz. Frankfurt); wovon

sie auch Bottamömk, Bottamämeke (Kr. Kammin Rgbz. Stettin)

genannt wird. Man kann vielleicht vergleichen, dass die

Baba Yaga nach grossrussischen Bilinas in einem eisernen

Mörser fährt , den sie mit dem Klöppel lenkt , indem sie

zugleich mit einem Besen ihre Spur hinter sich verwischt.\*

Nach Weissrussischem Glauben fliegt Baba Yaga in einem

feurigen Mörser durch die Luft, den sie mit einem bren-

nenden Besen forttreibt ; während ihres Fluges heult der

Wind, die Erde stöhnt, und die Bäume drehen sich krachend

im Wirbeltanz. ^ Es liegt nahe, an die quirlende Be-

wegung des Wirbelwindes und die o. S. 296. 302 erwähnten

kleinen Tromben als Lebensäusserungen der Kornmutter auch

in unserem Falle zu denken.'^

Die letztere Erscheinung spiegelt sich wohl ebenfalls

ab in dem Glauben, die Kornmutter sitze im Felde und

puste den Kindern die Augen aus. (Plochoczyn

^ Vergl. das Lied von Tschurilo in 'Fürst Wladimir und dessen

Tafelrunde. Altrussisohe Heldenlieder.' Leipzig: 1819 S, 109 n. 3.

^ Ralston The songs of the Russiau people S. 162.

' In Jemtland (Schweden) wird eine andere Wettererseheinung

mit dem Buttern vergliohen. Wenn es regnet und dazwischen hagelt,

sagt man: 'Nu ä trollkäringa ute och kärna,' Nun sind die Hexen aus

zu buttern. Hylten-Cavallius Wärend och Wirdarne II 12.

310 KAPITEL V.

bei Graudenz Kr. Schweiz), woraus missverständlich durch

Verbindung mit jener anderen Vorstellung (o. S. 307) der

Glaube entstand , sie schmiere den Kindern die

Augen mit Theer (Ryczywol Kr. Obornik Rgbz. Posen).

Vergl. hiezu Grohmann Abergl. a. Böhmen S. 15 n. 73:

'Rarasek heisst der Wirbelwind; er ist ein boshafter

Geist, der die Menschen neckt und ihnen schadet, indem

er im Sommer plötzlich die Garben vom Felde wegträgt.

Oft ist er so stark, dass er dem Menschen plötzlich

in die Augen fährt und ihn des Augenlichtes

beraubt/

Dass dies alles nun nicht hohle Allegorien, sondern zur

Ueberzeugung von der leibhaften Gegenwart einer wahrhaften

Persönlichkeit gediehene Poesie ist, beweist die folgende An-

gabe. Wenn die Kornmutter jemand anhaucht,

so schwillt er und muss sterben (Neumark Kr. Löbau

Rgbz. Marienwerder). Das ist genau jener Anhauch, den

man auch den Elfen zuschreibt (Alfgust, Alfbläst BK. 62.

125. Vergl. AWP. 36. 37. 311).

Während die vorstehenden Volksauadrücke die furcht-

bare Seite hervorkehren, lehren uns andere zugleich ihre

Segenskräfte kennen. Die Kornmutter macht das

Korn wachsen; zürnt sie, so bleibt es im Wachs-

thum zurück. In Wefensleben Kr. Neuhaldensleben Rgbz.

Magdeburg hat man die Redensart: 'Dit Jär gift et gut

Flass, de Plassmutter hot sik seien läten' (wahr-

scheinlich wenn der Wind im Plachsfelde wogt). In Dinkelsbühl

(Mittelfranken) glaubte man noch vor 12—15 Jahren, wenn

das Getreide auf einem Acker viel schlechter

stand, als auf einem benachbarten, di.e Korn-

mutter habe den Besitzer dadurch fü'r seine

Sünden bestraft. Im Dorf Altensteig [?] Kr. Brück in

Steyermark sagt man, um Mitternacht lasse sich die Korn-

mutter in Gestalt der aus der letzten Garbe verfertigten, mit

einem weiblichen Anzüge bekleideten Puppe auf den Aeckern,

jedoch nur im Korn- oder Weizenfelde sehen. Sie mache

dieselben hindurch ziehend fruchtbar. Wenn

sie aber auf einen Gutsbesitzer einenZorn habe,

DEMETER. 31 1

80 vernichte sie ihm das ganze Korn- oder

Weizenfeld, indem sie es ausdörrt. Zu Mies bei

Eger geht die Rede, dass die Kornmutter, die auch die ver-

laufenen Kinder mitnimmt, gabz weiss angezogen und einen

Kranz von Getreide auf dem Kopf durchs Feld gehe

und die unreifen Aehren ausreisse, das heisst

doch wohl, dafür sorge, dass der Acker gleichmässig reife.

Es ist fraglich, ob die gleiche Vorstellung der folgenden

niederländischen Sage zu Grunde liege. Ein Schlächter ging

Abends an einem Kornfelde vorbei, das an einem Bache

lag. Da gewahrte er schon von ferne eine lange Frau,

welche überall die Vorläufer d. h. die über die

andern hervorragenden Aehren abpflückte und in

ein Bündel zusammenfasste. Die lange Frau, das

sah er ganz deutlich, war noch einmal so hoch als das

Korn. Als er näher kam, bot er ihr einen \*guten Abend!

aber sie antwortete nicht. 'Guten Abend!' wiederholte er.

Da sprach sie gleichfalls guten Abend!', schlug ihm aber

mit dem Aehrenstrauss ins Gesicht. Darüber erschrak

er so sehr, dass er zu laufen begann. Da lief die Frau

hinter ihm her und schlug fortwährend zu. Das dauerte

so lange, bis er an seinem Hause halb ohnmächtig nieder-

fiel. Viele haben die lange Frau auch quer auf der Heer-

strasse liegen sehen, und sie war so gross, dass sie die ganze

Breite des Weges einnahm. ^ In wesentlichen Stücken ist

diese Sage beeinflusst durch die Erzählungen von den Dorf-

gespenstern bezw. Dorfthieren, deren charakteristisches Merk-

mal es ist, dass [sie in riesiger Gestalt Abends oder Nachts

den Erschreckten bis zur Erschöpfung verfolgen bezw. ihm

aufhocken]. Im Bezirk Gottlieben Canton Thurgau spricht

man zu den Kindern oft von einer Fimmelfrau, welche

das Korn schwer mache, bösen Menschen dagegen

Schaden zufüge. Fimmeln sind die männlichen Hanfpflanzen.

Der Korn- und Erbsenmutter entspricht in der Schweiz

eine Heumutter, welche in gleicher Weise Gras- und

Baumwuchs auf Wald- und Feld wiesen fördert. Auf dem

Wolf Niederländische Sagen 8. 591 n. 491.

312 KAPITEL V.

Isenbühl bei Niederwil liegt eine Sumpfwiese, die Riedmatte,

an welche ehedem ein Wald stiess. Als dieser vor 70 Jahren

niedergehauen wurde, sahen die Holzhauer ein uraltes Weibs-

bild durchs Dickicht gehen, das kurze Kleider, einen breiten

Hut, am Arm ein Körbchen und in der Hand einen Bösen-

kränz trug. Zur nämlichen Zeit kam zu zwei andern Holz-

hauern, die so eben das Abendbrod verzehrten, ein ähnliches

Weib und setzte sich zwischen sie , ohne jedoch zu reden.

Die Arbeiter sahen sich staunend an, wagten aber nicht sie

anzureden, und so verschwand sie wieder und zwar

unter starkem Pferdegetrappel (vergl. o. S. 301.302).

Das war das Heumütterchen. Die Namen der beiden

Arbeiter nennt man noch im Dorfe. ^ Der Prühlingseinzug

dieses Geistes wird auch dramatisch dargestellt, indem man

den Dämon der Waldvegetation (als Hüter der Wald-

weide) und denjenigen des Wiesenwuchses (ähnlich wie

bei den Holzfräulein BK. 77 ff.) in eins warf. Die drei

letzten Donnerstage der Fastnachtszeit nennt man in der

Schweiz die schmutzigen Donnerstage'. Dann schickt man

nach dem Mittagsessen die Kinder als 'Heumütterli'

maskirt in den nächsten Eichen- und Buchenwald, hier

müssen sie in den Wald hinein zahnen' d. i. die Zähne

bleken und Gesichter schneiden. Je mehr sie es thun, um

so mehr werden in dem Jahre die Eicheln und Bucheckern

gerathen, eine um so grössere Schweinemastung wird man

bekommen.2

In Wermland spricht man gelegentlich der Ernte von

der Säfrua, Säa oder Hvetefrua (Getreidefrau, Weizen-

frau); in Dalnsätra (Töcksmark) unweit der norwegischen

Grenze nennt man dieselbe bald Säa bald Sä-rä d. i. Säde-rä

(Rä Neutr., Plur. Rade = Troll, böser, heidnischer Geist.

BK. 128). Einfache Vorstellungen, wie die zuletzt bei-

gebrachten, von der Kornmutter müssen der Kern gewesen

\* Rochholz Naturmythen. Leipzig 1862. S. 135 n. 3. Vergl. das

Auftreten der Skogsnufvar und der rauhen Else BK. 108 ff. 126 ff.

Der Rosenkranz ist jüngerer Zusatz aus der Phantasie der Bewohner

des katholischen Distriots.

2 EoobboU Deutscher Glaube und Brauch. Berlin 1867, II S. 49,

DEMETER. 313

sein, aus welchem ein dichterischer Kopf ein Märchen ent-

wickelte, das zvL Anfang der vierziger Jahre zu Sillerud von

älteren Personen gerne erzählt wurde. Weit im Meere liegt

eine grosse und lange Insel und darauf gibt es ungeheure

Fruchtäcker mit paarweisen Aehren, von denen je die eine

einen Mann so hoch (!) , die andere eine Frau so hoch (!)

darstellt. Um diese Aehrenpaare herum sieht man kleinere

Halme von kindlicher Grösse und kindlichem Aussehen. Diese

Kleineren sind der Grossen Söhne und Töchter. Ueber diese

unheimlichen Aecker, welche nie ein Ende nehmen,

wacht eine Frau so schön (grann) als ^ie Sonne.

Sie heisst Säfrua, Säa oder Hvetefrua. Zuerst im Sommer

ist sie grün, später wird sie weiss wie Kreide und bekommt

Blumen auf den Kopf und darnach weisse Aehren; ihr Haupt

und Haar glänzt wie Gold und Silber. Man glaubt, sie

schwebe um die Kornmenschen, die unter ihr auf der Erde

stehen und wachsen ; sie flösst ihnen aus der Höhe , in d^r

sie wohnt, herab Milch in den Mund aus ihrer milchweissen

Brust und lässt sie saugen (poppa).^ Wenn aber das Ge-

treide gross wird, bekommen sie Zähne und beissen die

Säfrua in die Brustwarze, so dass diese böse wird und

den Unthieren gestattet, sie aufzuessen, und den wirklichen

Menschen, sie bis auf die Fusssohle abzuschneiden. Ist dies

aber geschehen, so scheinen sie der Kornmutter sehr zu be-

klagen; denn sie empfinden grossen Schmerz in den Füssen,

und der Herbst kommt mit seiner Kälte daran und brennt

sie. Deshalb flösst sie mehr Milch in die Wunden der Füsse

und bläst darauf. Dieselben heilen und sie breitet nun linde

eine weisse Seidendecke darüber. Die nimmt sie im Früh-

jahr wieder ab. Sie hat zwei kleine goldene Vögel, die

Ackermännchen (gula sädesärlor), die sendet sie zweimal im

Jahre (im Frühling und Herbst) in den hohen Norden , um

die Saatzeit anzukündigen. — Zwar scheint diese Schilderung

einigermassen einen durch Andersen beeinflussten Geschmack

^ Dies geht auf den sogenannten Milchsaft (lactere, lactesoere)

in den jungen Aehren , dessen Einflöbsung der Bömcr der (Gottheit

liactans oder Laoturcia zusohrieb»

314 KAPITEL V.

ZU verratheD, aber andererseits muss bemerkt werden, dass

sie in der ganzen Anlage sehr viel mit den indianischen

vom Korngeiste Mondamin gemein hat. Ich schliesse daraus,

dass sie nicht unbedingt als eine moderne Erfindung anzu-

sehen ist, sondern sehr wohl eine ältere Volksvorstellung

als Grundlage haben kann.

Wie wir schon o. S. 297 die Kornblumen als eine

Verkörperung der Kornmutter kennen lernten, sieht die

Phantasie eine Manifestation derselben auch noch in anderen

Erscheinungen des Getreidefeldes. So ist es kein Zweifel,

dass man in jenem schwarzen Pilz (secale comutum,

clavus secalis), den wir o. S. 307 bereits als Brust-

warze oder Brod der Kornmatter kennen lernten, die

Gegenwart der Kornmutter sichtlich wahrzunehmen glaubte.

Dieses Gewächs ist in der Medicin als Beförderer der Ge-

burtswehen unter dem Namen Mutterkorn bekannt. Im

Volke aber heisst dasselbe fast durchgängig Kornmutter,

Roggenmutter, Roggenmöder (Pr. Preussen, z.B.

Kr. Elbing, Osterode, Johannisburg, Darkehmen; Mecklenburg-

Schwerin; Pr. Sachsen: Kr. Kalbe, Gardelegen, Salzwedel,

Eckartsberg, Naumburg a. S.; Pr. Schlesien: Kr. Sprottau,

Löwenberg, Liegnitz, Hirschberg, Strehlen, Neisse; Rhein-

proyinz: Neuwied u. s. w.) oder Grossmutter, schwarze

Grossmutter (Amt Harsefeld Herzogthum Bremen; Um-

gegend von Stade), Malmutter, Mehlmutter (Kr. Lieg-

nitz, Striegau), Roggenmiene (Walternienburg Kr. Kalbe

[Jericho w I?]), Rugiuboba (Peilenhof bei Russ Kr. Heyde-

krug Rgbz. Gumbinnen), Babaj^dza (Rosinsko Kr. Johannis-

burg Rgbz.Gumbinnen). In der Umgegend von Plauen im Voigt-

lande, Kr. Zwickau soll, wenn sich das Mutterkorn im Getreide

zeigt, die Kornmutter hindurch gegangen sein. Da

die wehentreibende Kraft des Pilzes erst in unserer Zeit all-

gemein bekannt geworden ist,^ wird auch der Name Mutter-

1 S. darüber R. Lex Ueber die Abtreibung der Leibesfrucht, in

W. V. Hörn Vierteljahresschrift f. geriohtl. Medizin. N. F. IV B.

Berlin 1866 S. 221 ff«: 'Erst im Anfange unseres Jahrh. wurde dieser

merkwürdige Pilz auf Empfehlung amerikanischer Aerzte (Stearns,

DEMETER. 315

korn nicht auf die Gebärmutter, sondern auf die Getreide-

frau sich beziehen.

Da die Kornmutter in allerlei Thiergestalten sieh ver-

wandeln kann (o. S. 300), so sieht — wie es den Anschein

hat — die nach diesem geheimnissvollen Wesen ausschauende

Phantasie des Volkes ab und zu eine zeitweilige Erscheinung

derselben auch in der am Rande der Bäche und Gräben auf-

fliegenden oder die Halme bekriechenden Raupe des Bären-

spinners, in mehreren anderen im Getreide hausenden Insecten

oder der plötzlich aus dem Korne aufschnarrenden Wachtel.

Die Libelle, gemeinhin in ganz Deutschland die K o r n -

Jungfer, Haferjungfer, Wasserjungfer, auch Grasmetze,

Drachenhure, verfluchte Jungfer, Herrgottspferd, Himmelspferd,

Prescott) in die geburtshilflioho Praxis eingeführt. Während er aU Ur-

sache der Eriebelkrankheit schon seit geraumer Zeit das polizeiliche

Interesse beschäftigt hatte (Gutachten der Marburger Facultät v. J.

1597), waren seine wehentreibenden Kräfte bis dahin so gut wie ganz

unbekannt geblieben/ Ebends. S. 222: 'Der Name Mutterkorn hat

mit der Gebärmutter ursprünglich nichts zu thun. Das ergibt sich

sowohl aus der älteren Benennung 'mater secalis' ( [Jobersetzung

von Kornmutter), die sich bereits saec. XYI in des Matthiolus Gomment.

zu Dioscorides (a Bauhino aucta ed. altera p. 325) findet, wobei einer

uterinen Wirkung gar nicht gedacht wird (quod vitiura aliqui raatrem

seealis, alii clavos siliginis vocant), als auch aus den noch hie und da ge-

bräuchlichen Synonymen Roggenmutter, Kornmutter, Rankkorn. After-

korn.' Nur ganz yereinzelt taucht schon in älterer Zeit die Kcnnt-

niss der wehentreibenden Kraft auf. So in Lonicers Kreuterbuch

Frankfurt a. M. 1564. Ich citire nach der Ausg. 1616 f. 285: 'Solche

Kornzapfen werden von den Weibern für ein sonderliche Hülff nnd

bewerte Artzney für das auffsteigen und wehethum der Mutter ge-

halten, so man derselbigen drey etlich mahl einnimpt und issef.' Noch

im J. 1777 erwähnt Gmelin in der 'Geschichte der Pflanzengifte' nichts

von einer uterinen Wirkung des Mutterkorns; dagegen weist Lorinser

(Versuche und Beobachtungen üb. Mutterkorn S. 68) aus einem 1778

an die Hannoverschen Hebammen erlassenen Verbote eine locale

Kenntniss dieser Wirkungen für die genannte Zeit nach. Aber erst

von der neueren Zeit sprechend sagt Häser, Lehrbuch d. Gesch. d.

Medizin Aufl. 1. 830 § 708 : 'Auf diese Weise hat sich ein Gift, welches

sonst in dem unentbehrlichsten Nahrungsmittel Tausenden zur Quelle

des Todes wurde, durch die Hand der Kunst für viele früher an dem

Eingänge ihres Daseins vernichtete menschliche Wesen zur Quelle des

Lebens verwandelt.'

316 KAPITEL V.

bei den Griechen ygavg ^igif^oq genannt, heisst Roggenm6der

(Gross -Krebs bei Marienwerder; Umgegend von Bremen).

Die Raupe des Bärenspinners wird ßoggenmäune (Ält-

mark) , Roggenmuin (Kr. Salzwedel) , die Puppe eines

Nachtfalters Kornmutter (Reinstedt Kr. Ballenstedt in

Anhalt-Bernburg) genannt. Die Vorstellungen Tittenwif

und Roggenwolf . verbindet der altmärkische Name für die

Raupe des Bärenspinners Titten wulf. Der Maikäfer wird

bei Usingen (Nassau) Kornmoure, d. i. Kornmutter, ge-

nannt. ' In der Umgegend von Grottkau Rgbz. Oppeln in

Schlesien nennt man einen kleinen Käfer von länglicher Ge-

stalt und schwarzer, bei Sonnenlicht ins Goldgelbe spielender

Farbe, der dem Korne die Wurzeln abbeisst, die Korn-

mutter, und zu Borgein Kr. Soest wird ein Insect von der

Grösse einer Fliege mit breitem Hinterleibe, kleinem Kopf

und spitzem RüsseK mit dem es sich in die Getreidekörner

hinein bohrt, Kornmün-ink (vergl. o. S. 298) genannt. Die

Wachtel (perdix coturnix) hört man in der Provinz Preussen

zuweilen ebenfalls als Kornmutter bezeichnen.^

Eine bedeutende Rolle fällt der Kornmutter bei den

Erntegebräuchen zu. In den letzten Halmen des Korn-

schnitts kommt sie zum Vorschein, in der letzten Garbe

ist sie enthalten, wird sie gefangen oder getödtet; in letzterem

Falle jubelnd auf den Hof gebracht, wie ein göttliches Wesen

verehrt ; dann in dem Korne der Scheuer versteckt, zeigt sie

sich beim Ausdreschen noch einmal. Im Lande Hadeln

(Hannover) stellen sich die Schnitter und Schnitterinnen um

die letzte Garbe und schlagen mit Stöcken darauf, um die

Kornmutter daraus zu vertreiben. Sie rufen einander zu:

Dar is se, hau to, Dern (bezw. Jung)! War di, dat

se di nich packt!' Dann wird so lange geschlagen, bis

alles Korn herausgedroschen ist. Dann ist auch die Korn-

mutter daraus vertrieben. — Wer auf der Danziger Nehrung

die letzten Halme schneidet, muss aus denselben eine Puppe

in Menschengestalt verfertigen, welche \*de Korn-

\* Kehrein Volksspracho im Herzogthum Nassau S. 241.

« Neue Preuasisohe Proviozialblätter VIII (1855) S. 173.

DEMETER. 317

möder'^oder \*de Ole\* heisst und hoch auf dem Erntewagen

heimgeführt wird. ^ Im Kreise Pr. Holland Rgbz. Königsberg

wird am Schluss der Roggen- und Weizenernte je eine Ge-

treidepuppe von der Binderin der letzten Garbe verfertigt,

welche ebenfalls Kornmutter heisst. Die Binderin ist

vielen Neckereien ausgesetzt, sie soll im nächsten Jahre

Kindtaufen ausrichten. Kornmutter heisst die

letzte Garbe auch zu Lasdehnen Kr. Pilkallen (Ostpreussen)

und nicht minder in Süderditmarschen (Holstein). Hier wird

die Figur mit den Kl eidern einer Frau geschmückt,

auf dem letzten Fuder zu Hofe gefahren und tüchtig mit

Wasser begossen. (Regenzauber, vergl. BK. Register).

Im Kr. Brück in Steyermark, wo die letzte Garbe auch die

Gestalt eines Weibes erhält, heisst sie Kornmutter, auch

dann, wenn eine andere Getreideart als Korn,

d. i. Roggen, geerntet wird. Sie wird stets von der

ältesten verheiratheten Frau des Dorfes unter 50 — 55 Jahren

gemacht. Die schönsten Aehren zupft man daraus und ver-

fertigt aus ihnen einen mit Blumen durchflochtenen Kranz, den

die schönste Dorfraagd auf dem Kopfe zum Herrn trägt, in-

des die Kornmutter ganz unten in die Scheuer zur Ab-

haltung der Mäuse gelegt wird. In anderen Orten desselben

Kreises wird 'die Kornmutter' nach Beendigung des

ganzen Kornschnittes von zwei Knechten auf einer Stange

hoch in der Luft hinter dem kranztragenden Mädchen bis

zum Herrenhofe geführt und, während der Gutsherr den Kranz

übernimmt und im Vorzimmer aufhängt, auf einen von Holz

errichteten Haufen gestellt, wo sie nun den Mittelpunct des

Erntemahles und der Tanzunterhaltung bildet. Später wird

sie in der Mitte der Scheuer aufgehängt und bleibt da bis

zum Ende der Dreschzeit. Dann wird derjenige, der den

letzten Drischelschlag macht, der Sohn der Kornmutter

genannt und in dieselbe hineingebunden, sodann durchge-

prügelt und durchs Dorf getragen. Der Kranz wird am

nächsten Sonntag in der Kirche geweiht, am Charsamstag

von einem siebenjährigen Mädchen mit den Händen ausge-

1 F. Violet ISeringia. Danzig 1864 S 161.

318 KAPITEL V.

rieben und zwischen die neue Aussaat geschüttet.

Das Stroh des Kranzes wird zu Weihnachten dem Vieh zu

gutem Gedeihen in die Krippe gelegt (vergl. Korndäm.

S. 4). Zu Westerhüsen Kr. Wanzleben Pr. Sachsen wird

das letzte Korn, in Gestalt einer weiblichen Figur geformt

und mit Bändern und Tüchern geschmückt, auf eine lange

Stange gesteckt und neben der Erntekrone auf dem letzten

Erntewagen heimgeführt. Einer der auf dem Wagen befind-

lichen Leute dreht die Stange fortwährend, so dass es scheint,

als ob die Pup{>e sich lebendig auf und ab bewege. Sie

kommt auf die Tenne und bleibt da, bis das letzte Korn aus-

gedroschen ist. Beim Marktflecken Leitzkau Kr. Jerichow II

war noch vor etlichen Jahren beim Harken des Kornes der

Gebrauch, dass derjenige, welcher die Halme zur letzten

Garbe harkte, dieselbe nach Hause tragen durfte. Sie hiess

das Münenbund (Gebund der Kornmüne o. S. 298) und

wurde ihm auf den Rücken gebunden (vergl. BK. 612 ff.).

Man lachte ihn aus, weil man meinte, ein unsichtbares

Thier (o. S. 300), die Kommune habe sich da hinein-

geflüchtet und fresse während des Tragens das

Korn aus. — Die letzte Garbe heisst zytna matka,

pszenicna matka d. i. Roggenmutter, Weizen-

mutter (Bukowina: Kr. Czernowitz). In der Umgegend von

Brunn in Mähren heisst die letzte Garbe Matka, und zwar

je nach der Gattung des Getreides Hafermutter, Gerstenmutter

u. s. w. Im Kr. Tarnow (Galizien) wird der aus den letzten

Halmen geflochtene Kranz, der einem Mädchen auf den Kopf

gesetzt und bis zum Frühjahr aufbewahrt wird, um einige

Körner davon unter die neue Aussaat zu mengen, pszenicna

matka, zytna matka, grochowa matka (Weizen-

Roggen- Erbsenmutter) oder pszenicna baba (Weizen-,

alte u. s. w.) genannt. Auch in der Umgegend von Auxerre

wird die letzte Garbe, welche man bindet, la mere du ble

(bezw. de l'orge, du seigle, de l'avoine) zubenannt. Sie bleibt

auf dem Felde stehen, bis der letzte Wagen heimfährt. Dann

verfertigt man aus ihr eine Menschengestalt, steckt dieselbe

in die Kleider des Patron (Gutsherrn), putzt diese Figur mit

Blumen, setzt ihr eine Krone auf den Kopf und hängt ihr

DEMETER. 319

eine blaue oder weisse Schärpe um. Sie bekommt nun den

Namen 'la Ceres'. In ihre Brust ist ein ßaumzweig ge-

pflanzt (vergl. BK. 203 ff.). Beim Ball am Abend wird la

Ceres' in die Mitte des Tanzlocals gestellt, und derjenige

Arbeiter, welcher während der Ernte der schnellste war, tanzt

mit der Rosiere de la moisson' d. h. der als Schönsten

Erwählten einmal um die Figur herum. Nach dem Ball

macht man einen Scheiterhaufen. Alle Mädchen, jede

mit einem Kranze geschmückt, entkleiden die Puppe, nehmen

sie auseinander, legen sie auf den Scheiterhaufen und die

Blumen, mit denen sie geschmückt war, dazu. Diejenige,

welche zuerst mit dem Schneiden des Kornes fertig war,

zündet den Holzstoss an und alle bitten, Ceres möge ein

fruchtbares Jahr geben. Hier ist zwar im übrigen der alte

Gebrauch intact geblieben, aber der Name Ceres Ausfluss

und Zusatz schulmeisterlicher Gelehrsamkeit.

Statt des Namens Kornmutter tritt mitunter Ernte-

mutter ein. So heisst die letzte, zu einer weiblichen Ge-

stalt aufgeputzte Garbe zu Bersenbrück Rgbz. Osnabrück.

Mit der Puppe wird nach dem Binden herumgetanzt.

Zuweilen sagt man dafür 'die grosse Mutter'. Zu Bausen-

hagen u. a. Orten bei Unna (Kr. Hamm Rgbz. Arnsberg,

Westfalen) wird die letzte Garbe der Roggenernte besonders

schwer gemacht, indem man noch Steine hineinbindet.

Sie wird auf dem letzten Erntewagen heimgeführt, erhält

keine besondere Gestalt, heisst aber de greaute meaur'

(die grosse Mutter).^ Ebenso wird zu Gross-Bodungen

Kr. Worbis Rgbz. Erfurt in das letzte Kornfuder eine sehr

schwere Garbe, es braucht nicht gerade die letzte und oberste

zu sein, mit hinein geladen, welche die grosse Mutter

genannt und unter vielem Scherz in der Scheune von allen

Anwesenden herunter genommen wird. Zu Mauthausen bei

Linz heisst die letzte Garbe 'die Aehrenmutter\*. Zu

Hohengiersdorf Kr. Grottkau Rgbz. Oppeln heisst die bald un-

gewöhnlich gross, bald sehr klein gemachte letzte Garbe,

welche auf dem Wagen , umgeben von den Erntelieder

1 Kuhn Westfälische Sagen II 184 n. 514.

320 KAPITEL V.

smgenden Mädchen, aufrecht hingestellt wird, die \*Heim-

m u 1 1 e r '.

Häufiger begegnet der Name 'Örossmutter'. Die

letzte Garbe heisst 'die Grossmutter' oder \*die alte

Hure'. Sie wird mit Blumen, seidenen Bändern und Weiber-

schürze geschmückt (Fürstenau, Danziger Werder). Bei der

Roggen- und Weizenernte wird der Binderin der letzten Garbe

zugerufen: 'Du bekommst die alte Grossmutter'

(Umgegend von Pr. Holland Ostpreussen). In Gommern bei

Magdeburg streiten sich Knecht und Magd, wer die letzte

Garbe, die Grossmutter haben solle. Der wird sich

im nächsten Jahre verheirath en , aber ein altes

Ehegesponst bekommen, das Mädchen einen Wittwer, der

Knecht eine bucklige alte Frau. — In Schlesien muss, wer

die letzte Garbe irgend einer Fruchtart verfertigt, die Gross-

mutter, Grüssmutter, Grula (Provincialismus für Gross-

mutter) oder Ale (Alte) oder Kürnäle, ein ungeheures

Gebund aus 3 — 4 Garben bestehend verfertigen, das mit

bunten Bändern geschmückt oder mit ungewöhnlich vielen

Kornseilen umwunden auf eine Erntegabel gesteckt und auf

dem letzten Fuder in aufrechter Stellung befestigt wird

(Hermannsdorf Kr. Jauer; Umgegend von Liegnitz; Koppitz,

Winzenberg, Märzdorf bei Grottkau; Wernersdorf bei Leobschütz ;

Köppernig bei Neisse). Man sagt, wenn eine Garbe auffallend

schwerer ist, als die anderen 'di is asu schwir, widie

Grüssmutter' (Kaltenbrunn bei Zobten a. Berge), und dem

Verfertiger der letzten Garbe ruft man zu: 'Mer warn a

Grula machen' (Puschkau bei Striegau). Vor einem

Menschenalter erhielt die 'Grüssmutter\* oder \*Ale' auch

noch die rohen Umrisse eines Kopfes, Rumpfes und Unter-

körpers. Der Kopf wurde mit Ernteriecheln geziert und

mit lautem Vivatschreien und Gesang zur Tenne gebracht

(Marxdorf bei Zobten a. Berge). Zu Hermsdorf bei Goldberg

in Schlesien band man dabei ehedem die Abraffe-

magd zur letzten Garbe regelmässig in dieselbe

hinein. Auch im Canton Zürich heisst die letzte Garbe

Grossmütterchen, und in Fanäs Canton Graubünden

sagt man statt 'die Ernte beendigen' \*die Tatte (Gross-

DEMETER. 321

mutter) begraben'. The last sheaf of com of Ihe

last field is not cut in the usual manner, but all throw

their hooksatit and all try their utmost to succeed in

bringing it down. It is calied \*the Churn', and when

brought home is generally plaited and kept to the autumn.

Some call this last sheaf granny (bad pronun-

ciation for grandmother); who did bring 'the Churn,

is said to marry in the running ye ar (Irland, Umgegend

von Belfast).

Zuweilen sagt man auch \*Muttergarbe\*. So in

Krappitz in der Niederlausitz und in Ruppersdorf Kr. Strehlen

Rgbz. Breslau, wo man in dieselbe ein grünes Reis und

einige Blumen hineinsteckt (vergl. o. S. 319 und BK, 192 flF.),

ebenso im Bza. Eggcnfelden in Niederbayern, wo man einen

Stein hineinbindet (vergl. o. S. 319). In der nächsten

Umgebung von Bernburg (Anhalt) nennt man die letzte in

der Grösse von vier anderen gebundene Garbe 'das Mutter-

bund', zu Bedburdyk Kr. Grevenbroich Rgbz. Düsseldorf die

letzte, zehnmal grösser als die übrigen gemachte Weizengarbe

Moorschobb (d. i. Mutterschaub, Mutterschoof).

Noch gebräuchlicher ist der Name 'das alte Weib\*

oder 'die Alte\*. Dat öle Wtf heisst die letzte Garbe

namentlich in Holstein. So in den Kirchspielen Schönberg

und Fahren in der Propstei, wo sie mit Frauenkleidern

aufgeputzt wurde. Vom Binder sagte man: 'He het dat

öle y^ii\ Man sprach vom Roggen wtf. Garsten wtf,

Wetenwtf. Das Gerstenweib sollte am schlimmsten sein.

In Wiemerstedt Kirchspiel Henstedt in Norderditmarschen ruft

man demjenigen, der den letzten 'Sensenhieb thut, zu: 'Du

kriegst eine Altsche'! Auch wer beim Flachsbrechen

die letzte Hand voll bekommt, 'bekommt dat öle Wtf

(Krumstedt Kirchsp. Meldorf). Beim Einfahren der Rappsaat

wird in der Marsch daselbst eine Kornpuppe gemacht und

mit einer Jacke, Strohhut, Maske und Mädchenrock

bekleidet, gleicherweise heisst auch Amt Achim bei Stade eine

beim Hocken des Kornes übrig bleibende Garbe \*dat ole

Wtf\*, in der Umgegend von Bernburg zuweilen die schwere

letzte Garbe 'die alte Frau\*.

QF. LL 21

822 KAPITEL V.

Eine eigenthämliche Abart ist die Benennung 'die alte

Hure', welche die Kornniutter als die zur Erntezeit alt ge-

wordene, vordem in UeberfüUe zeugungsfrohe Hervorbringerin

des Getreides bezeichnet. So heisst die letzte Garbe in

Fürstenau im Danziger Werder und Kr. Welilau Rgbz. Königs-

berg; so in Preuss. Holland, wo man der Binderin zuruft,

siewerde nächstes Jahr dieHochzeit ausrichten;

so im Kirchspiel St. Lorenz Kr. Pischhausen Rgbz. Königsberg,

wo alle Mägde gemeinschaftlich die Hure ver-

fertigen und in Cranz ebd., wo jeder Schnitter es zu ver-

meiden sucht, sie zu machen. Oefter besteht \*die Hure'

aus einer sehr grossen Garbe, an welche zur Seite eine oder

mehrere kleinere Garben gebunden sind, und man sagt dann,

,das sei ihr Kind oder ihre Kinder' (Thierenberg

Kr. Fischhausen ; Caynien , Blöcken u. s. w. Kr. Labiau

Rgbz. Königsberg). Auf die Binderin dieser Garbe geht der

Name über, sie wird lächelnd 'alte Hure' (Powunden

Kr. Fischbausen und Wiese Kr. Pr. Holland), 'faule Hure'

(Sielkeim Kr. Labiau) geschimpft. Wer sie herbeibringt, wird

angerufen \*du trägst die alte Hure' (Creutzburg,

Brandenburg Rgbz. Königsberg), der Fuhrmann des letzten

Fuders heisst 'Hurenführer' (Pr. Litauen , \* Kr. Fisch-

hausen). Auch im Kirchspiel Meldorf in Holstein ruft man

der jungen Person, die bei der Roggenernte die letzte Korn-

garbe bindet, oder beim Flachsbrechen die letzte Hand voll

bekommt, zu, sie habe die alte Hure bekommen. Wer

in Barby Kr. Calbe a. Saale Rgbz. Magdeburg vergessen hat,

eine Garbe zu binden, muss hören: 'Du bist eine Hure'.

Vergisst ein Sämann öine\* Stelle zu besäen, so heisst dieser

Fleck Hure, und er muss Sonntags nachsäen (Kruschwitz

Kr. Inowraclaw Rgbz. Bromberg). Ebenso heisst in Russisch

Polen (Gouv. Plock Kr. Lipno) der Rücken, den ein Sämann

zu besäen unterlässt, Kurwa, Hure, und im Laufe des Jahres

soll da ein Mädchen zu Falle kommen.

Offenbar an den Huren wei bei d. i. den Aufseher der

im Trosse mitgeschleppten Weiber in den Söldnerheeren des

\* Neue Preussische Provinzialblätfcer 1846 I 9.

Demeter. ä2ä

17. Jahrhunderts ist gedacht, wenn bei Weissenbnrg am Sand in

Mittelfranken die Kinder vor dem 'Weiberpritscher'

gewarnt werden, der im Korn sitze. Diese Vorstellung hat

als Correlat den Glauben an das Vorhandensein der dämo-

nischen Hure im Saatfelde zur Voraussetzung.

Ich niusste Bogen voll schreiben, um die Fülle der Zeug-

nisse vorzuführen, welche für den einfachen Namen \*die

Alte' zu Gebote stehen , obgleich dieselbe verschwindend

klein ist gegen die weit ausgobreitetere Sitte, die letzte Garbe

nach Namen imd Gestalt als ein männliches Wesen 'der

Alte', dän. den gamle mand, poln. Stary u. s. w. zu feiern.'

Wenn ein Bauergut bis auf ein Ackerbett abgeschnitten

ist, stellen sich alle Schnitter in Reihe vor das Bett, jeder

schneidet seinen Theil, und wer den letzten Schnitt macht,

\*hat die Alte' (Altisheim Schwaben und Neuburgl.2 Wer

die letzten Halme schneidet, dem ruft man zu : 'D u bekommst

eine Altsche'. Auch der Binder oder die Binderin der

letzten Garbe wird mit gleichem Zuruf begrüsst (Wiemerstedt

Kirchsp. Henstedt Norderditmarschen, Holstein). Der Mäher

der letzten Halme niuss 'mit der Alten weg', die Binderin

mit 'dem Alten', d. h. sie bekommen ein altes Ehe-

gesponst (Böhnhusen Amt Bordesholm Kr. Kiel). Die

Binderin der letzten Garbe erhält den Beinamen 'die

Alte'; man sagt , dass sie noch im nächsten

Jahre heirathen werde (Hirschfeld Kr. Pr. Holland;

Langenau Kr. Danzig). Die Binderin der letzten Garbe und

die aus derselben gefertigte, mit Jacke, Plut und Bändern

gosclimückte menschenähnliche Puppe heissen beide \*die

Alte' und werden auf dem letzten Fuder eingefahren und

mitWasser begossen (Neusaass Kr. Kulm Westpreussen).

In der Umgegend von Marienwerder heisst sowohl die letzte

Garbe , ein ungeheures und unförmliches Bund , als die

Binderin desselben die Alte oder die Faule. Beide Alten

(die Magd und die Garbe) werden trotz des Sträubens der

ersteren auf das letzte Fuder gesetzt und bei der Ankunft

auf dem Hofe mit Wasser begossen. In Hornkampe bei

1 [Vergl. 0. S. 18 ff.]

\* Paozer Beitrag zur deutschen Myth. II 219 n. 408.

324 KAPITEL T.

Tiegenhof im Marienburger Werder putzen die anderen Schnitter

derjenigen männlichen oder weiblichen Person, welche zuletzt

beim Binden des Kornes hinter den anderen zurückbleibt,

die letzte Garbe in Gestalt einer männlichen oder

weiblichen Figur auf, die sie auf dem letzten Puder

nach Hause fahren. Da erhält sie dann den Namen des

Nachzüglers, z. B. 'Der alte Michel! Die faule Trine!'

Bei der Ankunft auf dem Hofe ruft man schon von weitem

dem Namensgenannten der Puppe entgegen :

Dil best de Ole,

Motst 86 behole.

(Du hast die Alte, musst sie behalten).

In diesen Bräuchen wird die der letzten Garbe

gleich benannte, bei derselben auf dem letzten

Fuder sitzende Person deutlich als identisch mit

derselben bezeichnet; sie drückt den in den letzten

Halmen waltenden Korngeist aus; oder mit an-

deren Worten: die äussere Darstellung des Namens

zerfällt in die beiden Stücke 'Mensch und Garbe'

(vergl. BK. 612).

Die letzte G arbe, welche den Namen \*dieAlte' er-

hält, zeichnet sich entweder nur durch ihre Grösse und

Schwere vor den übrigen Garben aus, oder sie erhält Menschen-

gestalt. Für beide Fälle hier noch einige Belege.

Nur durch ein oder mehrere Strohbänder mehr, als die an-

deren Garben, wird 'die Alte gekennzeichnet, z. B. Sandhof

bei Marienburg, PlehneudorfDanziger Werder, Pürstenau bei

Elbing. Bei Marienwerder und Marienau Amtg. Tiegenhof

Kr. Marienburg ist de Olle' noch einmal so lang und dick

als gewöhnlich, in die Mitte ein Stein hineingebunden.

Der Binderin ruft man zu 'Du wirst keinen Mann be-

kommen\*. — 'Die Alte\* wird so schwer gemacht, dass

der Auflader sie nur mit äusserster Mühe aufheben kann.

Wenn bei Vollendung der Ernte einer Getreideart die übrig

gebliebenen Halme nicht mehr ausreichen, eine neue Garbe

zu binden, werden sie entweder umhergestreut oder unter

dem Gelächter und Ausruf der Umstehenden 'Der muss

die Alte hauen!\* zu einem Bündel, 'die Alte' ver-

DEMETER. 325

einigt, welchem mehrere (oft 8 — 9) Garben beigebunden

werden, so dass der Aufstecker über dessen Schwere sich

entrüstet (Alt-PiJlau im Samlande). In Gross-Wusterwitz,"' in

Gladau bei Genthin Kr. Jerichow II Pr. Sachsen heisst eine

ungewöhnlich grosse Garbe, die beim Aufmandeln unter den

übrigen zufällig sich vorfindet, 'die Alte, während der

Binderin (bezw. dem Binder) der letzten Garbe nachgesagt

wird, dass sie (er) einen alten Mann (eine alte

Frau) bekomme. Zu Paulwitz Kr. Fraukenstein Kgbz.

Breslau wird bei Beendigung der Weizenernte eine Garbe

als Weszäle (Weizenalte) mit einem Strohseil und einem

rothen Bande gebunden und zierlich auf einen Stab gesteckt

der Gutsherrschaft überreicht, die sie bewahrt; zu Gross-Nossen

Kr. Münsterberg Rgbz. Breslau ist die Weszäle und die

'Garstäle\* d. i. die letzte Weizen- und Gerstengarbe mit

Blumen bekränzt. Ist zufällig eine Garbe aus mehr als drei

Gelagen gebunden, also besonders schwer, so rufen die Auf-

lader: 'Dos IS wul de Ale'! (Hermsdorf bei Goldberg, Kalten-

^ brunn, Puschkau, Pilgramsdorf, Süssenbach in Schlesien). —

Wenn beim Mähen die letzte Garbe sehr gross wird, heisst

sie \*die Alte' (Grafsch. Bentheim Hannover). Die letzte,

grösste und dickste sämmtlicher Garben heisst die Alte.

Wer sie beim Aufäetzen der Garben in Haufen bekommt,

wird ausgespottet:

'Er hat die Alte

Und mu88 sie behalten'.

Auf dem letzten Fuder erhält 'die Alte' neben dem Ernte-

hahn (Korndäm. S, 13 ff.) einen Ehrenplatz (Kr. Meschede

Rgbz. Arnsberg Westfalen). Die letzte Garbe, 'die Alte', wird

ziemlich gross gemacht, damit dasGetreide imnächsten

Jahre gut. gerat he (im Itzgrund Sachsen-Coburg). Wer

die letzten Halme schneidet, k r i e g t d i o A 1 1 e (Mittelfrankcn,

Oberfianken) und wird in die letzte Garbe hinein-

gebunden (Weiden Oberpfalz).

Daneben geht, meistens in denselben Landschaften, eine

Darstellung der Alten in Gestalt einer aus der letzten Garbe

gefertigten, oft mit Kleidern geschmückten weiblichen

Figur. So wird 'die Alte' in Neusaass Kr. Kulm Rgbz.

326 KAPITEL V.

Marienwerder mit Hut und Jacke der Binderin be-

kleidet, auf dem letzten Fuder eingefahren und mit

Wasser begossen. Im oberen Oderbrueh bei Küstrin

wird die letzte Garbe, die Alte, mit menschlichen Kleidungs-

stücken behängt , ausserdem bekränzt und mit Blumen ge-

schmückt, unter Musikbegleitung von der Binderin dem Zuge

der Arbeiter voran zum Gutsherrn getragen. In Gartz Kr.

Randow Rgbz. Stettin ruft man der Binderin der Letzten

zu 'du hast den Alten ; aber die \*Austpuppe\ welche sie

aus den letzten Halmen verfertigen muss, trägt die Gestalt

und Kleidung einer Frau; mit dieser wird auf dem Hofe

getanzt.

Zuweilen ist die Bekleidung der Puppe sehr

vollständig, häufig aber besteht letztere nur

aus einer rohen Andeutung menschlicher Gestalt

ohne Kleidungsstücke, indem einige Garben zu

einem plumpen Rumpfe zusammengefügt werden,

an dem oben ein Kopf sichtbar wird, dieunteren

Extremitäten aber gänzlich vernachlässigt sind;

ein mitHalmen bewickelter Stab, in der Gegend

der Schultern hindurch gesteckt, stellt die

Arme dar. So Krohnenhof Frische Nehrung und vielfach.

Namentlich auch der schlesischen \*Kurnäle, Ale' wird

öfter die Form einer Halmfigur mit nur roher Andeutung

der Gliedmassen gegeben.

Zuweilen geschieht es, dass die Puppe zwar den

Namen \*die Alte' führt, ihre Form und Ausrüstung aber

ein männliches Wesen verräth. Noch anderswo wird die

letzte Garbe beim Binden einfach grösser gemacht, als

die anderen, und erst die zuletzt aufgeladene Garbe der

letzten Fuhre erhält Menschengestalt.

In Schottland heisst die aus dem letzten Korn ge-

fertigte weibliche Figur Carl ine. Dieser Name erklärt

sich aus der Notiz bei Motherby, Pocket Dictionary of the

Scottish Idiom. Königsberg 1826: Carlio, Carline s. an old

woman, a stout old woman. Paul Hentzner, der im Jahre

1596 als Mentor mit dem jungen Christ, v. Rehdiger de

Striaa eine Reise durch die Hauptländer Europas antrat,

z'

DEMETER. 327

sah am 14. September 1598 bei Eton in Eng'Iand einen

Erntezug: Cum hie ad diversorium nostrum reverteremur,

forte fortunä incidimus in rusticos spieilegia sua celebrantes,

qui u 1 1 i m a m f r u g u m v e h e m floribus coronant, a d d i t ä

imagine splendide vestitä, qua Cererem forsitan

significare volentes, eam hinc inde movent, et magno cum

clamore Viri juxta ac rauheres, servi atque ancillae, currui

inside^^tes per plateas vociferantur, doneo ad horreum deveniant.

Agricolae fruges hie non in manipuloa, uti apud nos fieri

consuevit, colligunt, sed statini, quam primum resectae vel

demessae sunt, cariis imponunt et in horrea sua convehunt. \*

Dazu stimmt der schottische Brauch: 'This ancient custom is,

to this day, Taintly preserved all over Scotland, by what we

call the Corn Lady, or Maiden, in a small packet of grain,

which is hung up, when the reapers have finished.^

Ganz entsprechend sind die dänischen Gebräuche.

Die letzte Garbe eines Ackerfeldes erhält, statt des gewöhn-

lichen einen , drei Strohbänder und wird grösser als die

übrigen gemacht. Niemand mag. diese Garbe, welche Byg-

k j 80 1 1 i n g (Gerstenalte) bezw. Rugkjßelling (Roggen-

alte) heisst, bindeu, weil er sonst einen altenMann

oder eine alte Frau heirathen soll (Prsöstöamt,

Kjöbenhavnsamt, Slagelse auf Seeland). Zwischen Ringsted

und Roeskilde heisst die Garbe einfach Kjselling (Alte).

ZuweilenwerdenBygk j eell in g, Rugkj eelling, live de-

k j SB 1 1 i n g (Weizenalte) zu einermenschlichenFigur

mit Kopf, Armen, Beinen gestaltet (Holbek auf Seeland),

die, auch mit Kleidungsstücken , häufig sogar männlichen,

ausgerüstet, auf dem letzten Wagen, auf derti die Ernte-

arbeiter juchzend und trinkend neben ihr sitzen, heimge-

fahren wird. Hier stellt man die Bygkjflßlling neben dem

Schober auf, wo sie einen Tag stehen bleibt (Soröamt).

Nach Beendigung aller Erntearbeiten fand die 'Höstgilde'

statt, dabei stiessen diejenigen, welche By gkj a^lling,

H vedekjfielling u. s. w. gemacht hatten, mit einander

1 P. Hentzner Itinerarium Germaniae u. 8. w. Norinbergae 1612.

S. 151.

2 Walter bei Brand Populär antiquitie» ed» EUis II 23,

328 KAPITEL V.

an. In Flensborgsgaard auf Seeland wird jetzt nur noch bei

altmodischen Bauern die letzte Garbe (Bygkjeerli ng,

Havrekjeerling) durch ein Band, welches einen Kopf

bildet, in eine sehr primitive Puppe ohne Arme und Beine

verwandelt (o. S. 48).— Man sagt von derPerson, welche die letzte

Garbe bindet : \*Hun (han) bliver Rugkjfielling/ Sie (er) wird

Roggcnalte (Holbek, Seeland). Auf Fünen, Laaland, Langeland,

Falster und in Jütland tritt statt RugkjsBlling die Benennung

\*den Gamle' (der, die Alte) für die letzte Garbe ein, sie

erhält öfter die Form einer menschlichen Figur mit Armen

und Beinen, zuweilen auch Kleider; Frauenkleidung

kann ich bestimmt aus Bystrupssogn [?] auf Laaland nachweisen.

Im südlichen Jütland, !NordschIeswig und Angeln nennt man

die aus der letzten Garbe gebildete, als Person (Mann oder

Frau) ausstaffirte Puppe den oder die Fok, Focke,

Fucke, eine Benennung, auf die ich an diesem Orte nicht

näher eingehen will.

Bei den Polen in den preussischen Kreisen Stuhm,

ßosenberg, Graudenz, Strassburg, Thorn, Bereut u. s. w.

und in einem Theile von Congresspolen und Galizien tritt

'der Alten' genau entsprechend die 'Baba, Babka,

Babbe' (alte Frau) in den Vordergrund. Das letzte Ge-

treide, welches auf den Halmen steht, heisst 'die Bab%

es fällt demjenigen zu, der den letzten Sensenhieb machte

(Christburg). \*In der letzten Garbe', welche die

Frauen auf dem Felde binden, 'sitzt die Baba'; die

Garbe selbst, ein sehr dickes, aus zwölf kleineren zusammen-

geknüpftes Bund, heisst auch B a b a (Neumark Kr. Stuhm).

Im Kr. Czaslau in Böhmen verfertigt man aus der letzten

Garbe die Baba, eine rohe weibliche Gestalt mit einem

grossen Hut aus Stroh. Sie wird auf dem letzten mit

Blumen geschmückten Erntewagen heimgefahren und nebst

einem Kranze von zwei Kranzjungfern dem Wirthe über-

bracht. — Beim Beschlüsse des Garbenbindens beeilen sich

die Binderinnen unter dem Rufe Babal^BabaT, um nicht

die letzte zu sein; diejenige, welche die letzte Garbe bindet,

soll im nächsten Jahre ein Kind bekommen.

An dies^ letzte Garb^ werden mehrere andere zu einem un-

DEMETEB. 329

förmlichen Gebund zusammen gebunden und mit einem

grünen Zweige (BK. 191 ff.) auf der Spitze besteckt

(Hohenstein bei Danzig). Der Binderin der letzten Garbe

ruft man zu: 'Sie hat dieBaba!' oder: Sie ist die

B a b a !' Sie muss dann eine Kornpuppe verfertigen, welche

bald Mannsgestalt, bald Frauengestalt empfängt und hie und

da mit Kleidern, oft nur mit Blumen und Bändern ge-

schmückt wird (Czarnislas Kr. Pr. Stargard). Der Schnitter

der letzten Halme sowohl als der Binder der letzten Garbe

wurde Baba genannt, aus der letzten Garbe sodann eine

Puppe, 'die Erntefrau', gemacht und mit verschieden-

farbigen Bändern reich verziert. Der älteste Schnitter

musste zuerst mit dieser Ernte fr au, dann mit

der Hausfrau tanzen. Sobald das Erntemahl auf dem

Hofe begann, riefen alle Arbeiter und Kinder: 'U nasza,

u naszego pana baba! Bei unserem, unserem Herrn

die Baba!' Auch das Erntefest selbst hiess Baba (Rgbz.

Marienwerder). In vielen Orten ist die Baba nur ein grosses,

schweres Gebund aus 8 — 17 Garben mit hineinge-

bundenen Steinen und daraufgestecktem grünen

Zweige (BK. 191 ff.), z. B. Grabowiec bei Wrock Kr.

Strassburg; Riesenburg, Rosenberg Kr. Rosenberg Rgbz.

Marienwerder ; Altstadt bei Christburg ; zuweilen eine un-

förmliche Kornfigur mit schwacher Andeutung der Körper-

theile, im Innern ebenfalls mit Steinen beschwert.

WerdiePuppe macht, soll bald heirathen (Olleck,

Lescz Kr. Thorn, Lessen Kr. Graudenz, Bankau Kr. Schwetz,

Krangen bei Stargard). Noch anderswo ist die Baba oder

Stara Baba (alte Baba) mit Weiberkleidern (Rock,

Schürze und Weiberhaube oder Kopftuch) bekleidet (z. B.

Lobdowo Kr. Strassburg; Liebenau bei Marienwerder) ; nicht

selten aber heisst die Puppe zwar Baba, trägt aber Manns-

kleider (Gnieschau, Gentomje Kr. Stargard ; Kleczowo Kr.

Stuhm). Eigenthümlich gestaltet sich durch Zusammenfluss

zweier Erntesitten der Brauch im Kr. Lipno Gouv. Plock

(Russ. Polen). Beim Schneiden des letzten Weizen- oder

Roggenstücks bindet ein Weib aus zwei Strähnen des noch

auf dem Felde stehenden Getreides einen Knoten , der den

330 KAPITEL V.

Namen P^pek (Nabel) erhält. Dann schneiden etliche ältere

Frauen um den gebundenen Knoten her das Getreide ab;

diejenige, welche den Knoten abschneiden muss, wird Baba

oder Babka gerufen, und so wird auch die letzte Garbe

benannt, welche neben dem Pepek ^figurirt und welche sie

beim Erntefest dem Herrn zu überreichen hat. In dieser

Verbindung denkt das Volk unzweifelhaft an die provincielle

Bedeutung des Wortes baba 'Hebamme'. Im Kr. Krakau in

Galizien ruft man, wenn ein Mann die letzte Garbe bindet,

in derselben sitze der Dziad (Grossvater, Alte);

bindet sie ein Weib, so heisst es: 'Darin sitztdieBaba.'

Die Binderin wird aufgefangen und in die Garbe

hincingebunden der Art, dass nur ihr Kopf

hervorguckt. Mi<f Vivatgeschrci stellt man sie auf den

letzten Wagen und fährt sie auf den Meierhof, wo sie von

der ganzen gutsherrlichen Familie mit Wasser begossen wird.

Sie bleibt in der Garbe, bis der Tanz auf dem Hofe

zu Ende ist, und behält für ein Jahr den Namen

Baba bei.

Der polnischen Baba, Zytniababa begegnet in Litauen

die B b a oder Rugiuboba (Roggenalte). In Lenken und

Raudszen bei Ragnit wird alles bis auf einen kleinen Büschel

abgehauen, den maü stehen lässt mit den Worten: 'Da sitzt

die Boba drin'! Nun schärft ein junger Hauer die Sense

und schneidet mit kräftigem Hiebe den Aehrenbüschel ab.

Dann 'hat er der Boba den Kopf abgehauen\* und

erhält von dem Gutsherrn ein Trinkgeld, von der Gutsfrau

einenEimerWasser über den Kopf(o.S.31). Hiermit stimmt,

was Neue Preuss. Provinzialbl. 1 846 1 S. 6 als allgemein litauisch

angegeben wird: jeder Hauer beeilt sich, seinen Schnitt zu

mähen, denn in den letzten Halmen hält sich die

Rugiuboba auf, und, wer die letzten Halme schneidet,

'tödtet die Roggenalte, was ihm selbst Schaden

bringt.' Vergl. Nesselmann Lit. WB. S. 331: 'Boba, 6s,

altes Weib, z'em. Grossmutter, scherzhaft der letzte Schwaden

des zu mähenden Getreides, den jeder zu vermeiden sucht.

Tu bob£|j gausi du wirst die Alte bekommen, ruft man

pecfcend dem Mitmäher zu.' — Diese Mittheilungen werden

DEMETER. 331

durch zahlreiche andere Aufzeichnungen bestätigt und er-

gänzt. Diejenige Person, welche die letzte Garbe bindet oder

die letzte Kartoffel ausnimmt, wird tüchtig gefoppt und be-

kommt und behält längere Zeit hindurch den

Namen Roggenalte (Rugiubfiba, Büba) oder Kartoffel-

alte (Buttkischken Kirchspiel Neukirch Rgbz. Gumbinnen).

In Wilkischken Kr. Tilsit heisst der Schnitter der letzten

Halme Rugiuhobzudys Roggenweibtödter. ^ In vielen

Orten ruft man statt dessen diesem Schnitter zu 'Bobas!

Bobas! Bobas!' (z. B. Schaltinnen bei Goldapp, Walter-

kehmen, Brakupönen Kr, Gumbinnen u. s. w.), und den

nämlichen Zuruf widmet man dem Binder oder der Binderin

der letzten Garbe (Tollmingkehmen Kr. Goldapp, Schillehlen Kr.

Stallupönen; Augstupönen, Flicken, Kulligkehmen, Nauneninken

[Neujeningken?] bei Gumbinnen). Das auffälligeWort Bobas liegt

in zu vielen nach Zeit und Ort von einander unabhängigen Nieder-

\*

Schriften vor mir, um nicht völlig beglaubigt zu sein. Es

ist offenbar ein männliches Kosewort, eine Ab-

kürzung von Bobzudys, welches aus falscher

Analogie auf die weibliche Binderin und zuweilen auf die

letzte Garbe übergegangen ist und den Namen Boba ver-

drängt hat. So heisst in und bei Pilkallen, wer den letzten

Sensenhieb machte, Bobas. Die letzte Garbe wird in Ge-

stalt eines Weibes geformt, auf den letzten Ernte-

wagen gesetzt und feierlich durchs Dorf geleitet, auf dem

Gutshofe mitWasser begossen, und dann machte jemand

mit ihr einen Tanz. Sie heisst Boba oder Bobas. Im Kirchspiel

Willuhnen Kr. Pilkallen sagt man, der Bobas sitze in den

letzten Halmen verborgen. Wer schliesslich doch

genöthigt wird, den letzten Rest zu hauen, 'hat den Bobas

umgehauen' (bezw. die Rafferin \*den Bobas gebunden),

worüber alle übrigen Bursche und Mädchen in Gelächter aus-

brechen. Als Ersatz für dieses Missgeschick hat das Paar

bei der Erntemahlzeit den grössten Kringel oder Krapfen zu

beanspruchen, der zumeist eine besondere Form und

zwar nicht selten Menschengestalt trägt.

^ Yon zudyti todten, morden.

332 KAPITEL V.

Id Russland yersammelt sich in den Oubernien Pensa und

Simbirsk alles auf dem Felde, um dieletzteGarbe, Imjaninnik

[Geburtstagskind] genannt, ernten zu sehen, die man mit einem

Frauenrock (Sarafan) und einem Kopfschmuck (Kokosch-

nik) bekleidet und auf den Herrenhof trägt. Im Smolenski-

schen gibt man der letzten Garbe Arme, legt ihr einen

weissen Ueberwurf (Nasorka) an und trägt diese Puppe unter

Gesang und Tanz auf den Herrenhof, wo der Schnitter eine

reiche Bewirthung wartet. Während des Schmauses steht

die zur Menschengestalt aufgeputzte Garbe auf dem Tisch,

nachher wird ihr ein Platz im Winkel des Vorzimmers an-

gewiesen. Zuweilen geht der Besitzer der von zwei Mädchen

getragenen Puppe entgegen, die Schnitter bewillkommnen

ihn glück wünschend und bearbeiten dabei unter Absingung

gewisser hergebrachter ßeime die aus der letzten Garbe her-

gestellte Frauengestalt mit einem Birkenbesen, in der Meinung,

dadurch die den Feldern schädlichen Thiere zu vernicjiteil

(BK. 278). Auch in manchen Orten Kleinrusslands wird die

letzte Garbe, mit Armen versehen und in bunte Frauenkleider

gesteckt, auf das Gehöft des Besitzers getragen, der dem Zuge

ein reiches Mahl gibt und dann einen Kringel oder Korowaj

aus neuem Korne backen lässt, um ihn unter die Gäste zu

vertheilen.^

Die Bulgaren machen aus der letzten Garbe eine

Puppe, genannt Shitarska zarka (Getreidekönigin)

oder Shitarska moma (Getreidemutter) , kleiden sie

in ein Frauenhemd und tragen sie um das Dorf, dann

aber werfen sie sie in den Pluss, um reichlichen

Regen und Thau auf die künftige Aussaat herab-

zurufen, oder sie verbrennen sie im Feuer und

streuen dieAs che au fdie Felder(vergl. o. S.51.BK. 613).

In einigen Orten bewahren sie diese Puppe bis zur künftigen

Ernte und, wenn Trockenheit eintritt, tragen sie dieselbe in

kirchlicher Procession mit Gebeten um Regen umher. Der

Name Getreidekönigin hat auch in Nordeuropa einige

\* Tereschtsohenko Russisches Volksleben V 110. 131—134. Russ.

Feiertage IV 83—84. Saoharoff Sagen des russischen Volkes II 49—50.

AfanasieflF Poetische Anschauungen der Slaven über die Natur III 767.

DEMETER. 333

Analogien. Die erste Garbe, die man einbringt, heisst

Königin. Um sie stellt man alle anderen aufrecht.

(Neppermin Kr. Usedom -Wollin). Im Salzburgischen findet

nach der Ernte ein grosser Umzug statt, wobei eine Aehren-

königin von jungen Burschen in einem Wagen gezogen wird.^

I have seen — sagt Hutchinson (History of Northumberland

II 17, vergl. Brand Pop. ant. II 20) in some places an image

apparelled in great finery, crowned with flowers, a sheaf

of corn placed under her arm and a scycle in her

hand, carried out of the village in the morning of

the concluding reaping day with music and, much

clamour of the reapers into the field, where it

Stands fixed on a pole all day, and when the

reapingisdone, isbroughthome in likemanner.

This theycall the Harvest Queen^ and itrepresents

the Roman Ceres. — Dr. E. D. Clarke erzählt aus der

Umgegend von Cambridge: 'At the Hawkie, as it is called,

I have seen a clown dressed in woman's clothes,

having bis face painted, bis head decorated with

ears ofcorn, and bearing about him other symbols of

Ceres, carried in a waggon, with great pomp and loud shouts,

through the streets, the horses being covered with white

sheets; and when I iuquired the meaning of the ceremony,

was answered by the people thattheywere drawing

the Harvest Queen (Brand Pop. ant. II 22). Im Kr. Leit-

meritz wird bei der Sichellege ein Kranz von Aehren und

Blumen überbracht und einem Fräulein auf den Kopf gesetzt,

die nun Erntekönigin heisst. — Ein junges Mädchen

trägt auf seinen Armen die letzte Garbe zur Tenne. Das-

selbe ist Abends beim Ball \*la reine de lamoisson'

und soll im Laufe des Jahres sich verheirathen

(Anjou, Dep. Maine- et -Loire).

Vielfach ist nicht das Erntefeld, sondern die Dreschtenne

der Schauplatz, auf welchem die auf vorstehenden Blättern

beschriebenen Vorgänge sich abspielen. Man nahm dann an,

dass die beim Schneiden des Getreides von den Schnittern

^ Vernaleken Mythen und Bräuche in Oesterreioh S. 310.

334 Ki^PITKL V.

verfolgte Kornfrau sich mit den abgemähten Halmen bis in

die Scheuer flüchte und hier erst in der letzten zum Aus-

drusch gelangenden Garbe offenbar werde, um entweder den

Tod durch den Dreschflegel zu erleiden oder in dem noch

nicht ausgedroschenen Getreide des nächsten Nachbars weiter-

zuleben (vergl. o. 8. 25 ff,).

Das letzte Korn, welches aus gedroschen wird, heisst

das Mutterkorn (Leuna Kr. Merseburg). Die letzte Garbe,

welche beim Dreschen auf die Tenne gelegt wird, heisst viel-

fach die Alte (Wickerau bei Elbing ; Reichenberg Danziger

Werder; Bladiau Kr. Heiligenbeil). In Mittelfranken heisst

die Person, welche beim Dreschen den letzten Schlag thut,

dieAlte. Sie wird in dasStroh der letztenGarbe

hineingebunden (Dinkelsbühl), oder man bindet ihr

einen Büschel Stroh auf den Rücken (Ellingen,

Weissenburg a. Sand , Dambach bei Dinkelsbühl) und fährt

sie in beiden Fällen unter Gelächter im Dorf umher, gewährt

ihr dafür aber nachher den grössten Antheil am Festmahl.

Ganz ähnliches begegnet in Oberfranken, der Oberpfalz,

Niederbayern und Thüringen. Wer die letzte Garbe drischt,

'hat die Alte', 'hat die Kornalte'. Er wird in Stroh

eingebunden, im Dorf umhergeführt oder umhergekarrt

und schliesslich auf den Mist gesetzt, oder dem Nachbar,

der noch nicht ausgedroschen hat, auf dieTenne

gebracht (Stadtsteinach, Kulmbach Obeifranken; Wejd,

Kemnath Oberpfalz; Landau, Hohenroth bei Kötzting Nieder-

bayern ; Sonneberg Meininger Oberland ; Amt Gräfenthal

Meiningen; Dreba Kr. Neustadt a. Orla Sachsen -Weimar).

Im Canton Tillot in Lothringen schlagen die Arbeiter beim

Dreschen der letzten Kornschic^ht zu gleicher Zeit mit den

Flegeln auf und rufen: 'Nous tuons la vieille! Nous

tuons la vieille!' Ist ein altes Weib im Hause, so warnt

man sie 'sauve toi!', man werde sie todtschlagen. Auch

bei den Polen hiess zuweilen derjenige , welcher den letzten

Drischelschlag führt, Baba. So z. B. in Skarlin bei Neumark

Pr. West-Preussen. Derselbe wird in Korn eingebun den

•

und durchs Dorf gekarrt. An demselben Orte heisst auch

beim Kornschnitt das aus zwölf Garben zusammengefügte

DEMETER. 385

letzte Band Baba, während man gleichzeitig sagt, 'da sitze

die Baba drin'. — Entsprechend heisst denn auch ein

nach dem Ausdreschen den Arbeitern vorgesetzter Kuchen

(Napfkuchen), dessen Form ausserordentlich an eine ge-

bundene Garbe erinnert, Scheunbaba oder Baba (z. B.

ßeinerz Kr. Glatz). Dieser Kuchen ist auch Weihnachtsgebäck

und sodann ein polnisches Festgebäck überhaupt geworden.

In Litauen begeben sich , wenn die letzte Lage Korn bis

auf eines vollständig abgedroschen ist, die Drescher plötzhch

wie auf Commando dreschend einige Schritte rückwärts.

Dann einen lauten Lärm beginnend und mit den Flegeln

zum schnellsten Tempo fortschreitend, gehen sie gleichsam

mit stürmischer Erbitterung bis zum letzten Gebunde vor-

wärts, und auf dieses scheinbar eine fast rasende Wuth in den

gewichtigsten Schlägen ausschüttend arbeiten sie fort, bis

plötzlich das blitzartige Halt! des Vordreschers einfällt. Wer

nach diesem Rufe noch den letzten Schlag thut, wird von

den Uebrigen umringt. Man schreit ihm zu, er habe die

Rugiuboba (die Boba) erschlagen, und er muss zur

Sühne Alus oder Branntwein zum besten geben (allgemein in

den Kreisen Insterburg, Stallupönen, Pilkallen, Ragnit, Gum-

binnon). Der betreffende Drescher erhält daher den Namen

Ruginhohzudys^ vergl. o. S. 331 (Spullen Kr. Pilkallen), Bob-

muszys^ (Krauleidszen, Giewerlauken, Kakschen Kr. Ragnit)

oder Bobas vergl. o. S. 331 (Niebudszen Kr.Gumbinnen). In der

Schüssel des Festmahls befindet sich ein durch seine Grösse aus-

gezeichneter Krapfen oder Kuchen, der meistens Menschen-

gestalt trägt, die 'Bobaspuppe', Diese gehört dem Bob-

muszys (Bobas), der von seinem Rechte Gebrauch machend

sogleich danach greift (z. B. Spullen bei Pilkallen; Brakupönen,

Guddatschen bei Gumbinnen). Zuweilen wurde aus Kornhalmen

eine Frauengestalt verfertigt und mit alten Kleidern auf-

geputzt. Diese Puppe legte man dann unter das auf der

Tenne ausgebreitete Getreide, und zwar an die Stelle, wo mit

Dreschen aufgehört wurde. Wer nun den letzten Drischel-

schlag machte, schlug den Bobas todt (Umgeg. v. Gud-

^ Von muszti schlagen.

336 KAPITEL V.

datschen bei Gumbinnen). Oder man drosch die zuletzt übrig

gebliebene Garbe überhaupt nicht, sondern trug sie in

Gestalt eines Weibes geformt in die Scheune

eines Nachbars, der noch nicht ausgedroschen

hatte (Lepalothen Kr. Ragnit).

In den Kirchspielen Töcksmark und Östvallskog in

Wermland legt man einer fremden Frau, wenn sie die

Tenne besucht, einen Dreschflegel um den Leib, ein Band

von Halmen um den Hals, setzt ihr einen Kranz von Aehren

auf den Kopf und ruft : 'S e S ä d e s f r u n' ! Sieh die Kornfrau !

(o. S. 42). Hier also wird die plötzlich erscheinende Fremde

als eine Erscheinung des mit den Körnern aus den letzten

Halmen durch den Dreschflegel herausgetriebenen geister-

haften Wesens behandelt; In anderen Fällen muss

die Bauerwirthin die dämonische Kornfrau ver-

treten. In Salign6 Cant. Poire in der Vendee wird

die letzte Garbe des Kornschnitts (piron, Gänschen, genannt)

mit einem Bouquet Ilaidekraut geschmückt auf dem letzten

Wagen heimgefahren und auf dem Giebel der Scheuer

aufgepflanzt. Da verbleibt sie bis zur Dreschzeit. Dann

unter die übrigen Garben gemengt, muss sie auf der Tenne

von dem Bourgeois und der Bourgeoise gesucht werden.

Haben diese den piron' gefunden, so bindet man die

Bourgeoise sammt der Garbe in ein Bettlaken

ein^ legt beide auf eine Tragbahre, trägt sie zur

Dreschmaschine und schiebt sie darunter. Dann

zieht man die Frau heraus und drischt nun die Garbe allein.

Hierauf prellt man die Bourgeoise, indem man sie mit dem

Bettlaken mehrmals in die Höhe wirft (offenbar Nachahmung

des Getreideworfeins), worauf sie ein neues Fass Wein an-

sticht und einschenkt (vergl. BK. 612). Es ist höchst be-

merkenswerth, wie sich hier der uralte Brauch der ganz

modernen Form des Maschinen dreschens gefügt und ange-

schmiegt hat. In St. Martin-le-Gaillard (Seine - Infer., Nor-

mandie) heisst die erste Garbe des Kornschnitts 'la gerbe

du patron', die letzte 'la gerbe de la maitresse'. Diese

muss von der Bäuerin grösser als die übrigen gebunden und

DEMETER. 897

mit bunten Bändern geschmückt werden. Bei der Einfahrt

setzt die Bäuerin sich auf den letzten Wagen neben das nun

auch noch mit einem grünen Baumzweige (Branche de la

Moisson, Erntemai) und einem Kreuze gezierte Gebund und

hält es. — Zu Klausen in Tirol nimmt derjenige, welcher

beim Dreschen den letzten Streich führt, das Strohband unter

den Kock, läuft in die Stube und schlingt es der

Bäuerin um den Hals, würgt sie und fragt, ob es

Kuchen gebe oder nicht. Am folgenden Sonntag gibt es

dann Kuchen zum Erntemahl. Geradeso wird zu Hohenwart

bei Kötzting (Niederbayern) die Bäuerin beim Dreschen des

letzten Gebundes mit Strohbändern gewürgt, wie man sagt

damit sie ein gutes Nachtmahl gebe. In Druchelte [jetzt

Drüggelte] Westfalen, kommen nach Beendigung des Korn-

schnitts die Mägde, welche so eben noch auf dem Felde den

Harkelmaibusch umgeworfen haben , ins Haus , um der mit

einem Eimer sie erwartenden Bauerwirthin den auf der

Harke getragenen grünen Kranz überzuwerfen und ihr,

gelingt OS, mit der Harke das Haar zu kämmen.

Erscheint in allen diesen Gebräuchen die Kornmutter

oder die Alte als das immanente Numen des Getreides

selbst, so fehlt es daneben nicht an Belegen, dass diese Vor-

stellung sich zeit- und strichweise in die andere umgesetzt

hatte, die Getreidefrau veranlasse das Wachsthum

der Culturfrucht und dieselbe gehöre deshalb ihr. Der

Schnitter entfremdet bei der Ernte ihr Eigenthum ; er darf

aber nicht alles nehmen, sondern muss ihr noch einen kleinen

Antheil über den Winter lassen. Deshalb wirft man in Neften-

bach im Canton Zürich die ersten drei (vergl. BK. 209 ff.)

Aehren des Schnittes ins Getreidefeld, um die Kornmutter zu

befriedigen, und die nächstjährige Ernte ergiebig zu

machen. In Szagmanten bei Wilkischken Kr. Tilsit Hess

man die letzte Garbe für die Rugiuboba auf dem

Felde stehen. In Kupferberg Bza. Stadtsteinach Ober-

franken lässt man beim Schneiden etwas Frucht stehen.

'Das gehört der Alten', der man es mit folgenden Worten

widmet :

QF. LI. 22

338 KAPITEL V.

Wir geben^s der Alten;

Sie soll es behalten.

Sie sei uns im nächsten Jahr

So gnädig, wie sie es diesmal war.

Die Anschauung, dass die Kornmutter (die

Alte) Aie Oeberin oäev Schöpferin der Früchte sei, deren

Wachßthum fordere oder zurückhalte, die auf dem Felde

stehenden vor Beschädigung behüte, fanden wir auch bereits

in den S. 310 ff. aufgeführten Bräuchen und Redensarten aus-

gesprochen. Nicht minder macht sie sich noch in einigen anderen

Fällen geltend, z. B. in jener englischen Sitte, nach der die

Harvest-queen, (nicht aus den Halmen der letzten Garbe,

sondern aus anderem Materiale geformt) dem Schlüsse der

Erntearbeiten zuschaut, denselben gleichsam Hilfe und

Beistand leistet. Diese Idee prägt sich sowohl in der

Garbe aus, welche die Puppe unter dem Arme trägt, als in

der Sichel (scycle d. i. sickle), welche sie in der Hand

hält (o. S. 333).' Aus dem nämlichen Gedankenkreise heraus

treten in Schwaben und Bayern zuweilen die Namen

Schnitterin, Drescherin für die Kornmutter, wie für

den Kornalten 'der heilige Sanct Mäher\* ein, für den

auf dem Acker ein Scheunchen voll Aehren stehen bleibt. ^

Wer die letzten Halme abschneidet , 'hat' oder 'bekommt

dieSchnitterin' und muss die mit Leib, Kopf und Armen

versehene menschenähnliche Strohfigur \*die Schnitterin' ins

Dorf tragen (Gremheim, Offingen, Sontheim in Bayr. Schwaben.

Panzer Beitr. H 220 n. 406. 407). In Krausnick bei Buchholz

Kr. Beeskow-Storkow warnt man die Kinder vor der im Korne

sitzenden 'Sichelfrau\*. Wer den letzten Drischelschlag

macht, muss 'die Drescherin vertragen' d. h. eine

menschenähnliche Strohpuppe mit der Drischel in der einen

und der Schüttgabel in der andern Hand, oder einen in

Stroh gehüllten Stein dem nächsten Nachbar, der noch

nicht ausgedroschen hat, auf die Tenne werfen (Schwaben;

Ehingen in Bayern. Panzer Beitr. II 516. Birlinger Volks-

thümliches aus Schwaben II 427 n. 382. Vergl. o. S. 26. 27).

1 Pdozer Beitr. z. d. Myth. II 2 16 ff. o. S. 28.

BEMKTER. 339

Die Aufmerksamkeit, welche der in den letzten Halmen

überraschten Kornfrau zu Theil wird, nimmt zuweilen den

Charakter dankbarer Verehrung an. Nur dieses Motiv

kann zu Grunde gelegen haben, als die Sitte sich bildete,

das Halmenbild der Kornmutter zu küssen, wie die Götter-

statuen und Heiligenbilder von den Gläubigen geküsst

werden.^ Alte Leute zu Käsemark (Danziger Werder) erinnern

sich , dass vor 50 Jahren die Alte, eine menschlich gestaltete

und bekleidete Puppe aus der letzten Garbe, von der Binderin

geküsst werden musste, geradeso wie in Skorczyn Kr. Kar-

thaus Rgbz. Danzig noch jetzt diejenige Harkerin, welche

zuletzt fertig wurde, genöthigt ist, dem aus den letzten Garben

aller Harkerinnen geformten und mit grossen Geschlechts-

theilen versehenen Alten einen Kuss zu geben. Zu Ellingen

in Mittelfranken heisst die letzte Hopfenstange die Alte.

Man spart dazu gewöhnlich die schönste auf und führt sie

auf einem verzierten Wagen unter Jubel und Trompeten-

schall heim. Beim Pflücken wird sie auch bis zu Ende auf-

gehoben, und dann folgt ein Trinkgelage, welches den Namen

\*Niederfair führt. 'Nieder fall' heisst zu Hohnsberg

in Mittelfranken das Mahl, welches beim Einbringen des

Alten der Bauer den Dreschern geben muss. Dabei wird

die Kornpuppe mit schwarzer Larve und rothen Lippen an

den Tisch gesetzt und mit Speisen bedacht (Panzer II 218

n. 398). Der Name der Pestmahlzeit lässt errathen, dass man

dabei ehemals um die Alte (bezw. den Alten) nieder-

kniete, wie beim Aswald (Panzer I 242 n. 270), und wie

man in Westfalen zwischen Gesmold und Borgloh unter dem

Ausruf 'de Aule ! de Aule !' vor der Kornfigur auf die Knie

fällt (Kuhn westf. Sag. II 183 n. 510).

\* Im Orient und in Griechenland kusste man Götterbilder und

Gottersymbole, z. B. das Bild des Baal (1 Kon. 19, 18. Hosea 13, 2),

die £rz8tatue des Herakles zu Akragas, die Eiche des Zeus zu Aegina

(Hermann Gottesd. Alterth. § 21, 16). Vergl. Kassen der Erde als

Cultnsact bei Einweihung der Baustätte im estnischen Brauch. Boecler-

Kreutzwald Der Ehsten abergl. Gebr. S. 3. 139. Katholiken küssen die

Heiligenbilder. In den meisten Fällen trat Zuwerfen einer Kusshand

dafür ein (Hieb 31, 26-28. Hermann a. a. 0.).

22»

340 Ki^PITEL V.

Einen höchst merkwürdigen Brauch, der die Kornalte

angeht, verzeichne ich nach der durchaus glaubhaften Angabe

eines hohen mecklenburgischen Beamten, eines durchaus ernst-

haften Mannes, der mir ohne eine Ahnung von der speciellen

Richtung meiner Studien als ein hervorragendes Beispiel von

Volksrohheit mittheilte, in der Umgegend seiner Vaterstadt

Güstrow habe das Landvolk zur Zeit seiner Jugend die folgende

Sitte geübt [vergl. o. S. 147 Anm. 2]. Nach Beendigung

des Kartoffelausnehmens ergriffauf dem Felde

jedesmal die älteste Arbeiterin den ältesten Arheit er ^

und alle übrigenWeiber schlössen um das Paar

einen Kreis, worauf innerhalb desselben die

Alte dem Alten die Genitalien hervorzog und

kitzelte. Dieser Gebrauch war stehend und

wurde Jahr für Jahr in gleicher Weise geübt.

Die KartoiFelernte als Einheimsung der letzten Frucht des

Jahres war hier einfach an die Stelle derjenigen Fruchtart

getreten, welche sonst die letzte war. Vor Einführung des

KartoflFelbaus wird die in Rede stehende Ceremonie vorge-

nommen sein auf dem Platze und zur Zeit, wo und wann

der letzte Hafer oder die letzte Erbse geemtet war. Das

Alter der handelnden Personen schliesst die Annahme aus,

als handelte es sich bei ihnen um die Befriedigung eines

sinnlichen Anreizes. Vielmehr werden wir in dem Brauche

einen symbolischen Sinn zu suchen genöthigt sein.

Der älteste Knecht und die älteste Magd stellen näm-

lich unverkennbar den Alten und die Alte d. h. die

Dämonen des alt gewordenen Getreides (Kornmann und Korn-

mutter) dar, wie sie nach vollbrachter Ernte auf dem Acker

sofort zu einer neuen Zeugung schreiten. Der nämliche Ge-

danke spricht sich auch sonst in Erntegebräuchen aus. So

sagt man z. B. in mehreren ostpreussischen Landschaften von

der (hier die Kornkuh darstellenden Binderin der

letzten Garbe) \*sie bullt', d.h. sie verlangt nach dem

Bullen, ist zu neuer Empfängniss bereit [o. S. 62]. Parallel stehen

gewisse Erntegebräuche, wonach auf dem Felde

Schnitter und Schnitterinnen, Gesicht gegen Gesicht gekehrt,

auf einander liegend, umher gerollt werden (BK. 481 ff.).

DEMETER. 341

Diese Gebräuche hinwiederunj correspondiren mit Prühlings-

bräuchen zu Ostern, Maitag und St. Georg, die darauf hinaus-

gehen, dass Mann und Weib mit einander verbunden auf

dem Saatacker sich wälzen. So segnet in der Ukraine

am 23. April a. St. der Pope das Feld ein, worauf die jungen

Leute sich auf den Saatacker legen und ein jeder

mit seinerFrau si ch einige Male auf de mselben

umwälzt, damit reicher Getreidesegen zum

Vorschein komme (BK. 480 flf.). Im nordöstlichen

Russland wird bei der Aussaat der Pope selbst von

einer Frau auf dem Acker geschwenkt oder ge-

wälzt.^ Ich suchte schon BK. 484 flf. nachzuweisen, dass

diese Sitten den ideellen Act der im Saatacker vor sich

\* Der )2fenauero Hergang iet der folgende. Bei der Aussaat

muss der Pope nach Abhaltung des Goftesdiensteä unter freiem

Himmel Beschwörnngsgobete zur Vortreibing der bösen Geister ab-

lesen, ehe er die Bauern segnef, und sich es alsdann gefallen lassen, dass

eine gesunde und kriifrige [alto] Frau, nachdem sie das Kreuz

geküflst, ihn umfasst, vom Boden aufhebt und dreimal um

sich herum schwingt, worauf die übrigen Bauern sich daran

machen, ihn auf dem Feld herumzuwälzen, ohne auf Schmutz

und Löcher zu achten. Will sich aber der Geistliche gegen ein solches

Verfahren sträuben, so bemerken die Bauern missvergnügt: 'Väter-

chen, du wünschest uns nicht aufrichtig Gutes und willst nicht, dass

wir Korn haben, obwohl du dich von unserm Korn nähren willst."

Wohl oder übel muss sich der Pope demnach fügen und zufrieden

sein, wenn das Feld trocken ist. Nach dieser Ceremonie begeben sich

die Bauern truppweise nach Hause, bewirthen den Popen mit seinem

Gefolge und betrachten es als günstiges Vorzeichen, wenn der Schmaus

ohne Störung und zumal ohne irtreit vor sich geht. Anderwärts gilt

zumeist der letzte Tag der Aussaat im Frühjahr oder

Herbst, welcher dosjerkij in Kloinrussland dosirki genannt wird, für

einen Freuderitag, zu dem man eigeiieä Bier braut, und ein Schwein

schlachtet oder Kuchen backt, je nachdem man Sommer- oder Winter-

getreide gesät hat. Ist nun während der Arbeitszeit das Wetter gut

gewesen, so sieht der Bauer mit Zuversicht einer reichlichen Ernte

entgegen. Um jedoch seiner Sache noch gewisser zu werden, bittet

er, wenn die Saat üppig aufsprosst, an manchen Orten den

Popen um einen Gottesdienst auf dem Felde, und, nachdem er ihn zu

Mittag bewirthet, ersucht er ihn sich (mit sammt seiner Begleitung)

von den Frauen in der grünen Saat herumwälzen za

lassen (Heinaberg-Düringsfeld, iNationalseitun^ 1873 no.« b'il)»

842 KAPITEL V.

gehenden Vermählung eines mythischen die Vegetation er-

zeugenden Paares dramatisch nachbildeten, und dass das

Umherwälzen auf dem Acker wahrscheinlich die Segnungen

dieses Eheschlusses dem Erdreich mittheilen sollte.

Eine sehr merkwürdige Analogie zu den nordeuropäischen

Vorstellungen und Bräuchen von der Kornmutter gewähren

die ausserhalb jeder historischen Verwandtschaft stehenden

Erntesitten der Ureinwohner von Peru. Diese waren über-

zeugt, dass die Kutzpflanzen von einem göttlichen Wesen

(Huaca) belebt seien, welches das Wachsthum derselben be-

wirke. Es hiess je nach der Fruchtart Zara-mama (Mais-

mutter), Quinoa-mama (Quinoamutter) , Coca-mama

(Cocamutter), 1 Axo-mama (Kartoffelmutter) oder Papa-

-mama (Kartoffelmutter, von spanisch papa Kartoffel). Sie

brachten dieses göttliche Wesen zur Darstellung, indem

sie aus Maisähren bezw. aus den Blättern der

Quinoa- oder Cocapflanze eine menschen-

ähnliche weibliche Figur verfertigten, be-

kleideten und verehrten. Daneben gab es noch

andere Darstellungen, aus steinernen Nachbildungen der

Pflanze, die als Conopas (d. i. Penaten) in den Häusern

aufbewahrt wurden (Zarap-conopas d. i. Maisconopen, Papap-

-conopas d. i. Kartoffelconopen), oder aus auffallend gestalteten

Exemplaren der Pflanze selbst bestehend. Ein sehr zuver-

lässiges Zeugniss gewähren die Besultate der in der Mitte

des 17. Jahrhunderts im Erzbisthum Lima angestellten Kirchen-

visitationen, welche niedergelegt sind in der Schrift: 'Carta

pastoral de exortacion e instruccion contra las idolatrias de

los Indios del ar^obispado de Lima. Por el illustrissimo

Senor Doctor Don Pedro de Villagomez, Arzobispo de Lima a sus

visitadores de las idolatrias, y a sus vicarios, y curas de las

doctrinas de Indios. Lima Ano de 1649.' Aus diesem seltenen

Werke hat Herr J. J. v. Tschudi die grosse Güte gehabt,

^ Zara, der Mais, die eigentliche Brodfracht, das Hauptnahrunjgs-

mittel. Quinöa, ein hirseähnliches Getreide, woraus das Getränk

Chicha bereitet wird. oca, Hunger- und Durststrauch, dient ebenfalls

zur Bereitung von Chicha, zu allerlei Heilmitteln; seine Blätter mit der

Asche der Quinta vermisoht wurden vqd den Indianern gekaut.

DEHETBB. 343

mir fol. 40 § 23 in wortgetreuer üebersetzung mitzutheilen :

'Zaramamas gibt es drei Arten. Die erste ist wie eine

Puppe (muneca) aus Maiskolben, bekleidet wie ein

Weib mit seinem Anaco,^ seiner' Lliclla^ und

seinem silbernen Topos;^ und sie (die Indianer) glauben,

dass sie als Mutter die Eigenschaft (virtud) habe, vielen Mais

zu erzeugen und zu gebären.^ Die zweiten sind wie Mais-

kolben gearbeitete Steine, und diese pflegen sie häufig

als Conopas in ihren Häusern zu haben. Die dritten sind

einzelne fruchtbare Maisstengel, welche mit der

Fruchtbarkeit der Erde viele und grosse Kolben geben, oder

wenn zwei Kolben zusammen herauswachsen,

und diese sind die hauptsächlichsten Zara-

m a m a s.^ Diese nennen sie auch Huantayzara oder A[y]rihuay-

zara.^ Diese dritte Art verehren sie nicht als

Huaca oder Conopa, sondern halten sie nur aber-

gläubisch für eine heilige Sache, und indem sie diese Stengel

mit vielen Maiskolben an Weidenäste hängen, tanzen sie mit

\* Wollentuch als Bekleidungsstück der Indianerinnen.

'^ Eine Art üeberwurf.

3 Grosse, fast löffelförmige Nadeln zum Zusammenhalten der Lliclla.

\* [Sie haben auch in dieser Weise Cocamamas für das Wachs-

thum der Coca].

^ [und sie verehren sie so wie Mütter des Mais].

^ Halme, welche zwei Kornähren tragen, steckt man hinters

OruciBx, und dann wird die Ernte viel ausgiebiger (Pusterthal. Zingerle

Sitten, Bräuche u. Mein. d. Tirol. Volkes. Innsbr. 1871. S. 100 n. 856).

Wer eine Doppelähre findet, wird heirathen, hat Glück (Rgbz. Gura-

binnen). In Russland (Kr. Lepel Gouv. Mohilew [Witebsk?]) werden alle

während der Ernte gefundenen Kornstengel mit Zwillingsähren (ein solcher

heisst sporysch) in den aus Halmen der letzten Garbe am Ernte-

schluss verfertigten und dem Gutsherrn feierlich. überreichten Kranz

hineingebuuden, bei dessen Einbringung besondere 'Sporyschlieder'

(sporyschowija) gesungen werden. In diesen gedeiht die Zwillingsähre

zu voller mythischer Personification im Sinne des Korndämons:

Komm, Sporysch, zu mir in den Hof,

Zu mir in den Hof, an den geglätteten Tisch,

Meine Tische sind gedeckt.

Die Kelche mit Wein gefüllt.

Setze dich, Sporysch, in den Hauptwinkel,

In den Hauptwinkel, den vergoldeten,

Trinke, Sporysch, grünen Wein u. s. w.

344 KAPITEL V.

ihnen den Tanz, den sie A[y]rigua nennen, und nachdem sie

getanzt haben , verbrennen sie sie und opfern dem L i b i a c

(Blitz), damit er ihnen eine gute Ernte gebe. Mit dem näm-

lichen Aberglauben heben sie auch die Maiskolben auf, die viel-

farbig sind, und nennen sie [welche sie nennen] Micsazara oder

Mäntayzara oder Collauzara, und andere, welche sie Piruazara

nennen, sind solche Kolben [welches andere Kolben sind], bei

denen die Körner nicht geradlinig aufsteigen, sondern Schnecken\*

förmig (haciendo caracol) J Diese Micsazara oder Piruazara

legen sie abergläubisch auf die Maishaufen und in die Pirnas

(Scheunen, Getreideböden), damit sie sie beschützen [beschütze].

§ 24. Den nämlichen Aberglauben haben sie mit denen, die sie

Axomamas nennen, welche sind, wenn einige Kartoffeln zu-

sammen gewachsen sind, und sie heben sie auf, damit sie eine

gute Ernte haben.' ^ Das 58. Cap. der 'Carta pastoraF enthält

die auf Grund früherer Erfahrungen abgefassten Fragen, welche

die visitadores de las idolatrias den Indianern vorlegen sollten.

Da findet sich Frage VIII : Si tienen Gocamama, ö Zara-

mamaP Frage XXII: QueConopa ö Chanca tiene? (que

es SU dios penate) y siesMicuyConopa, öZarapconopa,

öLlamaconopaPsiesConopa delmaiz, ö delganado? etc.

Die Angaben der 'Carta pastoral' finden Bestätigung durch den

Jesuiten Pedro Jose de Arriaga, der vom Februar 1617 bis

Juli 1618 die Provinzen des Erzbisthums Peru in höherem Auf-

trage visitirte und seine Beobachtungen und Erfolge in dem

Büchlein Extirpacion de la idolatria de los Indios del Peru.

Lima 1621\* zur öffentlichen Kenntniss brachte. Er zerstörte

u. a. in den 18 Monaten seiner Wirksamkeit 45 mama-

zaras,^ wohl der zweiten Art.^ Vor Arriaga gibt bereits

^ Noch heute weihen die peruanischen Indianer Maisähren von

verschiedenen oder fremdartigen Farben den Heiligen und hängen sie

in den Nischen auf.

2 Vergl. auch Rivero y Tachudi Antigüedades Peruanas. Viena

1851. S. 169.

8 Vergl. Rivero y Tschudi S. 147.

^ Uebrigens ging der Name zaramama auch auf gewisse

heilige Thöngefässe mit Darstellungen von Maiskolben über, welche

ü« a. zur Aufbewahrung des Tranks (Chicha) neben den Mumien dienten.

Besprechung und Abbildungen solcher Vasen bei Rivero y Tschudi

a, a. 0. 169. 227. 229. 318. 320 und Atlas mmina XII. XXI,

DEMETER. 345

der Jesuit Jos. Acosta in seiner 'Historia natural y moral

de las Indias. Seuilla Ano de 1590.' Buch 5, Kap. 27, S. 378 nach

mündlichen Notizen über die ländlichen Sitten seiner Um-

gebung eine höchst merkwürdige Variante der vorstehenden Ge-

bräuche. Sein Bericht scheint jedoch auf irgend eine Weise,

sei es durch Missverständnisse des Autors , sei es durch Ab-

schreiberirrthümer verderbt: Der sechste Monat heisst

Hatuncuzqui Aymoray und entspricht dem Mai.^ — Auch

wurden geopfert andere hundert Hammel von allen Farben.

In diesem Monat, in welchem der Mais vom Ackerbeet zum

Hause gebracht wird, wird das bis auf den heutigen Tag

unter den Indianern sehr gebräuchliche Fest gefeiert, welches

sie Aymoray nennen. Dieses Fest findet statt, wenn man

von der C h ä c r a ^ oder dem . Felde (heredad) zu seinem

Hause kommt , indem man gewisse Lieder singt , in denen

sie bitten , dass recht ausdauern möge der Mais . . . welche

sie nennen Mamacora;^ indem man von seiner Chacra

einen gewissen Theil des an Grösse am meisten ausgezeichneten

Wälschkorns nimmt , und es in eine kleine Scheune

(troxe pequena) legt, die sie P i r u a ^ nennen, dabei mit ge-

wissen Ceremonien während dreier Nächte Wache hält. Und

diesen Mais thun sie in die prächtigsten Wollstoffe

(las mantas mas ricas) hinein, die sie haben. Und sobald

er (der Mais) verhüllt und geschmückt ist, beten

sie jene Pirua an und halten sie in grosser Verehrung und

sagen, das sei die Mutter des Maiskorns^ ihrer

Chacra, und durch sie sei vorhanden und werde

erhalten der Mais. Und in diesem Monat halten sie ein

^ Aymoray (aymuray) Verbalsubst. von aymura Getreide auf-

speichern, also das Aufspeichern dos Getreides, sodann der Monat, in

dem dies geschah, endlich die damit verbundenen Feste.

' Chacra Garten, kleines Landgut, auf dem Obstbäume und be-

sonders Mais gepflanzt werden.

'Mama oora, Mutter des Unkrauts, von cora das Unkraut.

Vergl. cora verb. entmannen, castriren, verKtümmeln.

\* Pirhua eine Art Scheune aus Rohr mit Lehm beworfen; ein

Yorrathsspeicher für Mais.

"^ Madre del mayz, also im Quichuft Mamazara, Zaramama.

346 KJiPiTEL y.

privates Opfer, und die Zauberer fragen die Pirna, ob sie

Kraft habe für das kommende Jahr. Und wenn sie

antwortet nein', so bringen sie es, um es zu verbrennen, auf

dasselbe Feld (chäcra) mit demjenigen Gepränge, welches in

jedes Kräften steht, und machen eine andere Pirna mit

denselben Geremonien, indem man sagt, dass sie sie er-

neuern, damit nicht zu Grunde gehe der Same

des Mais. Und wenn sie (die Pirna) antwortet, dass sie

Kraft habe, um weiter zu dauern, so verwahren

sie sie bis zum anderen Jahr. Dieser alberne Ge-

brauch hat sich bis auf diesen Tag erhalten, und es ist unter

den Indianern sehr gewöhnlich diese Pirnas zu machen

und das Fest Aymoray zu veranstalten.\* ^

Da man auf keinen Fall dem Unkraut (Cora) Dauer

gewünscht hat, muss in Acostas Bericht ein Fehler stecken,

entweder eine falsche Auffassung der Aussagen seiner Gewährs-

männer, oder eine Verstümmelung seines Contextes durch

Fortlassung einiger Zeilen von Seiten des Copisten oder Setzers.

Die Gesänge enthielten augenscheinlich das Gebet, dass die

1 El sexto mes se llama Hatanoüzqui Atiioräy, que responde a

Mayo, tambie se sacrificauan otros oien oarneros de todos oolores.

En esta luna j mes, qae es quando se trae el mayz de la era a casa,

se hazia la fiesta, que oy dia es muy usada entre los Indios que llamä

Aymoräy: Esta fiesta se haze viniendo desde la Chäcra o heredad a

SU casa, diziendo ciertos cätares, en q ruegan que dure mucho el mayz,

la quäl llaman Mamacora, tomando de su Chäcra cierta parte de

mayz mas senalado en quantidad, y poniendola en una troxe pequenä,

q llaman Pirna con ciertas ceremonias, velaudo en tres noches, y este

mayz meten en las mantas mas rioas que tienen, y desque estä tapado

y adereyado, adoran esta Pirna y la tienen en grau veneracion, y dizen

que es madre del mayz de su Chäcra, y que oon esto (da-

durch) se da, y se conserua el mayz. Y por este mes hazen un

sacrificjo particular, y los hechizeros preguntan a la Pirna, si tiene

fuer^a para el ano que viene? y si responde que no, lo lleuan a

quemar a la misma Chäcra, con la solenidad que cada vno puede,

y haze otra Pirna eo las mismas ceremonias diziendo, q la renueuan

para q no perezca la simiente del mayz: y si responde que tiene fuer^a

para durar mas, la dexan hasta otro ano: Esta impertinencia dura

hasta oy dia, y es muy commun entre Indios tener estas Piruas, y

hazer la fiesta del Aymoräy.

DEMETEE. 347

Mamazara (Maismutter) dauern, die Mamacora (ün-

krautmutter) zu Grunde gehen möge. Uebrigens scheint

auch der Fortgang der Darstellung zu erweisen, dass Acosta

keine klare Anschauung von den mitgetheilten Thatsachen

hatte. Denn, wenn ich ihn recht verstehe, so war der Her-

gang des Festes der folgende. Einige der schönsten und

vollsten Maiskolben wurden beim Ernteschluss in die zu

diesem Zwecke verfertigte Miniaturnachbildung einer Scheune

(P i r u a) gelegt und mit Wollenstoffen zu einer Puppe aus-

geschmückt, welche den Namen 'Mutter des Mais' (Mama-

zara) erhielt. \*

1 Eine gewisse Analogie gewähren einige deutsche Erntesitten.

In Mitteldeutschland lässt man nämlich mehrfach bei der Ernte die

letzten Halme auf dem Felde stehen , bindet sie oben an den Aehren

zusammen, füllt die unteren Zwischenräume mit Blumen, Aehren

oder Steinen (als Symbolen für die Schwere der künftigen Frucht),

worauf sämmtliche Erntearbeiter darüber weg springen müssen, ohne

mit den Füssen . anzustossen , oder rund umher tanzen. Man nennt

diesen Kornbüschel 'Scheune' und den Brauch 'eine Scheunebauen'

(Altenburg, vergl. Archiv des henneb. Vereins II 91. Grimm Myth.\* 209

Anm. 1), 'über die Scheune springen' (Kr. Salzwedel, Kr. Quer-

furt, Kr. Merseburg), 'über Schainischen springen', 'über Schinnichen

springen' (Tilleda Kr. Sangerhausen, Buttstädt bei Weimar), 'ein

Sohainichenmaohen' (ebendas., vergl. Kuhn Nordd. Sag. S. 39Ö.

396). Ist im Jahre viel gewachsen, so wird die 'Scheune' voll ge-

macht; ist wenig gewachsen, wird wenig hineingethan (Steigra Kr. Quer-

furt). Man pflegt den "W u n s o h , die Hoffnung oder die feste Er-

wartung auszusprechen, wie dieses Scheunohen gefüllt sei, möge oder

werde der Kornspeicher voll werden (Stössen bei Naumburg a. Saale;

Kr. Weissenfeis). In Priebus Kr. Sagan Rgbz. Liegnitz heisst das in

Rede stehende Scheunohen Pieterscheune, bei Weissenfeis M i r t e n -

Scheune. (Mtrtenscheune), d. i. Peterscheune und Martin-

Scheune. Zu diesen Namen vergl. das Peter bült im Saterlande

(Kuhn Nordd. Sag. S. 395 n. 99); sie dürfen nicht auf die unter der

Maske von Heiligen verhüllten Götter Donar und Wodan bezogen

werden, wie hinsichtlich des Peterbült Kuhn, J.W.Wolf und H. Pfannen-

schmid gethan haben , sondern sind unzweifelhaft vermöge einer im

einzelnen noch nicht ganz aufgehellten Ideenverbindung von den

Kalenderheiligen des 29. Juni (Ernteanfang) und 11. November (Ernte-

dankfest) abgeleitet. Zu Hollfeld in Oberfranken hiess das Scheunohen

des St. Mäha Städelein. Die Schnitter wurden von den Alten

348 KAPITEL V.

Die Frage des Zauberers war dann nicht sowohl an

die Pirna als an die darin im Bilde befindliche Maismutter

gerichtet; glaubte er nun aus irgend welchen Zeichen ent-

nehmen zu müssen, dass diese nicht die Kraft habe, das nächste

Jahr zu erleben, so wurde eine neue, vermeintlich lebens-

fähigere Mamazara gesucht, sodann mit einer Scheune

(Pirna) überdacht und zu einem Gegenstande der Anbetung

gestempelt.

In zwei ganz entgegengesetzten Regionen des Erdballs

(Nordeuropa und Südamerika) sehen wir also aus gleichen

psychischen Antrieben den Namen und Begriff der Korn-

mutter (bezw. Maismutter) in wunderbar ähnlicher, ja mehr-

fach genau übereinstimmender Weise erzeugt. Diese Ana-

logien erweisen unzweifelhaft die aus sprachlichen Gründen

empfehlenswerthe Deutung des Namens Demeter als

'Spelt niutter' auch sachlich als annehmbar. Prüfen wir

diese Hypothese in ihren Einzelheiten, so ergeben sich nicht

wenige Uebereinstimmungen zwischen der Demetermythologie

und dem Bilde, welches die nordeuropäischen und peruanischen

Ueberlieferungen von der Kornmutter entwerfen. Bei der

ermahnt: 'Seid nicht so geizig, laset dem heiligen St. Mäha

(o. ?. 28. S38) auch wasstehon und macht ihm ReinStädelein

(Stadel, Kornspeicher) to 11' (Panzer Beitr. II 216 n. 394. 2l7n. dOö.

J. Grimm Myfh.\* III S. 209 N. z. i^. 600 miss verstanden ; die an letzterem

Ort S. 59 N. z. S. 130 mitgetheiUe angebliche Variante aus Beilngries

macht auf mich den Eindruck einer Fälschung). Qanz analog ist das

Hüttchen aus Flachsstengeln, das man beim Flachsjäten dem Holz-

fräulein verfertigt (BK. 77. Sohönwerth Aus der Oberpfalz II 369 ff.). Es

geht also der Sinn der vorstehenden Sitten darauf hinaus, dass dem

Korndämon (dem St. Mäher, dem Holzfräulein n. s. w) zur Uebei-

winterung des Antheils an der Ernte, den der Mensch ihm übrig

lä«}Bt (o. S. 338), und zu seinem eigenen Aufenthalt von Halmen eine

kleine Scheune oder Hütte gebaut wird. Jener Antheil, der in Gestalt

einiger Aehren in das Soheunchen hineingelegt wird, ist zugleich der

Grundstock oder der Stamm, aus welchem die Vegetation des nächsten

Jahres sich erneuern soll. Wer sieht nun nicht sowohl in der Idee

als in der Ausführung bei aller Selbständigkeit eine grosse Aehnlich-

keit mit dem peruanischen Brauche, dem Bildniss der Maismutter

selbst ein Schouuchen als Aufonthaltaort zu bereiten?

DEMETER. 349

Yergleichung darf nicht ausser Acht bleiben , dass Demeter

eine im IS^ationalbewuastaein lebendige hohe und grosse

Göttin, die Kornmutter ein nur im Aberglauben abseits

der herrschenden Religion fortdauernder Dämon ist. Und

auch dies erheischt Berücksichtigung, dass in den Ueber-

lieferungen von der nordeuropäischen Kornmutter die Bil-

dungen zweier Entwicklungsstufen unterschieden werden

müssen. Die Mehrzahl zeigt das mythische Wesen noch ganz

mit seinem Leben an das Leben der Natur gebunden ; es ist

die Psyche der Gulturpflanzen zunächst auf einem bestimmten

Grundstück, sodann in der ganzen Landschaft, während eine

kleinere Anzahl von Ueberlieferungen einen vorgerückten

Standpunct verräth , nach welchem die Kornmutter zu des

Fruchtsegens Geberin, Schöpferin oder Gebärerin

geworden ist und mit einer Ehrfurcht, welche göttlicher

Verehrung nahe kommt, begrüsst wird. Mit den Traditionen

dieser letzteren Art kommt dasjenige, was der Grieche von

seiner Demeter aussagt, in so hohem Grade überein, dass

der Schluss berechtigt erscheint, auch die Vorstufen seien

analog gewesen. Ist das richtig, so gewinnt man an der

peruanischen Maismutter u. s. w. und der nordeuropäischen

Kornmutter, wie dieselbe in der Mehrzahl der Ueberlieferungen

auftritt, eine ziemlich zutreffende Anschauung davon, wie

Demeter in ihrer vorhistorischen Gestalt aussah, während

alsdann die Kornmutter in ihrem mehr vorgeschrittenen, durch

die Minderzahl der Traditionen vertretenen Typus denjenigen

Zustand vergegenwärtigt, in welchem Demeter sich befand,

als sie den Uebergang vom Korndämon zur Getreidegöttin

machte.

Wie die Kornmutter im Winde über das Korn geht

(o. S. 296), wandelt Demeter mit purpurschimmernden Füssen

über das Aehrenfeld (o. S. 236. 237). Die Kornmutter läuft

so schnell wie ein Ross oder sie jagt zu Ross durch den

Saatacker (o. S. 301 ff.); damit vergleicht sich — falls weitere

Untersuchung die o. S. 262 ff. vorgetragene Auffassung be-

währt — dass Demeter in ein Ross verwandelt mit Poseidon

Hippies buhlt. Der Anhauch der Kornmutter bringt Geschwulst

oder Tod (o. S. 310), derjenige der Demeter Irrsinn (o. S. 237).

350 ' KAPITEL V.

Demeter ist Spenderin der Brodfrucht, macht das Qetreide

wachsen; wenn sie zürnt, geht die. Saat nicht auf (o. S. 225.

249. 265). Die Kommutter gibt reichliche Frucht (o. S. 310 ff.),

hütet das spriessende Getreide (o. S. 311. 338), dörrt dem ihr

yerhassten Manne das Feld aus (o. S. 310 ff.). Durch die

peruanische Mamazara hat der Mais Entstehen und Bestehen

(o.S. 343. 345). Wie Demeter als Qeberin des Getreides zur

Vorsteherin und Theilnehmerin aller Arbeiten des Landmanns

geworden ist (o. S. 228 ff.), ward auch die Eornmutter zur

Sichelfrau, Drescherin u. s. w. (o. S. 338).

In der Gestalt sowohl der Demeter wie der Eornmutter

(goldenes Haar o. S. 234, eiserne, theergefüUte Brüste o. S. 303.

307) spiegeln sich Zustände des im Wachsthum begriffenen

Kornes ab. In der bildlichen Darstellung finden sich bei beiden

aus gleichen Ursachen die nämlichen Elemente ein. Der

Demeter gab man Aehren und Mohn in die Hand (o. S. 235),

sie trägt zuweilen eine Sichel (o. S. 229). Dazu vergL die

Darstellung der Harvest\*queen mit Garbe und Sichel (o. S. 338),

der Kornmutter mit Klatschrose und Feldmohn (o. S. 303).

Wie Demeter zur oefivrj^ nowla^ fifydkT] &(6g^ wird das

Kornweib zur 'grossen Mutter' (o.S. 319), man ehrt sie

mit Küssen (o. S. 339) und Niederfall (o. S. 339). Genau

derselbe Gedanke, welcher in der Buhlschaft der Demeter mit

Jasion in den Furchen des Ackers sich ausspricht (o. S. 238 ff.)

liegt der Auffassung der Kornmutter als 'die grosse Hure'

(o. S. 322) und dem o. S. 340 ff. besprochenen symbolischen

Yermählungsbrauch auf dem Saatfelde zu Grunde.

KAPITEL VI.^

KIND UND KORN.

Derselbe psychische Vorgang, auf welchem so viele

Stücke des Baumcultus beruhen, ist auch der erste Keim

des Demeter - Mythus gewesen, ich meine der Vergleich des

Pflanzenlebens mit dem Menschenleben. Nicht allein das Auf-

wachsen, Blühen und Verwelken des Baumes ist frühzeitig

mit den Zuständen und Entwickelungsphasen der Thiere und

Menschen in Parallelismus gestellt ; vielleicht noch deutlicher

tritt in der Sprache und Sitte der Völker eine gleichgeartete

Ideenverknüpfung zwischen Getreidepflanze und Mensch hervor.

Von den beiden Gliedern des Gleichnisses kann bald das

eine bald das andere zur Hauptsache gemacht, die Pflanze

kann| im Spiegel des Menschenlebens, oder umgekehrt das

Menschenleben im Spiegel der Pflanze betrachtet werden.

Sehr lebendig, prägt sich die Anschauung einer Aehn-

lichkeit der Getreidepflanze mit dem Wachsthum des Menschen

in der hebräischen Sprache aus, indem sie dieselben Aus-

drücke für die Befruchtung des Feldes und des Weibes, für

Ackerfrucht und Nachkommenschaft verwendet. ^ Dieselbe

^ [ürsprQn^Hch als Einleitano^ zu Kapitel V gedacht.]

2 Yergl. z. B. sara säen, das Feld besäen 1 Mos. 47, 23. 2 Mos.

23, 10; Niph. befruchtet werden, vom "Weibe, 4 Mos. 5, 28; Hiph. Frucht

herTorbringen, vom Weibe, 8 Mos. 12, 2. — sera Same von Pflanzen

1 Mos. 1, 11. 12. Saat, Getreide Hieb 39, 12. Saatfeld 1 Sam. 8, 15.

352 KAPITEL VI.

Erscheinung begegnet in Indien. Bei der Ankunft des Braut-

zuges im Hause des Bräutigams wurde gesagt : \*Al8 Fruchtfeld

kam hierher das Weib , als beseeltes. Säet in sie , Männer,

jetzt euren Samen. Sie zeuge euch Kinder. ^ Auch dem

Griechen war diese Metapher geläufig, das Weib fasste man

bildlich als Fruchtfeld, das Zeugen als Pflügung, die Kinder

als Fruchte. In den attischen Eheverträgen wurde der Zweck

der Verbindung in der herkömmlichen Formel ausgesprochen

671 1 rraidiov yr^nutfv aooro), ein unvermähltes Weib hiess yw^

uprjooTog Luc. Lexiph. 19. Hesiod (0. et D. 736) gebraucht von

der Zeugung den Ausdruck anegf-ialvstv ysvsijv. Mit Vorliebe

bedienen sich die Tragiker dieses Bildes, z. B.: /lit] antTos Ti'xvior

aXoy.a daiftovMv ßia. Eurip. Phoen. 18. ti]v Texovaav ijgoasy,

od^Ev Ttso avrog ianaQrj^ Soph. Oed. R. 1497. Viele weitere

Beispiele sammelte Preller Dem. u. Perseph. S. 354 S. Diese

Anschauungen spiegeln sich auch in der Traumdeutung,

s. Artemidor. Oneirocrit. I 51. S. 48 Horcher: FHogysTv ^

aneigstp ij ffvrtvHV ij dgovgtäv dyad^ov xoiq yPjf.iai ngorjoi^fibvoK; xal

ToTg ancuGiv. agovga fisv ydg ovÖ8v uXXo GOiiv ij yvin^^ onigfiara

dt xal ffVToi ol naTätgj nvgol ^tv vtoi, xgtS'al 6s d'vyavsgig^ ornigia

Ss TOL i^a/Lißkoi jitaTa. Vergl. V 63. 84 : ol (.isv yag äard/veg roV

naTda iafjfiaivov.

Ich beabsichtige nicht, den angeknüpften Faden durch

die Sprache noch anderer Völker weiter fortzuführen, ob-

gleich mannigfacher Stoff sich darböte,- sondern will zunächst

semen virile 3 Mos. 15, 16. Kinder, Naohkommen 1 Sam. 1, 11. Ge-

schlecht, Stamm 2 Kon. 11, 1. — parach sprossen, blühen, öfter vom

blühenden Zustande eines Menschen oder Volkes Je8.27,6. Ps. 02,8. 13. —

peri Frucht von Bäumen, Erdfrüchten, Getreide, Saat: peri aroz des

Landes Frucht 4 Mos. 13, 20. 5 Mos. 7, 13. Leibesfrucht 1 Mos. 30, 2.

5 Mos. 7, 13. Nachkommenschaft Ps. 21, 11. 5 Mos. 28, 11. -- parah

fruchtbar sein, von Pflanzen, Thieren und Menschen 1 Mos. 1 , 22. —

zeczaim Sprösslinge aus der Erde und Nachkommen eines Menschen

Jes. 34, 1, vergl. Jes. 61, 9.

1 Ath. Veda XIV 2, 14. Weber Ind. Stud. V 205, vergl.

BK. 560.

2 So v^ird Ictt. brist schwellen, quellen, reifen sowohl vom

Reifen des Getreides als von der Schwangerschaft der Frauen ge-

braucht, lit. pilnas, voll, von der Aehre und dem mit Mutterhoffnung

KIND UND KORN. 353

darauf hindeuten, wie diö Phantasie der Dichter solche sprach-

lichen Metaphern zu sinnreicher Parallelisirung der mensch-

lichen Geburt oder des Todes mit dem Reifen der Kornfrucht

in ausgeführteren Gleichnissen weiterspinnt, je nachdem das

Altwerden und Welken der Halme oder das Hervorgehen

der neuen Kömer den Ausgangspunct bildet. So der Dichter

des Hieb 5, 26 : \*Und wirst im Alter zu Grabe kommen, wie

Garben eingeführet werden zu seiner Zeit.\* Dagegen vergleiche

man die schönen Verse Th. Storms : ^

Klingt im Wind ein "Wiegenlied,

Sonne warm hernieder sieht,

Seine Aehren senkt das Korn,

Reihe Beere schwillt am Dorn,

Schwer von Segen ist die Flur —

Junge Frau, was sinnst du nur?

Denselben Gedanken enthält ein neugriechisches Volks-

lied:

Ein Judenmädchen mähte Korn, hoch war das Mädchen schwanger;

Zu Zeiten, Zeiten mäht sie ab, zu Zeiten aber kreisst sie.

Auf eine Garbe lehnt sie sich, gebiert ein goldnes Knäblein.^

gesegneten Weibe. Im Deutschen steht goth. k ei n an keian, ahd. kinan,

Dhd. keimen zu k i n d ; goth. lauths, eigentlich Schössling, von liudan, ahd.

liutan, alts. liodan, ags. leödan wachsen, wird Bezeichnung des Mannes

(ags. Ie6d Mann, goth. jugga-Iauths Jüngling) und des Volks (altn.

lydr, liodr, ags. Ie6d, alts. liud, ahd. liut), wie lat. adolescens u. s. w.

^ Th. Storm , Hausbuch aus deutschen Dichtern seit Claudius.

1878. S. 557. S. a. Achim v. Arnim io den Kronenwächtern (Werke III

249). Die Braut singt:

Goldne Wiegen schwingen

Und die Mücken singen.

Blumen sind die Wiegen,

Kindlein drinnen liegen.

Auf und nieder geht der Wind,

Geht sich warm und geht gelind.

Wie viel Kinder wiegen?

Wie viel soll ich kriegen?

Eins und zwei und dreie,

Und ich zähr aufs neue.

Auf und nieder geht der Wind,

Und ich weine wie ein Kind.

2 Firmenich Tqayovdia Pojuatxm. Berlin 1840. S. 63.

QF. LI. 23

354 KAPITEL VI.

In wie hohes Alterthuin dieser Kreis yon Anschauungen

hinaufreicht, lässt sich am besten aus gewissen Hochzeits- und

Eindbettsgebräuchen ermessen, in denen dieselben in sinn-

lichen Formen ausgeprägt bis zur Annahme eines Gausal-

zusammenhangs zwischen vegetabilischer und animalischer

Geburt erstarkten. Bei der Vermählungsfeier wurden näm-

lich die Brautleute mit Getreide beschüttet, oder darauf ge-

bettet. Schon an einem der nächsten Tage vor der Heim-

führung begoss der indische Brautwerber die Braut mit

Wasser aus Gefässen, in denen sich Heilkräuter und aus-

gezeichnete Früchte befanden. Nach der Vivähapad-

dhati überreichte der Vater beiden Brautleuten je sieben

Betelnüsse (Pügafrüchte) mit einem Spruch, worin er die

durch die Früchte bewirkte Anhänglichkeit der Frau an den

Gatten aussprach; die Brüder der Braut und das Gesinde

erhielten sieben Betelnüsse. Während Braut und

Bräutigam mit dem Gesichte nach Osten ge-

wendet ins Haus traten, streute ein Vei^wandter aus

einem Worfelgefässe Reis auf sein oder ihr Haupt

Der Bräutigam geht mit einem Gefäss mit Früchten und ge-

weihtem Wasser ins Haus des Schwiegervaters, wird hier

besprengt und erhält von der Braut Betelnuss, Sandel und

Opferschnur. Die Schwiegermutter aber verfügt sich sodann

ins Haus des Bräutigams, dieser wird besprengt, und die

Brüder des Mädchens geben ihm Eokusnüsse. ^ Bei der

eigentlichen Hochzeit badeten die nächsten Verwandten die

Braut mit Abkochungen von Glycyrrhiza glabra, Gersten-

körnern und Bohnen und begossen sie unter Anrufung

des Liebesgottes an Haupt und Körper mit einem vorzüg-

lichen Getränk, zuletzt den Schoss.^ Bei der Ankunft in

der neuen Heimath und vor dem Eintritt in das Haus über-

reichte die Neuvermählte dem Gatten Früchte in die zu-

sammengelegten Hände und Hess von den Brahmanen die

Wünsche, dass es ein gesegneter Tag sein möge, recitiren.

Sie Ward dadurch knabenerzeugend.^ Bei den Ebräern wurden

1 Weber Ind. Stud. V 294. 298 ff.

• a. a. 0. 304 ff.

s a. a. 0. 346.

KIND UND KORN. 355

die jungen Eheleute, nachdem sie die Einsegnung empfangen,

von den Eltern mit mehreren Handvoll Getreide

bestreut^ indem diese die Worte der Genesis ausriefen : \* S e i d

fruchtbar und mehret euch'. Diese Sitte ist noch

vielfach erhalten, z. B. bei den Juden in Marokko, Frank-

reich, sowie am Niederrhein. ^ Der Baldachin über dem

Brautpaar war mit Aehren geschmückt. Vor dem

Brautpaar her warf man, wenn es Sommer war

(in der Regenzeit durfte es nicht geschehen), geröstete

d.h. grüne, noch milchige Aehren, welche im

Ofen gedörrt waren, unter dieKinder aus. Das

gilt jedoch nur von solchen Eheschliessungen, . bei denen die

Braut noch Jungfrau war, die Ausstreuung unterblieb, wenn

dieselbe schon früher in einer anderen Ehe gelebt hatte. ^

Bei der Scheidung diente das Zeugniss über Auswerfung

solcher Aehren zum Beweis jungfräulicher Verheirathung. •\*

Am lebendigsten hat sich sodann der Brauch bei den Völkern

slavischen und lettischen Stammes erhalten. Bei den Gross-

russen wird das Ehebett des jungen Paares mit

grosser Feierlichkeit aus vierzig Garben von

Roggen aufgebaut, über die man das Bett-

tuch spreitet. Rings umher stellt man Tonnen

voll Weizen und Gerste auf, in welche man Nachts

die Hochzeitsfackeln steckt. Im Kasanschen Gouvernement

wird nach der Trauung das junge Ehepaar von den Eltern

des Bräutigams auf einem Teppich knieend gesegnet, und

die Mutter streut der jungen Frau Hopfen auf

d e n K p f. In Moskau setzte man vor die Braut, während

\* Heirathon und Hochzeiten aller Völker der Erde. Leipzig o. J.

S.6f). Mündlich. — ßuxtorfSynagogaJudaica. Basel 1643. S. 599. J. F.

Schröder Satzungen u. Gebräuche de» Judenthums. Bremen 1851. S. 473.

2 Talmud Tract. Berachot 50, 2. Semachot cap. 8. Easchi (lebte

1040—1105) sagt im Coromentar zum Talmud (Kethubot 8 a), man habe

während der ersten Wochen des neuen Ehestandes zur Anspielung auf

Bräutigam und Braut Gerste in einen Blumentopf gesät, um anzudeuten:

Seid fruchtbar und wachset.

\* Kethuvoth fol. XV 8. 2 nach Rabbi Joohanan Ben Beroka

(um 430 n. Chr.).

23\*

356 KAPITEL VI.

sie zur Trauung geschmückt wurde, eine grosse Silberschale

mit Hafer, Gerste, Hopfen, Taffet- und Atlasfleckchen,

alles durcheinander, gefüllt, woraus sie die männliche Gesell-

schaft nach Beendigung des Haarflechtens bestreute, nach-

dem dieselbe von den jungen Mädchen wiederholt mit Hopfen

beworfen war. Während der Beglückwünschung nach ge-

schehener Trauung warfen dann die anwesenden

Frauen Haferkörner über die Neuvermählten

hin.' Noch andere Landschaften vervollständigen die nach

der Trauung erfolgende Beschüttung des jungen Paars, indem

sie zum Hafer auch Gersten- und Roggenkörner hinzunehmen .2

In Polen führte man die junge Frau nach der kirchlichen

Einsegnung dreimal um den Kamin im Hause ihres Mannes,

wusch ihr die Füsse, bestrich ihr nach Besprengung des

Brautbetts den Mund mit Honig und verband ihr die Augen

mit einem Schleier. In diesem Zustande führte man sie an

alle Thüren des Hauses. Bei jeder musste sie mit dem

rechten Fusse auftreten, wobei man Heu, Gerste,

Korn, gemischt mit Erbsen, Bohnen und Linsen

ausstreute und ihr sodann die Binde wieder herabnahm.^

Im Krakauischen bewirft bei der Rückkehr von der Trauung

der Hausherr das Brautpaar und sein ganzes Ge-

folge mit Hafer, den man eifrig aufliest, um

ihn später auszusäen.'^ In Masuren werfen die Braut-

jungfern während der Fahrt der Braut zum Hause des jungen

Gatten einen guten Vorrath zerschnittener Fladen auf die

Strasse. Nähert man sich nun dem Hause, so werfen die Platz-

meister einen mit allerlei Getreide und sonstigen Victualien

gefüllten Topf dem heranrollenden Brautwagen entgegen an

ein Rad desselben. ^ In der Ukraine küsst die kleinrussische

Schwiegermutter den die Braut abholenden Schwiegersohn

imd überreicht ihm ein Gef äs s mit Wasser undHafer-

^ Heirathen u. s. w. S. 34« Reinsberg-Düringsfeld Hochzeitsbuch

S. 27. 28. 29. 30.

3 Afanasieff Poetische Naturanschauangen der Bussen II 178.

• Heirathen u. s. w. S. 87.

\* Reinsberg-Duringsfeld a. a. 0. 209.

^ Toppen Aberglauben aus Masuren. Königsberg 1867v S. 76. 82.

KIND jym) KOKN. 357

körnern, womit er seinen Stock begiesst. Kommen die

Brautleute im Hause des Bräutigams an, so gehen dessen

Eltern dem Paar bis an die Thür entgegen, der Vater trägt

Brod und Salz in der Hand, die Mutter Getreide-

körner im Rock. Die Brautleute verneigen sich vor den

Eltern, und der Vater schlägt sie mit dem Brod an den Kopf,

dieMutter streut der Braut dieKörner über die

Schulter.^ Auch stecken bei den Kleinrussen über dem

Platze, auf welchem das Brautpaar zu Tische sitzt, einige

Handvoll Kornähren in der Wand.^ In Serbien

wird die Braut im Hause des Bräutigams von der Bräutigams-

mutter empfangen, die ihr aus einem Löffel mit Honig

dreimal zu kosten gibt und ihr ein kleines Kind hinauf-

reicht, das sie dreimal küssen muss, und eine Schüssel

mit Weiz^nkörnern, die sie nach allen Seiten

hin auszuwerfen hat.^ Bei den Serben in anderen

Districten, zumal im Banat, erhält die Braut, nachdem sie

zu Pferde sitzend oder im Wagen stehend das ihr ge-

reichte Knäbchen mit einem rothen Bande umgürtet,

ein Sieb mit verschiedenen Getreidegattungen,

dessen Inhalt sie über ihren Kopf weg im Hofe

ausstreut und an die Wände des Hauses wirft.\*

Aehnlich beschreibt N. Petrowitsch die serbische Sitte: Ist

der Hochzeitszug im Hause des Bräutigams angekommen, so

tanzt man den Kolo. In die Mitte desselben wirft die Braut

drei Aepfel, sogleich hört der Tanz auf, und alles greift nach

den Früchten. Nun nimmt die Braut ein kleines Kind,

küsst es an dem Kopfe von allen Seiten und gibt es dem

zurück, von dem sie es bekommen hat. Aus einem Siebe

wirft sodann die Braut Frucht auf das Dach, später auch

das Sieb selbst. Die Hochzeitsgäste fangen das Sieb auf und

zerreissen es in Stücke. ^ In Syrmien dagegen wird die Braut,

1 Reinsberg-Düringsfeld S.^ 36.

2 Reinsberg-Düringsfeld S. 41.

3 Reinsberg-Düringsfeld S. 73.

^ Rajacsich Leben, Sitten und Gebräuche der Südslaven S. 179.

Reinsberg-Düringsfeld S. 66.

5 Ausland 1876. No. 32 S. 630.

358 KAPITEL VI.

wenn sie nach Zurückreichung des Kindes vom Wagen steigt,

an der Thür von der Schwiegermutter mit einem Laib Brod

und einem Teller Getreide erwartet und mit letz-

terem beschüttet, während der Bräutigam die über die

Schwelle schreitende sanft mit einem Stocke schlägt^

(vergl. BK. 299 ff.). In der Morlachei hebt man hinwiederum

der Braut bei der Ankunft im Bräutigamshause aufs Pferd

hinauf ein Ein d, das ihr ein mit Nüssen, Mandeln

und Feigen gefülltes Sieb überreicht, welche sie

unter das Brautgefolge auswirft.^ Bei der czechi-

schen Hochzeit bewerfen die Gäste die Brautleute mit Leb-

zelten. Li der Gegend von Teplitz werfen sie sich beim

Hochzeitsmahl mit Erbsen. Im Kr. Stry in Galizien legt man

der Braut Getreidekörner in die Schuhe, und die alten Leute

sagen, falls ihr ein Weizenkorn zwischen die

Zehen komme, werde ihr Kind ein Krüppel

werden. In einem zwischen 1526 — 1530 verfassten Bericht

über den Aberglauben der Sudaner, eines lettopreussischen

Volksstammes im westlichen Samland, heisst es, man wasche

der Braut die Füsse und besprenge Gäste, Brautbett, Vieh,

Haus und Hausgeräthe mit dem Fusswasser. Dann binde

man der Braut die Augen zu, beschmiere ihren Mund mit

Honig und führe sie vor alle Thüren im Hause, und sie

muss mit dem Fuss daran stossen. 'Einer gehet her-

nach mit einem sacke, darin ist allerlei samen,

weitzen, rocken, gersten, hafer, leinsame n.

Der sehet vber die braut vor allen thuren

vnd spricht: Vnser götter Werdens dir alle genüge

geben, so du wirdest an unserem glauben bleiben vnserer

veter. Darnach thut man ihr das tuch von den äugen.' Die

Letten in Livland streuen der Braut Getreidekörner in die

Schuhe. In Mecklenburg schüttet man der Braut Leinsamen

in den Kranz, auch schmückt man denselben zuweilen mit

den schönsten Korn- und Haferähren» In Lockwitz bei

Dresden erhielt die Braut bei der Hochzeit ehedem einen

1 Rajaosich S. 159.

' Keinsberg-Duringsfeld S. 78.

KIND UND KORN. 359

'Aehrenkranz. Zu Borna Ereisdirection Leipzig verehrte man

der Braut einige Getreideähren; in der Umgegend von

Zwickau überreichte man, wenn Braut und Bräutigam aus

der Kifche kamen, der Braut Getreideähren und gab den

Brautleuten die Hände übers Kreuz. In Mittelhaken bei

Elbing überreichte man der Braut am Hochzeitstage eine

aus den besten Aehren geflochtene Krone. Zu

St. Polten im Böhmer Walde wird der Braut ein Kranz von

Kornblumen gewunden und ein Bosmarinzweig überreicht.

Die Brautschuhe werden ihr mit Getreide bestreut,

damit sie im Ehestande Glück habe. Hat sie aber vor der

Hochzeit ein Kind gehabt, so bleibt alles dies weg. Sie be-

kommt nur einen Kranz von gewöhnlichen Blumen. In

Stockerau u. d. Mannhardsberge (Oesterreich) überreicht man

der Braut mehrere Büschel Getreideähren, welche den Namen

Glücksähren führen, auch legt man ihr Erbsen in die Schuhe.

Bei Nördlingen im Ries steckt man der Braut drei Aehren

oder au-ch nur drei Getreidekörner in die Tasche. In

Pilsting bei Landau in Niederba)'^ern trug die Hochzeitern

ehedem einen Kranz von Getreideähren; in Kötzting (Nieder-

bayern) gab man ihr Getreidekörner, in Siegsdorf (Ober-

bayern) Erbsen, in anderen Orten dieser Gegend Geld in

die Schuhe. Bei den Deutschen im Riesengebirge erhält die

Braut zum Pestmahl am Vortage der Hochzeit drei Schüsseln

zum Geschenk, eine mit Weizen, damit sie fruchtbar

werde, eine mit Asche und Hirse, und eine geheimniss-

volle verdeckte (vergl. o. S. 186). Wenn sie am anderen

Morgen nach der Trauung sich umgekleidet hat, bewerfen

Bursche und Mädchen sich gegenseitig mit

Weizen und Erbsen und schenken sodann der Braut die

Wiege.^ In Falkenau Kr. Eger Böhmen legt man der Braut

Aehren in die Schuhe und auf das Herz. Dieselben kommen

nachher unter das Saatgetreide. Wenn in Siebenbürgen die

Braut nach der Trauung aus der Kirche ins Hochzeitshaus ge-

leitet wird, schüttet beim Eintritte ins Vorhaus die Schwieger-

mutter Getreidekörner über sie aus, so dass die-

Reinsberg-Düringsfeld S. 190.

360 KAPITEL VI.

selben meistentheils innerhalb des Bortens auf

ihr Haupt fallen, und spricht: Gesegnet seist du, meine

Tochter, gesegnet seid ihr, meine Kinder T In die Schuhe

der Braut oder beider Brautleute streut man

vorm Kirchgänge Getreide (ziemlich allgemein in

Deutschland), oder die Braut thut sich Flachs in das

Schuhwerk, oder bindet ihn um die Hüften (Thüringen, Voigt-

land). Auf dem Wagen stellt man neben sie ein Bund

Erbsenstroh (Posen). Beim Schmause wirft man

Erbsen oder Graupen auf die Brautleute, da-

mit sie fruchtbar seien; soviel Körner auf dem

Kleide derBraut liegenbleiben, sovielKinder

wird sie haben (Böhmen , Schlesien). Sehr merkwürdig

war die Sitte zu Weiningen im Canton Zürich. Am Polter-

abend wurde der Braut von älteren Frauen ein Aehren-

kränz aufs Haupt gesetzt und die schönsten Aehren in

die Hand gegeben, indes der Bräutigam in eine vor-

gehaltene Kornritern (Kornsieb) erst Rappen, dann

Schillinge, dann Batzenstücke und hernach in eine sogenannte

Holzapfelritem Gulden und Thalerstücke warf. Das

Geld kam in die 'Weib erkasse, aus welcher

die alle 2 — 3 Jahre abgehaltenen Weiber-

mahle bestritten wurde n'.^ In Amsterdam warf die

Dienerschaft von den Stufen des Brauthauses Zuckerwerk,

bisweilen auch Geld, unter die Zuschauer; m der Provinz

Utrecht macht \*der Brautzucker einen grossen Theil der

Hochzeitskosten aus. Hier 'streut' ihn die Braut, und die

es mit karger Hand thut, wird eine kalte Braut\* gescholten.^

Die englisohe Braut trug noch unter Heinrich VIII. einen

Kornährenkranz auf dem Kopf, den Kirchweg bestreute

man mit Binsen oder Weizenähre n.^ Im Norden von

Schottland empfing die Mutter des Bräutigams die Braut an

der Schwelle des neuen Hauses und hielt über ihr Haupt

\* Mündlich. — Wuttke Der deutsche Volksaberglaube. Berlin 1869.

§ 562—567.

3 Beinsberg-Dfiringsfeld S. 233. 234.

» Beinsberg-Dfiriogsfeld S. 239\*

KIND ülffP KORN. 361

ein Sieb mit Brod und Käse gefällt, das unter die

Gäste ausgetheilt oder unter das junge eifrig danach haschende

Volk ausgestreut wurde. Früher wurde ein Haferniehlkuchen,

jetzt der Brautkuchen, ein kurzes Brod, über dem Kopfe

der Braut zerbrochen und unter die Anwesenden vertheilt,

welche, besonders die Unverheiratheten , es sorgfältig ver-

wahrten und unter ihr Kopfkissen legten, um von der Liebsten

zu träumen. ^

In Schweden legte man im Kirchspiel Sillerud (Werm-

land) den beiden Brautleuten bei der Hochzeit Weizen- und

Gerstenähren in die Strümpfe, Weizen- und Gerstenähren

auf das Laken des Brautbetts. In einigen Orten der Halb-

insel Swarfve auf Oesel sollen der Braut nach der Trauung

bei ihrer Ankunft im Hause des Bräutigams von der Schwieger-

mutter einige Getreidekörner auf den Kopf gestreut werden.

Da dieser Brauch nur in diesem von estnisirten Schweden

bewohnten District und in wenigen anderen Orten der Insel vor-

kommt, scheint er schwedischer, nicht estnischer Abkunft zu sein.

Im alten Rom streute der Bräutigam beim Ein-

tritt in das Haus unter dem lauten Toben und Schreien der

Knaben und dem Klange der Hochzeitslieder (Fescenninen)

Nüsse aus.^ Unzweifelhaft überströmte er damit ehedem

die Braut, und die Jugend sammelte die herabgefallenen

Früchte auf. In Ancona werden heutzutage beim Hochzeits-

mahl Confetti ausgeworfen, so dass die Braut ganz

bedeckt davon ist.^ In Rumänien werfen, während der Geist-

liche bei der Trauung dem Brautpaar dreimal die Kränze

wechselt, die Verwandten des letzteren überzuckerte

1 W. Gregor an echo of the olden Time frora the North of Scot-

land. Edinburgh and Glasgow 1874 S. 118.

2 Festus S. 173: Nuces flagitantur nuptis et Jaciuntur pueris, ut

novae nuptae intranti domum novi mariti auspicium ßat secundum et

solistimum. Paulus Diac. S. 172: Nuces flagitantur nuptis . . . ut liovae

nuptae intranti domum novi mariti secundum fiat auspicium. Yerg.

Eclog. VIII 29 : Mopse, novas incide faces ; tibi ducitur uxor: sparge,

marite, nuces; tibi deserit Hesperus Oetam. Vergl. Catull 61, 126 ff.

Plinius H. N. XV 22 nennt die Nüsse Begleiter der Fescenninen ; nuces

juglandes . . . nuptialium Fescenninorum comites,

3 Reinsberg-Duringsfeld S, 97.

362 KAPITEL VI.

Mandeln und Nüsse auf die Gäste. Hierauf gibt der

Pope deu Neuvermählten einen Honigkuchen oder mit

Honig bestrichenes Brod zu schmecken, isie aber werfen

Geld oder Nüsse unter die Kinder aus. Ist die Trauung

beendet, so muss die junge Frau auf die Hausschwelle

treten und alle, welche ihr Glück wünschen, mit Rosen-

wasser besprengen oder von einem Tisch herab, der

vor dem Hause steht und mit Blumen, Brod, Wein, Salz

und Korn bedeckt ist, Salz und Weizenkörner nach

den vier Himmelsgegenden ausstreuen.^ In

Savoyen stürzt aus dem verschlossenen Hochzeitshause dem

aus der Kirche kommenden anpochenden jungen Paar ein

Mann entgegen und bewirft es mit Nüssen, Zucker-

werk und getrockneten Früchten. Schnell stürzen

sich die Dorfkinder über die Leckerbissen her, und die armen

Leute erhalten einige Laibe Brod. 2 In anderen romanischen

Landschaften aber tritt wieder das Getreide ein. In Sicilien

wird der Braut beim Ausgang aus der Kirche ein Löffel

Honig gereicht und Weizen über sie ausgeschüttet.^

In Corsica wurde die Braut beim Herauskommen aus dem

väterlichen Hause vom Bräutigam und seiner Verwandtschaft

empfangen. Eine der Frauen streute mit Segenswünschen

G etreide über die Brautleute, andere warfen \*le grazie'

d. i. verschiedenes Backwerk und Früchte, wie die Jahres-

zeit sie brachte, aus den Fenstern.\* In Berry übergiesst die

Brautleute beim Eintritt in ihr Haus ein Regen von Ge-

treide- und Hanfkörnern,^ in Bearn von Getreide

und anderen Früchten, in Lyonnais von Getreide allein, in

Languedoc von Aehren unter dem Wunsche des Gedeihens

und der Fruchtbarkeit.^ In der Provence bietet einer der

\* Reiasberg-DQringsfeld S. 54.

2 Heirathen u. s. w. S. 84.

« Reinsberg-Düringsfeld S. 96.

4 Reinsberg-Düringsfeld S. 257.

^ Laisnel de la Sallo, Croyances et legendes du centre de la

France. Paris 1875. II 47.

^ De Nora Coutumes, mythes et traditions des proyinoes de Franoe.

1846. S, 123. 290. 63.

KISD UND KORN. 363

nächsten Verwandten der in das Haus des Gatten einziehen-

den Braut eine Schüssel mit Weizen, den diese sofort über

die Umstehenden ausschüttet. ' Im Departement l'Ain macht

man, wenn das junge Paar von der Trauung aus der Kirche

kommt, vor der Hausthür ihrer künftigen Wohnung Halt

und schüttet vom obersten Boden derselben Getreide auf

die Neuvermählten herab. ^ Im Meurthedepartement über-

reicht die Schwiegermutter der jungen Frau beim Eintritt

ins Haus eine Schüssel mit Korn, Leinsamen und Eiern.

Korn und Leinsamen streut diese um sich her, die Eier

behält sie. ^ In der französischen Schweiz fand die gleich

der englischen (o. S. 360) mit einem Kranze von Weizen-

ähren , Eisenkrautblüten nnd Mistelzweigen auf dem Kopf

geschmückte Braut an der Thür ihres künftigen Hauses,

dessen Schwelle mit Oel abgerieben und dessen Fa^ade mit

Rosen und Ringelblumen geschmückt war, die Bernada, eine

alte Frau, welche einen Teller mit Weizenkörnern

und ein Bund Schlüssel trug, dieses an dem Gürtel der

Braut befestigte und von dem Weizen drei Hände

über sie warf. Dann umfasste der Gatte die ihm Ange-

traute, hob sie leicht in die Höhe und Hess sie über die

Schwelle springen, die sie mit keinem Fusse berühren durfte.^

Wir kommen zur altgriechischen Hochzeit. Auch hier

wurde das Paar am Hause des jungen Ehemanns von den Haus-

genossen und Freunden mit frohem Zuruf begrüsst und

Datteln, Naschwerk, Geldstücke, allerlei Früchte,

Feigen, Nüsse u. s. w. über sie ausgeschüttet. Man

nannte das xavcx/ya/^aTa,^

\* De Nore a. a. 0. 9.

2 Melusine, Revue de Mythologie I. Paris 1877. S. 93.

» De Nore a. a. O. 307.

\* Reinsberg-Düringsfeld S. 106.

\* Schol. zu Aristoph. Plut. v. 768 : Tcoy vstavi^Ttay SovXtdv twv TrQtizüyg

Haiovrtov «t? Tjyy olxCav 7} anXwg tmv hp\* wr oi(aviaao9ai ri aya&ov fßovXovro

xai Tov vvfKpCoVi naqa T7^v sariav TQayrjfiaTa xarf'^eov ft; atj/aslov

tvTBTfjQtag, lüg xal SeönojuTTog (prjoiv fv \*ilSv/a^ft \*

g>e^€ av Tu xaraj^vOfiar a

Ta^€tag xara;(€t tov vv/utpCov xat rijg xoQtjg»

364 KAPITEL VI.

Im heutigeD Oriechenland tauscht der Priester nach der

Einsegnung Kränze von Lilien und Kornähren oder von

goldbanddurchflochtenen Weinblättern dreimal über die

Häupter des neuen Paars hin und her. Während darauf der

Hochzeitszug dem .Hause des Bräutigams zuschreitet, werden

aus allen Fenstern Geldstücke, Reis, Baumwollensamen,

Zuckerwerk und Nüsse herabgeworfen (man braucht aus-

schliesslich dafür das altgr. Yerb. Qalvto) und den Beiden

die wärmsten Wünsche zugerufen. \* Kommen sie vor dem

Bräutigamshause an, so wirft ein Kind von d,em

Dache desselben auf das neue Paar ver-

schiedenes Backwerk herab, und dann streut die

Braut ein in vier Stücke zerschnittenes Brod unter die be-

gleitende Jugend.2 In Tripolitza werden die jungen Eheleute

beim Eintritt in ihr Haus mit einem Regen von Blumen,

Früchten, Nüssen, Zuckerwerk überströmt, und die

Braut muss bei dieser Gelegenheit zum Beweise ihrer Jung-

fräulichkeit noch in ein Sieh aus Fell steigen, um es zu

durchtreten.^ Wie der Russe das Brautlaken über Roggen-

garben spreitet (o. S. 355), streuen im heutigen Griechen-

land die weiblichen Verwandten am Freitag vor der am

Sonntag stattfindenden Hochzeit Weizenbrod, Limonen,

Orangen, Myrthen und Lorbeer auf das frisch ausgebreitete

Linnen des mit bestimmten Gesängen zurecht gemachten

Ehebetts und legen über die Kopfkissen in drei Halbkreisen

Brombeeren und Myrthenblüten. ^

. . , avyxHxai ds ra xaTa^vOfiaTa otio (foivlxtov, xoXlvßtav^ r^tayaXiia\\ la^^aSwv

xai xnoviov, änfQ ilQ7iaC,ov ol avvSovXov • . . ?(p%Qov yaQ avrov (ßovXov) na^

T?]v tariav xrii xa&i^ovTeg xard ttJ? xetpaXtji xart^eov xoXXvßa xai la^ada;

xal ipoirixaq xai TQtayaXm xai aXXt TQayr^^aTai xat ol avvSovXoi Tavra ijQna^vv»

iXfyovTO oifv Tavra xara/vajuara.

1 Wachsmuth Das alte Griechenland im neuen. Bonn 1864.

S. 90. 92.

« Waehemuth S. 94.

3 Wachsmuth S. 97. Reinsberg-Düringsfeld S. 57. Guys voyage

litteraire de la Grece. Paris 1783 8. 218. Douglas An essay on certain

points of resemblanoe between the ancient and modern Greeks.\* Lon-

don 1SJ3 S. 112.

^ Wachsmuth S, 85,

KIND UND KORN. B65

Vielleicht gelingt es uns später, noch tiefer in den Sinn

des in so weiter Verbreitung belegten Hochzeitsbrauches ein-

zudringen, wir begnügen uns, aus den beigebrachten Bei-

spielen die folgenden Schlüsse zu ziehen. Dieselben führen

uns eine in sehr hohes Älterthum hinaufreichende Sitte vor

Augen , von der auch die altgriechischen yLaruyvöfiara und

die Auswerfung der Nüsse bei der altrömischen Hochzeit

nur Sprossformen sind, deren aus der Litteratur bekanntem

Ritus unzweifelhaft eine ältere Gestalt, die Beschüttung mit

Getreide, Nüssen und anderen Früchten, und in noch

älterer Zeit mit Getreide allein, voraufging. Denn Nüsse und

Baumfrüchte sind erst in historischer Zeit über Kleinasien

nach Europa eingeführt , ^ während die feste Stellung des

Beschüttens mit einer Getreideart innerhalb eines bei Indern

und allen europäischen Indogermanen — wie leicht darzu-

legen wäre — in fast allen Stücken, sogar in der Reihenfolge

der Begehungen, übereinstimmenden Kreises von Hochzeits-

gebräuchen es höchst wahrscheinUch macht, dass dasselbe

mit irgend einer Halmfrucht schon von dem nur ganz primi-

tiven Ackerbau treibenden, vorzugsweise dem Hirtenleben er-

gebenen Urvolke vor der Völkertrennung geübt wurde. Un-

leugbar geht die Sitte von der Empfindung eines sympathe-

tischen Verhältnisses zwischen Menschen und körnertragendem

Grase und von dem Vergleiche zwischen Leibesfrucht und

Getreidekorn aus; sehr lebendig prägt sich diese Anschauung

in der russischen Weise, das Ehebett herzurichten, ab, sowie

in dem serbischen Brauche, die üeberreichung eines Kindes

als Vorbild der zu erwartenden Nachkommenschaft mit der

Getreidebeschüttung zu verbinden. Wir schöpfen aus unseren

Darlegungen einmal die Gewissheit, dass die (o. S. 353) aus

neuerer Dichtung belegte Anschauung nicht erst in reflec-

tirenden Zeitaltern kunstmässiger Poesie, sondern schon in

naiven Volksschichten entstehen konnte und einmal wirklich

entspross und üppiges Leben entfaltete, sodann die Wahr-

scheinlichkeit, dass sie auch bei Römern und Griechen auf

einem nicht mehr genau zu bestimmenden Puncto ihrer Ent-

y. Hehn Kulturpflanzen und Hausthiere S. 339.

366 KAPITEL VI.

Wickelung bestand. An Stelle der Bekränzung der Braut mit

dem Myrthenkranze wird ehemals auch wohl allgemein die

Bekränzung mit Aehren bestanden haben, wie die XJeberein-

stimmung dieses Zuges in England, Oesterreich, der Schweiz

vermuthen lässt.

Die gleichen Vorstellungen springen uns aus Kindbetts-

gebräuchen entgegen. In Breitenburg Amt Mosbach in Baden

überreicht man einer jungen Frau, welche nach ihrer

Hochzeit zum ersten Male einer Kindtaufe bei-

wohnt, einen Blumenstrauss mit einer Aehre, um

sie — wie man sagt — zu hänseln. Hier bedeutet die Aehre

augenscheinlich das von ihr erwartete Kind (vergl. o. S. 355).

In Dänemark nennt man eine Schramme auf dem spitzen

Ende des Roggenkorns 'Gottes Angesicht', lieber das

neugeborne Kind streut nun die Hebamme

Roggen aus, indem sie der Mutter zuruft: So viel Gottes

Angesichter, als da sind, so oft soll Gott dich bewahren.'

Ist das Kind ein Knabe, s legt man es sofort in einen

Säekorb (Saideloeb), damit es ein guter Säemann werde. ^

Von vorne herein werden wir vermuthen dürfen, dass die

jetzigen Motivirungen dieser Bräuche aus Miss verstand ihres

ursprünglichen Sinnes hervorgegangen seien. Die Roggen-

körner sind auch ohne das vermeintliche Gottesgesicht für

sich selbst ein Symbol. Und was soll der künftige Säer m

Saatkorb? Weiter führt eine schlagende Analogie aus weiter

Ferne.

Höchst merkwürdig stimmen nämlich oberägyptische

Gebräuche. In Oberägypten legt man das Kind, so-

bald es zurWelt gekommen (ungewaschen, bloss abge-

trocknet) auf ein Kornsieb'j neben seinem Haupte liegt

das Messer , womit die Nabelschnur abgeschnitten wurde,

und ringsum wird Korn gestreut. Durch diese Procedur

soll die 'Karina gebannt werden d. h. das sich stets einstellende

boshafte andersgeschlechtige Geschwisterchen aus dem Geister-

reich, welches das arme Menschenkind plagt, bis es kränkelt

und Krämpfe oder Gichter, die daher ebenfalls Karina ge-

\* Thiele Danmarks Folkeaagn III 1860. S. 83 n. 384. 84 n. 385.

KIND UND KORN. 367

nannt werden, bekommt. Am Morgen des siebenten Tages

nach der Geburt füllt sich das Haus mit weiblichen Be-

suchern. Man setzt das Kind auf ein Sieb^ befestigt

Kerzen auf Metalltellern und auf der Spitze eines Schwertes

und trägt so den Neugebornen in Procession im

ganzen Hause umher, während die Wehemutter.

Weizen, Gerste, Erbsen und Salz ausstTeut, wie sie

sagt, als Schutz gegen bösen Zauber zum Futter für die bösen

Geister. Man schüttelt und siebt das Kind, wodurch

es für sein ganzes Leben den Schrecken verlieren soll,

und hält sein Auge gegen die Sonne, um es zu schärfen.

DieCymbelnundArmpauken, dasSingen und Trillern derWeiber

bringt die Freude drinnen im Hause zur Kunde der äussern

Welt. Die Gäste bescheeren der Wehmutter und Mutter

Geld und Gold, und diese theilen als Gegengeschenk geröstete

Kichererbsen, Johannisbrod und Nüsse aus. Aber auch der

Vater, der bis dahin sein eigenes Kind nicht sehen durfte,

weil er ja möglicherweise durch seinen Blick dem Sprössling

Schaden zufügen könnte, begeht den Tag festhch, zumal

wenn das Kiud ein Knäbchen ist. Er ladet seine Freunde

zum Schmause, unfterhält sie mit Koranvorlesungen, oder

lässt Musiker , Sänger und Tänzerinnen kommen. Das

Söhnchen wird im Sieb hereingebracht und den

Gästen gezeigt, die mit dem Vater sich freuen und einige

Gaben spenden. Dem Kadi oder sonst einem Gottesgelehrten

überreicht man einen Teller mit Kandiszucker, kaut ihn,

träufelt den süssen Saft aus seinem Munde in den Mund des

Kindes und gibt demselben einen Namen. ^ Eine nur wenig

unterschiedene Abart derselben Sitte findet bei den christ-

lichen Kopten, den Nachkommen der Ureinwohner Aegyptens,

statt. Am siebenten Tage nach der Geburt finden sich Verwandte,

Freunde und Nachbarn zum Taufact im Hause der Wöchnerin

zusammen. Es wird eine grosse Schale gebracht,

in welcher verschiedene Fruchtkörner nach ihren

Gattungen von einander getrennt liegen, auch in

^ Klunzinger Bilder aus Oberägypten. Stuttgart 1877. S. 181.

Vergl. Ausland 1871. No. 40 S. 949.

368 KAPIl'EL VI.

der Mitte ein Mörsel (Kornquetscher) mit dem Stampfer

steht. Die Hebamme reicht jedem Anwesenden eine brennende

Wachskerze dar, nimmt das Kind auf den Arm und tritt

nun von allen Gästen begleitet einen Zug im Zimmer an,

wobei sie einige Samenkörner in die Luft streut,

bis wieder zum Standpunct der Schale. Dort an-

gelangt füllt sie die Hand voll solcher Körner,

lässt etwas davon zurückfallen und wirft das

Uebrige den Anwesenden ins Gesicht, wobei sie

Töne ausstösst , welche dem Locken oder Glucksen eines

Huhnes ähnlich sind. Nun nimmt die Mutter das Kind

auf die Arme und hält es der Hebamme dar, die an den

Ohren dasselbe dreimal in den Mörser stösst.

Dieses Verfahren soll dem Kinde zum Gebrauch seines Ge-

hörs verhelfen und die Gehörwerkzeuge gleichsam in Gang

bringen. ^

Unverkennbar sind der dänische und der oberägyptische

Gebrauch eins , und dazu gehört auch das Kind des ser-

bischen Brauches , welches ein mit Früchten , ursprünglich

mit allerlei Getreide gefülltes Sieb der Braut überreicht, aus

dem diese sich und die umstehenden beschüttet (o. 8. 357),

so wie der schottische Brauch, ein Sieb mit Broden über

den Kopf der Braut zu halten (o. S. 360), und auch der

neugriechische, die Braut in ein Sieb steigen (o. S. 364),

der Zürcher, den Bräutigam in eine Kornriter Geld werfen

zu lassen (o. S. 360). Nicht minder wurden die indischen Neu-

vermählten aus einem Worfelgefässe mit Reis beschüttet

(o. S. 354). Das Sieb aller der letzteren Fälle wird ur-

sprünglich ein Sieb zum Worfeln des Getreides, ein soge-

nannter Retter ^ gewesen sein. Es liegt nun die Vermuthung

sehr nahe, dass ursprünglich überall das Kind sammt

dem zum Ausstreuen gebrauchten Getreide im Saatkorbe

oder in der Getreideschwinge gelegen habe. Und diese

1 Plo88 Das Kind in Brauch und Sitte der Volker I. 110. 248.

2 Vergl. Spiesfl Volksthüml. a. d. Fränkisch-Hennebergischen S. 26:

Eetter, Sieb mit grossen Oeffnungen, in welchem man das Stroh beim

Dreschen schüttelt, damit die noch darin befindlichen Körner herausfallen.

KIND UND KORN. 369

Vermuthung verstärkt sich zu höchster Wahrscheinlichkeit

durch den Brauch der Griechen, den Wiegen der Kinder die

Form einer Getreideschwinge {Xixvov , XT'avov , XsTxvop , kMfiog)

zu geben. ^ In einer solchen schläft nach dem hom. Hymnus

in Merc. der neugeborene Hermes. ^ Noch KalHmachus, das

Vorbild älterer Poesien nachahmend, gibt dem Zeus die Ge-

treideschwinge zur Wiege. ^ Auch im Alterthum hatte erstere

bisweilen die Form eines Siebes.^ Der Einfall, den Wiegen

eine der Getreideschwinge ähnliche Gestalt zu verleihen, war

aber augenscheinlich angeregt durch den Brauch, die Kinder

gleich nach der Geburt oder einige Tage später auf einer

solchen hin und her zu schwingen, wie man das Korn worfelt.

Von einem solchen scheint noch der Autor, aus welchem

Servius zu Verg. Georg. I 166 schöpfte, Kunde gehabt zu

haben: Nonnulli Liberum patrem apud Graecos Ai^vivrjv dici

asserunt; vannus autem apud eos Xiavov nuncupatur;

Vih\ de more positus esse dicitur, postquam est

utero matris editus. Und in der That gewahren wir

die menschliche Sitte — wie in so vielen Kunstdarstellungen

— in die Götterwelt übertragen und von mythischen Personen

ausgeführt in dem schönen Terracottarelief des Britischen

\* Hesychius : uiixvtrrj^ ftiO-stov /diovvaov. ano tiov Zixvtov^ fvoig

rd naiSCa xoiutovT a i. Schol. ZU Callim. Iiymn. I 48: ^Ey yaQ XsCxvoi;

t6 nalaiov xarfxo^juii^ov 7« ßQ^'ff\*] tiäovtov xat xaQTtovg oliovitoufvot. Xixvov

ovv To xoaxivov ^ to xovviov^ iv (3 ra naiSla Ti^saaiv- Das udixvov war ein

Korbgeflecht mit Durchlässen nach unten. Vergl. Hesychius: Alxvov •

xavovv\* Xiixva \* xavS^ f(p oiq ra Xrlia iisrCd'Siiav \* ovTtag Se &Xfyov rov^ nv^trovg

xaQTTOvg, Harpocraf". lexic. S. V. XixvofpOQogl Xixvov to titvov.

' Hom. Hymn. in Merc. 21: Ovxf'n dtjqov fxfiro jufvcov iF^to Ivi

Xixvw, 150: ^Eaavjufvcog S^ocQa Xixvov Inm^sro xuSi/uog ^Eo^u^g^ anoQyavov afjitp

ufjuoig flX-v^uevog, tj'uTS Tfxvov vrtniov^ fv TTaXajuifiai naq\* lyvvai ),ai(fog a9vQwv

xsIto,

' Callim. Hymn. in Jov. 47: ^e S^ Fxoi/uiaFv IdS^fjaTfia XMxvfp fvI

XQvadfo. Vergl. dazu Spanheim und Proclus zu Plat. Tim. II 124 mit

den Bemerkungen von Lobeck Aglaoph. I 581 ff.

\* Suidas : Aixvov ' xonxivov^ iJTOi tttvov ' ol cJs Sia Sifpxtoyyov yQOKpovatv»

— uiiXfiWVTtüV. XuxutJ, TO xonxivfvü) y SiaaxoQTrC^io y 7iTvdL,io. Vergl. auch

Servius zu Verg. Georg. I 166: 'Mystica vannus Jacchi.' Sicut vannis

frumenta purgantur. Hinc est quod dicitur Osiridis roembra a Typhone

dilaniata Isis cribro superposuisse.

QF. LT. 24

370 KAPITEL Yt.

Museums, das Winckelmann (Monum. ined. Tav. 53) und Miliin

(Myth. Gal. D. A. Taf. LXVIIn. 232) veröffentlicht haben. Ein

Satyr mit Thyrsos und eine Mäuade mit Fackel schwingen in

lebhaftem Tanze das kleine im Liknon liegende Dionysos-

kind zwischen sich her, dessen Hand Weintrauben, Blätter

und Früchte aus der Schwinge wirft. ^ Das Hin- und Her-

schütteln des Kindes wurde offenbar als eine Reinigung von

bösen Mächten im Sinne der römischen Februatio gedacht,

zugleich aber erhellt, dass der Säugling in strengem

Parallelismus zu dem beim Dreschen aus der

Hülse springenden Getreidekorn aufgefasst ist.

Zu dem Kindbettsgebrauch steht der erwähnte Hochzeitsbrauch

in enger Analogie, wie u. a. auch der dem Kinde eingeflösste

Kandiszucker (o. S. 367) dem der Braut gereichten Honig

(o. S. 356 ff. 362) entspricht und die auch bei allen indoeuro-

päischen Stämmen bewahrte Ceremonie, die Braut nach dem

Eintritt in ihr neues Haus dreimal um den Herd zu führen,

in den griechischen Amphidromien ihr Gegenstück findet,

d. h. der Sitte, das Neugeborne am fünften oder siebenten

Tage im Kreislauf um die Hestia zu tragen und ihm einen

Namen zu geben.- Dieses Stück der mehrfach gegliederten

Kindbettsgebräuche wird wie bei der Hochzeit dem Schwingen

im Liknon später gefolgt sein. Alle Momente erwogen,

scheint mir die dem letzteren entsprechende Hochzeitssitte

ursprünglich der Art geübt zu sein, dass die junge Frau das

Sieb (die Getreideschwin^^e) mit Kind und Korn auf ihr

Haupt setzte und von da aus entweder sich selbst mit den

Körnern bestreute, deren Abfall als Amulct von den Um-

stehenden aufgesammelt wurde, oder dass ein anderer ihr

\* Eine ähnliche Reliefplatte in Campana Opp. Ant. in Plastica

T. IL Wieseler Denkm. d. alt. Kunst II n. 414. Unser Bild wurde

von Welcker (Nachträge z. äschyl. Trilogie 1826 S. 122. Neuester Zu-

wachs des akad. Kunstm. zu Bonn S. 17 Anm. Götterl. III 216 Anm. 1)

und von Preuner (Hestia -Vesta S. 60) für eine Darstellung der

Amphidromien des Bakchos erklärt, wogegen Wieseler mit Recht sich

schon deshalb aussprach , weil weder ein Herd noch ein Umlauf,

sondern eine tanzartige Bewegung dargestellt ist.

2 Preuner Hestia-Vesta S. 53—61.

KIND UND KORN. 371

die Schwinge über den Kopf hielt und den Samen herab-

schüttete. Und auch in Griechenland mag etwas Aehnliches

als Variante der überlieferten Form der nuTa/va/naTa localer

Brauch gewesen sein, indem man den Brautleuten ein Liknon

auf den Kopf setzte, das in jüngerer Zeit wie bei diesen

nicht mehr mit Getreide, sondern mit Baumfrüchten oder mit

Broden gefüllt war. Noch in späterer Zeit war es in Athen

Hochzeitsbrauch, dass ein Knabe, dem noch beide Eltern

lebten, auf dem Kopfe einen Kranz von Dornen (Akanthus-

blättern) und Eicheln, eine mit Broden gefüllte

Schwinge {Xl>ivoy nXfj^eg a^nov) trug und\* die auch sonst

bei Reinigungsacten gebräuchliche Formel rief; 'Ecpvyov ycaxotfy

svQov äiLisivov ^ (vergl. die schottische Sitte o. S. 368). So er-

klärt sich auf das einfachste als ideelle Darstellung eines

menschlichen Hochzeitszuges die schöne Camee des Herzogs

von Marlborough, ein Werk des Tryphon aus dem alexan-

drinischen Zeitalter (Miliin Myth. Gal. D. A. Taf. XLI n. 198).

Eros und Psyche werden von Hymen zum Brautbett geführt,

auf dem ein Erote eine Decke ausbreitet, während ein

anderer Liebesgott über ihren Köpfen eine

Schwinge mit Früchten erhebt. Da die im Platonis-

mus wurzelnde Vorstellung vom Verhältniss des Eros zur

Psyche erst um jene Zeit sich ausbildete und ein Vorwurf

künstlerischer Darstellung wurde, ^ so ka&n die Conception

dieser Scene nicht weit über Tryphon selbst in der Zeit hin-

aufreichen und die zur Einkleidung der Idee gewählte Hoch-

zeitsfeierlichkeit wird dem noch lebendigen Brauch der Gegen-

wart entnommen sein. Dass bei diesem zuweilen auch ein

Kind in der über dem Kopf gehaltenen Schwinge enthalten

war, dürfte vielleicht aus jener neugriechischen Form der

Sitte zu vermuthen sein, wo noch ein Kind vom Dache

des Hauses über die Neuvermählten Bro de herabschüttet.

Sobald wir innerhalb dieser Sitten dem Liknon und den

^ Suidas 8. V. etpuyov xaxov. Vergl. Zenob. Genf. III 98. Demoath.

or. de cor. 259 Bekker.

^ 0. Jahn in den Berichten üb. die Verhandl. der säohs. Gesellsch.

d. Wissensch. 1851. S. 156.

24\*

372 KAPITEL VI.

Katachysmata die älteren Getreidekörner statt der Baum-

frücbte zurückgeben, entsteht die schönste Uebcreinstimmung

mit jener Formel der Eheverträge im -nuidwv dporo> (o. 8. 352),

das Ergebniss unserer Untersuchung der nordischen Hochzeits-

gebräuche wird also durch diese Ermittelungen vollkommen

bestätigt, aber zugleich ein neuer Anhalt für die Yermuthung

gewonnen, dass in sehr früher Zeit den Griechen

auf griechischem Boden selbst die Ideenver-

bindung zwischen Eind und Korn lebendig war.

Diesen Parallelismus zwischen Kind und Korn zeigt

schliesslich auch noch eine andere Sitte, welche sich genau

an jene dänische (o. S. 366) anschliesst, den Neugebornen in

einen Säekorb zu legen und mit Getreide zu überschütten.

In Ostfriesland nämlich übersäet man ein Kind, welches die

englische Krankheit hat, also nicht wächst, im Frühjahr

mit Sommergerste. Wenn diese empor wächst, wird es auch

gedeihen und wachsen. ^ In Oldenburg legt man das Kind

am Johannismorgen ganz nackt in den Garten und säet

Leinsaat über dasselbe weg. Wenn die Leinsaat aufgeht,

zu 'laufen' anfangt, fängt auch das Kind an zu gehen. ^ Im

Werroschen (Estland) wird ein Kind, das erst wachsen und

gedeihen will , beim Hanfsäen in den Garten getragen und

mitten auf den zur Aussaat bestimmten Platz niedergesetzt,

wo es so lange bleibt, bis der Säemann sein Geschäft vollendet

hat. Nun soll das Kind ebenso schnell aufschiessen, wie der

eben ausgesäete Hanf.^

Jetzt verstehen wir auch die Meinung des folgenden

Gebrauchs in der Eifel. Kinder, welche nicht zunehmen

wollen, werden 'Fintenkindcher genannt. Man trägt sie

nach Finten d. h. zu einer Kapelle, welche am Fusse des

Berges liegt, worauf der Ort Bergweiler erbaut ist. Daselbst

wird ein Opfer an Korn gebracht, welches so viel

1 Wuttke Der Deutsche Volksaberglaube ^ § 543.

2 Strackerjan Aberglaube aus Oldenburg I 81 § 103.

3 Bocler-Kreutzwald Der Ehsten abergl. Gebräuche. St. Peters-

burg 1854. S. 61.

KIND UND KORN. 373

wiegt als das Kind, und ebenso viel gibt man den Armen.^

Korn und Kind sind auch hier deutliche Aequivalente.

Die oben geschilderten Gebräuche gewähren eine über-

raschende Bestätigung für die scharfsinnige und methodische

Auslegung, welche K. Lehrs einem Verse der hesiodischen

Hausregeln zu theil werden Hess. Es ist v. 458 ff. von der

Bestellung der Saat die Rede:

Jetzo hinaus dringt alle, zugleich mit den Knechten du selber,

Trocken und feucht zu bestellen das Land in den Tagen der Saatzeit,

Ganz in der Früh\* anstrebend, dass voll dir werden die Aeeker.

Brechen im Lenz und im Sommer erneun misslohnet dir niemals.

Aber die Brache besät, weil leicht noch hanget das

Erdreich!

Zauber verscheucht von den Kindern die B r a ah\*

und stillet ihrWeinen.-

'Pueri — sagt Lehrs Quaest. epp. S. 197 — si impo-

nunturnovali,damnumiisdefendituretplorantes

sedantur, ut contra bustis impositi summa noxaafficiuntur.'^

\4kfhaQ7] (d. i. pellens execrationem)\* bezieht sich, da es Appo-

sition znsvxtjkrjrsiQUj auf die Vertreibung eines durch Fluch, Ver-

rufen, Behexung {imjkvaitj Hom.Hymn.inCer. 230) bewirkten

Schadens nicht etwa der Feldfrüchte — wie die meisten Er-

klärer meinten — sondern der durch die Krankheit weiner-

lich und zu Schreihälsen gemachten Kindlein. Solch ein Zustand,

bestehe er in Krämpfen oder Rhachitis, hindert das Gedeihen

des Kleinen; ist der Zauber entfernt oder ferngehalten, so

wächst er fröhlich (vergl. 6 t)' ae^sro Hymn. in Cer. 235).

1 Schmitz Sitten und Sagen des Eifler Volkes I S. 65.

2 Hesiod. 0. et D. 463:

JVeiov ^€ amtqHv fn xovtp{L,ovaav oQOVQav\*

vsiog a Xe^taQtj naCdiov svxtjXi^T ei^a,

» Hesiod. 0. et D. 750:

M.\*jS^ €71 axivriTot.ai xa&i(^etVy od ydq ä/i€ivovj

TTaiSa SvboSexaraTovj 'Ör aviq avfjvoqa Tioifly

fÄtjde dvtaSsxttfitjvov,

So sagt man bei uns in Oesterreich : Kinder, die über ein Grab

springen, werden schwächlich, sie wachsen nicht mehr (Wuttke a. a. 0.

§ 607).

^ Etym. Magn« S« V. ahlia^t^l inaXilovaa xai anti^yovoa r^v a^^v.

374 KAPITEL VI. KIND UND KORN«

Um dies zu erreichen, soll er mit dem neubestellten Brach-

lande (der vBiog rginokog) während des Säens in Be-

rührung gebracht werden; wie anders könnte dasselbe als

Besänftigerin wirken? Ist es da nicht einleuchtend, dass von

einem Gebrauche die Rede sein muss, der mit jenen deutschen

dem Wesen nach sich deckte, dem estnischen aus der Qegend

von Werro vielleicht zum Verwechseln ähnlich sah?

EEGISTER.

i. Hzbr. = im Hochzeitebraucb.

Kd. = Korndämon.

I, G. = letzte Garbe.

Yd. = Vegetatiousdämon.

A.

Agmnen ind. Dioskuren 267 ff. 279.

Aehren i. Hzbr. 355 ff. bei Kirid-

taufen 366. »n der Thür 182.

Aehrerikranz 170. 235. 317. 319.

333. 336. 358 ff.

Aehrenkonigin Kd. 333.

Aehrenmutter I. O. 319.

Älfgust, Älfbläst 310.

uEriehjcelUng Kd. 299.

'AxT»j 225.

Ale, Alte, Altsche, Aule, der, die,

Kd. I. G. 19 ff. 54. 112. 147. 320.

323 ff. 334 ff. 340.

Ambarvalien röra. Fest 160. 178. 198.

Apollo 125. 140. sein Altur geschlagen

138 ff. 154.

Aprilkalb, Aprilochs Kd. 63. 190.

AquiUcien röm. Fe-»r. 198.

Areion Streitross 245 ff. 252 ff. 266 ff.

274. 279.

Argeer 199.

Asche in der Saat 187. 192. mit Blut

gemischt 190. 192. aufs Feld ge-

streut 332. i. Hzbr. 359.

Assur assyr. Gott 177.

Augen durch die Kornmutter ausge-

pustet, ausgeschmiert 309. 310.

Auerochs Maske 63.

Axomama peruan. Lar 342. 344.

B.

Baha, Bahhe, Babka, Boba^ Buhba

Kd. 299 ff. 328 ff.

Bahajqdza Kd. 300 ff. 314. '

Bär = Wind 166 s. Komdämor..

Bäuerin geprellt 336. gewürgt, ge-

kämmt 337.

Bauer iodt schlagen 31.

Baum Anbinden an H. 61 ff« Bt^-

härigen mit Obst und Figuren 112.

Schlagen 149. Einbeissen 139.

Bemähen 40 ff. 45.

Bettelmann I. G. 48.

Blut Bestreichen mit Bocksbl. 75.

96 ff. Lammbl. 177. 179. 18.3. —

Rossbl. 159 ff. Verbrannt 189 ff.

ins Brod gebacken 141.

Bohas, Böbmuszys, Bobzudys Schnit-

ter, Dresiher des Letzten 331. 330.

Bock herabgestürzt 136. ?. Korndämon.

Böcklein = neue Frucht 178 ff.

Bohnenmutter V«l. 298.

Bona Dea s. Fauna.

Bormos 8chnitter(Iied) 15 ff. 55.

Bottamömk Kd. 309.

Bouquet 183.

Braut im J. Flachs 112. — 173. 354 ff.

Brautzucker 360.

Brennnessel 143. 147 ff.

Brod Kranz von Broden 158. 169 ff.

181 ff. i. Hzbr. 357 ff. 371. s. Blut.

Brüste der Kornmutter, lang, eisern,

hölzern, schwarz, glüh, theergefüllt

303 ff. 350.

Bulimos 130 ff. 140. 150. 155.

Bullen 147. 340.

Bullen machen 62.

Bullkater Kd. 142. 167.

Buphonien 68 ff. 98,

Busiris S. des Nil 11 ff. 15.

BuUern Regen mit Hagel 309.

376

REGISTER.

C.

Cadaver an die Scheune gen Agelt 182.

Cagne K<1. 104 ff.

Caproiinische Nonen 121 ff. 155.

Carline I. U. 326.

CavalH del tnare 26i?.

Cererosus 237.

Ceres 178 ff. 197.

CSrh, la 1. 0. 319.

Chien blatte Kii. 104. d'aout 105.

185. (?« la fenaison 106. i« (^^Mg->

chien de la moisson 30. 105. 181.

peau de balle 105. rag^ 103.

OUenne blanche K«i. 104.

Christus el de arrtba, el de abajo

194, Wunder Ch. 113.

Chthonien 58 ff. 64. 163.

Churn 1. G. 321.

Clef du champ 36. 45. 140.

Cocamama perunn. Lar 312 ff.^

Coda Drescher des Letzten 185.

Confetii 361.

Conopa peraan, Lar 342 ff.

Consualia röm. Erntefest 122. 161.

172 ff. 180.

Creppi Vd. 91 ff. 102.

Cu ä chien I. 0. 105. 185.

Cupenei Ktymologie 87.

Cyrus Legende von C. 76.

n.

/da^ /tcci 288 ff.

^afioTQ^Hv ernten 230.

Daphnis der gute Hirt 9.

Ddsapatnt ind. Woikcnfrau 268 ff.

277. 279.

d^aC 292.

Delien gr. Erntof.»fit 138 it. 155.

Delphin 247. 250 ff.

Demeter 95. 108. 202 ff. K'einasi«-

tische 108.175. Chamyrie241. Chtho-

nia 66. 68. Erinys 244 ff. Kidaria 121.

140.154. Lu8ift245.256. MrOHina233.

244 ff. 265. Mykalessia 233 ff. Proi-

rosia 258. Thesmophoros 258. Bei-

namen 227. 234 ff. Attribute 229.

235. Name für Brod 232. — Spen-

derin des Getreides 224 ff. des

Obstes 231. Folgen ihrey Zorns 226.

247 ff. Wohnsitz 234. Erstlings-

opl'er für I). 233. Uedeutet als

Sturm wölke 269. 274. Gewitteralte

272. 274. Mondgüttin 273. 274.

Sonnengöttin 273. 274. Morgen-

rötho 270. 274. Nacht 272. 274.

Etymologie 281 ff. Kornmutter 294.

Vergleich mit der nordeurop. Korn-

niutter 348 ff.

Demetergebünd 228.

Demetrien 120 ff. 149. 155.

^tj/utjTQoXtjnrog P. Cererosus.

Demo 295.

Deo 271. 295.

Despoina T. Dcmeterö 247. 256 ff. 274.

277. 279.

Diana Aventina 180.

Djdvä mätar 271. 288.

Diipolien s. Buphonien.

Dionysos 207. 256. 370.

Dioskuren 207. s. Avivinen.

Docken (Doggen) 296. 302.

Drachenhure = Libelle 315.

Drescherlied s. Maneros.

Dreschermahl 62. 71. 186. s. Ernte-

mahl.

Dre5CÄ«rmMCÄrf Drescher d.Letzt»»i.61.

Dreschflegel Kneifen mit dem U. 42 ff.

50 336.

Dreschhund Kd. 30. 103 ff.

Dziad, Stary Dziad Kd. 301. 330 ff.

Dzika Baba Kd. 300. 304.

E.

Eiresione 181. 183.

El semit. Kronos 137.

Eleusinien 204 ff. 256.

Eleusis 204. 232.

Elfenschlag 237. Elfenanhauch 310.

Epona röin. Pfer.iegÖttin 294.

Erbsenbär K I. 111. 165 ff.

Erbsenmockel Drescher des Letzten Gl.

Erbsenmutter^ Erfiemöder, Arfte-

möder, Arfkenmör JSrttmor Kd.

297.

Erbsenschlägel Kd. 29.

Erbsenweib, Arftenwlfi Arfiem'ön,

Ar/ienmöne, Arfkenm'öne Kd. 298.

Erdmochel Schnitter des Letzton 60.

Erichthonios 262.

Erinyen 251. 253 ff. 272. 274. 277 flf.

Ernte fr au I. G. 329.

.Erntekönigin Kd. 333.

Erntemai 337.

Erntemahl 26. 51. 60. 69. 71.

Erntemann Kl. 19. 23.

Erntemutter I. (V. 319.

Erysichthon 230.

Esel heral'gestiirzt 136. mit ßroden

behängen 170.

Evander Paunus 93 ff.

REGISTER.

377

F.

Fahrende Mutter 296. 304.

Farr Kd. 61.

Fauna 116 ff. 140. 146. 154 ff.

Famus 72. 93. 116 ff. 140. 145. 154.

Fauni 96 ff\*. 110. 113. 198. 8. Luperci.

Februatio 82 ff. 114. 154.

Feigen Kranz von F. 125. 138. Schlag

mit F. 1-28. 130. 138. 140.

Fescennmen 361.

Fimmelfrau Vd. 311.

Flaildaus Flegeltanz 42.

Flamen Dialis 74.

Flassmutter Vd. 310.

Focke 1. 0. 328.

Fössken Kd. 110.

Fordicidien röm. Fest 159. 189 ff. 197.

Fremde i. gr. Erntebraucb 5 ff. i.

Dordeurop. 32 ff. Helfer bei der

Ernte 4 ff. 8. 52. heiset Sädesfra

42. 45. 836. Bruder des Herren 33.

45. eingegraben 47 ff. bebunden

33 ff. 45. am Hals umsohnUrt 34.

42. 45. gebunden an eine Garbe 36.

an eine Sense 45. beschimpft 44.

53. 8. Korndämon, Kuckuck.

Früchte i. Hzbr. 356 ff. i. Kind-

bettsbr. 366 ff. 370.

Fuchs 9. Korndämon.

G.

Gabriel 256.

Gaia gr. Göttin 241 ff.

Gamle 328. f. Alte.

Garben bei den Eleusin. 208. Ein-

binden in die 1. 0. 5. 8. 21 ff.

35 ff. 45. 51. 99. 320. 325. 330.

334. Umherrollen darin 7 ff. 24 ff.

Kamen ders. 19 ff. 316 ff. Die I.

G. in Form eines Bären 166. Pferde-

kopf» 165. einer Puppe 19 ff. 316 ff.

.326 ff. Steine eingebunden 321. 324.

Die 1. G. geschlagen 146. 148. zum

Nachbar getragen 25. 27 ff. 334 ff.

gekÜBSt 339. von einer Braut ge-

bunden 173. Binder soll heirnthen

173.320.330. s. Korndämon, Wasser.

Garstdle Kd. 325.

Garstenwtf 1. G. 321. '

Genitalien gepeitscht 57. 128. 130.

138. 140. 146 ff. gekitzelt 147. 340.

Geranos gr. Tanz 140.

Getreidekonigin N. Demeters 230.

Getreidemännchen Kd. 307.

Gerbe du patron^ de la mattresse

J. G. 336. du jeune hoeuf 162. 170.

Gerstenmockel Drescher d. Letzten 61.

Gotteaangesicht 366.

Gordius phryg. König 10.

Granny I. G. 321.

Grasmetze 315.

Gratenbär Kd. 112.

Grazie 362.

Greitje Maske 143.

Grochowa matka 1. G. Vd. 318.

Gro88vater 19. s. Dziad.

Grusamutter, Grula Kd. 320.

Guikowar 67.

Gute Mann Kd. 19.

Habergei88 Kd. 98. 111 ff. 165 ff. 185.

Haberl Kd. 31.

Häkelmöm Kd. 304.

Hansel und Gretel 112.

Haferbär Drescher des Letzten 112.

Haferjungfer 315.

Hafermt4chel Drescher d. Letzten 61.

Haferschwänzle 1. G. 185.

Hagelschlag 108. 301. 309.

Hahn s. Korndämon.

Halmstier Kd. 59.

Haloen 259.

Harkeimai 337.

Harvestqueen Kd. 333. 338. 350.

Havrekjcelling 1. G. 328.

Hazazel hebr. Dämon 131.

Hedemöpel Maske 142.

Heimmutter Kd. 320.

Herbstpferd Kd. 165 ff.

Herakles 5 ff. 56, 207. Daktyl 233 ff.

Hercules 11. 87.

Hermes der gute Hirte 92. 3(59. s.

Sarameyas.

Hermione 64 ff.

Herrgottsböck Kd. 168.

Herrgottspferd 315.

Herschbaba Kd. 299.

Heukerl Vd. 31.

Heumutter Vd. 311 ff.

Heupudel Vd. 103.

Himmelspferd 315.

Hirpi Sorani 101. 113. 175. 178.

Hobbyhorse 165. 171.

Hochzeit des Korns 264.

Hochzeitsbräuche 173. 178. .354 ff.

Hörnbull Kd. 61.

Hostgilde 327.

Honig i. Hzbr. 356 ff. 362. 370.

378

REaiSTER.

Hopfen 37 i. Hssbr. 355 ff.

Hwbuck Vd. 44. 53.

Harnvieh brennendes 305.

Hatcanzeln 44. 46. 341.

Huaca perunn. Penaten 343 ff.

Hund sideriscber H. 108 ff. H. auf-

geigen 106. Faule H. 105. Tolle

H. 103. 297. = Wind lOa s. Korn-

dämon.

Hundebrod secale cornatum 103.

Hundeopfer 74. 102.

Hundeatrich eggen 104.

Hundrechen 106.

Hundsfod J. Q. 106.

Hure Kd. 320. 322 ff. 350.

Hvedekjcelling 1. G. 327.

Hvetefru Kd. 312 ff.

Hyakinthen 64.

Hylas öö ff.

J.

Jahve 95. 131. 175 ff.

Jasion gr. Kd. 149. 238 ff. 273. 350.

Imjaninnüc 1. G. 332.

Inuus 93.

Johannisfeuer 135. 178. 190.

Julbock Kd. 142. 154.

Juno Lucina, Sospita 76. 85. 122.

Jument Kd. 168.

Jungfer, verfluchte 315.

K.

Kaeso 79. 99.

Xalb 8. Korndämon.

£a{^ «mie^n 63.

Kamosch moabit. Gott 177.

Karina ägypt. Dämon 366.

Kameen 155. 175.

KartofelaUe Vd. 331.

KaraxvfffiocTa 363. 371.

Keuschlamm 130.

Kiddelhund Kd. 103.

Ä'n<i Etym. 353. verbrannt 137. ver-

taueoht, gestohlen 305. Kinder kom-

men aus Bäumen, aus dem Korn-

feld 307. Verlaufen ins Getreide

297 ff. 306. Kind = Korn 307.

351 ff. i. Hzbr. 357 ff. im Säekorb,

Komsieb, Getreideschwinge 366 ff.

Uebersäet 372 ff. Wickelkiod an

der Osterruthe 149. 151.

Kindhettsgebräuche 366 ff.

Klapperbock Vd. 165. 167.

Knochen ins Feld gesteckt 187 ff.

192. an Bäumen 188 ff.

Kohlköpfe abgehauen 31 ff. 178.

Köre 8. Persephone.

Korl Kd. 31. .

Korn i. Hzbr. 355 ff. i. Kindbettsbr.

366 ff. 8. Hochzeit, Wecken.

Kornbaba Kd« 299.

Kornbär Kd. 166. 302.

Kornbock Kd. 181.

Korndämon als Bär 111 ff. 165 ff.

302. Bock 25. 30. 78. 93 ff. Fuchs

108 ff. 137. Gans? 33a Geiss 29.

98. 111 ff. 164. 170. 181. Hahn

30. 68. 78. 164. 170. 182. 196.

Hase 29. 185. Hond 29 ff. 103 ff.

297. Kalb 60. 6a 71. 170. 189 ff.

192. 198. Katze25. 29ff. 112. 137.

154. 165. 181. 185. Rind 58 ff. 71.

98. 112. 181. Rom 143 ff. 154.

163 ff. 262 ff. 302. Schwein 92.

112. 186 ff. 198. Widder 29. 68.

92. 111. 164. 171. 186. 191. Wolf

25. 78. 101. 111. 301 ff. — Helfer

bei der Ernte 27 ff. 52. beisst

Mäher, Schnitterin, Drescherin 28 ff.

338. Auf dem Rücken getragen 92.

187. 334. Ausgetrieben 25. 336.

Gehascht 8a 62. 139. 164. 170.

195. Eingegraben 30. 47 ff. 164.

Mit Nahrung bedacht 28 ff. 48 ff .

69 ff. 131. 337. 34a Getödtet 12.

29 ff. 50. 5a 60. 62. 65 ff. 98.

164. 179. 185. 195. 201. 330 ff.

334 ff. Beim Erntemahl verzehrt

60. 62. 69. 71. 170. 179. 18a

Wiederbelebt 2a 69. 9a 186. 189.

B. Alte, Kornmatter, Wasser.

Kornjungfer 315.

Kornkater Kd. 154. 165. 181. 185.

Kornkind Kd. 179.

Kornmann Kd. 112. 340.

Kornmops Kd. 106.

Kornmuchel Schnitter d. Letzten 60.

KommüninJe 3 16.

Kornmuhme u. s. w. Kd. 298 ff.

KornmuUer Kd. 98. 112. 146. 296 ff.

im Mutterkorn 314 ff. in Thierge-

stalt 315 ff. in der 1. O. 316 ff.

Kornschtoin Drescher d. Letzten 112.

Kornstier Kd. 60 ff. 71. 112. 181.

Kornweibel Kd. 298 ff.

Kornwolf Kd. 302.

Krankheitsgeister M isswachsdämonen

vernichtet 83 ff. 89. 113. 124 ff.

129 ff 138. 140 ff. 149. 191. 198. 201.

Kragein 34.

REGISTER.

379

Krallen der Kornmatter 305.

KrootspiUer 47 ff.

Kuchen an der Osterruthe 149. am

Ualmbock 169. an der Eiresione

183. aus der 1. G. 192. Wettlauf

naob K. 171.

Kuckuck Ö3 ff.

Küssen 43 ff. 339. 350.

Kuhhaut 62.

Kuhhörner 180.

Kürndle 1. G. 326.

Kurwa Kd. 322.

Kydan Gründungssage 76.

Labemann^ Leoblmann Kd. 27.

Lachen 75. 96. 99 ff. 223.

Lacturcia röm. Göttin 313.

Laubfrosch Maske 142.

Laubhüttenfest 132. 162.

Laubkönig Vd. 143 ff.

Levsina Eleusis 204.

Liber 191. 369.

L^ibiac (lUpiac) peruan. Blitzgott 344.

Lilla jente schwed. Brodpuppe 179.

Linos phön. Winzerlied 1. 16 ff. 55.

LithoboUe 75 ff. 122. 125. 130 ff. 194.

209.

Lityerses Schnitter, Schnitterlied 1 ff.

Llamaconopa peruan. Lar 344.

Lovisa Tennenlied 42.

Lümmelochs 1. Schwaden 59.

Lupercal 72. 95.

Luperealien 72 ff. 175. 178. 198.

Luperci bocksgestaltige Dämonen 74ff.

Lupercus röm. Gott 93.

M.

Madonna 123. 247.

Mähen Art des M. 165.

St Mäher 28 ff. 338.

Maia röm. Göttin 119. 140.

Maibaum 13. 99. 135. 165.

Maifeuer 135. 190.

Maifoss Vd.llO.

Maigraf 78.

Maikönig 141. 148. 153 ff.

Maiochs Vd. 63.

Malmutter Mehlmutter Vd. 314.

Mamacora peruan. Lar 345 ff.

Mamazara s. Zaramama.

Mamuralien röm. Fest 155. 198.

Maneros ägypt. Klagelied 1. 16 ff. 55.

Mars 107. 157 ff. 160. 173 ff. 19a 201.

Mauchli Zuchtstier 60.

Meerzwiebel 123. 128. 130. 132. 138.

140. 154. s. Pan.

Memme 304.

Mh-e du bU I. G. 318.

Messerwerfen 107.

Micsazara peruan. Lar 344.

Micuyconopa peruan. Lar 344.

Midas phryg. König 4 ff. 16.

Milch Blut abzuwischen 75. 96 ff.

Miletos Grund ongssage 76.

Mirtenscheune 347.

Mistelzweig 363.

Mockelj Muckel Kd. 59 ff.

Mohn 235 ff. 303. 350.

Molochopfer 137.

Mondamin indian. Kd. 137.

Moorschobb 1. G. 321.

Mooskuh Maske 64.

Mörsel, Mörser 309. 368.

M6eoTTov 120. 149.

Münenbund 318.

Muhkälbchen Kd. 63.

Mutter, grosse 319. 350.

Mutterbrod secale comutum 307.

Mutterbund 321.

Mutterkorn 103. 308 ff. 314 ff.

Myrthe 116 ff. i. Hzbr. 364 ff.

N.

Nacken Einbeissen 46.

Niederfall 339. 350.

Noircis^ les quatre 151.

Nothdurft verrichten 48 ff.

Nüsse i. Hzbr. 358 ff.

O.

October-Erntefest 162. 174. 197.

Octoberross 156 ff.

Offa penita 183 ff.

Ops röm. Göttin U9. 161. 180.

Ortding L G. 185.

Oschophorien gr. Fest 161. 175.

Osterfeuer 109. 135. 190.